Byzantinische Geschichten

von

Aug. Fr. Gfrörer.

Aus seinem Nachlasse herausgegeben, ergänzt und fortgesetzt

von

Dr. J. B. Weiß,

Professor der Geschichte an der k. k. Universität Graz.

II. Band.

Graz.

Verlag der Vereins-Buchdruckerei.

1873.

Seiner Excellenz

Herrn

Wilhelm Freiherrn von Hornstein,

k. k. Generalmajor und k. k. wirkl. Geheimrath

zur Erinnerung

an einen Rundgang durch die Denkmäler

Constantinopels

gewidmet.

Vorwort.

Der Weg nach Byzanz führt über Venedig: die Kenntniß der Geschichte Venedigs ist zum Verständniß der byzantinischen Geschichte unentbehrlich und umgekehrt. Beide sind in innigster Wechselbeziehung, obschon sie Gegensätze vertreten. Venedig ist ein freiheitliches Gemeinwesen und steigt zu Macht und Ruhm empor, das byzantinische Reich hingegen ist trotz seiner riesigen Hilfsmittel in fortwährendem Verfall, weil der Despotismus seine Kräfte lähmt und die Geister entwürdigt.

Nachdem im ersten Bande die Geschichte Venedigs bis 1084 dargestellt wurde, sind in diesem zweiten zunächst die Völker südlich der Donau behandelt, welche byzantinische Politik in Bollwerke des Reiches zu verwandeln und fränkische Staatsklugheit ihr wieder zu entwinden trachtete — die Serben, Kroaten, Bulgaren. Manches erscheint hier in einem ganz neuen Lichte. Dann führt uns das Buch nach Konstantinopel, in den Geist seiner Regierung ein, zeigt uns ihr Finanz-, Heer-, Seewesen — namentlich wird das Bild Justinians, welcher dem Reiche auf Jahrhunderte sein Gepräge gab, genau gezeichnet; — es schildert die allgemeine Verknechtung und die schwachen Versuche, ihre Folgen abzuwehren, den Rückstoß, welchen dieselbe in Asien hervorrief, dann das Ringen nach einem Reichsrath, den Streit darüber zwischen der Militär- und der Kirchenpartei und den endlichen Sieg der Krongewalt über beide. Mit den

Siegen Basils II., des Bulgarentödters, schließt dieser Band. Die Darstellung des Versuches, der um diese Zeit gemacht wurde, ein Lehenswesen nach Art des abendländischen im byzantinischen Reiche einzuführen, konnte diesem Bande nicht mehr angeschlossen werden, sie wird an der Spitze des dritten stehen, der bis nächste Ostern erscheinen kann.

Die bisherige Art, die byzantinische Geschichte zu behandeln, bei welcher die Darstellung von Schlachten und Triumphen, von Palastrevolutionen, von Aufständen die Hauptsache war, ist hier aufgegeben, denn sie entspricht den Anforderungen der Wissenschaft nicht, sie tastet blos an der Oberfläche herum und berührt nicht das Wesen der Dinge. Hier wurde dagegen versucht, das Räthsel zu lösen, die Wahrheit zu ergründen und sine ira et studio darzustellen. Möge der zweite Band Beifall finden, wie der erste, von dem soeben eine italienische Uebersetzung angekündigt wird: Storia di Venezia dalla sua fondazione all' anno 1084 tratta dalle Storie bizantine di A. F. Gfroerer, prima trad. ital. del dott. Pietro Pinton, Prof. di Storia alle Scuole tecniche di Oderzo.

Graz, 20. September 1873.

Dr. Weiß.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Das alte Illyrien, Liburnien und Dalmatien. Einwanderung der Avaren und Slaven.

Illyrien, oder genauer römisch Illyrien, hieß [1]) im Alterthum das Küstenland auf der Ostseite des Adria, das sich im Norden vom Fluße Arsia (jetzt Arsa), der Illyrien von Istrien und somit nach römischer Eintheilung von Italien schied, bis zum Drilon, heutzutage Drin, im Süden erstreckt. Gegen Osten bildeten die Grenze der Savefluß und das obere Mösien (das heutige Serbien). Das Land ist im Innern mit Gebirgszügen, Fortsetzung der Alpen, bedeckt, die, in der Richtung von Norden nach Süden gezählt, außer der bereits erwähnten Arsa folgende Flüsse nach dem adriatischen Meere senden: 1. den Titius, jetzt Kerka genannt, der bei Skardona mündet, 2. den Tilurus, jetzt Cettina, welcher beim heutigen Almissa sich ins Meer ergießt, 3. den Naro oder Narenum, jetzt Narenta, der größte und in der Geschichte Venetiens mehrfach genannte Fluß Illyriens, 4. die Barbana, welche durch den See Labeatis (heutzutage See von Scutari) läuft und südlich von Dulcigno in den Adria fällt, jetzt

[1]) Forbiger, H. d. a. G. III., 833 ff.

Bogana genannt, 5. den obengenannten Drilo, jetzt Drin. Der nordwestliche Theil des römischen Illyriens, begreifend das Gebiet zwischen der Arsa und der Kerka, hieß Liburnien, die südliche Hälfte von der Kerka bis zum Drin Dalmatien.

Liburnien umfaßte, abermal in der Richtung von Norden nach Süden, folgende bedeutendere an der Küste gelegenen Städte: Albona auf der Ostseite der Arsa, noch jetzt so genannt, Flanona, heute Fianona; dann auf der gegenüberliegenden Seite des flanonischen Meerbusens Fluvius, jetzt Fiume; Tarsatica, jetzt Tersat, früher[1]) in der venetischen Geschichte genannt; Senia, jetzt Zeng oder Segna; Aenona jetzt Nona; Jadera, jetzt Zara; Scardona, heute noch so genannt, auf der nördlichen Seite des Ausflusses der Kerka. Im eigentlichen Dalmatien mögen genannt werden die Orte Sicum, jetzt Sebenico; Tragurium, später Trau, öfter in der venetischen Geschichte erwähnt; Salona, unter den alten römischen Kaisern Hauptstadt Dalmatiens, in deren Nähe Spalatum, der berühmte Landsitz Diocletian's, welcher mit der Zeit der vorgenannten Stadt den Rang ablief; Muicurum, jetzt Macarsca; Ragusium, jetzt Ragusa; Butua, heute Budoa; Olcinium, jetzt Dulcigno, endlich Lissus am linken Ufer des Grenzflußes Drilon oder Drin, aber noch zu Dalmatien gerechnet, jetzt Alessio. Im Innern Dalmatiens lagen: Delminium oder Dalminium auf einem hohen Berg, zwischen den Flüssen Narenta und Cettina, vor den Zeiten der Römer die Hauptstadt des ganzen Landes, die der Provinz Dalmatien ihren Namen gab, später zerstört, heutzu-

[1]) Byzant. Gesch. I., S. 90, 92.

tage ein kleiner, Duwno genannter, Flecken [1]); ad Matricem, jetzt Mostar an der Narenta; Medeon, das noch gegenwärtig den gleichen Namen führt, endlich Scodra am labeatischen See, heutzutage Scutari.

Unterschieden wurde vom römischen Illyrien das griechische [2]) (Illyris graeca), welches das Gebiet vom Drilon bis zum keraunischen Gebirge begriff. Der Hauptfluß des Landes ist der Aous, jetzt Vojusa; die wichtigsten Orte waren und sind an der Küste Durazzo, Apollonia auf dem rechten Ufer des Aous an seiner Mündung, heutzutage Ruinen unter dem Namen Pollona; Aulona, das Avallone oder Valcone der Italiener; Oricus, bei Anna Comnena Jericho, jetzt Ericho; endlich im Innern Lychnidus oder Lichnys am See gleichen Namens, heutzutage Achrida; Uscana, jetzt Voscopoli und Castoria, das bei Gelegenheit der Kämpfe Boemund's gegen den Basileus Alexius erwähnt wird. Noch gehören zum römischen Illyrien die oben in der venetischen Geschichte vielfach benannten liburnischen und dalmatinischen Inseln zum griechischen Seeräuberneſt Saso (bei Dandolo Sasinum [3]), jetzt Saseno.

Als Constantin der Große, oder seine nächsten Nachfolger das römische Gesammtreich in die vier großen Präfecturen Orient, Illyricum, Italien, Gallien, und hinwiederum diese in die 14 Diöcesen Orient (Syrien), Kleinasien, Pontus, Thracien, Ostillyrien, Macedonien und

---

[1]) Farlati, Illyricum sacr. I. 87. vergl. mit Forbiger alte Geographie III., 843.

[2]) Ibid. III., 846 ff.

[3]) B. I., S. 550.

Dacien, dann Rom, Oberitalien, Westillyrien, Afrika, endlich Gallien, Spanien, Britannien zerlegten, als weiter auf solche Grundlage hin die Absonderung der oströmischen von der weströmischen Hälfte erfolgte [1]), errangen Petri Statthalter mit der geistlichen Hoheit über das eigentliche Abendland auch die kirchliche Oberaufsicht über Ost- und West-Illyrien. Erstere Diöcese wurde ihnen zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert wiederholt von den byzantinischen Patriarchen strittig gemacht [2]), aber West-Illyrien behaupteten sie, bis die römische Kirche zu Gunsten der fränkischen Karolinger mit den byzantinischen Herrschern brach. Die eben entwickelte Stellung des heiligen Stuhl's zu Illyricum übte sehr wesentlichen Einfluß auf die Begebenheiten, von denen im Folgenden die Rede sein wird.

Dem großen italischen Reiche, das zu Ende des 5. Jahrhunderts der Ostgothe Theoderich aufrichtete, war auch West-Illyrien einverleibt. Dieß hatte zur Folge, daß nach Ausbruch des Vernichtungskampfes zwischen den Ostgothen und Justinians Feldherren das Küstenland schwer durch den Zusammenstoß beider Mächte litt. Der griechische Historiker Procop [3]) und auch spätere Chronisten [4]) des Mittelalters sprechen von Kämpfen zwischen Gothen und Byzantinern um Salona und an anderen Orten Dalmatiens; außerdem deutet [5]) der erstgenannte Schriftsteller an, daß der Ostgothenkönig Totila in der Verzweiflung, um sich

---

[1]) Die Belege bei Gieseler K. G. 4. Aufl. I., b S. 186.

[2]) Ibid. 215 ff.

[3]) Opp. ed. Bonnens II., 38, 82 ff., 431 ff.

[4]) Schwandtner, Script. Rerum Hungar. III., 477, 541.

[5]) Opp. II., 454 unten ff.

Luft zu verschaffen gegen die Uebermacht des Basileus, slavische Stämme — 552 — zu einem verheerenden Einfall in Illyrien bewog. Bekanntlich unterlagen die Gothen und mit Italien gerieth das ganze Land auf der Ostküste des adriatischen Meerbusens unter das Joch Justinian's und der nächstfolgenden Basileis.

Aber nicht lange dauerte dieser Zustand. Im Frühling 568 brach der Langobarde Alboin mit seinem ganzen Volke, Weibern und Kindern, aus Pannonien, dem damaligen Wohnsitze der Langobarden, nach Italien auf, um in's Werk zu setzen, was den Ostgothen mißlungen war, die Gründung eines neuen Reiches. Die Lücke, welche durch die langobardische Wanderung in den weiten Ebenen Pannoniens entstand, füllten andere Völkerschaften, die von Osten her nachdrängten, insbesondere die Avaren, wahrscheinlich ein tartarisches oder finnisches Geschlecht, sowie verschiedene Stämme von Slaven aus. Wolken der letztern stürmten gegen Ende des 6. Jahrhunderts auf Illyricum ein. Hauptzeuge ist der byzantinische Kaiser und Geschichtschreiber Constantin der Purpurgeborne, obwohl er lange Zeit nach den Begebenheiten, um die es sich handelt, lebte, denn Constantin schrieb [1]) erst gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts. Leider sind die Nachrichten, die er überliefert, gutentheils sagenhaft, zuweilen sogar läppisch und widersprechen sich nicht selten unter einander, während sie andererseits allerdings unzweifelhafte Goldkörner enthalten.

Er erzählt [2]): „Dalmatien ist durch den berühmten Kaiser Diocletian in eine römische Colonie verwandelt

---

[1]) Opp. ed. Bonnensis III., 120 unten 137.

[2]) Ibid. 125 unten ff. und 141 ff.

worden, deren Mittelpunkt Salona war, eine Stadt, halb so groß als Constantinopel, mit kaiserlichen Palästen und einem Hippodrom geschmückt. Von dort aus zogen alljährlich 1000 Reiter nach der Donau, um diesen Strom, welcher die Grenze des römischen Reiches bildete, zu bewachen. Als diese einstmals, neugierig, wer doch auf der andern Seite wohnen möge, hinübersetzten, fanden sie jenseits nur Weiber und Kinder — denn die Männer waren wegen eines Kriegszugs abwesend; daher machten die 1000 Römer große Beute, trieben eine Masse von Menschen und Vieh weg. Solche Räubereien wiederholten die Römer oft."

„Allein zuletzt beschlossen die Slaven, welche jenseits des Stromes wohnten — man nennt dieselben auch Avaren — Rache an den Räubern zu nehmen. Eines Frühlings, da die Römer wieder kamen, legten sie den Tausend einen Hinterhalt, nahmen sie gefangen oder schlugen sie todt. Auf ihr Befragen erfuhren sie den Ort, von wannen jene gekommen, und die Zeit, da man die Rückkehr der Tausend zu Hause in Salona erwartete. Also zogen die Slaven, die man auch Avaren nennt, die Kleider der gefangenen Römer an, nahmen ihre Waffen und Feldzeichen, gelangten in dieser Verkappung ohne Schwierigkeit durch den Engpaß von Klissa, der 4000 Schritte von Salona entfernt ist, und brachten die Hauptstadt selbst, wo man sie arglos als rückkehrende Römer empfing, in ihre Gewalt. Dieß war der Anfang avarisch-slavischer Einwanderung in Dalmatien; denn da den Eingewanderten das Land wohl gefiel, besetzten sie allmählig ganz Dalmatien, die Römer auf wenige Seestädte und Inseln beschränkend."

„Nachdem auf solche Weise Dalmatien verwüstet und entvölkert worden, wandte [1]) sich ein Stamm, welcher Chrobaten hieß und ursprünglich jenseits Ungarns (d. h. wohl auf der Ostseite des Karpathengebirges wohnte) hilfesuchend an den griechischen Basileus Heraclius, der ihnen wirklich das von den Avaro-Slaven besetzte Dalmatien zuwies, mit dem Befehl, die Räuber zu vertreiben. Die Chrobaten vollstreckten den Auftrag des Kaisers, gewannen in mehrjährigen Kämpfen die Oberhand über die Avaren, bemächtigten sich des Landes und wurden Unterthanen des Basileus. Dem Beispiele der Chrobaten folgten [2]) einige Zeit später die Serben, wandten sich gleichfalls an Heraclius und erhielten von ihm Wohnsitze in der Provinz Thessalonich, doch blieben sie nicht lange daselbst, sondern kehrten über die Donau zurück und baten von dort aus den Basileus Heraclius um ein anderes Gebiet. Heraclius entsprach ihrem Wunsche, bewilligte ihnen das Land südlich von den Chrobaten, welches die jetzigen Gaue Terbune, Kanale, Zachlum und Pagania begreift, allwo sich die Serben, gleichfalls als Unterthanen des oströmischen Reiches niederließen."

Constantin unterscheidet, wie man sieht, drei Einwanderungen in Dalmatien, erstlich die avarisch-slavische, welche den Byzantinern zu Trotz geschah und eine fast gänzliche Verödung des Landes herbeiführte; zweitens die kroatische und drittens die serbische; beide letztere erfolgten mit Einwilligung des Basileus Heraclius, welcher vom October 610 bis zum Februar 641 den Thron von Con-

[1]) Opp. ed. Bonnensis III., S. 148.
[2]) Ibid. S. 152.

stantinopel einnahm. Aber in welch' nebelhafte Welt versetzt uns der Bericht, den der erlauchte Geschichtschreiber über die erste dieser drei Einwanderungen, über die avarisch-slavische, erstattet! Tausend Reiter rücken alljährig von Salona aus, um die Donau zu bewachen, die doch mehr als 100 Stunden von der Hauptstadt Dalmatiens entfernt ist. Dabei bildet sich Constantin sichtlich ein, als seien diese tausend Mann die einzigen Wächter der Donau gewesen. Welch' kindische Vorstellungen! Zweitens, die Römer wissen nicht, wer jenseits der Donau wohnt, und sind neugierig, es zu erfahren. Drittens, die Avaren lassen sich Jahre lang gutwillig von den tausend Mann ausplündern. Viertens, auch ihnen ist das römische Reich unbekannt, wie uns das Innern Afrikas, und erst von den Gefangenen erfahren sie, daß es ein Salona gibt. Fünftens, in römischer Verkleidung nehmen sie diese Hauptstadt ein, besetzen aber nachher das ganze Land und plündern es von einem Ende zum andern: risum teneatis amici.

Hören wir bessere Quellen! Der nächste Zeuge sei ein hochgestellter Zeitgenosse, Papst Gregorius I. Kraftvoll hat derselbe die Oberhoheit des römischen Stuhles über die Kirchen Illyriens festgehalten, obgleich der Hof von Constantinopel einen Eingriff um den andern in die wohlbegründeten Rechte des Papstes wagte. Luxus herrschte unter den vornehmen Geistlichen Dalmatiens. Natalis, Erzbischof von Salona, lebte herrlich und in Freuden, vernachlässigte sein Hirtenamt, gab Gastmähler, verschleuderte Kirchenschätze. Weil sein Archidiakon Honoratus sich solchem Unfuge widersetzte, entfernte Natalis denselben, unter dem Schein der Beförderung auf eine Pfarrei. Nun klagte Honoratus beim Papste. Alsbald richtete Gregor I.

unter dem November oder December 590 ein ernstes Schreiben [1]) an Natalis, bedrohte ihn mit Entziehung des Palliums und brachte dadurch zu Wege, daß der Erzbischof den Archidiakon wieder zu sich nehmen mußte. Natalis starb 592.

Auf die Nachricht von seinem Tode verbot [2]) Gregor I. im October 593 den dalmatinischen Suffraganen, ohne seine Einwilligung einen Nachfolger zu wählen, zugleich empfahl er ihnen den Honoratus und schloß andererseits den Presbyter Maximus, als einen lasterhaften Menschen, von der Wahl aus: der Papst war nämlich auf's Beste vom Stande der Dinge in Dalmatien unterrichtet, und bereits hatte Maximus vom byzantinischen Hofe einen Befehl ausgewirkt, welcher den dalmatischen Bischof anwies, ihn zu erheben. Jetzt drohte Gregor dem Eingedrungenen mit dem Banne, aber Maximus bekümmerte sich so wenig um das päpstliche Schreiben, daß er es öffentlich zerriß. Gregor I. erzählt dieß selbst in einem zu Ausgang des Jahres 594 an seinen Geschäftsträger zu Constantinopel, Sabinianus, erlassenen Schreiben [3]) und fügt bei: lieber wollte er sterben, als eine solche Entartung der Kirchenzucht ungestraft lassen. Seine Standhaftigkeit wurde auf eine harte Probe gestellt: ein kaiserliches Edict befahl ihm, den neuen Erzbischof von Salona anzuerkennen. Gregor schrieb [4]) nun im Jänner 595 an die Kaiserin Constantia, Gemahlin des Basileus Mauritius: „aus Ehrfurcht

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 721 ff., 810 ff.

[2]) Ibid. Nr. 919.

[3]) Ibid. Nr. 968.

[4]) Ibid. Nr. 973.

für den Basileus wolle er es übersehen, daß Maximus sich ohne Zustimmung des Statthalters Petri habe weihen lassen, aber wegen seiner Simonie und seiner Verachtung des römischen Bannes müsse der beleidigten Religion Genugthuung widerfahren." In der That untersagte er dem Clerus Dalmatiens jede Gemeinschaft mit Maximus. Das wirkte, der Gebannte erschien zu Ravenna und reinigte sich durch einen Eid von den Anklagen, die auf ihm lasteten; nun erst erkannte ihn Gregor I. an [1]).

Man sieht, der byzantinische Hof befand sich von 590 bis 598 im ruhigen Besitze Illyriens. Die Eroberung Salona's, von welcher Constantin spricht, war also damals noch nicht vor sich gegangen. Aber schon nahte Feindesgefahr dem Küstenlande. In den Bruchstücken [2]) eines byzantinischen Geschichtschreibers, Menander, hat sich die Nachricht erhalten, daß Baian, der erste namentlich bekannte Chagan der Avaren, 568, kurz nachdem die Langobarden Pannonien verlassen hatten, die römische Hauptstadt des eben genannten Landes, Sirmium, gelegen [3]) am Zusammenfluße des Baches Bacuntius (jetzt Bosset) mit der Save (in der Nähe des heutigen Städtchens Mitrowitz) belagerte, und von dort aus einen Haufen von 10.000 Hunnen (Bulgaren) aussandte, Dalmatien zu verwüsten.

Man weiß nicht, was diese Räuber ausrichteten, doch erhellt abermal aus den Briefen des großen Gregorius, daß die Angelegenheiten Dalmatiens eine bedenkliche Wendung nahmen. Durch Rundschreiben [4]) vom Mai

[1]) Gfrörer, K. G. II., 1084 ff.

[2]) Fragmenta Historic. graec. ed. Müller IV., 233.

[3]) Forbiger, alte Geographie III., 478 ff.

[4]) Jaffé, Nr. 749.

591 schärft der Papst den Mitgliedern des hohen illyrischen Clerus ein, daß sie dem ergangenen Befehle des Basileus gemäß für den Unterhalt gewisser vom Feind aus ihren Sitzen vertriebenen Bischöfe sorgen sollten. Verfolgungen waren demnach durch ungenannte Feinde — ohne Zweifel die Avaren — über die Kirchen der nächstgelegenen Provinzen ergangen; doch noch genoß Dalmatien selber Ruhe. Denn durch Schreiben[1]) vom März 592 wünscht der Papst dem Präfecten von Illyricum, Jovinus, Glück dazu, daß es ihm bis jetzt gelungen sei, die Feinde, welche die umliegenden Landschaften verheeren, von dem eigenen Gebiet abzuhalten.

Allein sechs Jahre später kam es anders. Im Juli 600 schrieb[2]) Gregor I. an den Erzbischof Maximus von Salona: „die Nachrichten von dem Unheil, das die Slaven über Euch verhängen, haben mich zugleich betrübt und in Schrecken gesetzt; betrübt, weil ich mit Euch empfinde, was Ihr erdulden müsset; in Schrecken gesetzt, weil ich vernehmen muß, daß dieser Feind sich bereits rüstet, durch Istrien in Italien einzubrechen." Kurz darauf wird geschehen sein, was Constantin von Eroberung Salona's und der Provinz Dalmatien meldet. Gregorius bezeichnet die Eingedrungenen als Slaven, Constantin dagegen zugleich als Slaven und als Avaren: der Grund ist, weil die Avaren, seit Gründung ihres Reichs in Pannonien, viele von früher her dort angesiedelte Slavenstämme unterjocht hatten und die Unterworfenen zum Kriegsdienste verwendeten. Mehrere

[1]) Jaffé, Nr. 813.
[2]) Ibid. Nr. 1320.

Zeugnisse [1]) weisen auf diesen Sachverhalt hin; eine deutliche Stelle findet sich bei dem Langobarden Paul, welcher meldet [2]), im Jahre 604 habe der Chagan der Avaren dem Langobardenkönig ein Herr von Slaven zu Hilfe geschickt, um Cremona zu belagern.

Wie bereits bemerkt worden, besetzten die Avaro-Slaven, mit Ausnahme weniger Städte und Inseln, ganz Liburnien und Dalmatien. Die Orte, welche sich ihrem Joche zu entziehen wußten, waren Ragusa, Spalatro, Trau, Zara, die Inseln Arbe, Veglia, Cherso, Lussino, beide letztere von Constantin mit dem gemeinschaftlichen Namen τὰ ὄψαρα (die zwei Opsaron) bezeichnet [3]); sie sind nämlich nur durch eine schmale Meerenge von einander getrennt und heutzutage mittelst einer Brücke verbunden. An einer zweiten Stelle fügt [4]) Constantin noch eine fünfte Insel bei, die er Lumbricatum nennt, ohne Zweifel dieselbe, welche der venetische Chronist Johann unter dem Namen Levigrada aufführt [5]). Laut der Angabe [6]) des sachkundigen Lucius heißt sie jetzt Vergada und liegt in der Nähe von Zaravecchia. Die Einwohner sämmtlicher genannter Orte blieben von slavisch-avarischer Herrschaft verschont, und behielten die lateinische Sprache bei. Fortwährend nannten sie sich Romanen; eben diesen Ausdruck Ῥομᾶνοι gebraucht Constantin der Purpurgeborne von ihnen, während er in herkömmlicher

[1]) Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 623 unten ff. 735 ff.

[2]) Histor. Longobard. IV., 29. Muratori I., a S. 462.

[3]) Constantini, Opp. III. 127 unten ff.

[4]) Ibid. 140.

[5]) Pertz VII., 32.

[6]) Schwandtner, Script. rer. hungar. III., 78.

Weise die griechischen Bewohner des oströmischen Reichs mit dem Worte Ῥωμᾶιοι bezeichnet [1]). Bemerkenswerth ist, daß auch der fränkische Chronist Eginhard die latinischen Dalmatiner vorzugsweise Romani nennt. [2])

Obige Aussagen des Purpurgebornen nun werden durch die Geschichte des venetischen Feldzuges vom Sommer 998 glänzend bestätigt. Man erinnere sich [3]), daß da Doge Peter II. Orseolo Dalmatien für Venedig in Besitz nahm, es genau die von Constantin als romanische Orte aufgeführten Städte und Inseln waren, welche ohne Schwertstreich den Venetern huldigten. Seit dem 7. Jahrhundert standen sie unter byzantinischer Hoheit, und da der Basileus sie freiwillig an Venetien abgetreten hatte, da ferner der Wechsel — aus Gründen, die früher entwickelt wurden — ihren eigenen Wünschen entsprach, begaben sie sich gerne unter venetischen Schutz.

Das Unternehmen des Dogen empfängt nunmehr sein volles Licht, sofern man begreift, daß der Krieg erst mit dem Augenblick begann, da Peter Orseolo den von Südslaven, Nachkommen der Serben, von denen unten die Rede sein wird, besetzten Gegenden nahte; denn die Uebergabe der romanischen Orte und Inseln war eigentlich ein friedlicher, weil im Einverständnisse mit dem bisherigen Gebieter, dem byzantinischen Basileus, eingeleiteter Akt gewesen. Allem Anscheine nach hatte das romanische Dalmatien bis zur venetischen Besitzergreifung byzantinische Oberbeamten. Vor dem avarischen Einfall erwähnt Papst

---

[1]) Opp. III., 125 und 128.

[2]) ad a, 817, Pertz I., 203.

[3]) Pertz, I., öfters.

Gregor I. in einem Schreiben [1]) vom October 598 einen byzantinischen Proconsul des Landes, der Marcellus hieß. Etwa 200 Jahre nach Vertreibung der Avaren, 821, saß ein griechischer Statthalter, laut Eginhard's Zeugnisse [2]), zu Zara, ebenso kommt [3]) bei Constantin dem Purpurgebornen gegen Ende des 9. und zu Anfang des 10. Jahrhunderts ein Stratege oder derselben Gegend Proconsul zum Vorschein.

Die nächste Aufgabe ist, zu bestimmen, wann die Avaro-Slaven durch die nachwandernden Kroaten verdrängt worden sind. Wie ich oben zeigte, versetzt der Purpurgeborne Constantin dieses Ereigniß in die Regierung des Basileus Heraclius, und in der That geschahen während derselben Dinge, welche nur dann erklärbar werden, wenn man annimmt, daß Heraclius den Avaren einen mächtigen Gegner auf den Hals geschickt habe. Um's Jahr 619 — das neunte der Regierung des ebengenannten Basileus — hatte der Avaren-Chan die nächsten Orte bei Constantinopel besetzt und stand drohend vor der griechischen Hauptstadt [4]), das oströmische Reich schien verloren, aber plötzlich kehrte der Chan um, unternahm in den nächsten Jahren nichts gegen die Griechen, und so sicher wußte sich Heraclius, daß er kurz darauf den langen und blutigen Krieg wider die Perser begann.

---

[1]) Jaffé, Regest. Nr. 1160.

[2]) Pertz I., 208.

[3]) Opp. III., 146 unten ff.

[4]) Die Belege bei Lebeau, Histoire du bas empire ed. St. Martin XI., 22 ff.

Zweites Kapitel.

Die Einwanderung der Kroaten, ihre Bekehrung und Wohnsitze.

Wer wird unter solchen Umständen zweifeln, daß irgend etwas im Rücken der Avaren vorging, was den Chan zur schleunigen Rückkehr nöthigte. Zwar die über die Massen elenden byzantinischen Quellen des fraglichen Zeitabschnittes schweigen, aber der Augenschein zeugt. Saint Martin, der treffliche Bearbeiter byzantinischer Geschichte, hat, meines Wissens, zuerst die Vermuthung ausgesprochen [1]), daß der Chan durch den von Heraclius veranlaßten Einfall der Kroaten und Serben in Dalmatien zum Rückzug von Constantinopel gezwungen worden sei. Dieselbe Ansicht trug [2]) nach ihm der grundgelehrte Zeuß vor. Hundertmal haben sich byzantinische und nichtbyzantinische Herrscher im Kampfe mit übermächtigen Gegnern dadurch geholfen, daß sie fremde Völker zum Angriff auf ihre Widersacher bewogen. Abgesehen von dieser allgemeinen Regel paßt die Einwanderung der Kroaten einzig zu den Zwecken, die dem griechischen Basileus Heraclius unterlegt werden müssen.

Nicht nur die Hauptstadt und der Kern des oströmischen Reichs war durch die Avaren bedroht, sondern auch die griechischen Besitzungen in Italien schwebten in großer Gefahr. Aus dem oben angeführten Schreiben des Pap-

---

[1]) Die Belege bei Lebeau, Histoire du bas empire, ed. St. Martin XI., S. 25 ff.

[2]) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 611.

stes Gregorius I. erhellt, daß die Avaro-Slaven um 600 außer Dalmatien auch Istrien besetzt hatten und sich zum Einfall nach Italien rüsteten. Weiter beweist die gleichfalls mitgetheilte Stelle Paul's, daß die Avaren um 604 den Langobarden Oberitaliens die Hand reichten. Auch laut andern Nachrichten [1]) standen die Avaren in enger Verbindung mit den Langobarden seit der Zeit, da letztere Pannonien verließen. Wenn es nun dem Basileus Heraclius gelang, durch Ansiedlung eines fremden Stammes auf dem heutigen Boden Serbiens, Bosniens und Dalmatiens einen Keil zwischen die ungarische Heimat der Slavo-Avaren und dem Hämusgebirge, als der nördlichen Vormauer des oströmischen Reichs, einzuschieben, so waren zwei Zwecke mit einem Schlage erreicht, nicht nur Byzanz, sondern auch das griechische Italien gerettet. Wirklich hat die kroatische Bewegung beides bewerkstelligt, ein wohlüberlegter griechischer Plan ist unverkennbar. Zuversichtlich spreche ich daher den Satz aus: die Einwanderung der Chrobaten in Dalmatien und Liburnien, welche laut dem Zeugnisse des Purpurgebornen Constantin von Heraclius veranlaßt ward, hat seit 619, etwa 20 Jahre nach der Eroberung des Küstenlandes durch die Avaro-Slaven, begonnen.

Weiter berichtet [2]) Constantin, daß die Chrobaten seit ihrer Einwanderung, also seit 619, mehrere Jahre lang Krieg mit den Avaro-Slaven führten und dieselben zum Theil ausgerottet, zum Theil unterjocht hätten. Eben derselbe fügt bei, noch zu seiner Zeit gebe es Leute in Dal-

---

[1]) Belege bei Zeuß, a. a. O., 732.

[2]) Opp. III., 144 oben.

matien, deren körperliche Beschaffenheit oder Sprache Abstammung von den Avaren verrathe. Auf dem liburnischen Festlande, gegenüber der Insel Pago, wohnt ein slavischer Stamm, Morlacken genannt, der sich durch eigenthümliche Gebräuche von den übrigen Kroaten Dalmatiens unterscheidet. Ein neuerer Historiker, Engel [1]), hält diese Morlacken für Abkömmlinge der alten Avaro-Slaven, was richtig sein mag.

Da die Chrobaten mit Einwilligung des Basileus Heraclius Dalmatien eingenommen hatten, und da demnach voraussichtlich freundliche Beziehungen zwischen ersteren und dem griechischen Hofe stattfanden, ist es im hohen Grade wahrscheinlich, daß Heraclius gewisse Maßregeln ergriffen haben werde, um die Eingewanderten auch für die Zukunft in guter Gesinnung gegen das oströmische Reich zu erhalten. In den früheren Zeiten des Mittelalters, da Heidenthum und Christenthum einander drohend entgegen standen, betrachtete christliche Politik da, wo es sich vom Verkehre mit Heiden handelte, Uebertritt zur Kirche als das sicherste, ja fast einzige Unterpfand einer dauernden Verbindung. Nun waren die Chrobaten zur Zeit ihrer Einwanderung Heiden, der oben ausgesprochene Satz will daher näher bestimmt sagen, es sei wahrscheinlich, daß Heraclius die Bekehrung der Eingewanderten veranlaßt habe.

In der That erzählt [2]) Constantin: „Basileus Heraclius schickte Gesandte nach Rom und begehrte von dort Priester, von denen er einen zum Erzbischof, andere

[1]) Allgemeine Welthistorie, Band 49 b, S. 231 ff.

[2]) Opp. III., 148 unten ff.

zu Bischöfen, Presbytern, Diakonen weihen ließ. Durch diese Priester wurden selbige Kroaten getauft." Hier nun an diesem Orte tritt eine lateinische Quelle ein, welche Constantin's Aussagen bekräftigt. An Weihnachten des Jahres 640 empfing [1]) die päpstliche Weihe Johann IV., welcher Petri Stuhl nicht ganz zwei Jahre einnahm, denn Johann IV. starb im October 642. Da der griechische Kaiser Heraclius bis zum Februar 641 regiert hat, so ist klar, daß die Anfänge Johann's IV. noch in seine Zeiten fallen. Nun, von eben diesem Johann IV. berichtet [2]) das Papstbuch: „Johann IV., ein geborner Dalmatiner, schickte große Summen Geldes durch den heiligen und ihm sehr ergebenen Abt Martinus nach Dalmatien und Istrien, um Gefangene loszukaufen, welche in die Knechtschaft von Heiden gerathen waren." Offenbar berechtigt die Maßregel des Papstes zu der Voraussetzung, daß in Dalmatien damals wieder eine gewisse Ordnung, eine Art von Rechtszustand eingetreten war; denn mitten unter Räuber hinein wird man keine große Geldsumme senden. Zwar sagt nun der angeführte Zeuge kein Wort davon, daß Papst Johann zugleich Versuche gemacht habe, Heiden in Dalmatien oder Istrien zu bekehren, aber dieß ist gleichwohl in hohem Grade wahrscheinlich, da die Päpste in der Regel da, wo sie Werke der Barmherzigkeit übten, auch für Ausbreitung des Glaubens sorgten, sobald sich zu letzterem Gelegenheit bot. Und wahrlich, in Istrien und Dalmatien fehlte es damals an solcher Gelegenheit nicht.

---

[1]) Jaffé, Regest. S. 159.

[2]) Muratori, Script. Ital. III., a. S. 137 b.

Nun zurück zu unserem byzantinischen Zeugen. Constantin fährt [1]) fort: „die auf Veranlassung des Basileus Heraclius und durch die vom Papste ausgesendeten Priester bekehrten Kroaten führen nicht leicht mit Fremden Krieg, noch machen sie Raubzüge, und zwar handeln sie darum so, weil derselbe römische Papst, welcher sie in den Zeiten des Heraclius durch ausgesendete Priester taufen ließ, sie eidlich verpflichtet hat, daß sie kein fremdes Land mit Waffen anfallen, sondern Frieden mit allen friedlich Gesinnten halten wollten. Auch kam zu besagten Chrobaten aus dem fränkischen Lande, das zwischen Kroatien und Venetien gelegen ist, ein Mann, der Martin hieß, und überaus fromm war, obgleich er sich wie ein Laie kleidete. Wegen Lähmung seiner Füße konnte er nicht gehen, und mußte von vier Männern von Ort zu Ort getragen werden, aber die Chrobaten erzählen, daß Martin viele Wunder verrichtete. Eben dieser Heilige nun schärfte den Kroaten die von dem Papste, der ihr Volk bekehrt hatte, empfangene Lehre ein. Und seine Vorstellungen haben gewirkt; nie laufen die Sagenen und Conduren [2]) der bekehrten Kroaten auf Raubzüge aus, noch brauchen sie Gewalt gegen Jemand, der sie selber nicht angreift, sondern sie treiben friedlichen Handel nach dem Lande der heidnischen Kroaten (Pagania) und nach den Häfen des flanonischen Meerbusens, ja bis nach Venedig."

Fast lächerlich klingt die Beschreibung der Heimat Martins, welche der Byzantiner zum Besten gibt: „der

---

[1]) Opp. III., 149 ff.

[2]) Namen von Schiffen besonderer Bauart, wie sich später ergeben wird.

Heilige sei gekommen aus dem fränkischen Lande, welches mitten inne liegt zwischen Kroatien — nämlich der von bekehrten Kroaten bewohnten Provinz — und Venetien. Was soll das heißen? ich denke, der bepurpurte Schriftsteller hat entweder Istrien oder Friaul im Sinne, denn von beiden Landschaften gilt, daß sie in der Mitte zwischen Kroatien und Venetien lagen, auch waren dieselben — nämlich zur Zeit, als Constantin schrieb — längst fränkisch geworden, von den geographischen Vorstellungen seines eigenen Zeitalters geht nämlich Constantin aus. Sollte nun der lahme Heilige, Martin, der den Kroaten die Lehren des Papstes, welcher sie bekehrt hatte, einschärfte, nicht eine und dieselbe Person mit dem Abte Martin sein, den Papst Johann IV. nach Dalmatien schickte, um Werke der Barmherzigkeit zu üben, Gefangene loszukaufen?

Die vom Purpurgebornen angegebene Heimat — das Land zwischen Venetien und Kroatien — macht keine Schwierigkeit; im Gegentheil ist es an sich wahrscheinlich, daß der Papst zu der wichtigen Sendung einen Mann gewählt hat, der wo möglich die Verhältnisse Kroatiens aus eigener Anschauung kannte, also in der Nähe, in Istrien oder Friaul wohnte. Auch die bürgerliche Kleidung, welche Martin laut der Ansage Constantin's trug, berechtigt zu keinem Zweifel. Denn vorausgesetzt, daß der Heilige außer dem Geschäfte Gefangene loszukaufen, vom Papste noch andere Aufträge kirchlicher Art erhalten hatte, wird er, denke ich, bei seinen ersten Berührungen mit den Häuptlingen der damals noch heidnischen Kroaten sich gehütet haben, in der Mönchskutte zu erscheinen, da weise Männer in solchen Fällen stets unnöthiges Aufsehen vermeiden und

nie, wie man zu sagen pflegt, mit der Thüre in's Haus des Nachbars fallen.

Dennoch kann die Einerleiheit der beiden Martine, nämlich des Abts, der gemäß dem Zeugnisse des Papstbuchs im Auftrage Johann's IV. Gefangene loskaufte, auch große Geldsummen nach Dalmatien überbrachte, und dann des gleichnamigen Heiligen, der laut der Aussage des Purpurgebornen den Kroaten die Lehren des nämlichen Papstes Johann IV. einschärfte, nicht bestehen, sofern nämlich der Wortlaut dessen, was Constantin erzählt, festgehalten werden soll; denn unser Byzantiner behauptet [1]), viele, viele Jahre nach dem Basileus Heraclius, folglich auch viele viele Jahre nach Papst Johann IV., sei der fromme und lahme Martin aus dem mitteninne zwischen Kroatien und Venetien gelegenen Francien, zu den getauften Kroaten gekommen. Nun sage ich aber: erstlich Constantin hat die Bestimmung über die angebliche Zeit Martin's aus seinem Eigenen beigefügt; zweitens, was er aus solcher Quelle vorbringt, verdient keine Beachtung; drittens, der historische Stoff dagegen, den er in die ihm beliebende Form goß, und den er offenbar aus den Archiven der byzantinischen Regierung entnahm, hat allerdings hohen Werth. In der That gleitet der bepurpurte Schriftsteller durch die vierthalb Jahrhunderte kroatischer Geschichte, welche zwischen dem Einfall der Avaro-Slaven und seinen eigenen Tagen verliefen, hin und her, wie ein Kreisel, mit welchem Knaben spielen, über einen gewichsten Boden wegfährt, und fast keine Thatsache erwähnt er, die nicht durch selbsterdachte Zeitbestimmungen oder durch abgeschmackte Wieder-

---

[1]) Opp. III., 149 unten.

holungen zweifelhaft würde. Literarisch betrachtet ist er ein erbärmlicher Sudler, aber ein Sudler, der wegen des Mehls, das er trägt, in Ehren gehalten werden muß.

Die Zeitbestimmung, durch welche Constantin der Purpurgeborne die Geschichte des Heiligen entstellt, gilt also nichts, folglich ist der Martin, den das Papstbuch und den hinwiederum der Byzantiner erwähnt, eine und dieselbe Person, folglich hat Martin außer dem Auftrage, Gefangene loszukaufen, noch den andern der Bekehrung Kroatiens erhalten; folglich geschah die Aufnahme der Kroaten in die große christliche Familie um 640 gegen Ende der Regierung des Basileus Heraclius. Aber sicherlich waren schon früher Vorbereitungen des wichtigen Werkes getroffen worden. Man bemerke wohl: das Papstbuch meldet, Johann IV. sei ein geborner Dalmatiner gewesen; selten geschah es, daß Fremde, daß Nichtitaliener Petri Stuhl bestiegen, und wenn es zuweilen vorkam, hatten in der Regel die byzantinischen Kaiser, welche, wie wir wissen, großen Einfluß auf die Papstwahlen übten, ihre Hände im Spiel. Ich fürchte daher auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn ich den Satz ausspreche, aller Wahrscheinlichkeit nach habe Heraclius die Erhebung des Dalmatiner's Johann IV. darum befördert, weil er durch ihn die Kroaten bekehrt zu sehen wünschte.

Ueber die Wohnsitze der getauften Kroaten, sowie über ihre Regierungsform, theilt Constantin Nachrichten mit, die offenbar aus dem byzantinischen Reichsarchive geschöpft und von hohem Werth sind. „Das (getaufte) Kroatien, sagt [1]) er, beginnt auf der Seeseite, südlich beim

[1]) Opp. III. 146.

Flusse Zentina (die heutige Cettina oder der alte Tilurus) und reicht im Norden bis zu den Grenzen Istriens oder bis zur Stadt Albuna." Klar ist, daß Constantin die Linie der Arsa meint, welche Liburnien von Istrien schied. „Landeinwärts", fährt der Byzantiner fort, „oder gegen die Berge hin, erstreckt sich Kroatien nördlich noch über die Marken Istriens hinaus, gegen Westen aber stößt es an Serbien" (dasselbe Land, das heute noch so heißt). Das von Constantin beschriebene Gebiet begriff also das alte Liburnien, die zwischen der Kerka- und der Cettinamündung gelegenen Hälfte des eigentlichen Dalmatiens, einen guten Theil des heutigen Bosniens und im Nordosten einige für jetzt noch unbestimmbare Punkte. Aus einer merkwürdigen Stelle [1]) Dandolo's, auf die ich später zurückkommen werde, erhellt, daß der Name Bosnien bereits gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts üblich war, und daß die so bezeichnete Landschaft einen Theil des damaligen Kroatenreichs bildete.

Weiter berichtet Constantin anderswo: „Die Kroaten haben keine eigentlichen Könige, sondern sie stehen — ebenso wie die meisten andern Slaven — unter der Verwaltung von Aeltesten, welche man Zupane nennt." Das Wort Zupan kommt nicht nur in Chroniken [2]), sondern auch in kroatischen Urkunden [3]) häufig vor, es ist zusammengesetzt aus Zupa, was Gegend oder Kreis, und Pan, was Herr

---

[1]) Muratori, Script. Ital. XII., 183 gegen oben.

[2]) Opp. III., 128 unten.

[3]) Schwandtner, Script. hung. III., 156 ff. Farlati, Illyr. sacr. III., 82 ff.

oder Richter bedeutet [1]), es besagt also so viel als Gaurichter und entspricht dem deutschen Begriff Graf; der venetische Chronist Johann überträgt [2]) es durch den lateinischen Ausdruck judex Richter. Der beschriebenen Gauverfassung gemäß war, laut der Aussage Constantin's, das bekehrte Kroatien eingetheilt [3]) in folgende 14 Zupanien: 1. Chlebiana, heutzutage Liwno, nordöstlich von der Cettina-Mündung, im innern Gebirge auf dem Boden der heutigen Herzegowina; 2. Zenzena, der Gau auf dem linken Ufer der Cettina; 3. Imota. Zieht man von der Cettinamündung eine gerade Linie gegen Osten, so erreicht sie am Gebirg den heutigen Ort Imoschi, welcher allem Anscheine nach unter dem Imota Constantin's verstanden werden muß. Dieser Gau liegt zwar diesseits des Laufes der Cettina, aber in einer Linie mit ihrer Mündung. 4. Pleba, jetzt Pliena, an dem gleichnamigen Nebenfluß des Verbas in Bosnien; 5. Pesenta, das innere Land von der obern Cettina bis zur obern Kerka hin; 6. Parathalassia oder die Küstenstrecke von der Cettina bis zur Kerka; 7. Brebera, heutzutage Bribir, die Gegend am Meerbusen von Novigrad, wo die Stadt Cori, jetzt Carin genannt, liegt; 8. Nona, das Gebiet der Stadt, die heute noch Nona heißt, auch Zara gehört eben demselben an; 9. Tzena, der Kreis, dessen Mittelpunkt die an der obern Kerka gelegene Stadt Knin ist; 10. Sidraga, das Gebiet, wo Zaravecchia liegt, endlich 11. Nina, die heutige Landschaft Bucowitza mit der Stadt Belina.

---

[1]) Schwandtner, a. a. O., III., 154.

[2]) Pertz VII., 30 unten.

[3]) Opp. III., 145.

Zu diesen 11 Gauen kommen noch drei andere, Kribasa, jetzt Karbawa genannt, Litza, slav. Licca, und Guzika, welche das nördliche Kroatien oder das Land von den obgenannten Zupanien bis zur Arsa-Linie begreifen [1]). Die drei letzteren Gaue standen nicht unter Zupanen, sondern waren dem Banus, d. h. dem Oberrichter von ganz Kroatien zugewiesen. Als nämlich die Kroaten in Dalmatien einzogen, hatten sie, allem Anscheine nach, einen obersten Anführer, oder einen Häuptling an ihrer Spitze, der die Gewalt besaß, welche dem Amte des deutschen Herzogs entsprach. Derselbe wurde Ban genannt, denn Ban heißt auf slavisch Herr. Die gleiche Würde dauerte auch nachher in den Zeiten des Friedens fort; doch war der Ban nur der erste unter eilf Gleichgestellten, den Zupanen oder Gaurichtern, und verwaltete statt eines drei Gaue; königliche Macht dagegen übte er nicht; die Kroaten hatten ja, wie Constantin sagt, keine Könige.

An einem dritten Orte [2]) führt der Purpurgeborne folgende Städte des getauften Kroatiens auf: Nona, Belgrad (das heutige Zaravecchia), Belitzin, Scordona, Chlebena, Stolpo, Tene, Cori, Claboca. Von denselben tragen Nona und Scardona noch heute ihre damaligen Namen; Belgrad heißt jetzt Zaravecchia, Belitzin ist Belina, Tene Knin, Cori Carin, Chlebena Hliuno, Stolpo ist wohl das heutige Stulba an der Bistriza, und ebenso Claboka das heutige

---

[1]) Ich bin in Bestimmung der kroatischen Gaue dem Pater Farlati gefolgt, der Dalmatien aus eigener Anschauung kannte. Illyricum, Sacr. I., 153 ff. Man vergl. auch Schwandtner, Script. hung. III., 77 ff.

[2]) Opp. III., 151.

Klabaz an den Quellen der Unna [1]). Alle neuen Städte liegen genau im Umkreise der oben beschriebenen Gaue.

Wenn die Behauptung Constantin's ihre Richtigkeit hat, daß die getauften Kroaten nie Land- oder Seeraub trieben, nie unangegriffen ihre Nachbarn mit Krieg überzogen, so muß sich solches vor Allem an der Geschichte des Lagunenstaates erproben. Denn nicht nur waren die Veneter Nachbarn der Kroaten, namentlich seit sie Besitzungen in Istrien erwarben, sondern — was noch mehr in Betracht kommt — der sprichwörtliche Reichthum Venetiens bot raublustigen Barbaren besonderen Reiz. Wohlan, der venetische Geschichtschreiber Dandolo erwähnt um 727 zum erstenmale zwischen Venetern und Südslaven Mißhelligkeiten, die in Räubereien der letzteren ihren Grund hatten. Aber die Südslaven, über welche sich damals der Handelsstand des Seelandes beschwerte, waren keine getauften Kroaten, sondern sogenannte Narentaner, zu denen ich jetzt übergehe. Das Zeugniß des Purpurgebornen wird also durch die Veneter Chroniken bestätigt.

Drittes Kapitel.

Einwanderung der Südserben, ihre Verfassung und Wohnsitze.

Erst nachdem die Kroaten, sagt [2]) Constantin, durch Basileus Heraclius die oben beschriebenen Wohnsitze von

[1]) Schwandtner III., 78.

[2]) Opp. III., 148.

der Cettina bis zur Arsa-Linie erhalten hatten, wandten sich die Serben an eben denselben mit der gleichen Bitte, und wurden nun in dem Lande südlich vom getauften Kroatien angesiedelt. Wie viele Jahre zwischen beiden Einwanderungen verliefen, meldet der Purpurgeborne nicht, sondern er bleibt einfach bei der Thatsache stehen, daß die Einen wie die Andern während der Regierung des eben genannten Herrschers und mit seiner Einwilligung sich in Dalmatien niederließen.

Indeß, da die Einwanderung der Kroaten aus Anlaß des avarischen Angriffes wider Constantinopel von 619 erfolgte, erscheint es glaublich, daß Heraclius aus ähnlichem Anlaß auch die Serben herbeigerufen habe. Nun weiß [1]) man, daß der Avaren-Chan im Sommer 626, zu einer Zeit, da Heraclius mit einem großen Heere im innern Asien gegen die Perser focht, zum zweitenmal vor Constantinopel rückte, aber nach mehreren mißglückten Stürmen zurückgeschlagen ward. Ich denke nun, dieser erneuerte Einfall wird Ursache gewesen sein, daß der Basileus, um die Westflanke des Reichs zu stärken, die Serben in das Land südlich von den Kroaten verpflanzte. Andere bekannte Ereignisse stehen hiemit in gutem Einklang. Wie ich unten zeigen werde, hat die Macht der Avaren noch im Laufe der Regierung des Heraclius einen schweren Stoß erlitten, der sie hinderte, ferner das griechische Reich zu beunruhigen.

Die Landstrecken, welche den Serben angewiesen wurden, beschreibt [2]) der Purpurgeborne also: „von der

---

[1]) Lebeau, ed. Saint Martin XI., 119.

[2]) Opp. III., 128 ff., 145 unten und 163.

Cettinamündung (mit welcher das eigentliche Kroatien endigt) bis zur Narenta ist angesiedelt der Stamm, welcher Paganer, oder von den Römern auch Narentaner genannt wird: ihr Gebiet heißt Paganien, das Wort paganus bezeichnet nämlich nicht nur im Lateinischen, sondern auch auf slavisch einen Heiden, die Serben aber sind, nachdem die Kroaten längst getauft waren, noch lange Zeit Heiden geblieben. Das Narentaner Land umfaßt drei Zupanien: Rastoza, Mocrus und Dalen, von denen die beiden ersteren längs der Küste sich erstrecken, während die dritte im Gebirge liegt." Kein Zweifel kann sein, daß die Zupanie Rastoza südlich der Cettinamündung begann, indeß finde ich über sie sonst keine Nachrichten. Besser bekannt sind die beiden andern. Oben [1]) wurde gezeigt, daß eine der alten Römerstädte zwischen Cettina und Narenta Muicurus hieß, wofür der Geograph von Ravenna, entsprechend der Form bei Constantin, Mucru schreibt [2]), den Ort, wo sie einst stand, nimmt heutzutage die Stadt Macarsca ein. Im Binnenlande, östlich von Mucru, lag die alte Römerstadt Dalentum, deren verkürzter Name sich unverkennbar in dem von Constantin gebrauchten Ausdrucke Dalen erhalten hat. Noch gehörten zum Antheil der Narentaner die nahen Inseln Brazza, Lesina (bei den Alten Pharas und noch heute von den Slaven Var genannt [3]), Curzola und weiter gegen Süden Meleda. Wir kennen also jetzt die von den venetianischen Chronisten so häufig

---

1) S. 2.

2) Forbiger III., 842.

3) Ibid. 845 unten.

erwähnten Narentaner. Die Südslaven hießen so, welche von der Cettinamündung bis zur Narenta wohnten.

An Paganien stieß gegen Süden die serbische Landschaft Chlum oder Zachlum, welche von der Narentamündung bis gegen Ragusa reichte [1]). Chlum war, laut der Versicherung Constantin's, der slavische Name eines Berges, die Silbe „sa" bedeutet nach oder hinter, die wörtliche Uebersetzung von Zachlum also ein Stamm, der hinter Bergen wohnt. Der Ausdruck kommt auch sonst vor: In einer Bulle [2]), welche Papst Leo X. um 920 erließ, wird ein Herzog des Landes Chulm, genannt Michael, der damals unter dem Kroatenkönige stand, erwähnt. Der spalatenser Archidiacon Thomas, welcher im 13. Jahrhundert schrieb, spricht [3]) von einem Herzogthum Chulm, und Ungarns Könige, nahmen, seit sie Kroatien und Dalmatien in ihre Gewalt gebracht hatten, den Titel [4]): „von Gottes Gnaden Herzoge Kroatiens, Dalmatiens und Chulms."

Südlich von den Zachlumern saßen die Trabunjer oder Trawunjer, deren Heimat das Gebiet von der Stadt Ragusa bis zum heutigen Cattaro in sich begriff [5]). Der Name des Stammes hat sich ohne Zweifel in der Stadt Trebinje erhalten, die heute noch östlich von Ragusa auf dem Boden der Trawunje im Gebirge steht. Einen abgesonderten Theil der Landschaft Trawunje bildete der Bezirk Canale, mit welchem Ausdruck der Küstensaum süd-

---

[1]) Constantini, Opp. III., 145 ff., 160.

[2]) Jaffé, Regest. Nro. 2737.

[3]) Schwandtner, Script. hungar. III., 548.

[4]) Z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1198; ibid. III., 234.

[5]) Constantini, Opp. III., 145, 147 und 161.

lich von Ragusa bezeichnet zu sein scheint. Endlich die vierte und letzte Landschaft der dalmatinischen Serben hieß nach dem Namen der alten Römerstadt Dioclea, Dulki und umfaßte die Strecke von Cattaro bis Antibari und der griechischen Reichsgrenze [1]); heutzutage führt sie den Namen Montenegro [2]).

Ausdrücklich sagt Constantin, daß das serbische Paganien in Zupanien gleich Kroatien eingetheilt war. Wahrscheinlich gilt dasselbe auch von drei übrigen Fürstenthümern Zachlum, Trawunje und Dulki. Gleichwohl ist gewiß, daß jedes derselben seinen besonderen Vorstand hatte, welchem die Griechen den Namen Archon gaben. Denn der Purpurgeborne führt [3]) nicht nur in seinem großen Werke, das von den Ceremonien des byzantinischen Hofes handelt, eigene Archonten von Zachlum, von Canale, von Trawunje und von Dulki auf, sondern er meldet [4]) überdieß, daß die romanischen Einwohner von Ragusa, welche Stadt, wie oben gezeigt worden, an der Grenzmarke zwischen Zachlum und Trawunje stand, einen Jahrestribut von je 36 Goldstücken an den Archonten von Zachlum und an den Archonten von Trawunje entrichtet hätten.

Noch möge bemerkt werden, daß neben den vier Namen serbisch-dalmatinischer Herrschaften, Paganer oder Narentaner Land, Chulm, Trawunje und Dulki, oder wenn man Canale besonders zählt, daß neben diesen fünf ein sechster auftaucht, der aber irgend einem der Fünfe, als

---

[1]) Constantini, opp. III., 147 und 162.

[2]) Farlati, Illyric. sacr. I. 161.

[3]) Opp. I., 691.

[4]) Opp. III., 147.

eine Unterabtheilung bezeichnend, beigelegt worden sein muß. Chronist Johann von Venedig und Andreas Dandolo erzählen [1]) einstimmig: „Doge Peter Trandonico fuhr 839 nach den Inseln der Narentaner und schloß dort mit Drosaik, dem Richter (Zupan) der Marianer einen Vertrag.“ Eine Gegend des Narentaner Landes, und zwar entweder die beiden an der Küste gelegenen Zupanien Rastoza und Mocrus, oder das Gebiet der den Narentanern unterthänigen Inseln Brazza, Lesina, Curzola, hieß demnach Mariana. Fast derselbe Name findet sich bei dem Spalatenser Thomas, welcher neben dem Fürstenthum Zachlum auch eine Maronia als Bestandtheil des Königreichs Dalmatien aufführt [2]). Die serbische Bezeichnung für Meer lautete fast wie die lateinische, Mare, More. Meerland aber nannten sie, so scheint es, vorzugsweise die Küstenstrecke zwischen Cettina und Narenta oder jene einverleibte Inseln.

Die Serben Dalmatiens sind, wie ich unten zeigen werde, erst zwei Jahrhunderte nach den Kroaten bekehrt worden; sie heißen deßhalb auch bei Constantin gewöhnlich die Ungetauften. Während die Kroaten seit ihrem Eintritt in die Kirche, der christlichen Lehre getreu, von ihrer Hände Arbeit sich nährten, und die Nachbarn nicht mehr plünderten, trieben die Serben Raub im Großen zu Wasser und zu Land. „Da die Paganer“, schreibt [3]) Constantin, „täglich über die Romanen Dalmatiens herfielen, sie zu

---

[1]) Pertz VII., 17, untere Mitte und Muratori, Script. XII., 185 oben.

[2]) Schwandtner III., 143.

[3]) Opp. III. 146.

Sklaven machten, ihr Hab und Gut raubten, verödeten die Inseln, auf welche sich erstere (seit dem Einbruch der Avaro-Slaven) geflüchtet hatten." An einer andern Stelle sagt[1]) er: „die meisten Inseln der dalmatischen Küste sind verlassen und unbewohnt." Noch deutlichern Aufschluß geben die Chronisten Venetiens: die Geschichte des Seelands ist voll von Raubanfällen der Narentaner.

Auch die gegenüberliegenden Küsten Italiens haben sie nicht verschont. Paul der Langobarde berichtet[2]), daß Slaven mit einer Masse von Raubschiffen bei Sipontum auf der Küste des Herzogthums Benevent landeten und in einem Gefecht den Herzog des letztgenannten Landes, Apo, den Sohn des Arigis, um 642 erschlugen. Kaum kann man zweifeln, daß die hier genannten Slaven Narentaner waren. Dann aber folgt, daß die Serben vor 642 in's südliche Dalmatien eingewandert sind, was mit der oben entwickelten Berechnung übereinstimmt.

Zwei Hauptursachen bewirkten, daß die Slaven Dalmatiens, sowohl Kroaten als Serben, vor dem 9. Jahrhundert keine größere politische Rolle zu spielen vermochten, und doch ihre Unabhängigkeit behaupteten, erstlich ihre Zerklüftung in viele Zupanien und mehrere Banate, zweitens die Demüthigung ihres gefährlichsten östlichen Nachbars. Hätte der Avaren-Chan die Macht behauptet, welche er 619, ja noch 626 vor Constantinopel entwickelte, so würden die Kroaten und Serben Dalmatiens unfehlbar von ihm erdrückt worden seien. Allein noch in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts wurde das Reich der Avaren

[1]) Opp. III., 140.

[2]) Gesta Langobard. IV., 46, bei Muratori, Script. I. a. 471. Ueber die Zeit vergl. man seine Annali d'Italia ad a, 642.

durch eine Reihe von Unfällen betroffen, deren erster das Bündniß der Kroaten mit Basileus Heraclius und ihre Einwanderung in's nördliche Dalmatien gewesen ist. In die Regierung desselben Heraclius fällt die Propheten-Laufbahn Mohammeds und der erste Aufschwung der politischen Macht des Islam. Seitdem haben sich die Nachfolger des Propheten (die Chalifen) als die fürchterlichsten Gegner des oströmischen Reiches erprobt; allein, während die Moslemim von Süden und bald auch von Osten her wider die Pforten Constantinopels heranstürmten, [1]) geschah nichts Aehnliches auf der europäischen Seite, der Avarenname, sonst ein Gegenstand des Schreckens, ist aus den byzantinischen Jahrbüchern wie verschwunden. Das kam offenbar daher, weil ein Hemmniß der stärksten Art die Chane Avariens an unmittelbaren Berührungen mit dem Basileus hinderte.

Viertes Kapitel.

Die Bulgaren. Untergang des Avarenreiches.

Wir kennen diesen Schlagbaum. Das Volk der Bulgaren, das seit dem Ende des 7. Jahrhunderts wachsenden Einfluß auf die Geschicke des oströmischen Reiches übte, ist aus mehreren hunnischen Stämmen zusammengewachsen, deren stärkster und wildester bei griechischen Schriftstellern den Namen Kuturguren, oder einen ähnlichen (wie Ugun-

---

[1]) Gfrörer, K.-Gesch. III, 32 ff.

duren) trägt. [1]) Lange waren diese Kuturguren Bundesgenossen oder Unterthanen der Avarenchane, aber plötzlich — um 634 — schüttelte ein Häuptling derselben, Kubrat genannt, das Joch der Avaren ab, verjagte die Besatzungen des Chans aus seinem Lande, schickte Gesandte an den Basileus Heraclius und ward von ihm mit dem Titel Patricius geschmückt. [2])

Die Erhebung der Kuturguren schaffte zugleich den Oströmern und den in Dalmatien angesiedelten Slaven Luft. Doch nahmen die Kuturguren in Kurzem eine andere Stellung gegen die Byzantiner ein. In den Tagen Kubrats erscheinen die Provinzen auf der Nordostseite der Donaumündung als Hauptsitze des Stamms, allein um 670 verließen sie diese Gegenden, gingen über die Donau und gründeten, jenseits bis zum Hämusgebirge hin, mit andern hunnischen Stämmen und mit den Slaven vereint, die schon früher dort saßen, das Reich der Bulgaren, dessen Name heute noch an dem nämlichen Boden haftet. Seitdem begann mit wenigen Unterbrechungen eine 400jährige Fehde der Bulgaren und Byzantiner.

Eingekeilt zwischen die Grenzen des griechischen Reiches im Süden, des avarischen im Norden, der keimenden kroatischen Macht im Westen, haben die Bulgaren lange Zeit ihre Unabhängigkeit behauptet, dagegen vermochten sie keinen der genannten Nachbarn zu unterdrücken, namentlich nicht die Kroaten und Serben Dalmatiens.

---

[1]) Die Belege gesammelt bei Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 710 ff.

[2]) Dass. 718 ff. u. Lebeau-Saint-Martin, Histoire du Bas empire XI, 225 ff. 440 ff.

„Von den Zeiten des Basileus Heraclius an, bis herab auf die Gegenwart" (950), schreibt [1]) Constantin der Purpurgeborne, „waren die Fürsten der Kroaten stets dem griechischen Reiche unterthan, nie aber irgend einem Beherrscher Bulgariens. Auch haben die Bulgaren nur ein einziges Mal Krieg mit den dalmatinischen Slaven geführt, nämlich in den Tagen des Königs Michael Bogoris, der es versuchte, die Kroaten mit Waffengewalt zu bezwingen, aber weil er nichts ausrichtete, bald wieder Frieden schloß." Eine Art von politischem Gleichgewichte war, wie man sieht, in der großen illyrischen Halbinsel zu Stande gekommen.

Um des eben entwickelten Grundes willen sind es nach den Zeiten des Heraclius nicht mehr byzantinische Schriftsteller, die von den Avaren reden, sondern fränkische; denn nirgends mehr stieß Avarien mit den Grenzen des byzantinischen Reichs zusammen, wohl aber mit den Besitzungen der Merowinger und ihrer karolingischen Nachfolger. Auch kennt man aus derselben Ursache den Bereich der avarischen Macht weder gegen Süden, noch gegen Osten oder Südwesten genauer; nur so viel steht fest, [2]) daß seit den Anfängen Carls des Großen der Ennsfluß die Marke der Avaren gegen Nordwesten bildete. Was jenseits der Enns lag, wird noch in Urkunden [3]), des 9. Jahrhunderts, nachdem das avarische Reich bereits geborsten war, Avarien genannt. Ungeheure Schätze an edlen Metallen, den Raub des Ostens und Westens, hatten sie innerhalb der 9 Festungen — die deutschen Berichterstatter nennen sie Ringe oder

---

[1]) Opp. III, 150.

[2]) Die Belege bei Zeuß a. a. O. S. 372 ff.

[3]) Dasſ. 736 ff. Note **).

Hegin (Gehege) — welche den Mittelpunkt ihres Reiches schützten, zusammengeschleppt: ein Reizmittel, das die Begierden der fränkischen Nachbarn aufstachelte und gleich dem Nibelungenhort den Untergang des Volkes herbeiführte. Die Königsburg der Avaren lag [1]) auf dem rechten Ufer der mittleren Donau, vielleicht sogar jenseits der Theiß.

Durch Carl den Großen geschah es, daß die letzte Stunde des Avarenreiches schlug. Während der Franke 782 in Sachsen an der Lippe lagerte, erschienen vor ihm, laut Eginhards Berichte, [2]) Gesandte des Chans, angeblich um wegen Friedens zu unterhandeln. Krieg oder wenigstens Streitigkeiten waren also früher zwischen Avaren und Franken ausgebrochen und zwar muß der Chan wenig von den Bedingungen erbaut gewesen sein, welche ihm Carl bot, denn sechs Jahre später — 788 — fielen [3]) die Avaren, von dem Baierherzog Tassilo, der eben eine letzte Empörung gegen fränkische Uebermacht versuchte, aufgefordert, mit zwei Heeren in Friaul und in Baiern ein, wurden aber hier und dort geschlagen. Carl forderte 790 von dem Chan die Abtretung gewisser Grenzstrecken, welche der Avare verweigerte. [4]) Daher griff Carl 791 zu den Waffen; zwei fränkische Heere rückten, das eine auf dem rechten, das andere auf dem linken Ufer der Donau, ersteres nach Ueberschreitung der Enns, welche die Grenze bildete, in Avarien ein; Carl selbst drang bis an den Ort vor, wo die Raab in den Donaustrom mündet.

---

[1]) Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 738.

[2]) Pertz, I, 163.

[3]) Ibid. 173 unten ff.

[4]) Ibid. 177 ff.

Ehe ich die weitere Entwicklung des Drama's schildere, ist nöthig, Einiges über die Verfassung des Avarenlandes vorauszuschicken. Der Beherrscher des gesammten Volkes hieß Chagan, verkürzt auch Chan, unter ihm stand eine Anzahl Statthalter, oder Stammeshäuptlinge, welche den Titel [1]) Tudune — wahrscheinlich ein mongolisches oder chinesisches Wort [2]) — führten, denn die politischen Einrichtungen der türkisch-tartarischen Völkerschaften sind aus dem fernsten Osten Asiens nach Europa verpflanzt worden.

Wohlan, einen der Tudune des Avaren-Chans hatte der Franke um 794 in sein Netz gezogen. Eginhard berichtet [3]) zum Jahre 795: „während Carl an der Elbe stand, erschienen bei ihm Abgeordnete eines der avarischen Großen, die dort Tudune genannt werden, und versprachen, daß ihr Gebieter Christ werden wolle." Die Chronik von Lorsch bestätiget diese Nachricht und fügt bei [4]), der zum Abfall entschlossene Tudun habe viel Land und Leute besessen, auch das Anerbieten gemacht, sich fränkischer Herrschaft zu unterwerfen.

Alsbald brach innerliche Parteiung im Avarenreiche aus: die Häuptlinge des Volks zogen das Schwert wider einander, der Chagan und seine Anhänger wurden ermordet. Und nun, nachdem auf solche Weise Verrath dem Werke der Zerstörung vorgearbeitet hatte, schickte Carl der Große 796 zwei Heere nach dem Donau- und Theißlande: das eine führte der Markgraf von Friaul aus Italien hinüber, das andere des Königs Sohn Pipin aus Baiern. Alle

---

[1]) Die Beweise gesammelt bei Zeuß a. a. O. 739. Note *.

[2]) Neumann, Die Völker des südlichen Rußlands. S. 91.

[3]) Pertz I., 181 unten.

[4]) Ibid. S. 180 unten.

Ringe oder Festungen der Avaren wurden erstürmt, unermeßliche Beute nach Francien abgeführt [1]).

Damals geschah etwas, was 700 Jahre später nach Eroberung der neuen Welt, durch Cortez und Pizarro, in größerem Maßstabe sich wiederholte. Guérard weist [2]) in seinem verdienstlichen Werke über Irminon überzeugend nach, daß wegen der Masse edler Metalle, die aus den avarischen Ringen mit einem Male nach dem Frankenreich einströmten, der Werth des baaren Geldes innerhalb weniger Jahre um ein Fünftheil fiel. Nach Ermordung des rechtmäßigen Chans, welche dem Einfall der beiden fränkischen Heere voranging, hatten die zur fränkischen Partei haltenden Avaren einen Nachfolger eingesetzt, der dem Sohne Carls, Pipin, huldigte. Aus einer glaubwürdigen Quelle, die dem neunten Jahrhundert angehört und auf der Grenze Baierns gegen das neueroberte Avarenland geschrieben ist, erfahren [3]) wir, daß Pipin während des Feldzugs von 796 bis an die Drave und bis zur Einmündung dieses Flusses in die Donau, unweit dem heutigen Essek, vordrang. Ein guter Theil des Laufes der Drave gehörte demnach zum Avarenreiche.

In eine harte Schule wurden die Avaren-Chane genommen, welche sich seit 796 den Franken unterworfen hatten, und doch konnte keine Demüthigung ihnen Ruhe noch Sicherheit erkaufen, weil fränkische Politik ihre Vernichtung verlangte. Eginhard berichtet [4]) zum Jahre 805: „der Chakan oder Fürst der Avaren wandte sich in Nöthen

---

1) Pertz I., 182 und 183.

2) Irminon.

3) Pertz XI., S. 9.

4) Ibid. I., S. 192.

seines Volks an Kaiser Carl, bittend, daß man ihm neue Wohnsitze auf dem rechten Ufer der Donau zwischen Heimburg und Steinamanger anweisen möge, da er wegen Belästigung durch slavische Nachbarn in den alten nicht mehr bestehen könne. Der Kaiser bewilligte das Gesuch in Gnaden, denn der Chakan — derselbe hieß Theodor — war Christ geworden, und entließ ihn wohl beschenkt. Bald nach seiner Rückkehr starb der Chakan; derjenige, welcher ihm nachfolgte, schickte sofort einige seiner Großen an den Kaiser mit der Bitte, daß man ihn in derselben Würde bestätigen möge, die einst die alten Chane der Avaren besessen hatten. Auch dieses Ansinnen genehmigte Carl. Der zuerst erwähnte Chakan ist vermuthlich derselbe, welcher 796 dem Sohne Carls, Pipin, gehuldigt hatte, und die Taufe, bei welcher er den Namen Theodor erhielt, war ohne Zweifel die Bedingung seiner Anerkennung gewesen, aber sie rettete ihn nicht; mußte er doch, weil er es in den alten Wohnsitzen nicht mehr aushalten konnte, neue von Carl begehren, und zwar solche, die hart an der jetzigen östreichischen Grenze gegen Ungarn und nicht fern von der Enns lagen, wo eine fränkische Besatzung stand.

Wer wird nun glauben, daß jene Nachbarn es gewagt hätten, den Chakan in solcher Weise zu belästigen, wäre dieß nicht den Franken insgeheim erwünscht gewesen. Wir haben hier die erste Probe des Systems der Zerreibung, welches Carls Staatskunst gegen die Avaren in Anwendung brachte. Eginhard spricht blos vom Tode des Chakans Theodor, kein Wort darüber verlierend, ob dieses Ende ein künstliches oder ein natürliches war. Aber offenbar hat erstere Annahme größere Wahrscheinlichkeit für

sich; denn abgesehen davon, daß Theodor fast unmittelbar nach der Rückkehr von der fränkischen Reise gestorben sein muß, gab es sicherlich in Avarien Leute genug, welche die Demuth, die der Chakan bewies, indem er die Versetzung aus dem eigenen Land von Carl begehrte, ungeeignet, ja entwürdigend, und darum strafbar fanden.

Außer Eginhard erwähnt [1]) auch die Chronik von S. Emmeran zum Jahre 805 der Reise des Chakans an das Hoflager Carls des Großen, nennt aber neben ihm noch einen andern Chakan, der Abraham hieß, und im nämlichen Jahre an dem Flusse Fischa getauft worden sein soll. Das ist, denke ich, derjenige Chakan, der nach Theodors schnellem Tode auf ihn folgte. In Kurzem erging es ihm, oder vielleicht sogar seinem Nachfolger ebenso schlecht, als es dem Chan Theodor ergangen war. Eginhard schreibt [2]) zum Jahre 811: „der Kaiser schickte ein Heer nach Ungarn, um die Streitigkeiten zwischen Avaren und Slaven beizulegen.“ Dann weiter unten: „zu Aachen warteten dem Kaiser auf der Chakan, Fürst der Avaren, ein Tudun, auch mehrere Häuptlinge der Slaven, welche rund um die Donau wohnten; die alle waren durch die nach Pannonien geschickten Obersten aufgeboten worden, sich am Hofe zu stellen.“

Abermal 7 Jahre später gab es keinen Chakan der Avaren mehr; Pannonien war getheilt, und im südwestlichen Winkel saß [3]) ein Slave Namens Liudewit, der Herzog des niederen Pannoniens genannt wird, nach Unabhängigkeit strebte und bald ganz Pannonien gegen die

---

[1]) Pertz I., 93.

[2]) Ibid. 199.

[3]) Ibid. S. 205 ff.

Franken aufregte. Ich werde hierauf unten zurückkommen. Nach anderthalb weiteren Menschenaltern finden wir die Avaren bis auf wenige Ueberreste, Zinsbauern der Franken und der deutschen Könige, herabgeschmolzen. Der oben angeführte, sonst unbekannte baierische Cleriker, welcher gegen 870 ein kleines, aber werthvolles Buch über die Bekehrung der Kärnthner schrieb, sagt [1]: „nachdem Franken und Baiern in langen Kämpfen die Avaren überwältigt hatten, zwangen sie diejenigen, welche sich zur Taufe bequemten, den Königen Zins zu entrichten, und noch heute zahlen die Ueberreste des Volks solchen Tribut.“ Auch diese wenigen Ueberbleibsel verschwanden vollends durch die magyarische Sturmfluth vom Ende des neunten und vom Anfang des zehnten Jahrhunderts. Mönch Nestor, der Vater russischer Geschichte, schreibt [2]: „alle Avaren sind weggestorben, und keiner blieb übrig, daher bis auf den heutigen Tag in Rußland das Sprüchwort umläuft: sie sind untergegangen wie die Avaren, kein Vetter, kein Erbe ist mehr von ihnen da.“

Wie gelang es nun den Franken, ein solches Werk der Zerstörung unter dem einst so mächtigen Volke anzurichten? Carl der Große vermochte nicht, so wie es die alten Römer machten, oder auch so, wie heutige Eroberer thun, stehende Besatzungen in das Avarenland zu werfen, und durch sie die widerstrebenden Einwohner auszurotten, denn seine Franken dienten nur im Sommer und hegten auch so den größten Widerwillen gegen ferne Kriegszüge nach wilden barbarischen Ländern, wie das damalige

---

[1]) Pertz XI., 6 unten ff.

[2]) Die Stelle bei Zeuß, S. 741.

Avarien. Der fränkische Herrscher kam dennoch zum Ziele, und zwar dadurch, daß er andere Stämme, die bis dahin theils unwillige Unterthanen, theils abgeneigte Nachbarn der Avaren gewesen waren, als Werkzeuge wider sie in Bewegung setzte, und zwar geschah letzteres auf so schlau berechnete Weise, daß diese Anderen, während sie für sich selbst zu arbeiten glaubten, nur den Zwecken Carls oder seiner nächsten Nachfolger dienten und in das Netz fränkischer Begehrlichkeit fielen.

Der Untergang Avariens hat daher den politischen Kunstgriffen der Carolinger ein weites Thor nach den Ländern des südöstlichen Europa's geöffnet; die Völker aber, welche solcher Gestalt in den Kreis fränkischer Selbstsucht gezogen wurden, waren im Norden des heutigen Ungarns die Mähren, im Süden die Timocianer, die Bulgaren, die Slavonier zwischen der unteren Theiß und Donau, zwischen Save und Drave, im Nordwesten die Kärnthner, im Südwesten endlich die Slaven Dalmatiens, Serben und Kroaten. Besonders stark haben, wie wir sehen werden, die Franken auf letztere eingewirkt, und ich komme somit auf den Punkt zurück, von dem ich oben ausging.

Als im Jahre 805 der Avaren-Chan Theoder neue Wohnsitze von dem Franken Carl begehrte, erhob er Klage, daß er wegen Beeinträchtigung durch Slaven in seinem alten Lande nicht mehr bleiben könne. Die Königsburg der Avaren lag, wie oben gezeigt worden, jenseits d. h. auf dem linken Ufer der Donau, vielleicht jenseits der Theiß, und zwar im nördlichen Theile des heutigen Ungarn, was daraus ersichtlich ist, daß Pipin erst, nachdem er die Ringe der Avaren erstürmt hatte, gegen die Save

im südwestlichen Ungarn vordrang. Darum kann unter den Slaven, welche den Chan bedrängten, und zur Uebersiedlung nach dem nordwestlichen Ufer der Donau nöthigten, nicht wohl ein anderer Stamm als der mährische, der von dem Marchflusse, um den er wohnte, seinen Namen erhielt, verstanden werden. Diese Mähren waren demnach nach den schweren Schlägen, welche seit 795 das Reich der Avaren erschütterten, über die Pässe der Jablunka herübergedrungen und hatten mit geheimer Zustimmung der Franken die Provinzen des nördlichen Ungarns, deren heutige slovenische Bewohner durch Aehnlichkeit der Mundart und Gebräuche ihre ehemalige Verbindung mit dem großen Mährenreiche bekunden, in ihre Gewalt gebracht. Aber nicht ohne Gegenleistungen ist ihnen solches gestattet worden. Unter Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohne Carls, erscheinen [1]) die Mähren als Zinspflichtige der fränkischen Krone und gingen in gleicher Eigenschaft kraft des Theilungsvertrags von Verdun an König Ludwig den Deutschen über.

Fünftes Kapitel.

Die fränkische Politik und die Völker der Süddonauländer. Plan, ein unabhängiges Kroatenreich zu gründen.

Wenden wir uns von der Nordgrenze des heutigen Ungarns nach dem Süden. Eginhard berichtet [2]) zum Jahre 824: „der Bulgarenkönig schickte des Friedens wegen

---

[1]) Pertz I., 209 unten. Vergl. Gfrörer, Carolinger I., 449.
[2]) Ibid. 212.

an Kaiser Ludwig den Frommen Gesandte mit Briefen. Als nun Ludwig die Gesandten empfangen und die überbrachten Schreiben gelesen hatte, erstaunte er, wie billig, über die Neuheit der Sache; denn nie war früher irgend eine Gesandtschaft der Bulgaren in Francien gesehen worden. Deßhalb beauftragte Ludwig den Baiern Machelm, mit den Gesandten nach Bulgarien abzureisen, damit er dort genaue Kunde über die Verhältnisse des unbekannten Landes einziehe."

Bezüglich des Zwecks dieser bulgarischen Gesandtschaft gibt Eginhard zum nämlichen Jahre, aber weiter unten, einen Wink, indem er sagt: auch Abgeordnete des abodritischen Stamms der Prädenecenter, welcher unfern der bulgarischen Grenze auf ehemals dacischem Boden an der Donau wohnen, seien an Ludwigs Hofe erschienen, hätten Klage geführt, daß sie von den Bulgaren Gewalt erlitten, und Hilfe wider sie begehrt; auf diese Forderung aber habe Ludwig den Bescheid ertheilt, daß die Abgeordneten vorerst nach Hause gehen, später aber, wenn die bulgarischen Gesandten zurückkämen, sich wieder einfinden sollten.

Unter dem Namen Dacien begriff [1]) altrömische Eintheilung, auf welche Eginhard Bezug nimmt, das Land zwischen der Theiß, dem Pruth, den Karpathen und der Donau, welcher letztere Strom die Südgrenze bildete; folglich umfaßte Dacien, wenn man die neueren Namen zu Grunde legt, Ungarn östlich der Theiß, Siebenbürgen, die Wallachei, die Moldau und die Bukowina oder den südlichen Theil Galiziens; die Prädenecenter aber müssen

---

[1]) Forbiger III., 1101 ff.

824 irgendwo im Banat oder in der südlichen Wallachei gesessen sein.

Andere Zeugnisse beweisen, daß nicht nur die Prädenecenter, sondern auch ein zweiter Nachbarstamm erst neulich in das fränkischgewordene Dacien oder Südungarn eingewandert waren, und geben weiter Aufschluß über die Gründe, weßhalb Prädenecenter und Bulgaren mit einander haderten. Eginhard erzählt [1]) zum Jahre 818: „im kaiserlichen Hoflager zu Aachen erschienen nebst andern Gesandte der Abrodriten und der Timocianer, welche neulich, austretend aus dem bulgarischen Verbande, sich innerhalb der Grenzen des fränkischen Reiches niedergelassen hatten.“ Zwar sind Eginhards Worte so gestellt, daß der letztere Satz nicht nothwendig auf den abodritischen Stamm der Prädenecenter bezogen werden muß, sondern möglicher Weise blos die Timocianer betreffen könnte. Dennoch ist die Gemeinschaftlichkeit der Auswanderung beider wahrscheinlicher. Ueberdieß lassen sonst bekannte Thatsachen hierüber keinen Zweifel zu. Unfern der Nordgrenze des Bulgarenreichs auf dem rechten Ufer der Donau, östlich von der Einmündung des Morawaflusses in dieselbe, wird in mittelalterlichen Quellen [2]) eine Stadt und Landschaft Braniczewo erwähnt, von der allem Anscheine nach die Prädenecenter ihren Namen empfingen: sie müssen ursprünglich in dortiger Gegend gewohnt haben. Oestlich von da strömt der Timokfluß, der heute die Grenze zwischen Ser-

---

[1]) Pertz I., 205, man vergl. noch Ibid. 206 gegen oben und Ibid. II., 624.

[2]) Zeuß, a. a. O. S. 615.

bien und dem türkischen Bulgarien bildet, der Donau zu; nach diesem sind die dort angesiedelten Slaven Timocianer genannt worden: beide, Timocianer und Prädenecenter, waren demnach von Haus aus Nachbarn.

Aber sie blieben nicht in der alten Heimat, sondern wanderten gemeinschaftlich aus dem bulgarischen Verband nach den Grenzen des fränkischen Reiches hinüber. Nun lagen die neuen Wohnsitze, die sie um 817 bezogen, kraft obiger Stellen auf der Nordseite der Donau im alten römischen Dacien. Daraus folgt weiter, daß die Franken seit vollendeter Zertrümmung des avarischen Staats, welche so ziemlich mit dem Zeitpunkt der Einwanderung der zwei ehemals auf bulgarischem Grund angesiedelten Stämme zusammenfiel, ganz Avarien, also auch das ehemalige Dacien, wenigstens dem Namen nach zu ihrem Reiche geschlagen hatten, zugleich aber auch für gut fanden, die verödeten Strecken mit Einwanderern zu besetzen. Außerdem sind zwei Dinge klar: erstlich, daß Timocianer und Prädenecenter nicht ohne Zustimmung der Franken auf neufränkischem Boden sich niederlassen konnten, zweitens, daß die Bulgaren sicherlich wenig davon erbaut waren, zu sehen, wie ihre Unterthanen von den Franken zur Auswanderung verführt wurden. Allem Anscheine nach hat der Bulgarenkönig die Gesandtschaft von 824 darum nach Francien geschickt, um über das eben angedeutete Verfahren Beschwerde zu führen, und die Klagen, welche die Prädenecenter im nämlichen Jahre über Bedrückungen von Seiten der Bulgaren erhoben, rührten daher, weil der Bulgaren-Chan die Ausgewanderten für das, was er auf seinem Standpunkt als einen Treubruch betrachtete, züchtigen wollte.

In der That meldet [1]) Eginhard zum Jahre 826: „abermal trafen bulgarische Gesandte am Hoflager Ludwigs des Frommen ein und überbrachten zweierlei Vorschläge: entweder solle unverweilt eine gegenseitige Regelung der Grenzen vorgenommen werden, oder, wenn solches den Franken nicht genehm sei, möge jeder Theil sein Gebiet, so gut es gehe, schützen." Das heißt meines Erachtens: der Bulgaren-Chan verlangte entweder Abtretung des Gebiets, auf dem sich die Ausgewanderten angesiedelt hatten, oder drohte er, seine Rechte über die ehemaligen Unterthanen auf eigene Faust zu behaupten. Ludwig gab keine Antwort, denn das Gerücht hatte sich, laut Eginhards Aussage, in Francien verbreitet, daß der Chan um dieselbe Zeit, da seine Gesandten am fränkischen Hoflager weilten, durch unzufriedene Große gestürzt worden sei. Von Bulgarien bis nach Aachen ist ein weiter Weg, und viele unwirthliche Gegenden lagen damals zwischen beiden Punkten. Da gleichwohl Nachrichten über das entfernte Land an den fränkischen Hof gelangten, ziehe ich den Schluß, daß Ludwig der Fromme Verbindungen in Bulgarien unterhielt, und daß folglich die dortigen Angelegenheiten ihm nicht so unbekannt waren, als Eginhard in der oben angeführten Stelle uns glauben machen will.

Im Uebrigen zeigte sich, nachdem Kaiser Ludwig weitere Erkundigung eingezogen hatte, daß das Gerede von Ermordung oder Absetzung des Chans auf einem Irrthum beruhte [2]). Dennoch schickte der fränkische Kaiser die Gesandten ohne Bescheid nach Hause. Aber nun verschaffte

---

[1]) Pertz I., 214.

[2]) Ibid. II., 629 Mitte.

sich der Chan — entsprechend der Deutung, die ich eben dem Sinn seiner Anträge unterlegte — selber Recht. Abermal schreibt [1]) Eginhard zum Jahre 827: „die Bulgaren rüsteten eine Ruderflotte sammt einem Heere aus, und sandten dieselbe die Drave hinauf nach den Wohnsitzen der Slavenstämme (d. h. der Timocianer und Prädenecenter), die nach Pannonien ausgewandert waren, verheerten deren Güter mit Feuer und Schwert, vertrieben die Häuptlinge derselben, und bestellten bulgarische Vögte über das bezwungene Land."

Mochte Kaiser Ludwig das ehemalige Avarien für fränkisches Eigenthum erklären oder nicht, der Bulgaren-Chan behandelte die Ausgewanderten als seine Unterthanen, und sprach mit den Waffen in der Hand Herrenrechte über die neuen Niederlassungen an. Zugleich erhellt aus Eginhards Worten, daß das Gebiet der Bulgaren im Jahre 827 mindestens bis zum südlichen Ufer der Drave reichte, sowie, daß die ausgewanderten Slaven nicht weit von der Mündung der Drave in die Donau wohnten, was mit den oben entwickelten Zeugnissen übereinstimmt.

Nun weiter, genau ebenso, wie im Norden Marawenser, im Süden Timocianer, Prädenecenter, Bulgaren, hat, seit es sich um Vernichtung Avariens handelte, carolingische Staatsklugheit im Südwesten die Dalmatiner, Slaven und noch einen andern Stamm in ihren Kreis gezogen. Oben wurde gezeigt, daß im Jahre 996 außer Pipin, dem Sohne Carls des Großen, auch Markgraf Erich von Friaul gegen die Avaren auszog. Bei eben diesem Anlasse leistete, laut dem Zeugnisse [2]) der Lorscher

---

[1]) Pertz I., 216.

[2]) Ibid. 182 oben.

Chronik, auch der Slave Wonimir dem Friauler Markgrafen Heeresfolge. Da Wonimirs Heimat in der Nähe Friauls gesucht werden muß, da ferner Eginhard ausdrücklich angibt [1]), Dalmatien sei der Obhut Cadaloh's, eines der späteren Markgrafen, die auf Erich folgten, anvertraut gewesen, hat man guten Grund, jenen Slaven für einen Kroaten und demnach für den ersten in fränkischen Quellen erwähnten Häuptling der nördlichen Dalmatiner zu halten. Doch ist dieser Schluß nicht ganz sicher.

Unzweifelhaft dagegen halfen die Kroaten 20 Jahre später den Franken, als von diesen über den Nachlaß der Avaren verfügt ward. Hören wir zunächst die Zeugen. Eginhard berichtet [2]) zum Jahre 818: „am Hoflager Ludwigs des Frommen erschienen Gesandte der Prädenecenter und Timocianer, welche neulich Bulgarien verlassen hatten, und auf fränkisches Gebiet eingewandert waren, ferner Gesandte Borna's, des Herzogs der Guduscaner, sowie Liudewits, des Herzogs im unteren Pannonien, welcher letztere, damals bereits auf Abfall von den Franken sinnend, den Markgrafen Cadaloh von Friaul wegen angeblicher Ueberschreitung seiner Vollmachten anklagte.“ Ich behalte mir vor, die Wohnsitze der Guduscaner, sowie die Persönlichkeit Borna's unten zu bestimmen. Liudewit aber betreffend ist klar, daß er ein carolingischer Großbeamter war oder in Diensten Ludwigs des Frommen stand. Hiefür bürgt erstlich die Thatsache, daß er auf Abfall — nämlich vom fränkischen Reiche — sann, und zweitens die andere, daß er den Markgrafen Cadaloh von Friaul, der allem An-

[1]) Pertz I., 203 ad a. 817.

[2]) Ibid. S. 205.

scheine nach die bereits bezweifelte Treue des Nachbars überwachte, am Hofe verklagt hat. Im Leben des Kaisers Ludwig nennt [1]) Eginhard denselben Liudewit einen rector d. h. Landvogt des unteren Pannoniens.

Laut dem weiteren Bericht [2]) des Chronisten fiel Liudewit wirklich im folgenden Jahre — 819 — ab. Deßhalb wurde nun wider ihn aus Italien nach Ungarn ein Heer geschickt, das jedoch nichts ausrichtete. Hiedurch übermüthig geworden, ließ Liudewit dem fränkischen Kaiser durch Abgeordnete gewisse Vorschläge überreichen, auf deren Genehmigung hin er sich zu unterwerfen verhieß. Der fränkische Herrscher wies jedoch die Anträge des Empörers zurück. Jetzt bereitete Liudewit größere Gewaltstreiche vor: durch Geschäftsleute, die er aussandte, reizte er die umliegenden Stämme zur Empörung gegen die Franken. Als solche, die sich mit dem Pannonier verbanden, bezeichnet Eginhard im Texte selbst die Timocianer, beifügend, daß dieselben, nachdem sie schon im Begriffe gewesen, dem Kaiser zu huldigen, von Liudewit bestimmt worden seien, solches zu unterlassen, und mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Zum nächsten Jahre nennt [3]) dann Eginhard als weitere Verbündete Liudwits noch die Krainer, welche um die obere Save wohnen, und deren Gebiet an Friaul grenze, sowie einen Theil der Kärnthner.

Indessen war Cadaloh, Markgraf von Friaul, während des eben erwähnten erfolglosen Feldzuges in Ungarn am Fieber gestorben, und hatte den Baier Balderich zum

---

[1]) Pertz II., 624.

[2]) Ibid. I., 205 ff.

[3]) Ibid. 207: Carniolenses, qui circa Savum fluvium habitant et Forojuliensibus paene contigui sunt.

Nachfolger erhalten. Dieser rückte sofort in den Theil Kärnthens ein, der zur Mark Friaul gehörte, stieß an der Drau mit Liudewit zusammen, schlug und vertrieb ihn aus Kärnthen. Kurz darauf zog noch ein Dritter, Borna, jetzt Herzog von Dalmatien genannt, wider Liudewit in's Feld. Obgleich Borna starke Streitkräfte unter seinem Befehle hatte, unterlag er dennoch in einem Treffen, das an der Kulpa geliefert ward, und zwar erlag er darum, weil gleich zu Anfang des Kampfes die Guduscaner von ihm abfielen; nur durch die Tapferkeit seiner Leibwachen entging Borna selber dem Verderben. Im nämlichen Gefecht fiel auf fränkischer Seite Liudewits Schwiegervater Dragamos, der, als Liudewit die Empörung begann, sich von seinem Schwiegersohne getrennt hatte, und zu Borna übergegangen war.

Dann nach diesen Ereignissen brach Liudewit mit einem großen Heere um den December 819 in Dalmatien ein und verwüstete weit und breit das Land mit Feuer und Schwert. Weil sich Herzog Borna solcher Uebermacht nicht gewachsen fühlte, zog er sich in seine Schlösser und Burgen zurück, überfiel von dort aus einzelne Abtheilungen der Gegner, und führte den kleinen Krieg mit solchem Nachdruck, daß Liudewit Dalmatien mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann und 300 Pferden räumen mußte. Eginhard fügt bei, Borna habe schon vorher die Guduscaner, welche nach der Schlacht an der Kulpa in ihre Heimat zurückgekehrt seien, wieder unterworfen.

Derselbe Borna, der zum Jahre 818 ein Herzog der Guduscaner genannt wird, erscheint hier unzweifelhaft als Herzog der Dalmatiner und als Dienstmann Ludwigs des Frommen; denn nicht nur erhält er den Titel Herzog

Dalmatiens, sondern wir erfahren auch ausdrücklich, daß dieses Land unter seiner Verwaltung stand, und daß Borna es zuletzt von den eingedrungenen Schaaren Liudewits säuberte. Wo sind nun die Guduscaner zu suchen. Wie oben gezeigt worden, erwähnt Constantin der Purpurgeborne drei Zupanien im nördlichen Dalmatien, Kribasa, Licca und Gudzeca, die unmittelbar dem Banus oder dem Oberhaupte des kroatischen Dalmatiens gehorchten. Man kann nicht in Abrede ziehen, daß das Wort Gudzeka sehr gut auf die Guduscaner Eginhards paßt. Aber andere Gründe widerrathen, meines Erachtens, die Annahme dieser Vermuthung. Wären die Guduscaner Eginhards Blutsverwandte, gleichsam die Stammunterthanen, des Banus gewesen, so würden sie nicht von ihm abgefallen sein; vielmehr weist die Schilderung des fränkischen Chronisten darauf hin, daß sie ihm nicht gerne noch freiwillig, sondern aus Zwang, d. h. in Folge einer Eroberung, Heeresfolge leisteten.

Noch mehr! Borna führte, laut der Versicherung Eginhards, eine genügende Streitmacht in das für ihn unglückliche Treffen an der Kulpa. Dieselbe bestand erstlich aus seinem kroatischen Gefolge oder aus Leibwachen, die ihm treu blieben und ihn retteten, zweitens aus den Guduscanern, die ihren Führer verriethen, und durch solchen Abfall die Niederlage entschieden. Letztere nun sind allem Anscheine nach keine Kroaten, sondern von Borna in Masse aufgebotene Bewohner des Landes, wo es zum Treffen kam, nämlich des Flußgebiets der Kulpa gewesen. Und somit entsteht die Frage, gab es in der Nähe der Kulpa einen Volksstamm, auf den das Wort Guduscaner paßt?

Die Antwort ist: ja es gab einen solchen Stamm, dessen fränkische Bezeichnung sich bis auf den heutigen Tag in dem Ortsnamen Godschee erhalten hat. Die Godscheer waren mitten unter Slaven eine Colonie schwäbischen Bluts, deren Einwanderung bis über die Zeiten Cassiodors und des Ostgothenkönigs Theoderich zurück verfolgt werden kann [1]. Und merkwürdiger Weise stimmt auch Constantin der Purpurgeborne bei. Sagt nicht derselbe, daß einzelne Theile des Gebiets der dalmatinischen Kroaten gegen Norden noch über die Grenzen Istriens hinaufreichen. Hiemit weist er meines Erachtens auf die Umgegend der Kulpa oder auf die Guduscaner Eginhards hin. Zu irgend einer Zeit — wahrscheinlich durch Carl den Großen und in Folge der Zertrümmerung Avariens — muß Godschee und das umliegende Land dem Banus Kroatiens zugewiesen worden sein.

In der That hat sich hierüber eine freilich etwas dunkle Nachricht bei einem der Chronisten erhalten. Eginhard meldet [2]: „an Weihnachten 806 traf Kaiser Carl im Palaste zu Diedenhofen eine neue Ordnung bezüglich der Völker, wie der Herzoge, sowohl Venetiens, als auch Dalmatiens.“ In Venetien geboten damals zwei Herzoge, nämlich Obelerius-Willeri und dessen Bruder Beatus; aus dem Wortlaute der Sätze Eginhards folgt, daß Carl eben damals zum mindesten zwei Herzoge der Dalmater bestellt oder vielmehr anerkannt hat. Wirklich verhielt sich die Sache so; sagt doch Eginhard selber, daß der Kaiser bei der nämlichen Gelegenheit, den neulich von dem Dogen Obelerius eingesetzten [3]) Herzog Paul von Zara oder

---

[1]) Die Belege bei Zeuß, S. 589 ff.

[2]) Annales, 806.

[3]) Siehe B. I. Kap. 9.

Romanisch-Dalmatien belehnte. Dieser Paul war der eine Herzog von Dalmatien, den andern haben wir in dem Kroaten Borna oder etwa in dessen Vorgänger, jenem Slaven Wonimir, zu suchen; und da es sich für Carl darum handelte, bleibenden Einfluß in Kroatien zu erlangen, ist anzunehmen, daß er den Banus durch Vortheile, die er ihm bot, durch Gebietserweiterungen, wie zum Beispiel durch Abtretung des Bezirks von Godschee, an sich fesselte, und daß in dem Vollzuge solcher Dinge die Ordnung bestand, von welcher Eginhard redet.

Ueberblickt man die Maßregeln, welche zwischen 790 und 826 theils Carl der Große selber, theils den väterlichen Plan verfolgend Ludwig der Fromme ergriffen, um eine neue, ihren Zwecken dienende Organisation am adriatischen Meere und den untern Donauländern zu begründen, so muß man denselben Bewunderung zollen. Diese Einrichtungen hatten alle einen und denselben Zweck: die sorgsam vorbereitete Zertrümmerung Avariens, die durch Hingabe eines Theils der avarischen Beute bewirkte Verstrickung der Mähren, des Kroaten-Bans, der Timocianer, der Prädenecenter, die Verfeindung der letztern mit den Bulgaren, die Intriquen, welche der fränkische Hof mit dem Veneter Dogen anzettelte [1]), der Sturm auf Venedig im Jahre 810 [2]), die Wahlrechte, welche Ludwig der Fromme den Istriern verlieh [3]), um diese zugleich zu gewinnen und innerlich zu schwächen, waren verschiedene Theile eines großen Entwurfs, dessen letzter Gedanke dahin zielte, fränkischer Oberherrschaft einen bequemen Weg nach dem Osten

[1]) B. I. S. 106.

[2]) Ibid. Kap. 10.

[3]) Ibid. Kap. 11.

zu bahnen, und das griechische Reich von den Carolingern abhängig zu machen. Auch die Stellung, welche der Slave Liudewit ursprünglich einnahm, hing mit demselben Gedanken zusammen.

Eginhard berichtet [1]) weiter: sobald im Frühling 820 das erste Gras sproßte, das den Pferden zur Nahrung dienen mochte, brachen gemäß dem von Kaiser Ludwig ertheilten Befehlen drei fränkische Heere in Pannonien gegen den Empörer Liudewit ein. Das erste setzte sich aus Italien in Bewegung und zog durch die norischen Alpen, das zweite rückte aus Kärnthen vor, das dritte kam aus Baiern. Der Marsch des ersten und des dritten wurde durch allerlei Hemmnisse verzögert, aber das mittlere Heer (das kärnthnische) gelangte ohne Schwierigkeiten an Ort und Stelle, überwand den Feind in drei verschiedenen Gefechten, setzte dann über die Drave. Zuletzt, als auch die beiden andern Haufen eingetroffen waren, verwüsteten sie zusammen fast das ganze Land mit Feuer und Schwert. Liudewit wagte keinen Widerstand mehr: er hatte mit den Seinigen in einer unzugänglichen Bergveste Schutz gesucht. Eginhard fügt bei, daß Markgraf Balderich von Friaul, auf dem Rückmarsche aus Pannonien begriffen, die früher zur Partei Liudewits übergegangenen Krainer und Kärnthner unterwarf.

Es kostete noch zwei weitere Feldzüge, ehe Liudewit gänzlich gefällt ward. Der Kroate Borna hat an keinem derselben Theil genommen, wie denn sein Name auch nicht bei den Kämpfen von 820 erwähnt wird. Wahrscheinlich war er schon 820 krank, gewiß ist, daß er

---

[1]) Pertz I., 206 ff.

im Laufe des Jahres 821 starb. Eginhard meldet [1]) seinen Tod mit den Worten: „nachdem Borna, Herzog von Dalmatien und Liburnien, das Zeitliche gesegnet hatte, ward einer seiner Neffen, Namens Ladislaw, auf Bitte des Volks und mit Einwilligung des Kaisers Ludwig zum Nachfolger bestellt.“ Hier haben wir den ganzen Titel Borna's; laut der früher mitgetheilten Schilderung Constantins des Purpurgebornen begriff Kroatien die nördliche Hälfte Dalmatiens und ganz Liburnien, d. h. das Land von der Kerka bis zur Arsa-Linie. Zugleich ersieht man, daß dem Kaiser als obersten Lehensherrn das Recht zustand, den Banus zu ernennen, daß aber auch das Volk durch freie Wahl mitwirkte. Ladislaw, der Neffe Borna's, ist der zweite in abendländischen Quellen vorkommende Banus Kroatiens.

Weiter berichtet [2]) Eginhard: „im Herbste 821 erschienen am kaiserlichen Hoflager die Grafen, welche ausgeschickt waren, um Liudewit zu bekriegen; sie meldeten, daß sie die Güter aller Anhänger Liudewits verheert hätten, und hierauf, da ihnen Niemand mehr Widerstand leistete, umgekehrt seien.“ Dann zum Jahre 822: „ein Heer ward aus Italien nach Ungarn geschickt, um den Krieg gegen Liudewit zu beendigen. Doch Liudewit wartete den Anmarsch desselben nicht ab, sondern entfloh aus seiner Stadt Sissek zu den Serben, welcher Stamm einen großen Theil Dalmatiens inne hat, ward von einem der Häuptlinge des Volks aufgenommen, verrieth den Retter nachher, schaffte ihn aus der Welt, und bemächtigte sich der Stadt —

[1]) Pertz I., 208 oben.

[2]) Ibid. 209.

oder vielmehr der Zupanie —, welche der Getödtete beherrscht hatte." Endlich zum Jahre [1]) 823: „am kaiserlichen Hoflager zu Compiegne lief die Nachricht ein, daß Liudewit, das Land der Serben verlassend, nach Dalmatien zu Liudemisl, dem mütterlichen Oheim Borna's, geflohen, auch eine Zeit lang bei ihm geblieben, aber hernach auf Liudemisl's Befehl umgebracht worden sei."

Diese Sätze des fränkischen Chronisten enthalten wahre Goldkörner. Einmal erfahren wir, daß Sissek — in den Zeiten der alten Römer eine große und herrliche Stadt [2]), später herabgekommen, sie liegt an der Stelle, wo die Kulpa in den Savus (die Save) mündet — Mittelpunkt der Macht Liudewits, oder in neuerer Weise zu reden, seine Hauptstadt war. Fränkische Politik hatte Pannonien, oder das Land von der Theiß bis nach Kärnthen hin, in zwei Hälften, von Nord nach Süden, gespalten und die Verwaltung des südlichen Theils dem Slaven Liudewit übertragen. Denn Liudewit wird ja wiederholt ein Herzog in Nieder-Pannonien genannt. Für's Zweite bemerke man, wie harmonisch die Worte Eginhards mit der Beschreibung des Byzantiners Constantin übereinstimmen. Letzterer belehrt uns, daß von der Arsa-Linie bis zur Cettina Kroaten, daß weiter von der Cettina-Mündung bis zur griechischen Reichsgrenze Serben saßen; nun eben zu diesen Serben, die, wie er sagt, einen guten Theil Dalmatiens inne hatten, entfloh der Slave Liudewit, der vielleicht von Haus aus ein Serbe war.

Drittens erhellt aus dem Berichte des fränkischen Chronisten, daß damals die Serben und die Kroaten

---

[1]) Pertz I., 210.

[2]) Forbiger III., 475.

Dalmatiens nicht unter einem gemeinschaftlichen Haupte standen. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würde Liudewit durch die Flucht aus Sissek nach Serbisch-Dalmatien von der Scylla in die Charybdis gerathen sein; Borna, sowie dessen Nachfolger, Ladislaw, erkannten ja die Hoheit des fränkischen Reichs an und bekämpften seit mehreren Jahren den Herzog von Nieder-Pannonien. Folglich ist klar, daß die Serben Dalmatiens ihren eigenen Banus hatten, wenn nicht etwa bloße Zupane im Lande herrschten. Einer dieser Zupane war jedenfalls der Serbenhäuptling, zu dem Liudewit floh, und dessen Gastfreundschaft er mit Verrath lohnte.

Eginhard berichtet [1]) weiter, daß Liudewit, während er in Serbien weilte, Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe anknüpfte und unter gewissen Bedingungen seine Unterwerfung anbot. In Folge dieser Unterhandlungen wird es, denke ich, geschehen sein, daß Liudewit Serbien verließ, zu Liudemisl sich begab und von ihm beseitigt ward. Offenbar hing der Vogel, ihm selber unbewußt, bereits an der Leimruthe, als er aus Serbien nach dem fränkischen Kroatien übersiedelte, um dort den Tod zu finden. Immerhin kam sein Untergang nicht dem Kaiser, sondern den Bulgaren zu gut.

Laut Eginhards Zeugnisse rüsteten Letztere, wie oben gezeigt worden, im Jahre 827 eine Ruderflotte auf der Drave wider ihre nach Pannonien ausgewanderten ehemaligen Unterthanen aus; diese Ausrüstung nöthigt aber — ich wiederhole es noch einmal — zu der Annahme, daß die Bulgaren damals Herren, zum Mindesten auf dem

---

[1]) Pertz I., 209.

ihnen zunächst gelegenen, d. h. dem südlichen Ufer der Drave, waren. Folglich muß der Chan nach dem Tode Liudewits die ganze zwischen Drau und Save gelegene Landstrecke besetzt haben. Möglich wäre freilich, daß Liudewit schon zur Zeit seines Abfalls von den Franken dem Chan als Oberherrn gehuldigt hatte. In der That scheint der kräftige Widerstand, den er vier Jahre lang leistete, auf eine solche Stütze hinzudeuten. Ein bloßer Herzog kann den gesammten Kräften eines Weltreichs, wie des fränkischen, nicht so lange trotzen, wenn er nicht mächtige Helfer im Rücken hat. Ich vermuthe daher, daß die Empörung Liudewits am Ende eine Gegenmine war, welche bulgarische Staatskunst wider fränkische Begehrlichkeit angelegt hatte.

Wir sind mit dem ersten Abschnitte kroatischer Geschichte zu Ende. Borna und Ladislaw erscheinen in abendländischen Quellen als die ältesten bekannten Bane Kroatiens. Die Frage drängt sich auf: ob auch der Byzantiner Constantin etwas von beiden wisse? Allerdings hatte er einige Kunde, aber nur eine dunkle und verworrene. „Nachdem," sagt [1]) er, „durch die Nachlässigkeit gewisser byzantinischen Herrscher, namentlich Michaels des Stammlers, die Macht des oströmischen Reichs tief herabgesunken war, entzogen sich die dalmatischen Slaven der griechischen Oberherrschaft und wurden unabhängig." Michael der Stammler nahm den byzantinischen Thron von 820 bis 829 ein; in seine Zeiten fällt daher die fränkische Oberlehensherrlichkeit über Dalmatien, nicht aber die Unabhängigkeit des Landes. Und doch wußte Constantin recht gut,

---

[1]) Opp. III, 128.

daß die Kroaten eine Zeit lang unter fränkischer Hoheit standen. An einer andern Stelle schreibt [1]) er: „mehrere Jahre lang gehorchten die in Dalmatien wohnenden Kroaten den Franken. Da aber Letztere mit solcher Grausamkeit herrschten, daß sie kroatische Säuglinge den Hunden zum Fraße vorwarfen, ermannten sich die Kroaten und schlugen die fränkischen Beamten todt, welche in ihr Land geschickt worden waren. Deßhalb wurde ein fränkisches Heer gegen sie aufgeboten, sieben Jahre dauerte der Kampf, zuletzt siegten die Kroaten gänzlich, jagten alle Franken fort und brachten ihren Anführer Chotzilin um. Nachdem sie auf solche Weise ihre Unabhängigkeit erstritten hatten, begehrten sie vom Papste Bekehrer und empfingen die Taufe. Dieß geschah zur Zeit, da Porinus Archon (d. h. Banus) von Kroatien war."

Das sind Dinge, wie man sie alltäglich von Neuigkeitskrämern vernehmen mag. Daß die Franken, unsere Altvordern, den Griechen, oder, wie die Oesterreicher sagen, den Ratzen, bei jeder Gelegenheit, wo sie mit ihnen zusammentrafen, Verachtung bezeigten, ist weltbekannt, und sie hatten ein Recht dazu. Die Ratzen selber konnten die Ueberlegenheit der Franken — was Muth und männliche Gesinnung betrifft — nicht wegleugnen. Allein, um sich hiefür zu rächen, stellten sie Franken und Deutsche als ein Volk, roh und wild, wie unvernünftiges Vieh hin, und erdachten Fabeln von Hunden, die mit Kroatenkindern gefüttert werden. Nachdem Dalmatiens slavische Bewohner durch einen siebenjährigen Krieg unabhängig geworden waren, sollen sie vom Papste Bekehrer verlangt haben.

[1]) Opp. III. 144 unten ff.

Und doch berichtet Constantin an andern Orten, wo er aus guten Quellen schöpfte, selber, erstlich, daß die Kroaten unter Basileus Heraclius, also 200 Jahre vor Carl dem Großen, getauft worden seien, zweitens, daß die Serben erst unter Basil dem Macedonen — 60 Jahre nach dem großen Carl — in die christliche Kirche eintraten. Obiges Geschwätz wird daher durch seine eigene Aussage widerlegt, und vorliegende Probe mag als Beweis dienen, welche Vorsicht bei Benützung des Purpurgebornen nöthig ist.

Gleichwohl liegt vielleicht ein Funke Wahrheit dem Geschreibsel zu Grunde. Sollte nicht der Porinus des Byzantiners eine und dieselbe Person mit dem Borna der fränkischen Chronisten sein? Ich wage diese Frage nicht zu bejahen, noch zu verneinen.

Von Ladislaw, dem Neffen Borna's, weiß man nichts weiter, als daß er 821 auf Borna folgte. Undurchdringliches Dunkel lastet auf den nächsten Jahren kroatischer Geschichte. Chronist Johann von Venedig erzählt [1]), daß Doge Peter Trandonico von Venedig im dritten Jahre seines Dogats, d. h. 839, an einem Orte, der S. Martin genannt wird, mit dem Kroatenfürsten (Banus) Moislaw einen Friedensvertrag schloß. Ein neuerer Schriftsteller behauptet [2]), S. Martino liege auf der Insel Cherso, welche allerdings zum Gebiete der Kroaten gehörte. Ebendenselben Ban Moislaw erwähnt nun eine Urkunde, die älteste vorhandene kroatische, von der unten weiter die Rede sein wird, und aus welcher hervorgeht, daß Moislaw die Zehnten des herzoglichen unweit Spalatro gelegenen

---

1) Pertz VII., 17.

2) Ernst Dümmler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philosoph. Classe XX, 393.

Hofes Elissa der von ihm gegründeten Kirche des heiligen Georg zu Sussurratz [1]), gleichfalls bei Spalatro, widmete. Demnach muß Moislaw mittelbar oder unmittelbar nach dem Tode Ladislaws Banus von Kroatien geworden sein.

Auf Moislaw folgte Tirpimir, von dem die Urkunde zeugt, auf die ich bereits hinwies. Dieselbe beginnt [2]) mit den Worten: „zur Zeit, da über Italien der Frankenkönig Lothar regierte, Römer-Zinszahl 15, den 4. März." Kommt nun der Titel: „ich, Tirpimir, durch göttlichen Beistand Herzog der Kroaten." In den folgenden Sätzen berichtet Tirpimir, daß er mit Einwilligung aller Zupane ein Kloster gegründet, und weil es ihm an dem nöthigen Geld zu Anschaffung der Kirchengefäße gebrach, ein Anlehen von 11 Pfunden Silber bei seinem theuren Gevatter, dem Erzbischof Peter zu Salona-Spalatro, aufgenommen habe. Als Dank hiefür, schenke er dem Erzstuhle Salona, „der Metropole [3]) fast des ganzen Kroatenreichs, deren Hoheit bis zum Ufer der Donau reiche," die Kirche zum heiligen Georg in Sussurratz, bestätige weiter alle älteren Erwerbungen und Rechte desselben Erzbisthums, und genehmige endlich die Verfügungen seines Vorgängers Moislaw bezüglich der Zehenten des herzoglichen Hofes Elissa. Ausgestellt ist das Pergament zu Biak [4]) einer später zerstörten kroatischen Pfalz, die zwischen Spalatro und Trau lag, unterschrieben ist ebendasselbe von vielen Zeugen, worunter fünf namentlich aufgeführte Zupane.

---

[1]) Man sehe Farlati, Illyr. Sacr. III, 49.

[2]) Ibid. 51 ff.

[3]) Quae Metropolis usque ad ripam Danubii et paene per totum regnum Croatiae est.

[4]) Ibid. S. 55. Note 40.

Mit dem fränkischen Könige Lothar von Italien kann nur Ludwigs des Frommen Sohn, Lothar, gemeint sein, der von 817 — lange Zeit als Mitregent seines Vaters — bis 855 herrschte. Obgleich er im Juli 817 von seinem Vater und an Ostern 823 auch durch den Papst Paschalis I. zum Kaiser gekrönt worden war [1]), besaß er nach der Meinung der Mitlebenden Italien nicht als Kaiser, sondern als König [2]), wie denn noch in späteren Zeiten deutsche Kaiser sich den Titel Könige der Langobarden oder Italiens beilegten. Darum ist es in der Ordnung, daß ihn die Urkunde einen König Italiens nennt. Während der langen Regierung Lothars verlief [3]) dreimal die Römer-Zinszahl 15, nämlich in den Jahren 822, 837 und 852, von diesen drei Fällen paßt nur der dritte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil, wie oben gezeigt worden, im Jahre 839 Moislaw, den Tirpimir selbst als seinen Vorgänger bezeichnet, erweislich noch Banus Kroatiens war; deßhalb kann ihm Tirpimir erst nach 839 gefolgt sein.

Warum erwähnt nun Tirpimir im Eingange der Urkunde und als Zeitbestimmung das Königthum Lothars? Meines Erachtens darum, weil es herkömmlich war, daß

---

[1]) Böhmer, Regesta Carolorum S. 50 ff.

[2]) Stets bezeichnet Chronist Johann von Venedig den Sohn des Kaisers Lothar, Ludwig, obgleich dieser schon 850 vom Papste Leo IV. zum Kaiser gekrönt worden war, blos als einen König der Franken, oder der Langobarden, oder Italiens. Man vgl. Pertz VII, 18 und 19, sowie Böhmer, Regest. Carol. S. 61.

[3]) Man sehe die Zeittafeln in Art de vérifier les dates I, Vorstück.

Kroatiens Bane eine gewisse Oberlehensherrlichkeit der Carolinger anerkannten; aber keineswegs huldigte Tirpimir ernstlich den Franken. Denn wäre solches seine Absicht gewesen, so hätte er erstlich nicht blos im Allgemeinen die Thatsachen, daß Lothar Italien regiere, sondern zugleich auch das Jahr seiner Regierung anführen, und zweitens, hätte er irgend etwas darüber, daß König Lothar die von Tirpimir gemachte Schenkung gutheiße, beifügen müssen. Von all' dem steht im Texte kein Wort. Tirpimir legt sich ferner den bescheidenen Titel „Herzog" bei, daneben aber spricht er von einem Königreiche Kroatien — regnum Croatiae. Aus dieser Thatsache geht meines Erachtens hervor, daß Tirpimir und vielleicht auch schon sein Vorgänger Moislaw, obgleich sie sich vorerst noch mit dem fränkischen Ehrentitel eines Herzogthums begnügten, doch den Hintergedanken hegten, aus dem Lande der Kroaten, sobald günstige Gelegenheit käme, ein Königreich zu machen.

Man erwäge Folgendes: dem Jahre 852, in welchem Tirpimir obige Urkunde ausstellte, waren vorangegangen die fränkischen Bürgerkriege, die 827 begannen und erst mit Kaiser Ludwigs Tode 840 endigten, dann die Bruderkämpfe zwischen 840 und 843, dann die Auflösung des fränkischen Weltreichs durch den Vertrag von Verdun, endlich eine wachsende Verkümmerung der neu entstandenen drei Theilstaaten: lauter Ereignisse, welche die Erben Carls des Großen hinderten, den ehemaligen Einfluß auf die benachbarten Slaven, namentlich auf die Dalmatiner zu üben, Ereignisse ferner, welche nach dem gewöhnlichen Weltlauf in den Herzen der Bane Kroatiens ehrgeizige Pläne entzünden mußten. Laut dem Zeugnisse Constantins des Purpurgebornen haben sie nicht blos nach Unabhän-

gigkeit von fränkischem Lehensverband gestrebt, sondern auch dieselbe errungen. Ich werde unten auf vielfache Spuren hinweisen, aus denen abzunehmen ist, daß unzweifelhaft solche Pläne im Werke waren.

Besondere Beachtung verdient, was Tirpimir über die Metropole Salona-Spalatro bemerkt. Erstlich sagt er: dieselbe umfasse fast das ganze Reich Kroatien. Allerdings begriff sie nicht ganz Kroatien, denn die südlichen Nachbarn der Kroaten, die jenseits der Cettina angesiedelten Serben, welche, obwohl einem andern slavischen Stamme angehörend, doch seit Auftauchen der Idee eines kroatischen Reichs, gleichfalls Kroaten genannt zu werden begannen, waren, wie ich unten zeigen werde, damals noch Heiden, konnten folglich nicht unter kirchlicher Aufsicht der Erzbischöfe von Salona stehen. Zweitens sagt Tirpimir, die genannte Metropole reiche bis an die Donau. Als Punkt, wo dieser Strom Dalmatien am nächsten kam, darf man Sirmium betrachten, welche Stadt Tirpimir meines Erachtens im Sinne hatte. Daraus folgt denn, daß es den Erzbischöfen Salona's seit Auflösung des fränkischen Weltreichs gelungen sein muß, gewisse Striche des südlichen Pannoniens, über welches Land sonst Salzburgs Metropoliten kirchliche Hoheit ansprachen, sei es unter bulgarischem oder unter kroatischem Schutz, zu ihrer Metropole zu ziehen. Das ist zugleich ein erster Fingerzeig, der auf den Plan eines unabhängigen und abgeschlossenen Kroatenreichs hindeutet.

Wie lange Tirpimir herrschte, und welche Thaten er verrichtet haben mag, wissen wir nicht. Nach ihm kommt ein Banus zum Vorschein, der Domagol oder Domagoi hieß. Chronist Johann von Venedig und Dandolo

berichten [1]: „Doge Orso Participazzo lief mit einer Flotte gegen Domagoi, den Fürsten der Südslaven, aus. Da aber der Slave die Uebermacht der Veneter gewahrte, wagte er keinen Kampf, sondern bat um Frieden, und stellte Geißeln, worauf der Doge nach Venetien zurückkehrte." Dieser Kriegszug fällt, wie ich an einem andern Orte [2]) gezeigt habe, ungefähr in's Jahr 865. Die Chronisten fahren fort [3]): „nach einer unbestimmten Reihe von Jahren — um 876 — machten die schlimmen Stämme der Slaven und der Dalmatiner einen Einfall in Istrien, plünderten die dortigen Städte Umago, Cittanuova, Cervere und Rovigno, und rüsteten sich nun zu einem Angriffe auf die venetische Insel Grado. Als dieß Doge Orso erfuhr, segelte er mit einer Flotte von 30 Schiffen nach Istrien hinüber, fiel über die Feinde her, und schlug sie auf's Haupt. Aber obgleich er diejenigen Slaven, die als Gefangene in seine Hände gerathen waren, aus Rücksicht auf die bestehenden — wie es scheint vor 10 Jahren mit Domagol erneuerten — Verträge in Freiheit setzte, erklärten die Slaven den Frieden für gebrochen. Doch dauerte die Feindschaft nicht lange. Denn, nachdem Domagol, der böse Slavenherzog, um jene Zeit gestorben war, schlossen Orso und sein Sohn, Mitdoge Johann, eine Uebereinkunft mit den Slaven, also jedoch, daß die Narentaner von den Wohlthaten dieses Friedens ausdrücklich ausgenommen wurden, denn gegen letztere setzte Doge Orso den Krieg fort."

---

[1]) Pertz VII, 19. Muratori XII, 182.

[2]) B. I. S. 191.

[3]) Pertz VII, 20 und Muratori XII, 186.

Aus den deutlichen Worten beider Chroniken erhellt, daß während sonst in den venetischen Quellen entweder insgemein von Slaven, oder getrennt von Kroaten oder Dalmatinern und dann von Narentanern die Rede ist, hier Dalmatiner und andere Slaven gemeinschaftlich jenen Angriff auf Istrien gemacht haben. Da von dem Vertrage, der diese Fehde beendigte, die Narentaner ausgeschlossen worden sind, muß man den Schluß ziehen, daß der eine von den beiden Stämmen, welche gemeinschaftlich Istrien anfielen, narentanischen oder serbischen, der andere kroatischen Bluts gewesen ist. Mit letzteren versöhnte sich der Doge, ersteren verzieh er nicht. Drittens, Domagol, wie wir sogleich sehen werden, von Haus aus Banus der Kroaten, hat entweder blos zu einem bestimmten Zweck, nämlich zum Angriff auf Istrien, gemeine Sache mit den Narentanern gemacht, oder aber hat er, was noch wahrscheinlicher, den Befehl über beide Stämme in seiner Hand vereinigt.

Letzteres war aber eine Neuerung: stets hatten bis dahin Kroaten und Narentaner (serbische Dalmatiner) besondere Häuptlinge gehabt. Daß diese Absonderung um 826 bestand, habe ich oben aus der Geschichte des pannonischen Herzogs Liudewit nachgewiesen. Auch zu den Zeiten des Banus Moislaw dauerte sie fort. Denn nach der oben mitgetheilten Nachricht, laut welcher Doge Peter Trandonico im Jahre 839 Frieden mit dem Banus Moislaw schloß, erzählt [1]) Chronist Johann weiter: „von S. Martino aus, wo er mit Moislaw unterhandelt hatte, begab sich der Doge nach den Inseln der Narentaner, und traf dort eine Uebereinkunft mit Drosaik, dem Richter (d. h.

[1]) Pertz VII, 17

Banus oder wenigstens Zupan) Maraniens." Folglich standen damals Kroatien und das Narenterland unter abgesonderten Häuptlingen. Auch kehrte die alte Trennung der zwei Stämme sogleich nach dem Tode Domagols wieder; denn während Doge Orso den Kroaten, welche, wie wir sehen werden, nach dem Tode Domagols unter der Herrschaft seiner Söhne verblieben, Frieden gewährte, stand er von dem Kampf gegen die Narentaner nicht ab.

Viertens, darum, weil Domagol den Oberbefehl über die Narentaner erworben und als Gegenleistung ihr Raubsystem angenommen hatte, geschah es allem Anscheine nach, daß Chronist Johann das Beiwort „der böse Slavenherzog" auf ihn anwendet. Fünftens, Domagol ist 876 oder bald nachher — 877 — gestorben.

In Kurzem traten neue Umwälzungen im Kroatenlande ein. Der venetische Chronist fährt [1]) fort: „Sedesclaw, aus Tirpimirs Stamme, gewann die Gunst des griechischen Basileus (Wasils des Macedonen), eilte an den Hof von Constantinopel, erlangte dort das Herzogthum über (das ganze dalmatische) Slavien und vertrieb nun die Söhne Domagols aus dem Lande." Demnach waren nach Domagols Tode seine Söhne in dem Theile Dalmatiens, mit welchem Doge Orso 876 Frieden geschlossen hatte, das heißt kraft der oben nachgewiesenen Thatsachen, in Kroatien ihrem Vater nachgefolgt. Da Sedesclaw, der Gegner Domagols und seiner Söhne, als ein Sprosse Tirpimirs bezeichnet wird, so ergibt sich erstlich, daß Domagol und seine Söhne einem andern Geschlechte ange-

[1]) Pertz VII, 21, vergl. Muratori XII, 187.

hörten und Tirpimir oder wenigstens dessen Nachkommenschaft aus der Würde des Banats verdrängt hatten, zweitens, daß Sedesclaw einen Rechtsgrundsatz, der vielleicht neu war, nämlich die Erblichkeit des Herzogthums Kroatien in Tirpimirs Hause, verfocht.

Aber auch Sedesclaw konnte sich nicht lange halten. Nach einigen Zwischensätzen erzählt der Chronist weiter: „ein Slave Namens Branimir erschlug den Häuptling Sedesclaw und maßte sich selber das Herzogthum an.“ Aus dem Orte, an welchem Chronist Johann von Vertreibung der Söhne Domagols, von Erhebung Sedesclaws, und dann von seiner Ermordung durch Branimir spricht, geht hervor, daß diese drei Ereignisse zwischen die Jahre 877 und 881 fallen.

Ueberblicken wir den Inhalt der venetischen Zeugnisse. Zwischen 852, dem Jahre, in welchem Banus Moislaw obige Urkunde ausstellte, sind folgende Dinge in slavisch Dalmatien vor sich gegangen: erstlich, seit 865 erscheint Domagol als Banus Kroatiens und behauptet die Herrschaft bis zu seinem Tode, der um 877 erfolgte; derselbe vereinigt Dalmatisch-Serbien mit Kroatien und führt Krieg gegen Venedig; zweitens, nach seinem Tode verbleibt Kroatien seinen Söhnen, Serbien aber wird wieder unabhängig; drittens, nach kurzer Herrschaft der Söhne Domagols um 878 vertreibt sie der Sprosse Tirpimirs, Sedesclaw, vereinigt vielleicht Kroatien wieder mit Serbien, und nimmt die Erblichkeit der Banwürde für sich und sein Haus in Anspruch. Offen ergreift für ihn der griechische Kaiser Basil der Macedone Partei, und Letzterem verdankt auch der Kroate seine Erhebung. Viertens, um 880 wird Sedesclaw durch Branimir getödtet und gestürzt.

Angenommen, daß alle diese von den venetischen Chroniken mitgetheilten Nachrichten buchstäblich wahr seien, liefern sie einen merkwürdigen Beweis dafür, daß der Begriff eines kroatischen Königreichs, der 852 zum ersten Male urkundlich auftaucht, zwischen dem genannten Jahre und 880 in voller Ausführung begriffen war. Aber ist man berechtigt, dem, was Chronist Johann und Andreas Dandolo über die Geschichte nicht sowohl der eigenen Heimat, als vielmehr eines Nachbarlandes melden, Glauben zu schenken? Ich entgegne: ja man ist nicht nur berechtigt, sondern genöthigt, solches zu thun, weil die Aussagen Beider durch noch vorhandene Akten der römischen Weltkanzlei bestätigt werden.

Das Bruchstück einer Bulle [1]) liegt vor, welche Papst Johann VIII., der von 872—882 Petri Stuhl einnahm, an den Herzog Domagol richtete: „überdieß ermahnen Wir deine Hoheit, den Greueln, welche Seeräuber an Christen unter dem Schutze deines Namens verüben, um so ernstlicher zu steuern, als durch die Schlechtigkeit dieser Menschen, wie dir nicht verborgen sein kann, dein guter Ruf zu Grunde gerichtet wird, denn wenn man auch sagen mag, daß die fraglichen Räuber, wider deinen Willen über die Schiffenden herfallen: so ist doch gewiß, daß nur du die Macht besitzest, sie an solchem Unfuge zu hindern; hinderst du sie aber nicht, dann bleibt die Schuld auf dir lasten." Unter diesen Seeräubern können nur die Narentaner oder Südserben, nicht aber die Kroaten des nördlichen Dalmatiens verstanden werden; denn ausdrücklich bezeugt [2]) ja Constantin der Purpurgeborne von letzteren,

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2585.

[2]) Oben S. 19.

daß sie im Frieden mit ihren Nachbarn lebten, während die ersteren als Corsaren weltberüchtigt waren. Folglich standen die Narentaner unter dem Befehle Domagols, folglich war er Banus nicht nur der Kroaten, sondern auch der Serben. Als Bruchstück trägt die betreffende Bulle weder Tag noch Jahr, allein da derselbe Papst Johann VIII. im Mai 879 ein Schreiben an Sedesclaw erließ, der laut dem Zeugnisse des venetischen Chronisten einige Zeit nach Domagols Tode auf diesen gefolgt ist, so steht wenigstens so viel fest, daß erstere Bulle zwischen 872 als dem Jahre, da Johann VIII. Petri Stuhl bestieg, und etwa zwischen 876 ausgestellt worden sein muß.

Das Schreiben [1]) an Sedesclaw hat die Ueberschrift „an Sedesclaw, den glorreichsten Grafen der Slaven" und enthält die Bitte, Sedesclaw möge Sorge tragen, daß eine vom Papste nach Bulgarien bestimmte Gesandtschaft sicher hin und her geleitet werde. Der nächste Weg aus Rom nach Bulgarien führte durch Dalmatien, daher bedurfte Papst Johann VIII. der guten Dienste des Slaven. Warum er ihn nicht, wie den Vorgänger Domagol, einen Herzog, sondern nur einen Grafen nennt, werde ich unten zu erklären suchen.

Endlich liegen zwei Briefe vor, welche Johann VIII. unmittelbar an Branimir gerichtet hat. Der eine [2]) ist ausgestellt unter dem 7. Juni 879 (dürfte aber vielleicht um ein Jahr später sein) und trägt die Ueberschrift: „an unsern geliebten Sohn Branimir." Der Papst bezeugt seine Freude, daß Branimir zur römischen Kirche zurück-

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2468.

[2]) Ibid. 2478.

gekehrt sei — die Slaven Dalmatiens waren nämlich, wie sich unten ergeben wird, mehrere Jahre früher vom katholischen Verband zu dem Byzantinismus abgefallen. Weiter kündigt der Papst an, daß er neulich am Himmelfahrtsfeste dem Wunsche Branimirs gemäß das Meßopfer zum ewigen Heile Branimirs selbst, seines Volks und seines Landes dargebracht habe. In einem beigefügten Schreiben [1]), das an die Priester und das ganze Volk Branimirs überschrieben und unter demselben Tage ausgefertigt ist, spricht Johann VIII. abermal seine Befriedigung darüber aus, daß die, welche er anredet, mit ihrem Häuptling sich zur römischen Kirche zurückgewendet hätten, und bezeichnet hiebei Branimir als einen Fürsten.

Die zweite, unmittelbar an Branimir gerichtete Bulle [2]) hat die Ueberschrift an den durchlauchtigsten Herrn Branimir, den glorreichen Grafen, unsern geliebten Sohn, an alle gläubigen Priester, an die ehrenwerthen Richter und an das gesammte Volk (des Branimir unterworfenen Gebiets). Tag und Jahr fehlt, aber höchst wahrscheinlich gehört sie in das Jahr 880. Im Eingange bezeugt der Papst seine Freude über die guten Nachrichten, die er aus dem Munde des Bischofs Theodosius bezüglich ihres Wandels vernommen habe, ermahnt sie, auf der betretenen Bahn weiter zu schreiten, und schließt mit der Aufforderung, daß sie nach der Rückkehr ihres Bischofs (des im Eingang genannten Theodosius) besondere Gesandte an den heil. Stuhl abordnen möchten, damit durch deren Vermittlung gewisse noch obschwebende Fragen in's Reine

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2479.

[2]) Ibid. 2554.

gebracht werden könnten. Aus andern Urkunden [1]) erhellt, daß der in der Bulle erwähnte Bischof Theodosius der Kirche von Nona vorstand. Dieser Stuhl lag also im Gebiete Branimirs.

Ob Letzterer den 7. Juni 879, als dem Tage, da Papst Johann die erste der obigen Bullen ausstellte, schon an Sedesclaws Stelle getreten war, d. h. denselben gestürzt und erschlagen hatte, scheint mir mehr als zweifelhaft. Die Worte des Papstes passen vollkommen, wenn man voraussetzt, daß damals bei Branimir blos der Entschluß feststand, Sedesclaw zu Trotz die Fahne des römischen Bekenntnisses aufzustecken, und daß er, wohl fühlend, es müsse zum Kampf zwischen ihm und dem Banus kommen, den Papst um seinen Segen gebeten hatte. Die Parteiungen nämlich, welche damals das Küstenland des Adria erschütterten, trugen neben dem politischen einen kirchlichen Charakter. Im vorausgesetzten Fall ist Branimir im Juni 879 ein bloßer Zupan, und zwar im Kreise Nona gewesen, der zwar, wie aus den Worten der Bulle hervorgeht, über Land und Leute gebot, aber doch noch keine ausgedehntere Gewalt besaß. Dagegen zur Zeit der zweiten Bulle muß Branimir eine höhere Stellung eingenommen haben, denn Papst Johann spricht ja nicht blos — wie in dem ersten Schreiben — von Priestern und Volk, sondern auch von ehrenwerthen Richtern, d. h. Zupanen, die jetzt unter Branimir standen; hatte aber Branimir Richter unter sich, so folgt, daß er nicht mehr blos Zupan, sondern etwas wie ein Banus war, folglich die Stellung besaß, welche früher Sedesclaw behauptet hatte.

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2474 und 2555.

Das heißt nun: Sedesclaw lebte zur Zeit der zweiten Bulle nicht mehr.

Zwischen 876, dem vermuthlichen Todesjahre Domagols, und 880 drängt in Dalmatien ein politischer Schlag den andern. Nach kurzer Herrschaft werden die Söhne Domagols, dann wird ebenso Sedesclaw gestürzt, und auch Branimirs Gewalt dauerte nicht lange, denn um 890 kommt ein anderer Banus zum Vorschein. Diese Zustände nöthigen zu dem Schlusse, daß weder Domagols Söhne, noch Sedesclaw, noch auch Branimir zu voller Herrschaft gelangt sind, was ohne Zweifel daher kam, weil gegen jeden derselben sich alsbald Unzufriedene, oder Mitbewerber um das Banat erhoben. Das ist nun auch meines Erachtens der Grund, warum Papst Johann VIII. im obigen Schreiben sowohl Sedesclaw als Branimir mit dem bloßen Titel von Grafen belegt, während er Domagol, der in Wahrheit über ganz Kroatien herrschte, einen Herzog genannt hatte. Beide, Sedesclaw und Branimir, wollten unzweifelhaft Bane werden, aber sie brachten es blos zu gräflicher Macht.

Sechstes Kapitel.

Die Bekehrung der Bulgaren.

Man sieht, die in den Briefen Johanns VIII. erwähnten Thatsachen stimmen genau mit den Aussagen des venetischen Chronisten überein. Immerhin aber bleiben wichtige Punkte dunkel, welche jedoch durch anderweitige Nachrichten das nöthige Licht empfangen. Im südöstlichen

Europa gingen damals Dinge vor, bei welchen die höchsten Gewalten der Christenheit eingriffen, Dinge, welche die im weiten Umkreise der Donauländer wohnenden Völker auf lange hin erschütterten, und auch auf die Geschichte Kroatiens einen nachhaltigen Einfluß geübt haben. Wenden wir uns zunächst nach Constantinopel.

Im Januar 842 bestieg [1]) den griechischen Thron als Nachfolger seines Vaters Theophilus, Michael III., damals ein sechsjähriger Knabe; die Vormundschaft über ihn führten Anfangs seine Mutter Theodora, deren Bruder Bardas, Patricier des Reichs, und etliche andere Große. Zum Jüngling herangereift, verdiente Michael den Beinamen des Trunkenbolds, Brandmarke eines im Orient besonders entwürdigenden Lasters, das jeder andern Ausschweifung Thür und Angel öffnete. Selbst mit der Religion trieb er ungescheut Hohn. Michaels Günstlinge — so wird von glaubwürdigen Quellen erzählt [2]) — pflegten, in Cleriker und Bischöfe verkleidet, den Gottesdienst nachzuäffen, und der Kaiser ernannte einen derselben zu seinem Narren-Patriarchen. Nachdem in den ersten Jahren Michaels die Kaiserin-Mutter, Theodora, vorherrschenden Einfluß geübt hatte, gewann deren Bruder, Bardas, das Uebergewicht, und bewog den Neffen, Theodora in ein Kloster zu sperren, damit er allein Herr am Hofe werde. Der nämliche Bardas war es auch, der den damaligen Patriarchen Ignatius von Constantinopel, einen Verbündeten Theodora's, stürzte, und nun an seiner Statt den berüchtigten Photius auf den ersten Stuhl des oströmischen Reiches erhob. Beides geschah im Jahre 857.

---

[1]) Gfrörer, K. G. III, 192.

[2]) Ibid. 235 ff.

Bald fand der junge Fürst auch die Leitung des Bardas unbequem: er ließ denselben aus dem Wege räumen. Zu diesem Dienste gebrauchte Basileus Michael einen Mann, der seitdem in der oströmischen Geschichte eine überaus wichtige Rolle gespielt hat. Basilius, in Macedonien geboren, eines Bauern Sohn, nahm in seiner Jugend Kriegsdienste, schwang sich als Soldat empor, kam dann an den Hof, wurde dort erst Werkzeug, dann Genosse der Ausschweifungen Michaels. Im Auftrage dieses seines Gebieters erschlug Basil, gegen den Aprilmonat des Jahres 866, den Cäsar Bardas, erhielt hierauf das Amt des Getödteten [1]): bald sollte er noch höher steigen.

Nun in die letzten Jahre Michaels des Trunkenbolds fällt die Bekehrung des seit 200 Jahren zwischen der untern Donau und dem Hämus angesiedelten mächtigen Volkes der Bulgaren. Ich habe oben berichtet [2]), wann und wie sie in ihre neue Heimat einwanderten, und daß sie sich sofort den Byzantinern als furchtbare Nachbarn erwiesen. Im achten Jahrhundert focht der Bilderstürmer Constantin Copronymus mit Glück wider sie; aber zu Anfang des neunten, in den Tagen Carls des Großen und Ludwigs des Frommen, wandte sich das Blatt. Basileus Nicephorus fiel [3]) 811 in einer mörderischen Schlacht wider sie; zwei Jahre später — 813 — erlitt des Nicephorus' Nachfolger, Michael Rhangabe, gleichfalls eine schwere Niederlage durch die Bulgaren; die Jahrbücher von Lorsch erzählen [4]), daß 814, kurz nachdem

---

[1]) Gfrörer, K. G. III, 271.

[2]) Oben S. 33 ff.

[3]) Gfrörer, Carolinger I, 430 ff.

[4]) Pertz I, 122.

Ludwig der Fromme den Thron seines Vaters, Carl, bestiegen hatte, byzantinische Gesandte am fränkischen Hofe erschienen, um Hilfe wider die Bulgaren und andere Feinde des Ostreichs zu erbitten. Doch wurde weiteren Fortschritten der Bulgaren-Chane auf der Südseite durch die eigene Thätigkeit der späteren Basileis gesteuert.

Seit 844 erscheint auf dem Throne der Bulgaren König Bogoris, von dem ich mehr zu erzählen habe. Laut der Aussage [1]) des unbekannten Byzantiners, der die Chronik des Theophanus fortsetzte, schloß Bogoris mit Theodora, damaliger Reichsverweserin, im Namen ihres Sohnes, Michael des Trunkenbolds, einen Friedensvertrag, kraft dessen das Ostreich eine auf der Südseite des Hämus, der sonst die Grenze zwischen Griechen und Bulgaren bildete, gelegene, um jene Zeit verödete, aber ohne Zweifel militärisch wichtige Gebietsstrecke, an den Chan abtrat. Weitere Bedingungen waren gegenseitige Auslieferung gewisser Gefangenen. Bogoris gab einen griechischen Mönch, Theodor, mit dem Beinamen Cuphara, zurück, der früher es versucht hatte, das Christenthum unter den Bulgaren zu predigen, und auch dem Chan die ersten Anfangsgründe des Glaubens beigebracht haben soll, dagegen erlangte Bogoris die Freiheit einer Schwester, die in die Hände der Byzantiner gerathen und als Gefangene Christin geworden war. Lückenhaft ist der Bericht des byzantinischen Chronisten, auf mich machen seine Worte den Eindruck, als sei die Reichsverweserin Theodora bei Abschluß des fraglichen Vertrags von dem Gedanken geleitet worden, Bulgariens Bekehrung vorzubereiten, von welcher in

---

[1]) Theophanes Continuatus, edit. Bonnensis. S. 162 ff.

der That die künftige Sicherheit des griechischen Reiches abhing. Der Erfolg entsprach allerdings der Absicht, die man meines Erachtens voraussetzen muß.

Die Geschichte des früheren Mittelalters weist viele Beispiele auf, daß christliche Könige aus ehrsüchtiger Berechnung mit dem Schwert die Lehre vom Kreuze unter heidnischen Nachbarn verbreitet haben. Diesen Weg schlugen die Carolinger Carl der Große, Ludwig der Fromme und einige spätere, dann mehrere der sächsischen Ottonen ein. Aber ebenso gewiß ist, daß viele ausgezeichnete Fürsten, die da und dort unter Heiden auftauchten, die Nothwendigkeit gefühlt haben, der christlichen Kirche beizutreten, weil der Instinkt ihnen offenbarte, daß nur hier wahres Heil, wahrer Ruhm, Sicherheit für sie selbst und ihre Völker blühe. Meines Erachtens gehörte der Bulgare Bogoris in die Classe solcher Fürsten; dabei entging jedoch eben demselben nicht, daß die Bekehrung eines Volks auch ihre politische Seite habe. Er wandte sich, wie es scheint, zunächst an einen nördlichen Nachbar.

So weit die vorhandenen Quellen ausreichen, trat Bogoris zum ersten Male im Jahre 845 mit dem ersten Könige des nun durch den Theilungsvertrag von Verdun entstandenen germanischen Reichskörpers, mit Ludwig, den man den Deutschen nennt, in gesandtschaftlichen Verkehr. Doch erfahren wir blos, daß damals bulgarische Bevollmächtigte an das deutsche Hoflager kamen [1]), über den Zweck und Erfolg ihrer Sendung aber schweigen die Chroniken. Zum zweiten Mal erschienen [2]) 852 bulgarische

---

[1]) Pertz I. 364.

[2]) Ibid. S. 367.

Boten vor König Ludwig, aber diese Gesandtschaft trug keine Früchte des Friedens, denn ein neustrischer Chronist, der im Sinne seines Königs, Carls des Kahlen, schrieb, Prudentius von Troyes, wirft [1]) die Bemerkung hin, durch neustrisches Gold gewonnen, hätten die Bulgaren kurz darauf das Schwert gegen König Ludwig den Deutschen gezogen.

Endlich 11 Jahre später — 863 — finden wir den deutschen König wirklich im Bunde mit dem Bulgaren Bogoris. Die Fulder Chronik meldet [2]), daß Ludwig damals Miene machte, vereint mit den Bulgaren den Mähren Radislaw, von dem weiter unten die Rede sein wird, anzugreifen. Sodann verdanken wir dem Erzbischof Hinkmar von Rheims die weitere Nachricht, daß es sich bei diesem Bündnisse allerdings um Religion oder um Bekehrung der Bulgaren handelte, aber auch daß Bogoris sein dem deutschen Herrscher gegebenes Wort nicht hielt. Hinkmar schreibt [3]) nämlich zum Jahre 864: Ludwig sei entschlossen gewesen, den Chan der Bulgaren zu bekriegen, weil dieser das ihm gegebene Versprechen, Christ zu werden, nicht erfüllt habe. Man bemerke wohl, in beiden letzten Angaben erscheint Bogoris als ein Grenznachbar des damaligen deutschen Reichs.

Bogoris hatte nicht sowohl gelogen, als vielmehr sein Versprechen in anderer Weise gelöst, als es dem deutschen König behagte: ein zweiter südlich gelegener Nachbar des Bulgaren-Chans war zuvorgekommen. Aus fränkischen oder römischen, wie aus byzantinischen Quellen er-

[1]) Pertz I, 448.

[2]) Ibid. 374 gegen unten.

[3]) Ibid. 465.

hellt [1]) Folgendes: in Bulgarien erschien ein aus Constantinopel herbeigerufener Bischof, von dem sich Bogoris taufen ließ; mehrere Vornehme und auch Leute niederen Standes folgten dem Beispiele des Königs, allein die Mehrzahl wollte nichts von einer Religionsveränderung hören: eine gefährliche Empörung brach aus, welche jedoch König Bogoris, der in der Taufe den Namen Michael empfangen hatte, mit Waffengewalt niederschlug, worauf der Chan mit blutigen Strafen gegen die Aufrührer einschritt; in Folge des Sieges mußten alle Bulgaren zur Kirche übertreten. Photius von Constantinopel ermangelte nicht, sich der wichtigen geistlichen Eroberung, so gut er es vermochte, zu versichern. Er erließ an Bogoris Michael einen noch vorhandenen Hirtenbrief, worin er den Chan die ächte, edle Geburt seiner hohenpriesterlichen Schmerzen nennt, und ihm seine neuen Pflichten einschärfte. Die Bekehrung der Bulgaren zur byzantinischen Kirche erfolgte im Jahre 863 oder spätestens 864.

Allein die Freude des griechischen Hofs über das gelungene Werk dauerte nur kurze Zeit, wahrscheinlich, weil der Basileus allzu rücksichtlos sich beeiferte, politische Vortheile aus dem bulgarischen Glauben zu ziehen. Feststeht [2]), daß Bogoris bereits 866 Gesandte zugleich an den damaligen Papst Nikolaus I. und an Ludwig den Deutschen abordnete, um von beiden Cleriker zu verlangen, welche die bulgarische Kirche nach römischem Vorbilde ordnen sollten. Die an den deutschen Hof gestellte Bitte erregte Eifersucht bei den andern Carolingern, dem italienischen Kaiser

---

[1]) Die Belege gesammelt bei Gfrörer, Carolinger I, 432 ff.
[2]) Ibid. 434.

Ludwig II., Lothars Sohne, und bei dem Neustrier Carl dem Kahlen. Während jeder von ihnen Bulgariens Hinneigung zur katholischen Kirche in seiner Weise auszubeuten trachtete, und alle drei mit einander haderten, handelte der Statthalter des Apostelfürsten, Nikolaus I., welcher Petri Stuhl von 858 bis 867 einnahm, verdient, den ausgezeichnetsten Päpsten aller Zeiten beigezählt zu werden. Mit Feuer ergriff er die günstige Gelegenheit, die sich ihm durch den Antrag des Bulgaren bot, die Grundsätze römisch-katholischer Lehre und römisch-katholischen Rechts, deren gefährlichste und hartnäckigste Gegnerin die byzantinische Staatskirche war, in den bisherigen Machtbereich derselben, vielleicht mittelbar bis nach Constantinopel selber, zu verbreiten.

In seinem Auftrage gingen die Bischöfe Paulus von Populonia (jetzt Piombino) und Formosus von Porto nach Bulgarien ab. Schon waren sie am Orte ihrer Bestimmung angelangt, als von König Ludwig dem Deutschen abgesendet der Bischof Ermenrich von Passau sammt einer Anzahl von Clerikern eben daselbst sich einfand, um das in's Werk zu setzen, was die Römer bereits begonnen hatten. Der Chronist von Fuld, der dieß erzählt, fügt [1]) bei: „als der deutsche Bischof mit seinen Begleitern in Bulgarien ankam, fand er das Land von den Bevollmächtigten des Papstes besetzt und bekehrt. Ermenrich ging deßhalb, nachdem er zuvor Urlaub von seinem Könige begehrt, unverrichteter Dinge in die Heimat zurück."

Durch die Gesandtschaft, welche Bogoris 866 nach Rom abschickte, waren dem Papst mehrere wichtige Fragen,

---

[1]) Pertz I, 380 oben.

die sich auf die künftigen Verhältnisse der bulgarischen Kirche und auch auf Rechte und Zucht des Volks bezogen, zur Entscheidung vorgelegt worden. Die beiden oben genannten Bischöfe brachten die Antwort des heiligen Vaters mit. Dieselbe ist noch vorhanden und ein unvergängliches Denkmal der Weisheit des Papstes [1]) Nikolaus I. Hätte König Bogoris und sein Volk diese Rathschläge vollzogen, so würde Bulgarien nie weder byzantinischem, noch türkischem Joche verfallen sein. Im Uebrigen zeigte der Bulgaren-Chan guten Willen; das Papstbuch meldet [2]): „brennend vor Glaubenseifer und den Geboten des Papstes gehorsam, vertrieb Bogoris-Michael alle Fremden (— d. h. die griechischen Priester des Photius —) aus seinem Lande und duldete nur lateinische Cleriker."

Die Nachricht, daß es dem Papste gelungen sei, die Bulgaren in seinen Kreis zu ziehen und dadurch lateinischem Kircheneinfluß die Pforten des Ostens zu öffnen, wirkte in Constantinopel wie ein Donnerstreich aus heiterer Luft. Allem wurde sofort aufgeboten, um die römischen Sendboten wieder aus dem Nachbarlande zu verdrängen. Zu Ende des Jahres 866 erließ Patriarch Photius ein an die Metropolitanstühle des saracenischen Ostens, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, gerichtetes Rundschreiben [3]), worin er sie aufforderte, gemeine Sache mit ihm gegen den Papst zu machen. In dieser Schrift, welche den ersten Anlaß zum nachmaligen Risse zwischen dem griechischen Orient und dem lateinischen Abendlande ge-

---

[1]) Eine kurze Uebersicht derselben findet man bei Gfrörer, Carolinger I, 437 ff.

[2]) Die Stelle nachgewiesen ibid. S. 436.

[3]) Die Belege ibid. S. 443 ff.

geben hat, erfrechte sich Photius, der Knecht des Basileus Michaels des Trunkenbolds, die römische Kirche der Art zu verlästern, daß er nicht nur ihre Zucht, sondern auch die Glaubenssatzungen schalt. Die Patriarchen des Ostens, deren Beistand Jener angerufen hatte, durften die angesonnene Rolle nicht übernehmen, weil die Chalifen nicht duldeten, daß ihre Unterthanen eine Maßregel unterstützten, welche auf Ausdehnung byzantinischer Reichs- und Kirchenmacht berechnet war. Gleichwohl brachte der Patriarch von Constantinopel im Frühling 867 ein Concil zu Stande, dem er den Schein eines allgemeinen oder ökumenischen dadurch verschaffte, daß er drei angebliche Orientalen beizog, welche sich für Stellvertreter der Metropoliten von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem ausgaben, in der That aber Betrüger waren. Die in solcher Weise zusammengesetzte Synode schleuderte den Bannfluch wider den Papst Nikolaus I., wider Alle, welche mit ihm ferner Gemeinschaft halten würden, insbesondere wider die lateinischen Bekehrer der Bulgaren, und zwei griechische Bischöfe wurden sofort nach Italien abgefertigt, um dem römischen Clerus die Beschlüsse des neuen Concils kund zu thun, und denselben zum Abfall vom Papste zu reizen.

Nikolaus I. war nicht gleichgültig gegen diese Angriffe, da er befürchten mußte, daß die Carolinger-Könige, die damals auf den Thronen Italiens, Neustriens, Lotharingiens, Germaniens saßen, und den Papst insgesammt haßten, mit den Byzantinern wider ihn zusammenspielen dürften, doch von dieser Gefahr befreite ihn eine blutige That, die zu Constantinopel vorging. Den 23. September 867 wurde Basileus Michael der Trunkenbold erschlagen, und der Anstifter des Mordes Basil der Macedone, bis

dahin Cäsar oder etwas wie ein Mitregent, schwang sich auf den Thron. Basil hatte keine reine Vergangenheit, aber große Eigenschaften besaß er, und in seiner Person ergriff nach so vielen Schwächlingen und Weibern, welche während der drei letzten Menschenalter das griechische Reich regiert hatten, ein fähiger Soldat die Zügel der Staatsgewalt. Immerhin fühlte er in den Anfängen seiner Macht die Nothwendigkeit, gewisse Parteien zu befriedigen. Im Laufe des Bildersturms, da der jeweilige Basileus die Kirche ärger als eine Sklavin maßregelte, war im byzantinischen Osten etwas wie lateinischer Geist aufgekeimt, muthige, glaubenseifrige Mönche, geführt von dem Abte des vor Constantinopels Thoren gelegenen Klosters Studion, Theodorus, einem Manne, würdig neben römischen Päpsten genannt zu werden, erhoben sich und versuchten es mit glorreicher Anstrengung im engsten Bunde mit Rom Unabhängigkeit der Kirche von kaiserlichem Joche zu erringen.

Theodor lebte damals nicht mehr: er war schon um 829, gebeugt von Kummer über die Erbärmlichkeit seiner Landsleute, gestorben [1]; aber er hatte geistigen Samen hinterlassen, und auch der von Photius verdrängte ehemalige Patriarch Ignatius gehörte zum Anhange der Studiten. Nun eben die Partei Theodors, welche die besten Mitglieder des Weltclerus wie des Klosterstandes umfaßte, beschloß der neue Basileus Wasil zu versöhnen. Er verstieß den Patriarchen Photius als einen Anmaßer, setzte Ignatius wieder ein, unterhandelte mit dem Papst, und schrieb auf dessen Verlangen für den Herbst 869 nach Constantinopel eine ökumenische Synode aus, welche dem

[1]) Gfrörer, K. G. III, 189 ff.

Stuhle Petri vollständige Genugthuung verschaffen sollte [1]). Nikolaus I. hat diesen Triumph nicht mehr erlebt, der 13. November 867 war sein Todestag gewesen. Hadrian II., der ihm folgte, pflückte die Früchte seiner Thaten. Drei italienische Cleriker, die Bischöfe Donatus, Stephanus und Marinus, erschienen als Bevollmächtigte des neuen Papstes zu Constantinopel und führten den Vorsitz auf der Synode. Unvorsichtiger Weise erkannten sie drei Orientalen, Joseph, Thomas, Elias, welche sich für Stellvertreter der morgenländischen Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem, Antiochien ausgaben, als solche an, obgleich dieselben gleich ihren Vorgängern auf dem Concile von 867 gemiethete Strohmänner waren.

Die Ergebnisse der neuen Versammlung schienen günstig für Rom, Beschlüsse wurden gefaßt, wie sie der Papst nur wünschen mochte; aber das Ende entsprach keineswegs dem glänzenden Anfang. Böse Hintergedanken ahnend, hatten Hadrians II. Bevollmächtigte die Vorsicht gebraucht, sich eine von sämmtlichen Theilnehmern des Concils eigenhändig unterschriebene Ausfertigung der Akten zu verschaffen; als sie abreisen wollten, ließ ihnen der griechische Kaiser diese wichtige Urkunde unter nichtigen Vorwänden mit Gewalt wegnehmen, zwar erhielten sie die Pergamente auf geharnischte Vorstellungen hin zurück, aber dieselben gelangten doch nicht nach Rom; denn während die Gesandten von Durazzo nach Italien hinüberschifften, fielen narentanische Seeräuber über sie her, und nahmen sie gefangen. Zwar die Bevollmächtigten selber wurden später ausgeliefert, aber die Papiere, die dem Papste überbracht

---

1) Gfrörer, Carolinger I, 446.

werden sollten, blieben in den Händen der Corsaren. Ich werde später auf diese Gewaltthat zurückkommen; hier nur so viel: eine italienische Quelle [1]) gibt zu verstehen, daß die Narentaner nicht ohne Zuthun des Basileus den Fang gemacht haben.

Ganz warf der griechische Hof in den letzten Tagen vor Abreise der römischen Gesandten die Maske ab. Auf der Synode selbst waren die Verhältnisse Bulgariens gar nicht zur Sprache gebracht worden, aber nunmehr geschah es. Kurz nach dem Schlusse des Concils im Februar 870 erhielten die römischen Bevollmächtigten eine Einladung an den Hof, wo sie außer dem Basileus, dem Patriarchen Ignatius, den angeblichen Stellvertretern der östlichen Stühle, bulgarische Gesandte antrafen. Die Sache war so eingefädelt, daß die Bulgaren das Gespräch mit dem Gesuch eröffneten, man möge bestimmen, zu welcher Kirche ihr Vaterland gehöre. Die Römer erklärten, ohne Frage seien die Bulgaren Söhne der lateinischen Kirche, weil ihr König Michael Bogoris sich und sein Volk dem heil. Petrus zu eigen gegeben und von des Apostelfürsten Stellvertreter Lebensvorschriften, Bischöfe, Priester begehrt und empfangen habe. Die Bulgaren gaben Letzteres zu, bestanden aber auf der Forderung, die anwesenden Patriarchen sollen unter sich ausmachen, ob die bulgarische Kirche dem Stuhle von Constantinopel oder dem römischen zu huldigen habe.

Als nun die Römer hervorhoben, diese Sache sei längst abgemacht und könne gar nicht mehr in Frage gestellt werden, ergriffen die Stellvertreter der östlichen

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer, K. G. III, 287.

Patriarchate das Wort, indem sie sich mit der Frage an die Bulgaren wandten: zu wessen Gebiet gehörte Euer Land in den Tagen, da Ihr dasselbe erobert habt, und was für Priester fandet Ihr daselbst vor? die Antwort lautete: griechisch war das Land und Griechen die Priester, welche wir antrafen. Jetzt entschieden die verkappten Orientalen zu Gunsten des Patriarchen von Constantinopel. Vergeblich machten die Römer geltend, daß die angeführten Gründe nichts beweisen, vergeblich stellten sie den Rechtssatz auf: der apostolische Stuhl zu Rom, als das oberste Haupt aller Gläubigen lasse, sich von Griechen nicht richten; die Orientalen sagten ihnen in's Gesicht: wir begreifen nicht, wie Ihr Römer, nachdem Ihr Euch wider Euren rechtmäßigen Gebieter, den griechischen Kaiser, empört und mit den Franken hochverrätherische Verbindungen angezettelt habt, jetzt noch die Anmaßung so weit treiben könnet, auf griechischem Reichsboden das Recht der Priesterweihe zu verlangen.

Dabei blieb es, denn Basil hatte im Voraus dafür gesorgt, den Beschlüssen der Orientalen, welche seinen eigenen Willen aussprachen, den gehörigen Nachdruck zu geben. Nach der Abreise der römischen Gesandten weihte Patriarch Ignatius einen Erzbischof der Bulgaren, worauf sämmtliche lateinische Priester aus dem Reiche des Bogoris vertrieben wurden [1]). Man sieht, Ignatius, obgleich früher ein Verbündeter Roms, hat in dieser Sache sich in gleicher Weise gegen Rom brauchen lassen, wie Photius. Sobald es sich um die kirchliche Oberherrlichkeit des Stuhles Petri handelte, waren, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, im

---

[1]) Gfrörer, K. G. III, 287.

griechischen Reich Hof, Clerus, Volk wunderbar einmüthig. Diese Menschen sahen in Verknechtung der Kirche, die nur mit Hilfe des Papstes abgewendet werden kann, das, was heute noch gewisse Protestanten zu sehen glauben, nämlich eine Bürgschaft der Freiheit.

Auf immer war Bulgarien für die lateinische Kirche verloren. Vergeblich machte Papst Hadrian, vergeblich machte sein Nachfolger Johann VIII. die größten Anstrengungen, den Bulgaren-Chan umzustimmen. In vielen noch vorhandenen Zuschriften an Bogoris selbst oder an einzelne seiner Großen beschwor Johann VIII. die Bulgaren, in den Schooß der römischen Kirche, zu der sie sich einst gewendet, zurückzukehren, stellte ihnen vor, wie seelengefährlich für sie die Verbindung mit dem ketzerischen Stuhle von Constantinopel sei, ersuchte sie, Gesandte nach Rom zu schicken, und wunderte sich wiederholt, daß dieselben nicht kämen [1]. Gleichwohl ist gewiß, daß König Bogoris tiefes Gefühl für Religion hatte. Chronist Regino schildert [2] ihn als einen Heiligen, der zuletzt die Krone niederlegte, das Reich seinem ältesten Sohn übertrug, und in's Kloster ging, um blos der Andacht zu leben. Längst Mönch geworden, vernahm er, daß der neue König auf Abwege gerathen sei, und gar das Heidenthum wieder herstellen wollte. Jetzt verließ Bogoris das Kloster, umgürtete noch einmal das Schwert, nahm den schuldigen Sohn mit Hilfe seiner alten Anhänger gefangen, ließ ihn blenden, erhob an seiner Statt einen jüngern Sohn zum Fürsten und kehrte nun in die Einsamkeit zurück. Die Chronik von Fuld stimmt hiemit insofern

---

[1] Die Belege bei Gfrörer, K. G. III, 288 unten ff.

[2] Pertz I, 580.

überein, als sie zum Jahre 892 einen Bulgarenkönig Laodomir (Wladomir) erwähnt [1]), aber dann zum Jahre 896 noch einmal den alten Bogoris-Michael, denselben, der einst sein Volk bekehrt hatte, auftreten läßt [2]).

Warum hat nun Bogoris trotz dieser herzlichen Hingebung für die christliche Religion den Bitten der Päpste so hartnäckige Beharrlichkeit entgegengesetzt? Die Quellen geben keinen Aufschluß über diese Frage. Denken kann man sich, daß alles Mögliche von Seiten Basils des Macedonen aufgeboten worden sein wird, um die Bulgaren bleibend von Rom loszureißen, Versprechungen ohne Maß, Berge von Gold; nebenbei Androhung eines Kampfes auf Leben und Tod. Und allerdings war Basil ein Gegner, dem man nicht so leicht trotzen konnte, wie seinem Vorgänger Michael dem Trunkenbold. Dennoch glaube ich, daß außerdem gewisse Ereignisse in einem andern Land, — in Mähren nämlich, wohin wir uns jetzt wenden müssen — auf die Entschlüsse des Bulgarenkönigs einwirkten.

Siebentes Kapitel.

Die Bekehrung Mährens. Johann VIII. Methodius. Swatopluk.

Oben wurde gezeigt, daß und wie nach Zerstörung des Reichs der Avaren Karl der Große eine neue Ordnung in Pannonien zu begründen begann. Da zwischen den Erz-

---

1) Pertz I, 408.

2) Ibid. 412.

stühlen Aquileja und Salzburg ein Streit über die Grenzen ihrer Metropolitan-Gebiete schwebte, verordnete Karl durch Erlaß [1]) vom Mai 812, daß der Erzverband von Aquileja bis zum südlichen Ufer der Save reichen, daß dagegen alles Land, welches jenseits der Save liege, zum Salzburger Sprengel gehören solle. Hiedurch war das ganze heutige Ungarn zu letzterem geschlagen.

Im Umkreise dieser Ländermasse kommen nun seit 822 Mähren zum Vorschein und im Jahre 846 drängte König Ludwig denselben einen Herzog seiner Wahl, Rastices — die slavischen Quellen nennen ihn Radislaw — auf. Chronist Rudolf von Fuld erzählt [2]): im August 846 bekriegte Ludwig der Deutsche die Mähren, welche auf Abfall sannen, zwang sie zu Anerkennung deutscher Hoheit, und gab ihnen Radislaw zum Herzoge. Seitdem wurden auch die von Karl dem Großen begonnenen Anstalten, Mähren christlich zu machen, fortgesetzt, doch muß die mährische Kirche ein unförmliches Gebilde gewesen sein; Akten der deutschen Reichssynode, welche 852 unter Erzbischof Raban zu Mainz gehalten worden ist, sprechen [3]) von einem rohen Christenthum der Mähren: es beschränkte sich allem Anscheine nach auf das Hersagen des Credo, Vater-Unser und — vor Allem auf Entrichtung der Zehnten.

Im Jahre 855 schüttelte Radislaw das deutsche Joch ab, und besiegte den König Ludwig. Der Mähre täuschte sich nicht darüber, daß er einer fremden Stütze bedürfe, da seine eigenen Mittel nicht ausreichten, um für

---

1) Boczek, cod. diplom. Morav. I, S. 9 ff.

2) Pertz I, 364.

3) Ibid. leg. I, 414. Radis christianitas gentis Marchensium.

die Dauer der Macht des deutschen Reiches zu widerstehen, er wandte sich erstlich an die Bulgaren, und zweitens nach Byzanz. Ein Bündniß aber verhieß in jenen Zeiten nur dann Festigkeit, wenn es eine kirchliche Grundlage hatte. Das begriff der Mähre: eine alte Quelle berichtet [1]), Radislaw habe an den byzantinischen Basileus Michael (den Trunkenbold) die Bitte gerichtet, daß er ihm Cleriker senden möge, welche geeignet wären, Mähren zu bekehren, und daselbst eine Kirche (nach griechischer Weise) aufzurichten. Sein Gesuch fand geneigte Ohren. Zwei griechische Mönche, Constantin [2]), der sich schon früher durch Bekehrungen im Lande der Chazaren einen Namen gemacht und das Slavische erlernt hatte, sowie dessen Bruder Methodius erschienen in Mähren, und zwar geschah dieß 863, folglich genau zu der Zeit, da auch die Bulgaren zur griechischen Kirche übertraten. Ein innerer Zusammenhang beider Begebenheiten, genauer gesprochen, ein planmäßiges Vorschreiten des byzantinischen Patriarchen Photius ist handgreiflich.

In dem Lande ihrer Bestimmung angekommen, unternahmen die Brüder Etwas, worin ihnen 500 Jahre früher der Gothe Ulfilas mit seinem Beispiele vorangegangen war. Die Mähren besaßen keine eigenen Schriftzeichen; Constantin, mit seinem Klosternamen auch Cyrill genannt [3]), schuf ihnen ein Alphabet, das später Serben, Kroaten, Bulgaren, Bosnier, Wallachen, Russen annahmen, übersetzte mit Hülfe desselben Stücke der heil. Schrift in's Slavische,

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer, Carolinger I, 450.

[2]) Ibid. 451.

[3]) Ibid. 455.

las die Messe und predigte in der Landessprache. Das war ein unübertreffliches Mittel, um die Cleriker des Salzburger Erzbischofs, bisherige Priester der Mähren, welche das lateinische Meßbuch brauchten, für immer aus dortigen Landen zu verdrängen. Neuerdings ist eine kostbare Urkunde [1]) aufgefunden worden, laut welcher Constantin-Cyrill im Jahre 863 einen dem Apostelfürsten Petrus geweihten Dom zu Olmütz einweihte. Auch die alten lateinischen Berichte stimmen [2]) zu, daß die beiden Brüder 863 nach Mähren kamen: die Einweihung der Domkirche wird einer ihrer ersten Akte gewesen sein. Zugleich sieht man, daß die Stadt Olmütz, heute noch ein Hauptort Mährens, Mittelpunkt des damals noch kleinen von Radislaw beherrschten Reiches war.

Bald jedoch wurde die kirchliche Thätigkeit der Brüder durch Waffengeräusch unterbrochen. Die Fulder Chronik erzählt [3]): „im August 864 rückte der deutsche König mit einem starken Heere über die Donau und belagerte den mährischen Herzog Radislaw in der Stadt, welche auf Slavisch Dowina (d. h. die Jungfrau) genannt wird. Da Radislaw mit dem deutschen Könige in offenem Felde zu schlagen nicht wagte, und da er zugleich alle Auswege der Flucht abgeschnitten sah, stellte er so viele Geißeln, als Ludwig begehrte, und schwor überdieß mit allen seinen Vasallen der deutschen Krone Treue." Dowina heißt heutzutage Deben, und liegt in dem Winkel, den die March durch ihr Einströmen in die Donau bildet. Wird Radislaw

---

[1]) Boczek, cod. diplom. I, 32.

[2]) Gfrörer, Carolinger I, 453.

[3]) Pertz I, 378.

ein solches Schloß hart an der Grenze seines damaligen Gebiets errichtet haben? gewiß nicht, folglich muß man annehmen, daß Mähren im Jahre 864 Stücke des heutigen Ungarns begriff, während gegenwärtig die mährische Grenze erst herwärts von Nikolsburg und Znaim beginnt. Auf dasselbe Ergebniß weist auch der Chronist hin, indem er sagt, Ludwig sei, ehe er Deben belagerte, über die Donau gegangen, offenbar hatte der deutsche König schon diesseits auf der Linie zwischen dem Neusiedler-See und Preßburg den Mähren bekriegt, ein gutes Stück des nördlichen Ungarn war also mährisch.

Fast von selbst versteht es sich, daß Ludwig, als er dem Mährenherzog beliebige Bedingungen vorschrieb, vor Allem Entfernung der beiden Brüder verlangte, die eigens dazu nach Mähren gekommen waren, um das Land deutschem Kircheneinfluß und mittelbar deutscher Oberherrschaft zu entziehen. In der That werden wir sogleich finden, daß Cyrill-Constantin und Methodius weichen mußten. Herzog Radislaw hielt seinen Eid von 864 nicht. Im Frühling 869 brach ein allgemeiner Aufstand der Slaven auf den Ostmarken des deutschen Reiches aus: die Böhmen, die Serben, die Mähren erhoben sich, von neustrischem Gelde unterstützt, wie ein Mann. Aber die Söhne Ludwigs des Deutschen fochten mit Glück gegen die Empörer, namentlich nahmen sie an den Mähren blutige Rache. Sie brachen die meisten Burgen Radislaws, verheerten sein Land, versetzten der Macht des Herzogs einen tödtlichen Streich [1]).

Radislaw hatte einen Neffen, Namens Swatopluk,

---

[1]) Gfrörer, Carolinger II, 24 ff.

zum Statthalter über einen Theil Mährens bestellt. Niedergedrückt durch den unglücklichen Ausgang der Kämpfe von 869, und nur auf den eigenen Vortheil bedacht, knüpfte dieser 870 hinter dem Rücken des Oheims Unterhandlungen mit Carlomann, dem Sohne Ludwigs, an, und nahm gegen Zusicherung der Fortdauer seiner Herrschaft das ihm vom Oheim anvertraute Gebiet zu Lehen vom deutschen Reich. Als Radislaw dieß vernahm, beschloß er, den Neffen als einen Verräther durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen. Allein Swatopluk kam ihm zuvor, bemächtigte sich durch Trug des Oheims, lieferte ihn in die Hände Carlomanns, der den Gefangenen nach Baiern abzuführen und in Regensburg einzuthürmen gebot. Gegen Ende des Jahres 870 erschien König Ludwig, der bisher durch eine schwere Krankheit verhindert worden war, am Kampfe Theil zu nehmen, in Baierns damaliger Hauptstadt, hielt Gericht über Radislaw, und ließ ihm die Augen ausstechen.

Laut dem Bericht [1]) der Fulder Chronik brach Carlomann nach erfolgter Gefangennahme Radislaws in das verwaiste Fürstenthum ein, erstürmte die im vorigen Jahre noch nicht eroberten Schlösser und Festungen, leerte den herzoglichen Schatz, verfügte über das ganze Land nach Gutdünken zu Gunsten seiner Getreuen. Aus einer andern Stelle derselben Chronik erhellt, daß Carlomann damals zwei seiner Vasallen, Namens Engilschalk und Wilhelm, zu Herzogen über einen Theil des Gebiets einsetzte, das bisher zu Radislaws Reiche gehört hatte. Die Oertlichkeit dieser Lehen wird durch eine dritte Stelle bestimmt, wo es

---

[1]) Gfrörer, Carolinger II, 28.

heißt, Ludwig der Deutsche habe den Brüdern Engilschalk und Wilhelm die Vertheidigung der östlich von Baiern gelegenen Marke gegen die Mähren übertragen. Ohne Frage ist das Land zwischen Enns und Leitha oder die Marke gemeint, die seit dem Ende des 10. Jahrhunderts Ostreich genannt ward und vielleicht schon 870 diesen Namen führte. Das jetzige Herzogthum unter der Enns war also 870 mährisch gewesen.

Mähren schien vernichtet, nur das Bruchstück stand noch, das Swatopluk durch Verrath an dem eigenen Oheim gerettet hatte. Nun erwäge man, daß diese Schläge genau in die Zeit fallen, da der Bulgare Bogoris-Michael mit Petri Stuhl brach, und für immer zur byzantinischen Kirche übertrat. Abermal kann ein ursächlicher Zusammenhang nicht bezweifelt werden. Seit dem Sturze Radislaws mußte der Bulgare fürchten, daß die deutschen Karolinger, nunmehr seine Nachbarn geworden, ihm dasselbe Schicksal bereiten würden, das sie eben theils mit Waffen, theils durch deutsches Christenthum dem Mähren bereiteten. Gegen diese Gefahr bot nur enges Bündniß mit Byzanz und mit dem dortigen Patriarchenstuhle Schutz. Man sieht daher: politische Nothwendigkeit ist es gewesen, was Bogoris im Jahre 871 zum Bruche mit Rom und zur Vereinigung mit der griechischen Kirche hindrängte.

Aber Mähren ging nicht unter, sondern erhob sich innerhalb der nächsten 20 Jahre zu höherer Macht als je. Das hat theils die seltene Fähigkeit des obgenannten Swatopluk, theils die Nichtswürdigkeit seiner Gegner, der späteren Carolinger, theils die Hilfe des Papstes Johann VIII. bewirkt. Wir müssen uns zunächst nach den Brüdern Constantin-Cyrillus und Methodius umsehen. Eine alte latei-

nische Quelle berichtet [1]): von Seiten des Papstes Nikolaus I. sei Befehl an Beide ergangen, sich in Rom zu stellen; sie gehorchten, fanden aber bei ihrer Ankunft Nikolaus I. nicht mehr am Leben; bereits hatte dessen Nachfolger, Hadrian II., Petri Stuhl bestiegen. Da Nikolaus I. im November 867 starb, kann seine Vorladung an Cyrill und Methodius nicht wohl später als in die erste Hälfte des Jahres 867 verlegt werden.

Aber wie? hatte der Papst den beiden Griechen zu befehlen, die doch unter dem Patriarchen Photius, dem Todfeinde Roms, standen? Unter andern Umständen nicht, aber damals ja! Seit Mähren durch den Feldzug Ludwigs des Deutschen vom Sommer 864 halb unterjocht worden war, blieb den Brüdern nur zwischen zweien Dingen die Wahl: entweder auf die ganze Thätigkeit in Mähren, wo Methodius und Cyrill bereits einen schönen Grund gelegt hatten, verzichtet oder mit dem Papste sich verständigt und unter seinem Schutz das begonnene Werk fortgesetzt! denn, wenn Petri Statthalter die beiden Griechen unter seine Fittige nahm, dann durfte der deutsche König nichts mehr gegen sie einwenden, da er als Katholik dem Schützer beider, dem Oberhaupte der lateinischen Kirche, Achtung schuldete. Methodius und Cyrillus wählten das Letztere.

Ueber ihren Aufenthalt in Rom fehlt es an genügenden Nachrichten. Wir erfahren [2]) blos, daß Constantin-Cyrill zu Rom starb. Sodann erhellt aus einem Schreiben Johanns VIII., daß Papst Hadrian II. Methodius zum

---

[1]) Gfrörer, Carolinger I, 453.

[2]) Ibid. 455.

Erzbischofe der Mähren weihte. Dieß geschah meines Erachtens in Folge gewisser zwischen dem Papst und dem Mähren Swatopluk getroffenen Verabredungen, denn von selbst versteht es sich, daß der Herzog des Landes, ehe Hadrian einen solchen Schritt that, erst befragt worden sein muß. In's Werk aber hat den Plan erst Johann VIII. gesetzt, und dieß in einer Ausdehnung, wie sie allerdings nöthig war, um das Gelingen zu sichern. Nicht Mähren hatte er im Auge, sondern das ganze Pannonien, über welches durch seine Bemühungen zu gleicher Zeit Methodius zum Metropoliten und der Slave Swatopluk zum politischen Gebieter erhoben worden ist.

Um's Jahr 873 schrieb [1]) Johann VIII. an König Ludwig den Deutschen: „deutliche Beweise liegen vor, daß Pannonien von alten Zeiten her eine dem römischen Stuhle vorbehaltene Provinz war. Wenn auch die Deutschen später dieses Land erobert haben, gibt solches den Eroberern kein Recht, über die dortige Kirche zu verfügen, noch kann die Kraft römischer Befugnisse dadurch geschwächt werden. Denn unveräußerlich sind die Vorrechte des Stuhles Petri, keine Zeit vernichtet sie, keine Theilung der Reiche thut ihnen Eintrag, und wenn dieselben bezüglich Pannoniens neuerlich in Vergessenheit geriethen, kam dieß nur daher, weil der heil. Stuhl seit längeren Jahren keinen Metropoliten für Pannonien ernannt hat.“ Aus einem andern Schreiben, das der nämliche Papst um 874 an Carlomann, den Sohn Ludwigs des Deutschen, richtete, geht hervor, daß seine Forderung erfüllt worden ist, und daß dieselbe mit dem Plane, betreffend Methodius, zusammen-

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2247.

hing. Die Worte der zweiten Bulle [1]) lauten: „nachdem die Kirchenprovinz Pannonien uns zurückgegeben worden ist, ersuchen Wir dich, daß es unserem Bruder Methodius, den Wir zu Unserem Stellvertreter daselbst ernannt haben, gestattet sein möge, alle bischöflichen Rechte im genannten Lande zu üben." Ohne Zweifel waren es politische Gründe, welche Ludwig den Deutschen bewogen, das Verlangen des Papstes zu gewähren. Man kann sie zum Theil nachweisen [2]).

So schwer die Ausführung des Werkes schien, gelang sie doch. Innerhalb der nächsten 20 Jahre ist außer dem heutigen Mähren ein Theil Niederöstreichs, der Steiermark und Kärnthens, sowie ganz Ungarn unter der Leitung des Erzbischofs Methodius nicht nur zu einem großen kirchlichen Körper, sondern auch zu einem mächtigen Slavenreiche zusammengewachsen, dessen Haupt Swatopluk war, und vergeblich haben es Ludwig der Deutsche, seine Söhne, und auch sein Enkel Arnulf versucht, die Erreichung dieses Zieles durch fast unausgesetzte Angriffe zu verhindern. Ich führe zunächst den Beweis für die behauptete Ausdehnung des Mährenreichs. Im Jahre 880 weihte [3]) der Papst den Presbyter Wichind, auf das ausdrückliche Begehren des Herzogs Swatopluk, zum Bischofe von Neitra und Suffragan des Metropoliten Methodius. Neitra liegt im nördlichen Ungarn, östlich von Preßburg, an einem Flusse gleichen Namens. Dieser Theil des heutigen Magyarenlandes gehörte folglich damals zum Mährenreiche Swatopluks.

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2258.

[2]) Gfrörer, Carolinger II, 113 ff.

[3]) Erhellt aus der Bulle bei Jaffé, Regest. Nro. 2540.

Ebendasselbe erstreckte sich aber im Süden bis zur Grenze des heutigen Serbiens. Denn um 876 schrieb[1]) Papst Johann VIII. an den Herzog der Slavonier Montemer: „Wir ermahnen dich, daß du, dem Beispiele deiner Vorfahren folgend, zur Pannonischen Kirchenprovinz zurückkehrest, da in derselben nunmehr mit göttlichem Beistand ein neuer Metropolit (Methodius) eingesetzt worden ist." Montemer war laut dem Zeugnisse[2]) Constantins des Purpurgebornen, ein Sohn des serbischen Fürsten Wlastimir, und hat in den Tagen des Bulgaren Bogoris und unter griechischer Lehenshoheit das östlich von Dalmatien gelegene Serbien beherrscht. Die an den Serben gerichtete Bitte des Papstes aber nöthiget zu der Voraussetzung, daß das Land, wo Montemer wohnte, an das mährische Reich grenzte, denn sonst hätten Johanns Worte keinen Sinn. Wie wir unten sehen werden, stimmen noch andere Zeugnisse zu.

In der Richtung nach Westen begriff das Metropolitangebiet des Methodius und folglich auch das Reich Swatopluks jenes in Karls des Großen Tagen errichtete Herzogthum Niederpannonien, dessen Mittelpunkt um 820 die Stadt Sissek gewesen war. Nach dem Sturze des Slaven Liudewit hatten die ersten deutschen Carolinger in derselben Gegend, so weit nämlich ihre Macht reichte, andere Vasallenherzoge, und zwar meist Slaven, eingesetzt. Der Salzburger Mönch, welcher um 873 über die Bekehrung Kärnthens schrieb, erzählt[3]): „um 844 gab König Ludwig der Deutsche dem Slaven Priwina einen Theil

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2259.

[2]) Opp. ed. Bonnensis III, 154.

[3]) Pertz XI, 12.

des niederen Pannoniens und den Fluß Szala (der in den Plattensee mündet) zu Lehen. Seitdem begann Priwina viel Volk um sich zu sammeln, und sein Gebiet nach Kräften zu vergrößern, auch erbaute er eine Reihe neuer Kirchen, zu welchem Behufe ihn der Salzburger Erzbischof mit Maurern, Malern, Schmieden, Zimmerleuten versah. Desgleichen errichtete Priwina ein sehr festes Schloß an der Szala, das später den Namen Moosburg empfing." Aus dem beigefügten Verzeichniß der von Priwina gegründeten Kirchen ersieht man, daß sein Gebiet mit der Zeit von Pettau, an der heutigen Grenze Steiermarks gegen Ungarn, bis hinunter nach Fünfkirchen reichte. Um die Verdienste des Slaven zu belohnen, verwandelte [1]) König Ludwig das Lehen Priwina's 848 in erblichen Besitz. Auch eine Urkunde [2]) ist vorhanden, welche von Priwina's Wirken zeugt. Derselbe wurde um 861 im Kampfe gegen die Mähren erschlagen [3]).

Auf ihn folgte sein Sohn Chocil, welcher eine Reihe Jahre gleich seinem Vater den Salzburger Metropoliten als geistlichen Vorsteher des Fürstenthums anerkannte. Der 859 auf den Salzburger Erzstuhl erhobene Adalwin ernannte Priester, welche die Priwina und Chocil unterthänigen Pfarreien verwalteten, und weihte noch im Jahre 865 mehrere neuerbaute Kirchen. Richbald hieß der Oberpfarrer, den der Salzburger zuletzt in Chocils Gebiet einsetzte. Dieser Richbald — so meldet [4]) jener unbekannte Salzburger Chronist — blieb längere Zeit im Lande, den

---

[1]) Pertz XI, 13.

[2]) Boczek, cod. diplom. Moraw I, Nro. 39.

[3]) Pertz XI, 14. Man vergl. Dobner zu Hagek III, 44 ff.

[4]) Ibid. S. 13 unten ff.

Befehlen des Erzbischofs nachlebend, „bis ein gewisser Grieche, Namens Methodius, daher kam, und mit seinen neuerfundenen slavischen Buchstaben die lateinische Sprache und die römische Lehre untergrabend, durch philosophische Kniffe den ganzen lateinischen Gottesdienst dem Volke stinkend machte." Weiter unten fährt der Chronist fort: „da Richbald die Eigenmächtigkeit des Griechen nicht länger ertragen konnte, kehrte er nach Salzburg zurück." Zuletzt schließt der Unbekannte, seinen ganzen Grimm zusammenfassend, mit den Worten: „seit Salzburg von Karl dem Großen zu einem Erzstuhl erhoben worden, hat nie ein anderer Bischof in jenem Gebiete (Priwina's und Chocils) etwas zu sagen gehabt, als allein der Salzburger Metropolite; erst durch den philosophischen Methodius ist die Neuerung ausgebrochen."

Die That, welche der Mönch eine Anmaßung des Griechen nennt, fällt allem Anscheine nach in's Jahr 873. Nun ist klar, daß Methodius nicht ohne Einwilligung des Landesherrn, d. h. Chocils, die Leitung der dortigen Kirchenangelegenheiten übernehmen konnte. Aber was wird der deutsche König dazu gesagt haben, daß Chocil, bisher ein Vasall der Krone, dem Griechen und seinem slavischen Schutzherrn Swatopluk in die Hände arbeitete? Derselbe scheint als Verräther betrachtet und behandelt worden zu sein. Eine Urkunde [1]) vom Jahre 868 ist vorhanden, kraft welcher Chocil, der sich selbst einen Grafen nennt, gewisse Güter an das Stift S. Emmeran zu Regensburg schenkt. Das geschah mehrere Jahre vor der Ankunft des Methodius. Sodann liegt eine Bulle [2]) vor, welche Papst Jo-

[1]) Boczek, a. a. O. I, Nr. 46.

[2]) Ibid. Nr. 53, vergl. Jaffé, Regest. Nro. 2592.

hann VIII. — etwa um 875 — an den Grafen Chocil richtete, und welche sich auf Ehesachen bezieht. Seitdem verschwindet Chocil spurlos. In einer Urkunde [1]) vom Jahre 879 wird er als ein Verstorbener erwähnt, empfängt aber zugleich den Titel „weiland Herzog Chocil".

Um dieselbe Zeit hatte ein Anderer, nämlich Arnulf, der natürliche Sohn des Carolingers Carlomann, und nachmaliger Kaiser der Deutschen, das Fürstenthum Chocils inne, und hauste auf derselben Veste, welche einst Priwina gegründet hatte, auf der Moosburg [2]). Bald darauf kommt, und zwar zuerst neben Arnulf, und als dessen Wächter, ein zweiter Großvasalle der deutschen Krone — abermal ein Slave — zum Vorschein, der genau die nämliche Stellung einnimmt, welche 70 Jahre früher Liudewit in Ludwigs des Frommen Tagen behauptet hatte.

Die fortgesetzte Fulder Chronik berichtet [3]): „der Mähre Swatopluk leistete dem neuen Kaiser Karl dem Dicken im Herbste 884 den Eid der Treue, und schwur, daß er, so lange Karl lebe, nie mehr einen Einfall in das deutsche Reich machen werde. Nachher kam auch Brazlow, der Herzog, welcher das Gebiet zwischen Drau und Save verwaltete, zum Kaiser, und ward in dessen Leibwache aufgenommen." Man sieht dasselbe Herzogthum Niederpannonien, das einst Liudewit besaß, wird hier dem Slaven Brazlow zugeschrieben. Aber wer hatte denselben eingesetzt? nicht Karl der Dicke, mit dem Brazlow jetzt erst in enge Verbindung trat, auch nicht Arnulf, dessen Todfeinde damals Swatopluk und Brazlow waren, sondern

[1]) Boczek I, Chezil dux jam quondam.

[2]) Pertz I, 591 unten.

[3]) Ibid. 401.

der Mähre selber, dessen Spuren Brazlow folgte. Man muß nämlich wissen, daß Karl der Dicke, der durch eine Reihe von Verbrechen alle andern Carolinger ausgerottet, und dadurch für kurze Zeit die ehemalige Reichseinheit hergestellt hatte, den Mähren als Werkzeug gegen Arnulf brauchte und dadurch groß machte [1]). Brazlow war bisher ein Vasall Swatopluks gewesen, jetzt trat er mit ihm in des Kaisers Lehendienst.

Etliche Jahre später, nachdem Karl der Dicke gestürzt, und an seiner Statt Arnulf auf den Thron erhoben worden war, ging der Slave Brazlow zu dem neuen Könige, seinem ehemaligen Gegner über, und brach zugleich mit Swatopluk, seinem einstigen Gönner. Die nämliche Chronik meldet [2]) weiter: „weil durch Swatopluk der Landweg aus Deutschland nach Bulgarien gesperrt gewesen sei, habe König Arnulf im Jahre 892 Gesandte durch das Gebiet Brazlows die Save hinab an den Bulgaren-Chan geschickt." Arnulf bewies sich dankbar für solche und ähnliche Dienste. Der Berichterstatter fährt [3]) fort: „Kaiser Arnulf — er war nämlich im Frühling 896 durch den Papst Formosus gekrönt worden — gab (im Herbste des eben genannten Jahres) außer Pannonien auch die Moosburg — den ehemaligen Sitz Priwina's, Chocils und Arnulfs selber) dem Slaven Brazlow, seinem Herzoge zu Lehen."

Man sieht, kein Zweifel kann sein, daß mindestens seit 873 das sogenannte Herzogthum Niederpannonien oder das Land zwischen Save und Drau zu dem kirchlichen

[1]) Gfrörer, Carolinger II, 256 ff.

[2]) Pertz I, 408.

[3]) Ibid. 413 oben.

Gebiete des Erzbischofs Methodius und zu dem politischen des Mähren Swatopluk gehörte. Weil Chocil die Einverleibung nicht gehindert, vielleicht sogar befördert hatte, ist er allem Anscheine nach von den deutschen Carolingern abgesetzt worden. An seine Stelle trat Carlomanns unehelicher Sohn Arnulf, der Anfangs gegen Swatopluk Boden gewann, wenigstens die Moosburg sammt dem umliegenden Land behauptete. Allein zuletzt mußte auch er weichen, weil Karl der Dicke aus Haß gegen seine Verwandten mit dem Mähren zusammenspielte, und so geschah es, daß Swatopluk den Slaven Brazlow als seinen Vasallen in Niederpannonien einzusetzen vermochte. Allerdings fiel Brazlow später von Swatopluk zu Arnulf ab, aber nicht ohne daß dieser genöthigt ward, dem Slaven die Moosburg aufzuopfern.

Die Chronik von Fuld enthält noch einige andere Stellen, aus welchen auf's klarste erhellt, daß Swatopluks mährisches Reich sich über das ganze heutige Ungarn erstreckte. Sie erzählt [1]) zum Jahre 892: „an der Spitze dreier Heere und unter Beiziehung der Magyaren, die kaum zuvor in einen Theil ihrer heutigen Heimat eingerückt waren, verwüstete König Arnulf vier Wochen lang das Reich Swatopluks. Später beschloß er, Gesandte an den Bulgaren-Chan zu schicken. Dieselben erhielten den Auftrag, alte Verträge mit den Bulgaren zu erneuern, insbesondere aber von dem Chan zu fordern, daß er den Unterthanen Swatopluks kein Salz mehr liefere. Allein da Swatopluk den Landweg zwischen dem deutschen Reich und Bulgarien gesperrt hielt, mußten die Bevollmächtigten

---

[1]) Pertz I, 408.

Arnulfs durch das Gebiet Brazlows auf der Kulpa, dann auf der Save nach Bulgarien gehen." Swatopluks Unterthanen haben also ihren nöthigen Bedarf an Salz von den Bulgaren bezogen. Das wäre aber kaum möglich gewesen, hätten nicht die beiden Reiche, Mähren und Bulgarien, an einander gegrenzt. Ebendasselbe ergibt sich aus der Richtung, welche die Gesandten Arnulfs einschlugen. Der Landweg aus Deutschland nach Bulgarien führt nothwendig entweder durch das heutige Ungarn oder durch das heutige Illyrien und Dalmatien. Da nun Swatopluk den ersten zu verschließen, und die Bevollmächtigten Arnulfs auf die Wahl des zweiten zu beschränken vermochte, folgt nothwendig, daß er bis 892 Herr im nachmaligen Ungarn war.

Das heutige abendländische Staatensystem, dem die Idee einer durch die Einheit des Glaubens und kirchlicher Organisation verbrüderten Völkerfamilie vorschwebt, ist hauptsächlich durch Petri Stuhl nach dem im ersten Buch Moses [1]) ausgesprochenen Grundsatz gegründet worden: die Länder des göttlichen Reichs sollen abgetheilt sein nach Zungen und nach Nationen secundum linguas suas et familias suas in nationibus suis. Eine Nation um die andere haben Petri Statthalter in den gesegneten Kreis eingeführt. Besondere Mühe kostete solches bezüglich der Slaven, und allerdings war es eine herkulische Aufgabe, ein katholisches Slavenreich also abzugliedern, daß es vor deutscher Tyrannei, welche die Religion als Vorwand brauchte, gesichert wurde. Papst Johann VIII. brachte dieser politischen Nothwendigkeit selbst eine sonst unverrück-

---

[1]) Genes I, 5.

bare kirchliche Regel zum Opfer, sofern er nämlich duldete, daß die slavische Liturgie, welche Cyrill und Methodius noch im Dienste des Patriarchen Photius bei den Mähren eingeführt hatten, auch nachher noch, nachdem Roms Hoheit von Swatopluks Volke anerkannt worden, aufrecht blieb. In dem Maße, wie die Macht Swatopluks wuchs, ermangelten die deutschen Carolinger und auch die Bischöfe unserer Nation nicht, über den slavischen Gottesdienst seines geistigen Gehilfen Methodius, als über eine greuliche Ketzerei in Rom zu klagen und die Abberufung des Erzbischofs zu fordern. Im Jahre 879, da Papst Johann VIII. durch italienische Gegner bedrängt, unumgänglich deutscher Hilfe bedurfte, machte er Miene [1]), Methodius fallen zu lassen. Er berief den Erzbischof nach Rom, damit er sich dort verantworte.

Aber der Erfolg hat den Beweis geliefert, daß Johann VIII. nur dem augenblicklichen Sturm wich, und nicht entfernt daran dachte, Methodius seinen Gegnern Preis zu geben. Schon im Jahre 880 schickte der Papst den Erzbischof, ausgerüstet mit einer an den Herzog Swatopluk gerichteten Bulle, zurück, welche das Verfahren des Angeklagten für gerechtfertigt erklärte. Bezüglich der slavischen Sprache heißt es darin: „die von Constantin (Cyrill), dem Philosophen, zu dem Zwecke erfundenen slavischen Schriftzeichen, damit auch in dieser Sprache das Lob Gottes ertöne, billigen wir und gestatten, das Evangelium und die Werke des Herrn ferner slavisch zu verkünden." Dann weiter unten: „es widerstreitet keineswegs dem Glauben, wenn man in slavischer Sprache die

[1]) Die Belege bei Gfrörer, Carolinger II, 236 ff.

Messe feiert, die Evangelien der Apostel liest, den übrigen Gottesdienst begeht. Denn derselbe Gott, der die drei Hauptsprachen Hebräisch, Griechisch, Latein in's Leben rief, hat auch die übrigen zu seinem Preise erschaffen. Doch befehle ich, daß der größeren Würde wegen das Evangelium in allen Kirchen eures Gebiets zuerst lateinisch, dann zum Verständnisse des Volks in slavischer Uebersetzung vorgetragen werde. Wenn es übrigens dir und deinen Zupanen [1]) gefallt, die Messe lateinisch zu hören, so mag sie lateinisch für dich gehalten werden."

Offenbar haben letztere Klauseln den Zweck, mit der Zeit Einführung des lateinischen Meßbuchs in Mähren vorzubereiten. Johann VIII. fühlte also selbst, daß das Zugeständniß, welches er machte, nicht ohne Dornen sei. Wären die Menschen, so wie sie sein sollten, gerecht, treu ohne Falsch, so könnte man nichts wider die Verordnung Johanns VIII. einwenden. Aber da sie so sind, wie sie sind, ist leider unleugbar, daß Johann VIII. zu weit ging, indem er selbst die slavische Messe gestattete. Schon wenige Jahre nach seinem Tode wurden, wie wir unten sehen werden, die slavischen Buchstaben Cyrills von den Griechen greulich in Kroatien mißbraucht. Schlimmeres geschah später. Man darf mit sehr gutem Fuge behaupten, daß der Protestantismus durch das Mittelglied des Hussitenthums enge mit der liturgischen Neuerung Cyrills zusammenhängt.

Das mährisch-pannonische Reich hat keinen Bestand gehabt. Swatopluk starb 894, worauf sich laut der Aus-

---

[1]) Boczek I, 42. Wörtlich: judicibus tuis. Eben daselbst wird Seite 50 oben eine Zupa oder Zupania Olomuzii erwähnt. Mähren war also gleich Kroatien in Zupanien eingetheilt.

sage [1]) Constantins des Purpurgebornen drei Söhne, nach deutschen Quellen [2]) dagegen nur zwei, in den Nachlaß des Vaters theilten. Bald geriethen dieselben in Streit mit einander. Nun fielen die vor Kurzem in's östliche Ungarn eingewanderten Magyaren über die Hadernden her, schlugen sie nieder, unterjochten ganz Ungarn, ihre heutige Heimat. Zunächst wandten die Eroberer ihre Waffen nach Süden gegen die Bulgaren. Nach mehreren Gefechten, die unglücklich für die Bulgaren endeten, kam es 896 zu einer mörderischen Hauptschlacht. Von den verzweifelnden Stammeshäuptern aufgerufen, trat der alte König Bogoris-Michael noch einmal aus der Stille des Klosters hervor, ermahnte sein Volk zur Buße und führte es dann in den Kampf [3]). Ein entsetzliches Würgen muß stattgefunden haben; denn von den Bulgaren, welche siegten, blieben 20,000 Reiter auf dem Wahlplatz. Diese Schlacht hat das oströmische Reich vom Schwerte der Magyaren befreit, und dagegen die Wuth der letztern gegen den lateinischen und germanischen Westen gekehrt. Die Chroniken Italiens und Germaniens sind voll von Niederlagen, welche seitdem Wälsche und Deutsche erlitten.

Blicken wir zurück: eine Reihe Anordnungen waren von Karl dem Großen, theilweise von Ludwig dem Frommen, getroffen worden, welche darauf abzielten, fränkischen Waffen einen bequemen Weg in's Innere des oströmischen Reiches zu bahnen. Auf diese Angriffe erfolgte zwischen 860 und 880 ein gewaltiger byzantinischer Gegenstoß. Der Basileus zog die neuentstandenen Slavenstaaten, die

---

[1]) Opp. III, 175 unten ff. und 81.

[2]) Pertz I, 410. 413. 606.

[3]) Ibid. 412 unten ff.

zwischen seinem eigenen Machtgebiete und dem der Franken lagen, durch kirchliche Bekehrung in seinen Kreis und thürmte sie, wie Bollwerke des Ostens, den Carolingern entgegen. Der Plan gelang in Bulgarien vollständig, in Mähren wenigstens zur Hälfte. Denn obwohl Methodius und Cyrill, welche als Werkzeuge des Photius nach Mähren gekommen waren, durch die Umstände genöthigt, zum Papste übergingen, bildete die slavinische Liturgie, deren Fortdauer Johann VIII. genehmigte, einen ehernen Damm wider deutsche Einmischung in Mähren, und sicherte dadurch mittelbar die Ruhe des oströmischen Reichs. Allein gegen Westen war noch eine Lücke offen, welche den Carolingern gestattete, Minen gegen Byzanz zu treiben: ich meine die illyrische Straße, welche 892 Arnulfs nach Bulgarien bestimmte Gesandte einschlugen.

Wohlan! auch diese Oeffnung hatte kurz nach den oben erzählten ersten Versuchen, Bulgarien und Mähren dem Stuhle von Constantinopel unterzuordnen, byzantinische Staatskunst verrammelt, indem sie die Kirche Dalmatiens mit der griechischen vereinigte, und zugleich im nämlichen Lande ein mächtiges, obwohl von Constantinopel abhängiges, Fürstenthum gründete. Nachdem dieß gelungen, war das griechische Reich auf der Landseite gänzlich gegen das fränkische Abendland abgesperrt, vom schwarzen Meere bis zum Adriatischen bildeten die Slavenstaaten Bulgarien, Mähren, Dalmatisch-Kroatien eine zusammenhängende Kette von Vormauern, welche das byzantinische Machtgebiet gegen jede fränkische Berührung schirmten. Ich komme hiemit wieder auf den Punkt zurück, von dem ich oben ausging.

Achtes Kapitel.

Bekehrung der Südserben. Die Politik der Byzantiner gegenüber den Kroaten und romanischen Dalmatinern.

Wie an einem andern Orte [1]) gezeigt worden, hatte der byzantinische Basileus vermöge des Aachener Friedensvertrags von 810 die Herrschaft über die dalmatischen Küstenstädte behalten, während Karl der Große die slavischen Bezirke und das Binnenland Dalmatiens ansprach. Als daher der Kirchenstreit zwischen Papst Nikolaus und dem Patriarchen Photius ausbrach, konnte es dem griechischen Hof nicht schwer werden, die ebengenannten Städte, welche fast alle mit Stühlen versehen waren, auf seine Seite zu ziehen, sintemal sie von der Gnade des Basileus abhingen. Zu denselben gehörte, wie wir wissen [2]), auch Nona; in der Umgegend dieser Stadt müssen Kroaten gewohnt haben, die auch, nachdem der griechische Hof bereits mit dem Papste gebrochen hatte, dem römischen Stuhle treu bleiben wollten. Unten wird sich ergeben, daß von Nona lebhafter Widerstand gegen Vereinigung der dalmatinischen Kirche mit der byzantinischen ausging. Nun ist das Bruchstück einer Bulle [3]) auf uns gekommen, welche Nikolaus I. an den Clerus und den Erwählten von Nona richtete. Die betreffenden Worte lauten: „ohne Einwilligung des apostolischen Stuhls kann keine irgend wichtige Anordnung in der Kirche, d. h. in der Gemeinschaft der Gläubigen, getroffen werden, sintemal es nach den kanonischen Satzun-

[1]) B. I. Kap. 12.

[2]) S. 2.

[3]) Jaffé, Nro. 2761.

gen der Väter nicht einmal gestattet ist, ohne Erlaubniß des Papstes einen neuen Tempel zu erbauen."

Aus diesem Satze folgt meines Erachtens: erstens, in Dalmatien war damals irgendwo der Versuch gemacht worden, ohne Zustimmung des Stuhles Petri oder vielmehr dem Papste zu trotz ein Bisthum zu errichten, oder einen Bischof zu erheben; zweitens, Nikolaus I. handelte in der Voraussetzung, der Clerus von Nona stehe auf seiner Seite, und werde die römischen Ansprüche unterstützen. Das Bruchstück trägt weder Jahr noch Tag; aber mit gutem Fuge darf man annehmen, daß die Bulle erst erlassen worden ist, nachdem der Streit mit Photius begonnen, oder nachdem Nikolaus die Bulgaren zum Uebertritt in die römische Kirche bewogen hatte, d. h. im Jahre 866 oder 867. Man sieht daher, Photius hat noch vor dem Tode des ersten Nikolaus Schritte gethan, Dalmatien mit dem Stuhle Petri zu entzweien.

Dieser Plan ward später vollständig in's Werk gesetzt, doch wissen wir nicht genau, wann solches geschah; denn nur die fertige Thatsache wird von den Quellen bezeugt, nicht aber ihr Anfang, noch ihr Verlauf. Unter dem 10. Juni 879 erließ Papst Johann VIII. eine Bulle [1]), gerichtet an die Bischöfe Vitalis von Zara, Dominicus von Ossero, an die übrigen Kirchenhäupter Dalmatiens, an den Archipresbyter Johann von Salona-Spalatro, endlich an sämmtliche Priester und Volksältesten, die zu Zara, Spalatro und in den andern Städten Dalmatiens wohnen. Alle zusammen fordert der Papst auf, sich wieder mit der römischen Kirche zu vereinigen, die sie verlassen hatten. „Dem Beispiele eurer Vorgänger folgend,

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2481.

kehret zurück zu dem heil. Stuhle des Apostelfürsten Petrus, und traget Sorge, aus demselben Borne des Heiles zu schöpfen, aus welchem Eure Eltern, Eure Vorgänger mit der Lehre des ewigen Lebens getränkt worden sind. — Ferner ermahnen Wir Euch, daß Ihr, wenn Ihr einen neuen Erzbischof einmüthig erwählt haben werdet — die Metropole Spalatro-Salona war offenbar damals erledigt — den Erkornen nach Rom sendet, damit er von Uns die heil. Weihe und das Pallium empfange. — Solltet Ihr wegen Eurer Rückkehr zur römischen Kirche Gewalt von Seiten der Griechen oder der Slaven befürchten, so wisset, daß Wir entschlossen sind, Euch mit aller unserer Macht beizustehen." Schließlich bedroht Johann VIII. die romanischen Dalmatiner mit unnachsichtlichem Bann, wenn sie der Stimme des obersten Hirten der Christenheit nicht gehorchen würden.

Aus den Worten dieser Bulle ergeben sich folgende Schlüsse. Erstlich, da Johann VIII. sämmtlichen Angeredeten das Beispiel der Vorgänger, der Eltern vorhält, setzt er unverkennbar voraus, daß keiner unter den damaligen Bischöfen Dalmatiens war, der zur Zeit seiner Erhebung noch in Gemeinschaft mit Rom stand. Der Abfall reichte also ein bischöfliches Menschenalter, das heißt die Periode, innerhalb welcher Bisthümer durchschnittlich wechseln, meines Erachtens einen Zeitraum von 10—15 Jahren, zurück. Zweitens gibt der Papst deutlich zu verstehen, daß die Spaltung ganz oder theilweise durch griechische und slavische Gewalt erzwungen worden sei. Endlich drittens schildert Johann VIII. den Abfall Dalmatiens als einen allgemeinen oder als einen solchen, der sich auf das ganze Land erstreckte.

Keiner der in der Bulle vom 10. Juni 879 ausgesprochenen Wünsche ging in Erfüllung: die romanischen Dalmatiner kehrten nicht zur römischen Kirche zurück, Clerus und Volk der Metropole Spalatro-Salona erkor zwar einen neuen Erzbischof, aber der Gewählte empfing die Weihe nicht aus den Händen des Papstes, sondern aus denen eines Andern, dessen Einmischung den heil. Vater noch tiefer verletzen mußte, als wenn Patriarch Photius persönlich eingegriffen hätte. Ich habe in der Uebersicht venetischer Geschichte nachgewiesen [1]), daß der Metropolit Walpert von Aquileja zu der Zeit, da der zweite Bruch zwischen Rom und dem wiederhergestellten Photius erfolgte, sich so weit vergaß, die lateinische Kirche zu verrathen und mit den Griechen zusammenzuspielen. Schon zur Zeit, da Ignatius noch lebte, muß Papst Johann VIII. geahnt haben, daß Walpert von Aquileja böse Dinge im Schilde führe. Denn in einem Schreiben [2]), welches dieser Papst unter dem 27. Mai 877 an Walpert erließ, bemerkt er, daß schwere Anklagen auf dem Aquilejer lasten, doch hoffe er (der Papst), es werde Walpert auf einer bevorstehenden Synode gelingen, sich von allem Verdachte zu reinigen. Kaum hatte Photius nach dem Tode des Ignatius den Patriarchenstuhl von Constantinopel wieder bestiegen — was Ende October 877 geschah [3]) —, als er mit Walpert in Briefwechsel trat [4]), und ihn verleitete, die Glaubenslehre Roms in der damals strittigen Formel ex patre filioque zu verwerfen.

---

1) B. I. S. 195—196.

2) Jaffé, Regest. Nro. 2332.

3) Gfrörer, K. G. III, 289.

4) Rubeis, Monum. Aquilej. S. 447 ff.

Nun eben dieser Walpert, Schildknappe des Photius, war es, der den neu gewählten Erzbischof von Salona weihte. Die Thatsache erhellt aus einer Bulle [1]), welche Papst Stephan VI., der dritte Nachfolger Johanns VIII., zwischen 885—891 an Walpert richtete. Bitter wirft ihm darin Stephan VI .vor, daß Walpert, durch unbefugte Einmischung in den Erzsprengel Salona und durch Weihung des dortigen Bischofs — der Papst erkennt letztern nicht mehr als Erzbischof an —, der Welt ein Aergerniß gegeben habe. Man sieht, die Ehre oder der Gewinn, den Walpert durch Ausdehnung seiner Patriarchengewalt über die dalmatische Metropole von Salona davon trug, war der Preis gewesen, den der Aquilejenser für seine Auflehnung wider den Stuhl des Apostelfürsten erschwang. Zugleich erhellt, daß Photius mit Hilfe Walperts das Schisma bis über die Nordgrenzen Italiens hinüber vorgeschoben hatte.

Kehren wir zu Johann VIII. zurück. Während die romanischen Dalmater im Abfall verharrten, war es 879 dem Papste gelungen, wenigstens so viel zu bewirken, daß die Kroaten, welche um Nona wohnten, und auch deren Häuptling, Branimir, der neue Banus, zur römischen Kirche zurückkehrten. Ich habe die päpstlichen Schreiben, aus denen solches hervorgeht, großen Theils oben [2]) mitgetheilt. Rom verdankte diese Erfolge hauptsächlich dem Eifer des Theodosius, der in der ersten Hälfte des Jahres 879 zum Bischof von Nona erwählt worden sein muß. Unter dem 4. Juni 879 — sechs Tage bevor die oben erwähnte Bulle an sämmtliche Bischöfe des romanischen Dalmatiens

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2652.

[2]) Seite 71 ff.

ausgestellt ward — erließ Johann VIII. an Theodosius, bisherigen Diakon und nunmehr Erwählten der Kirche von Nona, ein Schreiben [1]), worin er dessen Treue gegen den römischen Stuhl lobt, ihm zur Rückkehr der dortigen Gemeinde in den römischen Kirchenverband Glück wünscht, und schließlich die Aufforderung beifügt, Theodosius solle von Niemand anders, als von ihm — dem Papste — die bischöfliche Weihe annehmen. Daß Theodosius wirklich der Aufforderung Johanns VIII. entsprach, ersieht man aus den früher angeführten Bullen, laut welchen der neue Bischof von Nona wirklich nach Rom reiste und in enge Verbindung mit Johann VIII. trat.

Also im Jahre 879 stand wenigstens wieder ein Bischof Dalmatiens — und zwar ein kroatischer — mit Rom in Gemeinschaft. Dieselben Aktenstücke jedoch, denen wir diese Nachricht verdanken, beweisen in Verbindung mit den oben angeführten venetischen Zeugnissen, daß der Rücktritt Nona's nur in Folge politischer Zerwürfnisse, die unter den Kroaten, dem herrschenden Volke Dalmatiens, ausgebrochen waren, erfolgte, sowie zweitens, daß vor der Wiedervereinigung der Kroaten Nona's — und zwar geraume Zeit rückwärts — das von Photius angezettelte Schisma sich auf alle Einwohner Dalmatiens, Romanen und Slaven, auch die Gemeinde von Nona mit inbegriffen, erstreckt hatte. Allgemein war, ich wiederhole es, der Abfall gewesen.

Und das ist in der That vollkommen begreiflich. Denn da es sich für den Basileus und seinen Patriarchen darum handelte, durch ein dalmatinisches Schisma dem

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2474.

römischen Stuhl einen möglichst empfindlichen Schlag zu versetzen, mußte ihnen Alles daran gelegen sein, daß nicht etwa blos die romanischen, sondern daß auch die slavischen Bewohner der Seeküste sich bei dem Abfall betheiligten. Was nützte es, die Romanen zum byzantinischen Dogma verpflichtet zu haben, sobald die Kroaten und Serben Dalmatiens zu Rom hielten, denn besaßen diese, die Kriegerkaste des Landes, nicht in dem blanken Eisen, das ihre Faust meisterlich führte, ein unwiderlegliches Mittel, die Romanen eines Andern zu belehren, sie im Nothfall zur Aussöhnung mit Rom zu zwingen!

Allein ehe man die Gesammtheit der Slaven Dalmatiens in das Schisma verstricken konnte, mußte erst eine Vorbedingung erfüllt werden. Die Kroaten, die von der Cettina bis zur Arsa-Linie wohnten, waren allerdings, seit den Zeiten des Kaisers Heraclius, römisch-katholische Christen, aber ihre südlichen Nachbarn, die Serben der Südküste, waren es nicht, sondern sind bis nach der Mitte des neunten Jahrhunderts Heiden geblieben, daher stellte sich die Nothwendigkeit heraus, sie erst zu Namen-Christen zu machen, ehe sie als Theilnehmer eines Schisma verwendet werden mochten. All' das hat sowohl Basil als sein unvergleichlicher Patriarch Photius vollkommen begriffen, und beide ermangelten nicht, die nöthigen Schritte zu thun.

Constantin der Purpurgeborne berichtet [1]: „dieweil noch viele der Slaven Dalmatiens die Taufe nicht empfangen hatten, schickten sie zu der Zeit, da der gottselige Basileus Basilius auf dem Throne zu Constantinopel saß, Gesandte an ihn ab, und trugen die Bitte vor, daß man

[1]) Opp. III, 129.

sie taufen und in den Unterthanenverband des oströmischen Reiches aufnehmen möge. Besagter glückseliger und glorreicher Basileus erhörte die gebührende Bitte und schickte einen Hofbeamten[1]) mit vielen Priestern, welche die bis dahin noch ungetauften Slaven tauften. Und nachdem die Taufe vorüber war, dann traf der Basileus Anordnung, daß die Getauften nach freiem Ermessen Häuptlinge aus dem Stamme wählten, den sie besonders liebten und ehrten. Bis auf den heutigen Tag herrschen Häuptlinge über sie, aus demselben Stamme, den sie damals bevorzugten, und aus keinem andern."

Weiter unten fügt Constantin in seiner gewohnten Weise einige Sätze bei, aus denen hervorgeht, daß es Bewohner Paganiens, d. h. Narentaner, Zachlumer, Trewigner, Duclier waren, die auf solche Weise in den Tagen des gottgeliebten Basilius die Taufe empfingen. Außerdem verdient volle Beachtung, daß der Byzantiner mit der Taufe Paganiens die Wahl neuer Häuptlinge in enge Verbindung setzt; ich werde hierauf unten zurückkommen. Zwar ist, wie ich schon früher bemerkte, unläugbar, daß der bepurpurte Schriftsteller in den wenigen Blättern, welche er über die Geschichte Dalmatiens niederschrieb, neben lauteren Goldkörnern eine Maße halbwahrer, falscher, ungereimter Dinge vorbringt. Dennoch kann kein Zweifel sein, daß die Nachricht, Paganiens Bewohner seien zu den Zeiten des Basileus, und unter seiner thätigsten Mitwirkung getauft worden, zu den Goldkörnern gehört; denn andere vollkommen glaubwürdige Zeugen stimmen zu. Erst-

[1]) Wörtlich: Βασιλικὸν.

lich sagen [1]) der venetische Chronist Johann und Dandolo aus, daß die Narentaner in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts noch Heiden waren. Zweitens erhellt aus einer Urkunde, von welcher weiter unten die Rede sein wird, daß ebendieselben seit Anfang des 10. Jahrhunderts sich zum Christenthum bekannten. Folglich müssen die Paganer zwischen 850 und 900, d. h. allem Anscheine nach in Basils des Macedonen Tagen, die Taufe empfangen haben.

Also Photius war es, der die Narentaner — freilich in seiner Weise — bekehrte, aber er that solches nur, um das Bekenntniß dieser Neulinge als Dolch wider die Vorrechte des Apostelfürsten zu mißbrauchen. Nachdem die Basileis und Patriarchen des Ostens mehr als 200 Jahre ruhig zugesehen hatten, wie die auf griechischem Reichsboden angesiedelten Südserben heidnischen Götzen opferten und alle Welt ausplünderten, erinnerten sie sich ihrer Pflicht, den Glauben auszubreiten, erst dann, als Gelegenheit kam, unter der Maske der Bekehrung, dem römischen Papste das Bein zu unterschlagen. Welche Nichtswürdigkeit!

Doch die griechische Taufe der narentanischen Seeräuber genügte noch nicht für die Zwecke, welche der Basileus und sein Patriarch gemeinschaftlich verfolgten. Der byzantinische Staatsvortheil verlangte nämlich, daß zugleich mit byzantinischer Kircheneinrichtung ein politischer Körper in Dalmatien gegründet werde, stark genug, um der Ehrsucht fremder Regierungen zu widerstehen, namentlich um fränkischer Einmischung in byzantinische Kreise einen unübersteiglichen Damm entgegenzusetzen. Die zwei slavischen

---

[1]) Pertz VII, 16 und Muratori XII, 172.

Hauptstämme der ostadriatischen Küste, die Kroaten im Norden, die Serben im Süden, standen, wie oben gezeigt worden, bis über die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts hinaus unter gesonderten Häuptlingen. Diese Trennung hatte es Carl dem Großen möglich gemacht, die Bane der Kroaten an sich zu ziehen und wider die Byzantiner zu gebrauchen; und wenn jetzt der Basileus Basilius nur die Kroaten und nicht auch die Serben, oder umgekehrt, gewann, mußte er mit gutem Grund befürchten, daß dann die Carolinger sich des andern Theils versichern werden. Also war unumgänglich nöthig, außer den romanischen Bewohnern auch die beiden slavischen Stämme unter einen Hut zu bringen, versteht sich so, daß das gemeinschaftliche Haupt in Abhängigkeit vom byzantinischen Hofe blieb.

Abermal hat der Basileus und sein geistlicher Gehilfe genau nach diesen Voraussetzungen gehandelt. Aus der früher angeführten Bulle Johanns VIII., sowie aus den venetischen Berichten erhellt, daß während der Regierung Basils des Macedonen Kroaten und Südserben einem und demselben Banus, jenem Domagol, gehorchten. Auch Constantin der Purpurgeborne stimmt zu, sofern er nämlich meldet [1], daß auf Basils Befehl Kroaten, Serbier (d. h. Zachlumer, Narentaner, Trewigner, Duclier) sammt den romanischen Dalmatinern gemeinschaftlich die südlangobardische Stadt Bari im Herzogthum Benevent drüben, und zwar für griechische Rechnung, erobert hätten. Immerhin begeht hiebei der Bepurpurte im Einzelnen schreiende Verstöße wider die historische Wahrheit, aber darin hat er Recht, daß Bari's Eroberung den Anlaß zur politischen

[1] Opp. III, 130 unten ff.

Vereinigung Dalmatiens gab. Ich muß etwas ausholen.

Nachdem die afrikanischen Saracenen von Kairowan seit 827 Sicilien zu erobern begonnen hatten, geschah es, daß 841 eine Flottenabtheilung derselben während einer stürmischen Nacht die apulische Seestadt Bari überrumpelte [1]). Der Häuptling dieser Schaar wird von griechischen und lateinischen Quellen einstimmig Calfo genannt. Ein anderer saracenischer Haufe, geführt von einem Obersten, den abermal Griechen und Lateiner Saba nennen, besetzte [2]) bald darauf Tarent. Seitdem behaupteten die Saracenen 30 volle Jahre [3]) den Besitz Bari's, von wo aus sie theils den Italienern, theils den Unterthanen des gegenüberliegenden griechischen Reichs greuliches Unheil zufügten. Die Venetianer kämpften, wie an einem andern Orte [4]) gezeigt worden, gegen die fremden Räuber, welche den adriatischen Meerbusen zu schließen suchten, mit Muth, doch meist unglücklich. Die Lotharingischen Carolinger, welche sich Herren in Italien und Kaiser nannten, sahen ruhig dem Unfuge der Moslemim zu, so tief war ihre Macht gesunken. Die byzantinische Regierung versuchte wenigstens einigen Widerstand. Constantin der Purpurgeborne erwähnt [5]) mehrfach die Stadt Antibari als äußerste griechische im Regierungsbezirk Durazzo gelegene Grenzfestung gegen das serbische Dalmatien hin. Vergebens sucht [6])

---

[1]) Opp. III, 130, dann Pertz III, 225 und 246.

[2]) Ibid. und Pertz III, 223, sowie VII, 77.

[3]) Pertz VII, 19 und III, 223.

[4]) B. I. S. 366, 415—417.

[5]) Opp. III, 141 und 145.

[6]) Farlati, Illyric. Sacr. VII, 8.

man den Namen dieser Stadt in allen Quellen aus den Zeiten der Römer und Griechen, sie stand im Alterthum noch nicht und kann erst im neunten Jahrhundert erbaut worden sein; denn vor Constantins des Purpurgebornen Tagen kommt sie nur in angeblichen Akten [1]) eines um 877 zu Delminium gehaltenen Concils vor, die erweislich unächt sind, aber doch einiges historische Erz enthalten. Nun erwäge man die Bedeutung des Namens. Antibari heißt in deutscher Sprache ausgedrückt soviel als Trutz-Bari. Das weist darauf hin, daß Antibari's Gründung in die Zeit fällt, da zu Bari in Italien drüben gefürchtete Feinde der Griechen hausten. Ich behaupte daher, die griechische Regierung hat das Schloß Antibari zwischen 840 und 870 erbaut, um gefürchtete Einfälle der Saracenen von Bari abzuwehren.

Endlich um 869 ermannte sich der lotharingische Carolinger Kaiser Ludwig II., Herr in einem guten Theil des oberen Italiens, und auf Erwerbung Südlangobardiens erpicht, zu dem Gedanken, die Saracenen aus Bari zu vertreiben. Aber er fühlte sofort, daß ihm das wichtigste Erforderniß, solches auf eigene Faust zu bewerkstelligen, nämlich der Besitz einer Flotte, fehle, darum wandte er sich an den byzantinischen Basileus, Wasil den Macedonen. Die Chronik von Salerno schreibt [2]): „da Kaiser Ludwig inne ward, daß er, weil es ihm an einer Seemacht gebrach, Bari nicht wohl erobern könne, schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel an Basil den Macedonen, und bat ihn um Schiffe.

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 59.

[2]) Pertz III, 521.

Als Kitt des gegen Bari gerichteten Bündnisses zwischen beiden Höfen wurde laut Aussage [1]) des Zeitgenossen Hinkmar eine Heirat der Tochter Ludwigs mit einem griechischen Prinzen beantragt. Wirklich verständigte man sich bis zu einem gewissen Punkte. Ludwig II. erschien 869 mit einem Landheer vor Bari und begann die Belagerung, zu gleicher Zeit segelte auf der Seeseite eine griechische Flotte von 400 Schiffen daher. Allein da zwischen dem carolingischen Kaiser und dem Patricius, der die griechische Seemacht befehligte, Uneinigkeit ausbrach, wurde die Sache krebsgängig. Der Grieche verließ die Rhede von Bari und kehrte nach Corinth zurück, nun mußte auch Ludwig die Belagerung zu Lande aufheben und erlitt auf dem Rückzug eine empfindliche Schlappe durch die Saracenen, welche aus Bari hervorbrachen.

Warum entzweiten sich die Beiden? Hinkmar sagt: „es reute den Kaiser Ludwig, seine Tochter dem Griechen zu geben.“ Abermal drängt sich die Frage auf: warum? Aus einer Staatsschrift Ludwigs II., von welcher unten die Rede sein wird, erhellt, daß der byzantinische Hof dem Carolinger den Titel Basileus oder Kaiser verweigerte, und nur den Namen eines Rex oder wie die Lateiner das griechische Wort aussprachen eines Richs zugestand: es war, wie man sieht, die nämliche Leier, welche 100 Jahre später der gottseligste Basileus Nicephorus gegen den Botschafter des Sachsen Otto I., Bischof Liutprand von Cremona, wiederholte [2]). Einen dritten Grund, der meines Erachtens den Ausschlag gab, werde ich unten enthüllen.

---

[1]) Pertz I, 485.

[2]) Gfrörer, Gregor VII., B. V, S. 455—464.

Im nächsten Jahre — 870 — erneuerte Kaiser Ludwig die Belagerung Bari's; auch griechische Schiffe kamen wieder herbei, nachdem neue Unterhandlungen mit Wasil angeknüpft worden waren, doch trafen dieselben erst spät [1]) ein und thaten soviel als nichts, während um dieselbe Zeit eine zweite mächtige Flotte des Basileus im adriatischen Meere sich umtrieb, die freilich ganz andere Geschäfte zu besorgen hatte, von denen unten die Rede sein wird. Allein obgleich Bari eine Seestadt war, und folglich ohne eine Flotte kaum gewonnen werden konnte, und obgleich die spätgekommenen griechischen Schiffe nicht halfen, gelang es doch dem Kaiser Ludwig, im Februar 871 die Festung zu erobern [2]). Die saracenische Besatzung wurde niedergemacht, die Anführer gefangen genommen. Gleichwohl nützte die Waffenthat dem armen Kaiser soviel als nichts, denn noch im Jahre der Einnahme Bari's zettelte Herzog Adalgis von Benevent eine Verschwörung wider Ludwig an, nahm ihn gefangen, und ließ ihn erst wieder frei, nachdem der Kaiser einen Eid geleistet hatte, daß er nie für diese Unthat sich rächen, überhaupt niemehr mit Heeresmacht den Boden des Herzogthums Benevent, auf welchem Bari lag, betreten werde.

Der Verdacht drängt sich auf, daß Basileus Wasil dem Beneventaner Unternehmen nicht fremd gewesen sein könne, und in der That verhielt sich die Sache so. Zwar Hinkmar, der im Gebiete Karls des Kahlen lebte, welcher selber mit dem Beneventaner Adalgis und dem Byzantiner Wasil gegen den eigenen Neffen, Kaiser Ludwig, zusammen=

---

[1]) Pertz III, 525.

[2]) Ibid. 174. 205. 236. 252 und VII, 19.

spielte [1]), hütet sich, die volle Wahrheit aufzudecken, indem er blos die nackten Thatsachen der beneventanischen Verschwörung und der Gefangennehmung Ludwigs sammt den nächsten Folgen meldet [2]). Regino dagegen, der in Deutschland schrieb, und keinen Grund hatte, den neustrischen König zu schonen, rückt offen mit der Sprache heraus: „Herzog Adalgis," mit diesen Worten beginnt [3]) sein Bericht über die Vorgänge zu Benevent, „hat, durch Zureden der Griechen verführt, die Hand wider den Kaiser Ludwig, seinen Herrn, erhoben." Wohin aber der Basileus steuerte, ward durch den Erfolg klar. So lange Ludwig II. lebte, hielt Basil an sich; aber kaum hatte ersterer das Zeitliche gesegnet — was den 12. August 875 geschah — als der Basileus Bari besetzte [4]). Die Eroberung der Stadt im Februar 871 war also nicht dem italienischen Kaiser, sondern dem griechischen Nachbar zu gut gekommen.

Nun im Frühling 871, kurz nach Bari's Einnahme und vor den Scenen zu Benevent, erließ Ludwig II. an den griechischen Basileus ein Schreiben, das der unbekannte Verfasser der ältesten Chronik von Salerno der Nachwelt aufbewahrt hat [5]). Dieses Aktenstück, das vollkommen Glauben verdient, gibt über die Verhältnisse zwischen Ludwig II. und Basil dem Macedonen, nebenbei auch über die damaligen Zustände Dalmatiens Aufschlüsse, die ganz anders lauten, als der jämmerliche Bericht Constan-

---

[1]) Gfrörer, Carolinger II, 54 ff.

[2]) Pertz I, 492 ff.

[3]) Ibid. 583.

[4]) Ibid. III, 174. 253 und V, 52 unten.

[5]) Ibid. 521 ff.

tins des Purpurgebornen. Das Schreiben enthält fast nichts als bittere Vorwürfe gegen die Griechen. Ludwig klagt erstlich, daß ihm Wasil und die griechische Regierung ungerechter Weise den Titel Basileus verweigere. Zweitens klagt er, daß Basil jene päpstlichen Gesandten, welche, vom Concil zu Constantinopel heimkehrend, während der Ueberfahrt von Durazzo nach Italien durch Narentaner ausgeplündert und gefangen wurden [1]), den Seeräubern arglistiger Weise in die Hände gespielt habe [2]). Ebendasselbe deutet das Papstbuch [3]) und eine unter dem 10. November 871 von Papst Hadrian II. an Wasil selber gerichtete Bulle [4]) an.

Drittens klagt Ludwig II. über die Rache, welche Wasil für die von ihm selbst verschuldete Unthat der Narentaner nahm, sofern durch sie die Rechte des italienischen Kaiserreichs auf eine empörende Weise gekränkt worden seien. Und hier an diesem Punkte angekommen, geht Ludwig in das geheimste Getriebe der Dinge ein, die um jene Zeit in Dalmatien drüben angezettelt worden sind. „Während die Sclavinen Dalmatiens, meine Unterthanen, mit ihren Schiffen bei mir vor Bari standen, und mir, ihrem Gebieter, diese Stadt erobern halfen, fiel dein Patricius Nicetas, unter dem Vorwande, jene päpstlichen Gesandten zu befreien, die doch durch deine Schuld in feindliche Gewalt gerathen waren, mit einer mächtigen Flotte über die zu Haus zurückgelassenen Angehörigen meiner getreuen Sclavinen Dalmatiens her, brach

[1]) Siehe oben S. 85—86.

[2]) Pertz III, 525 gegen unten.

[3]) Muratori III, a. S. 268 a.

[4]) Jaffé, Regest. Nro. 2236.

ihre Burgen, nahm Unzählige gefangen, tödtete Menschen und Vieh." Ludwig droht mit ernsten Maßregeln, wenn Wasil nicht rasche Genugthuung für diese Greuel leiste.

Also mit Hilfe einer Flotte, die ihm die Südserben Dalmatiens stellten, hat der Carolinger im Februar 871 Bari genommen. Nun wird auf einmal begreiflich, warum Ludwig II. zum Ziele kam, obgleich ihm griechische Schiffe keinen oder nur scheinbaren Beistand leisteten, während ebenderselbe im Jahre zuvor ohne Weiteres hatte abziehen müssen, als der griechische General nach Corinth zurücksegelte. Statt der Griechen waren ihm nämlich 870 die Sclavinen Dalmatiens mit ihrer Seemacht beigestanden; eben diese Sclavinen aber bezeichnet [1]) der Carolinger in starken, bündigen Ausdrücken, als seine Unterthanen, als Angehörige seines Reichs. Hier entsteht die Frage: wie sind sie solches geworden? jedenfalls nicht durch Erbschaft; denn zwar hatte sich Karl der Große, der Ahn Ludwigs II., durch den Aachener Vertrag die Hoheit über die Slaven Dalmatiens vorbehalten, welche später auch Ludwig der Fromme behauptete. Allein wenn auch eine Zeit lang Slaven der Adria scheinbar oder wirklich den Franken gehorchten, so galt dieß stets nur von den Kroaten der Nordküste, und nie von den Serben des Südens, welche letztere durchaus ihre angestammte Unabhängigkeit den Franken gegenüber, selbst in den Tagen jenes Borna, zu bewahren wußten [2]), aber auch die Kroaten des Nordens hatten zur Zeit, da Ludwig herrschte, längst die fränkische Herrschaft abgeschüttelt.

---

[1]) Pertz V, 526 oben: Tot populi Sclaveniae nostrae, Sclaveni nostri.

[2]) Oben S. 51.

Abgesehen von solchen und ähnlichen älteren Zeugnissen, liefert die Geschichte der Belagerung Bari's für sich einen Beweis, daß das Verhältniß zu den Sclavinen, auf welches Ludwig II. in dem Schreiben an Basil hinweist, erst nach dem Jahre 869 begonnen haben kann. Wären nämlich die Sclavinen schon 869 seine Unterthanen gewesen, so hätte er nicht nöthig gehabt, den byzantinischen Herrscher um eine Flotte zu bitten, sondern er würde, es ebenso machend, wie er es 870 bei der zweiten Belagerung machte, die Schiffe der Sclavinen zu seinem Beistande wider die Saracenen von Bari aufgeboten haben.

Meines Erachtens gibt es nur eine Möglichkeit, jene Stelle in dem Schreiben Ludwigs genügend zu erklären. Durch Constantin den Purpurgebornen erfahren wir, daß Basil der Macedone es war, der den Südserben das Joch der Taufe auferlegte; wir erfahren weiter durch ebendenselben, daß Basil zugleich mit der Taufe den Neubekehrten die Zumuthung machte, andere Häuptlinge, nämlich solche, die er — Basil — ihnen bezeichnete, zu wählen. Werden die Sclavinen gerne und freiwillig sich beiden Geboten gefügt haben? gewiß nicht, man darf zuversichtlich sagen, nie ist ein Volk so dumm und so verkehrt gewesen, daß es mit Freuden von einer Regierung, wie die byzantinische, Priester, Steuereintreiber und neue Obrigkeiten angenommen hätte. Sträubten sich aber die Südserben gegen das Doppelgeschenk der Danaer, nun dann gab es für sie unter damaligen Umständen nur ein Heilmittel, welches darin bestand, daß sie sich dem über dem Adria drüben hausenden Carolinger Ludwig in die Arme warfen, seine Hoheit anerkannten. Dieß ist geschehen, und zwar zu Anfang des Jahres 870 geschehen, denn Ludwig II.

nennt sie ja seine Unterthanen, seine Sclavinen, und setzt durch, daß sie ihm in Folge des neuen Verbands Heeresfolge mit ihren Schiffen leisteten.

Es mag kühn scheinen, auf bloße Schlüsse hin — mögen sie auch noch so richtig gezogen sein — und ohne klare Zeugenaussagen, Sätze wie obige aufzustellen. Dennoch ist eine Probe denkbar, die als Ergänzung für das fehlende Zeugniß gelten kann. Wenn die Südserben in der vorausgesetzten Weise zu Kaiser Ludwig übergingen, so muß man nothwendig voraussetzen, daß der Basileus für diese That, in welcher er auf seinem Standpunkt eitel Empörung sah, obgleich die Serben nie völlige Unterthanen der Griechen gewesen sind, blutige Rache nahm. Nun das ist ja eben geschehen. Nicetas, Basils Patricius, brach in das Land der Paganer ein, unterjochte mehrere Stämme, d. h. Narentaner, Zachlumer, Duclier, Canaliten, Trewigner, brach ihre Burgen, köpfte oder tödtete Widerspänstige, trieb das Vieh weg. Freilich geschah all' dieß in ächt griechischer Weise. Hätte Basil die Serben auf den Grund hin — was allerdings sein eigentlicher Hintergedanke war — angegriffen, weil sie sich dem Carolinger unterworfen hatten, so würde es zum offenen Bruche zwischen ihm und Ludwig II. gekommen sein, den der Byzantiner damals aus andern Rücksichten geschont wissen wollte. Er fädelte daher die Sache überaus klug ein.

Im selben Frühjahr 871, da obige Dinge vorgingen, reisten die aus Constantinopel heimkehrenden päpstlichen Gesandten durch griechische Veranstaltung unter Umständen aus Durazzo ab, daß sie fast nothwendig den narentanischen Seeräubern in die Hände fallen mußten. Nachdem solches wirklich, und zwar gemäß den geheimen Absichten

des Basileus geschehen, warf sich Wasil plötzlich zum Vertheidiger der Religion auf, und wüthete mit Feuer und Schwert gegen die Narentaner, angeblich, um den Treubruch an den Gesandten zu rächen, in der That, um die Serben wegen der Anerkennung fränkischer Hoheit zu züchtigen, zugleich auch, um ganz Süd-Dalmatien byzantinischem Joche und dem neuen Oberstatthalter, dem Banus der Kroaten, zu unterwerfen. Nun drohte der Carolinger Ludwig allerdings in obigem Schreiben mit ernsten Maßregeln, d. h. mit Krieg, aber daß aus dieser Drohung nichts wurde, dafür hatte Wasil bereits mittelst jener Verschwörung des Beneventaners Adalgis gesorgt, welche den unglücklichen Kaiser aus Süd-Langobardien vertrieb und die ganze Beute der fränkischen Kämpfe wider die Saracenen in griechisches Netz jagte.

Und nun sind wir im Stande, ein Endurtheil über die Verhandlungen zwischen dem fränkischen und byzantinischen Hofe, betreffend Bari, zu fällen. Weil Ludwig II. merkte, daß er die Seestadt ohne eine Flotte nicht nehmen könne, knüpfte er mit den Griechen an, hatte aber dabei durchaus nicht die Absicht, die Helfer an der Beute Theil nehmen zu lassen. Er bot seine Tochter dem Basileus an, aber der Grieche verlangte außer der fränkischen Schnur den alleinigen oder wenigstens den Mitbesitz von Bari. Da Ludwig hierauf nicht eingehen wollte, zerschlug sich die erste Belagerung vom Jahre 869 und der griechische Admiral kehrte, die Franken im Stiche lassend, mit seinen 400 Segeln nach Corinth zurück. Nun zog der Carolinger, um sich in anderer Weise zu helfen, die Südserben in seinen Kreis, was dann die oben beschriebenen Folgen hatte.

Auch treten jetzt die Verstöße, welche Constantin der Purpurgeborne in seinem Bericht über die Belagerung Bari's begeht, deutlich hervor. Falsch ist es, daß, wie er sagt [1]), die Saracenen 40 Jahre lang die Seestadt inne hatten; ihre Herrschaft dauerte nur 30 Jahre. Falsch ist es zweitens, daß die romanischen Dalmatiner, die Kroaten und die Serben bei der Belagerung halfen, und daß solches auf Befehl des Basileus Wasil geschah. Nur die Südserben haben damals, und zwar dem Basileus zu Trotz und auf Anordnung des Kaisers Ludwig II., Schiffe gestellt. Falsch ist es drittens, daß Bari 871 in die Hände der Griechen kam, sondern abermal war es Ludwig II., der die Stadt eroberte, und erst 4—5 Jahre später bemächtigte sich Basil derselben. Falsch ist es viertens, daß die Südserben durch Gesandte Taufe und Priester von der griechischen Regierung erbaten, Wasil hat sie vielmehr mit Waffengewalt und aus Ehrsucht bekehrt.

Dagegen traf Constantin in einem Hauptpunkte die Wahrheit, nämlich darin, daß Bari's Belagerung den Ausschlag gab, ganz Dalmatien unter einen Hut zu bringen. Wie oben gezeigt worden, herrschte im Küstenlande zwischen 863 und 876 ein Herzog, Domagol. Dieser ist es ohne Frage gewesen, dem die Oberstatthalterei über das vereinigte Dalmatien zuerst zufiel, wie er denn nicht nur in den venetischen Quellen, sondern auch in der oben angeführten Bulle Papsts Johann VIII. als Banus der Kroaten und der Südserben, die zum erstenmal einen Herrn mit jenen hatten, erscheint.

Nach erfolgter Vereinigung der Serben und Kroaten konnte es kaum fehlen, daß die Nothwendigkeit fühl-

---

[1]) Opp. III, 130.

bar wurde, auch die künftige Stellung, welche die romanischen Dalmatiner, die bis dahin nach altem Herkommen unter byzantinischen Prätoren standen, zum Oberbanus einnehmen sollten, dauernd und der Klugheit gemäß zu regeln. Denn wenn solches unterblieb, drohte Gefahr, daß innerliche Reibungen ausbrechen, und daß hiedurch das Werk der Einigung Schaden erleide. Genau das, was ich eben sage, ist wirklich geschehen. Constantin der Purpurgeborne schreibt [1]: „Kaiser Basil der Macedone hat Anordnung getroffen, daß die romanischen Städte Dalmatiens den Jahrestribut, den sie sonst dem oströmischen Prätor (στρατηγὸς) ablieferten, an die Slavinen (d. h. an den Oberbanus) entrichten mußten, ersterem aber fürder nur eine kleine Abgabe zahlten, so viel als hinreichend schien, um als Zeichen zu dienen, daß sie jetzt, wie früher, die Hoheit des oströmischen Reichs anerkennen. Demgemäß zinsen die Einwohner von Spalatro jährlich 200, die von Zara 110, die von Trau, Veglia, Arbe, Ossero je 100 Goldstücke an den Banus, wozu noch Lieferungen an Wein und anderen Bodenerzeugnissen kommen. Ragusa, auf der Grenze von Zachlumien und Terwunja also gelegen, daß die Weinberge der Stadt in das Gebiet beider serbischen Landschaften hineinreichen, zahlt an die zwei Landvögte (Zupane) von Zachlumien und Terwunja jährlich je 36 Goldstücke."

Man bemerke wohl: während im nördlichen Dalmatien, oder im Kroatenlande, neben dem Oberbanus nur Kreisrichter, kleine Zupane bestanden, blieben in Südserbien auch, nachdem die Vereinigung mit Kroatien erfolgt war, die

---

[1]) Opp. III, 147.

größeren Zupane der vier oder fünf Landschaften aufrecht. Das geschah gewiß absichtlich; für den Fall, daß der Oberbanus Gelüste nach völliger Unabhängigkeit verrieth, konnte der Basileus die Landschaftsvögte des Südens, die jetzt, wie früher, eine ansehnliche Macht bewahrten, wider den Ehrgeizigen loslassen. Im Uebrigen genügt die von Constantin beschriebene neue Organisation der romanischen Seestädte für sich allein zum Beweise dafür, daß Wasil der Macedone dem ganzen Lande Dalmatien eine einheitliche Verfassung gegeben hat.

Wer sieht nun nicht, daß durch die Einrichtung Wasils der Oberbanus ein mächtiger Fürst geworden sein muß. In der That liefert Constantin in Ziffern ausgedrückte Belege dieser Macht, die meines Erachtens, obgleich sie hochgegriffen scheinen, dennoch Glauben verdienen. „Früher," sagt [1]) er, „vermochte ganz Kroatien 60,000 Reiter, 100,000 Fußgänger, 80 Sagenenschiffe, jedes zu 40 Mann, und 100 Conduren (Gondeln), jede zu 10 bis 20 Mann, zu stellen. Aber dieser Heeres- und Flottenstand dauerte nur bis zu Ende der Regierung Crasimirs. Denn nachdem Crasimir gestorben, und sein Sohn Miroslaw, der ihm folgte, nach 4jähriger Herrschaft durch den Banus Priwuna erschlagen worden war, entstanden unter den Kroaten innerliche Zwistigkeiten, welche die Macht des Landes tief herabdrückten. Gegenwärtig bringen sie nur noch 30 Sagenen und eine verhältnißmäßige Anzahl von Conduren, Reitern und Fußknechten auf."

Die hier genannten Oberhäupter Kroatiens, Crasimir und Miroslaw, werden nirgends in venetischen Be-

---

[1]) Opp. III, 151.

richten noch in andern Chroniken erwähnt, auch keine Regierungsakte derselben liegen vor. Bei der Nachlässigkeit, mit welcher der bepurpurte Byzantiner Geschichte schreibt, könnte man sich daher zu dem Verdachte versucht fühlen, jene zwei Bane in das Reich der Einbildung zu verweisen, und etwa noch anzunehmen, daß Constantin den angeblichen Ban Priwuna mit jenem Slaven Priwina verwechsele, der in Ludwigs des Deutschen Tagen als Vasall des deutschen Reichs das Land und den Plattensee verwaltete und auf der Moosburg saß. Allein dieß ist aus andern dringenden Gründen unstatthaft. Einmal kommen unter den späteren Königen Kroatiens, die lange nach den Zeiten Constantins regierten, und von denen er daher nichts wissen konnte, zwei Crasimire vor, die wohl den Namen eines älteren Bans aus demselben Stamme wiederholten. Darum erscheint es glaublich, daß es schon in älteren Tagen und vor der Zeit, da Constantin schrieb, einen Banus Crasimir in Kroatien gab.

Sodann führt einer dieser spätern Crasimire, ohne Zweifel in der Reihenfolge gleichnamiger Oberbane der dritte, welcher in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts blühte und ein Zeitgenosse des Cardinals Hildebrand war, mittelst Urkunde [1]) vom Jahre 1067, unter den Urahnen seines Hauses einen Crasimir den älteren, sowie neben demselben einen Ban Priwina und einen zweiten oder jüngeren König Crasimir auf. Dieses urkundliche Zeugniß verleiht der Aussage des Byzantiners kein geringes Gewicht, und der gesunde Menschenverstand nöthigt meines Erachtens zu der Annahme, daß der in obigem Pergament genannte

[1]) Schwandtner, Script. hungar. III, 123.

ältere oder erste Crasimir eine und dieselbe Person mit dem gewesen sei, den Constantin erwähnt. Allein wenn Crasimir und dessen Sohn Miroslaw auch historische Personen waren, lernen wir doch ihre Zeit nicht kennen, weil der Byzantiner es unterlassen hat, die Herrschaft seines Crasimir durch Anknüpfung an bekannte Ereignisse zu bestimmen. Gleichwohl stehen folgende Punkte fest: erstlich die große Militärmacht der Kroaten, welche bis auf die Tage Crasimirs herab fortdauerte, kann erst entstanden sein, nachdem Basileus Wasil der Macedone die romanischen Dalmatiner, die Kroaten und die Serben der Südküste zu einem politischen Körper vereinigt hatte. Crasimirs Regierung fällt also erst nach den Banen Domagol, Sedesclaw und Branimir, die unter Basil das geeinte Dalmatien verwalteten, und deren Reihenfolge wir genau kennen. Das heißt nun mit andern Worten: Crasimir ist erst nach 880 zur Gewalt gelangt.

Zweitens, Constantin der Purpurgeborne spricht von der Verringerung kroatischer Macht, als von einer weltbekannten Thatsache, oder als von einer solchen, die zum mindestens 10—20 Jahre hinter ihm lag. Nun wissen wir, daß er um die Mitte des 10. Jahrhunderts schrieb. Aus diesem Grunde muß die Regierung Crasimirs und Miroslaws etwa in die Zeit zwischen 880 und 920 versetzt werden. Ein bequemer Anhaltspunkt, Beide in die Reihe der Oberbane oder Könige Kroatiens einzufügen, wird sich unten ergeben.

Fassen wir zunächst die Ziffern in's Auge. Dieselben weisen eine Heeresmasse von 160,000 Landsoldaten und eine Flotte von 180 Schiffen mit im Ganzen fast 5000 Seeleuten auf. Klingt das nicht übertrieben? ich glaube nicht!

Offenbar handelt es sich hier von einem allgemeinen Aufgebot — in solchen Fällen aber rückte das überaus kriegerische Volk der Südslaven — wie es heute noch der Fall ist — πανδημεὶ, d. h. Mann für Mann aus; der altersgraue Vater griff mit allen seinen Söhnen, bis herab zum vierzehnjährigen Burschen, zum Gewehr. Ich bin nun überzeugt, daß das geeinte Kroatien ein allgemeines Aufgebot von 165,000 Mann, Soldaten und Seeleuten, in's Feld stellen konnte; aber nur dann halte ich solches für möglich, wenn man voraussetzt, daß die ersten Oberbane des vereinten Dalmatiens, namentlich Domagol, ihr Gebiet durch glückliche Waffenthaten gegen außen vergrößert haben.

Auf eben diese Voraussetzung aber werden wir durch unzweifelhafte Zeugnisse hingetrieben. Erstlich beweist eine Urkunde vom Jahre 928, die ich unten mittheilen werde, daß die Oberbane Kroatiens um die angegebene Zeit trotz der Stürme, welche das wilde Anschwellen magyarischer Macht durch das halbe Abendland erregte, Sissek am Einfluß der Kulpa in die Drave sammt dem umliegenden Land inne hatten. Zweitens meldet [1]) der byzantinische Chronist Georg Cedrenus, daß Sirmium, die alte Hauptstadt des römischen Südpannoniens, bis 1020 in den Händen der Chrobaten war. Drittens muß man sich der Stelle [2]) Constantins des Purpurgebornen erinnern, laut welcher der Bulgarenkönig Bogoris-Michael zwar das Schwert gegen die Kroaten zog, aber nichts über dieselben auszurichten vermochte. Ohne Frage waren die Bulgaren das mächtigste Volk im Südosten Europa's; wie oft hat Constantinopel vor

[1]) Opp. editio Bonnensis II, 476.

[2]) Ibid. III, 150 unten ff.

ihnen gezittert. Ferner konnten sie nicht den Verlust von jenen 20,000 Mann verschmerzen, die in der einen Schlacht von 896 wider die Magyaren fielen, und ist es nicht durch eben diese Schlacht geschehen, daß die magyarische Sturmfluth statt nach Südosten, nach dem Westen abgewendet ward. Wenn gleichwohl die Kroaten den Magyaren die Wage hielten, muß man den Schluß ziehen, daß der Banus über außerordentliche Streitkräfte, oder genauer über solche, wie sie Constantin an obigem Orte beschreibt, verfügt hat.

Noch etwas Anderes folgt aus dem kroatisch-bulgarischen Krieg, nämlich dieß, daß die beiden Reiche aneinander stießen, denn sonst hätte es nicht zum Kampfe zwischen ihnen kommen können. Laut der Schilderung Constantins besaßen die Kroaten schon zu den ältesten Zeiten etliche Zupanien [1]), die in der Landschaft lagen, welche jetzt Bosnien heißt, und welche schon in Constantins des Purpurgebornen Tagen denselben Namen trug [2]). Ich sage: die ganze Provinz muß in den ersten Zeiten der politischen Vereinigung Dalmatiens, oder unter dem Banus Domagol, kroatischer Hoheit gehorcht haben.

Zu diesem nur dem Scheine nach kühnen Satze bestimmt mich eine höchst merkwürdige Ueberlieferung, welche über die damaligen Verhältnisse der drei byzantinischen Vorlande Bulgarien, Mähren, Dalmatien unerwartete und vollkommen glaubwürdige Aufschlüsse gibt, obgleich sie selbst der Form nach erdichtet ist. Im 12. Jahrhundert trat irgendwo in Dalmatien eine auf slavisch abgefaßte Geschichte der Kroaten an's Licht, welche später ein Cleriker

[1]) Oben S. 23.

[2]) Opp. III, 159, τὸ Χωρίον Βόσωνα.

zu Dioclea lateinisch übersetzte. Dieses Buch meldet [1]) unter andern zum Theil sehr fabelhaften Dingen folgendes: „zur Zeit, da der heilige griechische Lehrer Constantin, welchem nachmalen der Papst den Namen Cyrill gab, den Slaven das Evangelium predigte, und die heil. Schriften in's Slavische übertrug, herrschte bei den Kroaten ein König, welcher Swatopluk hieß. Eines Tages erging von Seiten des Papstes Stephan die Vorladung an Constantin Cyrill, daß er sich zu Rom stellen solle. Constantin machte sich auf den Weg, kam während seiner Reise auch durch das Reich des Kroatenkönigs Swatopluk, ward von ihm freundlich aufgenommen, und bestärkte ihn in allerlei löblichen Entschlüssen. Bald darauf ließ der König das Gebot ausgehen, daß die alten Wohnsitze, Städte und Orte seiner Unterthanen, sowohl der römischredenden, als der slavischen, desgleichen die alten guten Gesetze wiederhergestellt werden sollten."

„Da er nun zu solchem Zwecke die Weisen und Vornehmen seines Reichs berief, konnte ihm Niemand sichere Auskunft (über das, was zu thun sei) geben. Deßhalb schickte König Swatopluk Gesandte sowohl an den damaligen Apostolikus zu Rom, Stephanus, als an den griechischen Kaiser Michael, bittend, daß beide ihm Abschriften alter Urkunden, in welchen die Grenzen und Rechte Dalmatiens verzeichnet wären, ausliefern möchten. Mit Freuden entsprach Apostolikus Stephan dem Wunsche; er schickte als seinen Stellvertreter den Cardinal-Presbyter Honorius sammt zwei andern Bischöfen. Desgleichen kamen

---

[1]) Schwandtner, Script. hung. III, a. 482 ff. passim. Auch bei Farlati, Illyric. Sacrum III, 58 ff.

auch zwei Gesandte des griechischen Kaisers Michael, welche Leo und Johannes hießen."

„Nachdem alle eingetroffen waren, versammelte König Swatopluk die Weisen seines Landes auf der Ebene von Dalma (d. h. bei der alten Stadt Delminium) und hielt mit ihnen und den fremden Botschaftern eine 12tägige Synode: acht Tage wurde über das göttliche Gesetz, die heil. Schrift und den Stand der Kirche verhandelt; die übrigen acht Tage über die Gewalt des Königs, über Einsetzung von Herzogen (Banen), Grafen (Zupanen) und Dorfrichtern (centuriones — slavisch Sednike)."

„In Folge der gefaßten Beschlüsse nahm dann König Swatopluk eine neue Eintheilung seines Landes vor, und zwar nach dem Laufe der Gewässer. Die eine Hälfte, bewässert durch die Flüsse, welche von dem Hochgebirg herab nach dem Adria laufen, nannte er maritima, Meeresküste, und theilte dieselbe wiederum in zwei Provinzen, das Land nämlich von Delminium nach Norden (nach der Arsa-Linie), welcher Provinz er den Namen Weiß-Kroatien oder auch Nieder-Dalmatien gab, zweitens, das Land von Delminium bis nach Durazzo, welches er Roth-Kroatien oder auch Ober-Dalmatien hieß. Die andere Hälfte des Reichs begriff das innere oder das Bergland, bewässert von den Flüssen, welche sich in den großen Donaustrom ergießen. Auch diese theilte er in zwei Provinzen, nämlich in das Land auf dem einen Ufer der Drina, das er Bosna hieß, und das Land auf der andern Seite desselben Flusses, das er Razza — Heimat der Razen — nannte. Für jede Hälfte des Reiches aber ordnete er eine kirchliche Metropole, nämlich für die nördliche den Erzstuhl Salona, dem er die Suffraganbisthümer Trau, Skardona, Alt-Zara,

Nona, Arbe, Veglia und Ragusa zuwies, dann für die südliche Hälfte den Erzstuhl Dioclea mit den Suffraganbisthümern Budua, Dulcigno, Antibari, Scutari, Trevigne, Zachlume und einigen andern."

Unleugbar geht der Sagenschreiber von einer geschichtlichen Thatsache aus, nämlich von der Reise Cyrills und seines Bruders, Methodius, nach Rom, welche, wie wir wissen, in's Jahr 867 fällt. Allein die andern Zeitbestimmungen treffen nicht zu; von 867 an saß kein Stephan auf Petri Stuhl, sondern erst Hadrian II., dann Johann VIII., nicht Michael war griechischer Basileus, sondern Wasil der Macedone, nicht Swatopluk verwaltete das geeinte Kroatien, sondern Domagol. Außerdem ist die Metropole Dioclea nicht um 867 errichtet worden, sondern viel später! Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den Suffraganen, die dem Erzstuhl Dioclea beigelegt werden.

Dennoch trotz dieser gehäuften Verstöße weicht der Sagenschreiber wenigstens nicht sehr weit von der Wahrheit ab: Basileus Michael nahm allerdings noch zu der Zeit, da Methodius und Cyrill die Reise nach Rom antraten, den Thron des Ostreichs ein, obgleich er kurz darauf und jedenfalls noch, ehe byzantinische Gesandte die Synode von Delminium besuchen konnten, ermordet worden ist. Ferner bestieg den Stuhl Petri nur drei Jahre nach Johanns VIII. Tode ein Papst Namens Stephanus, seines Namens der sechste, und ebenderselbe Stephanus hat, wie wir unten sehen werden, in die neue Ordnung Kroatiens, welche der Sagenschreiber meint, eingegriffen. Endlich gab es damals in Kroatien keinen König Swatopluk, aber wohl gab es einen solchen in Mähren, und eben diesen Mähren Swatopluk hat, wie sich später

ergeben wird, der Sagenschreiber, ohne es selbst zu wissen, im Sinne.

Schon um dieses beigemischten historischen Stoffes willen, verdient daher obige Sage in genauere Erwägung gezogen zu werden. Nun kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu. Einer der ausgezeichnetsten Chronisten des Mittelalters, der nie durch leeres Gerede sich täuschen ließ, Doge Andreas Dandolo von Venedig, theilt ähnliche Nachrichten mit, wie der Presbyter von Dioclea, und zwar in der Art, daß man sieht, beide, das slavische Buch, das der Presbyter übersetzte, und der Venetianer, müssen aus einer gemeinsamen älteren Quelle geschöpft haben.

Dandolo schreibt [1]: „in den Tagen des Dogen Orso Participazzo von Venedig (d. h. 864—881) bekehrte der Grieche Constantin, dem nachher der Papst den Namen Cyrill gab, ein Mann wohl erfahren in der heil. Schrift und verschiedener Sprachen (d. h. insbesondere des Slavischen) kundig, den König der Bulgaren, sammt dem ganzen Volke zum christlichen Glauben. Und nachdem besagter König Priester vom Papste empfangen hatte, machte die neue Lehre so tiefen Eindruck auf ihn, daß er bald darauf seinem erstgebornen Sohne das Reich übergab, und sich als Mönch in ein Kloster zurückzog. Allein, da dieser Erstgeborne, von jugendlichem Uebermuthe verführt, Thorheiten beging und Miene machte, das Heidenthum wiederherzustellen, verließ der Vater sein Kloster, umgürtete sich mit dem Schwerte, nahm den Undankbaren gefangen, warf ihn in Bande, ließ ihm sogar die Augen ausstechen. Nun nachdem solches geschehen, erhob der alte König einen jün-

[1]) Muratori XII, 182 ff.

geren Sohn auf Bulgariens Thron, trat zurück in die Einsamkeit und blieb Mönch, bis er starb."

„Durch die Predigt des nämlichen Cyrillus nun," fährt der Text fort, „ward auch König Swatopol von Dalmatien also gerührt, daß er mit seinem ganzen Volk sich zum Christenthum bekannte. Später erschien Cardinal Honorius, als Legat des apostolischen Stuhls, in Dalmatien und krönte Swatopol unter Mitwirkung mehrerer rechtgläubigen Bischöfe, sowie Bevollmächtigten des Constantinopolitanischen Kaisers Michael, den der Dalmate als seinen Lehensherrn anerkannte, auf einem Blachfelde, das man die Ebene Dalmatiens nennt, zum Könige. Aus demselben Anlasse theilte Swatopol sein Reich in vier große Provinzen, erstens das Küstenland, das er in zwei Stücke schied, nämlich die Strecke von Delminium bis nach Istrien hin, Weiß-Kroatien genannt, dann die Strecke von Delminium im Süden bis Durazzo, welche die Benennung Roth-Kroatien empfing; zweitens, das innere oder Bergland, das Swatopol abermal in zwei Theile zerlegte: die Landschaft von der Drina östlich nach Macedonien hin, Razzia genannt, dann die Landschaft auf dem andern (westlichen) Ufer der Drina, welche den Namen Bosnien trägt. Ebenderselbe König bestellte in jedem Gaue einen Zupan, und errichtete zwei Erzbisthümer, eines zu Salona, das andere zu Dioclea; jedes mit einer Anzahl von Suffraganstühlen, welche den alten Einrichtungen entsprach."

Während das von dem Presbyter bearbeitete slavische Buch nur im Allgemeinen angibt, daß auch die Bulgaren durch Cyrill bekehrt worden seien, geht der Veneter auf Einzelnheiten der Geschichte Bulgariens ein; und zwar verräth er hiebei gute Kenntnisse: einmal ver-

setzt er die Bekehrung der Bulgaren in die Zeit, kurz nachdem Orso Participazzo Doge geworden war, was mit der Wahrheit übereinstimmt, denn die Aufnahme Bulgariens in die christliche Gemeinschaft begann gegen 863 und war um 870 vollendet. Für's zweite ist auch, was er über die Schicksale des Bulgarenkönigs meldet, sein Entschluß, Mönch zu werden, später der Rücktritt und die Bestrafung, die er über den erstgebornen Sohn verhängt, historisch beglaubigt, denn der Zeitgenosse Regino meldet [1]) genau dasselbe. Aber mit dem slavischen Buche irrt Dandolo darin, daß er die Bulgaren durch Constantin-Cyrill bekehrt werden läßt, während doch erst unbekannte griechische Priester, dann Bevollmächtigte des Papstes Nikolaus, zuletzt abermal Abgesandte des Patriarchen Photius die christliche Lehre unter dem Volke der Bulgaren verkündigt haben.

Aehnlich verhielt es sich mit dem zweiten Hauptpunkte, mit der Geschichte des Königs der Dalmater. Auch hier meidet Dandolo einen ärgerlichen Verstoß der slavischen Quelle; nicht, wie diese, behauptet er, Papst Stephan habe den Cardinal Honorius als seinen Stellvertreter nach Dalmatien geschickt, sondern er sagt blos, Cardinal Honorius sei als Bevollmächtigter des apostolischen Stuhles erschienen, ohne anzugeben, wer Herr oder Besitzer des fraglichen Stuhles war. So wie man annimmt, Honorius, der nach Dalmatien kam, habe sich für den Gesandten eines Apostolikus, doch nicht des römischen, sondern des constantinopolitanischen ausgegeben — die Patriarchen von Byzanz sprachen nämlich in gleicher Weise apostolische Macht und apostolischen Titel an, wie die

---

[1]) Siehe oben S. 78—80.

römischen Päpste — ließ sich die ganze Darstellung Dandolo's mit allen bekannten Thatachen der Geschichte vereinigen. Auch könnte diese Vermuthung mit guten Gründen vertheidigt werden.

Neuntes Kapitel.

Folgerungen. Wie Byzanz und wie Rom die Völker bekehrt.

Aus dem früher angeführten Bruchstücke [1]) einer Bulle des ersten Nikolaus erhellt unzweifelhaft, daß noch in den Zeiten des ebengenannten Papstes, und folglich noch während der Regierung des Basileus Michael des Trunkenbolds, byzantinischer Seits die ersten Versuche gemacht worden sind, Roms geistliche Hoheit über Dalmatien zu untergraben, und die dortige Kirche in griechischer Weise umzuformen. War aber dieß der Fall — und man kann die Thatsache nicht ableugnen — so entspricht es dem gewöhnlichen Weltlauf, daß Basileus Michael und sein Gehilfe Photius irgend eine Posse, und zwar mit gehörigem Gepränge von Gesandten, orthodoxen Bischöfen und Landtagen, in Dalmatien aufführten, die darauf hinauslief, den Oberbanus Kroatiens als Vasallenkönig des byzantinischen Hofes in die Welt einzuführen und zugleich die orthodoxe, d. h. byzantinische Färbung der dalmatischen Kirche zur Schau zu stellen. Ohne Frage würde all' dieß trefflich als griechische Gegenmine wider das erste Eindringen der

---

[1]) Oben S. 110.

römischen Bekehrer in Bulgarien passen. Doch lasse ich die Sache — beim Mangel genügender Zeugnisse — lieber auf sich beruhen.

Sei dem, wie ihm wolle, fest steht, daß Dandolo, obgleich er vorsichtiger zu Werke geht, bezüglich der Person des Dalmaterkönigs in denselben Irrthum verfällt, wie die slavische Quelle. Auch er nennt den angeblichen König Dalmatiens Swatopluk, während doch um jene Zeit kein Fürst dieses Namens in Dalmatien, wohl aber in Mähren herrschte. Wer wird nun, nachdem der Veneter Dandolo, ein ausgezeichneter Geschichtschreiber, der nie oder fast nie unlautere Nachrichten aufnahm, und einen wahren Instinkt für die Wahrheit besitzt, auf die gleiche Seite, wie die slavische Quelle, getreten ist, es wagen, die ganze Darstellung zu verwerfen!!

Ich habe diesen Muth nicht, sondern meine Ansicht geht dahin, daß die Grundzüge des Berichts, den Dandolo und der unbekannte Slave erstatten, wahr ist, und daß nur in die Form der Erzählung, namentlich in die Namen der handelnden Hauptpersonen Irrthümer eingeschlichen sind. Für einen Grundzug aber halte ich erstens die Behauptung, daß derselbe Oberbanus, der in Wasils des Macedonen Tagen und hauptsächlich durch seine Hilfe Kroatien und Südserbien sammt dem romanischen Dalmatien vereinigte, auch die Herrschaft über Bosnien und Serbien erlangt hat. Die Grenzen Bosniens und Serbiens sind von dem Presbyter, wie von Dandolo, richtig angegeben. Daß die Drina (wohl zu unterscheiden von dem Drilon der Alten), welche von der östlichen Abdachung der dalmatinischen Alpen herabströmt und sich unweit Sirmium (dem heutigen Mitrowitz) in die Save ergießt, die Grenze

zwischen Serbien und Bosna bildete, sagt [1]) der Byzantiner Cinnamus mit deutlichen Worten.

Oben wurden gewichtige Gründe dafür angeführt, daß Bosnien in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts kroatisch gewesen sein muß. Bezüglich Serbiens aber scheint ein ausdrückliches Zeugniß Constantins des Purpurgebornen zu widersprechen. Dieser sagt [2]) nämlich: „die Fürsten Serbiens standen von Anfang, d. h. von den Zeiten des Basileus Heraclius an, unter oströmischer Hoheit, und nie haben sie den Bulgaren gehorcht."

Allein dieses Gerede hat kein Gewicht, denn mit denselben Worten behauptet [3]) ebenderselbe: „die Fürsten Chrobatiens waren von Anfang, d. h. von den Zeiten des Heraclius an, stets dem oströmischen Reiche unterthan und nie den Königen Bulgariens." Und doch gesteht Constantin an andern Orten, wie früher [4]) gezeigt worden, unverhohlen ein, erstlich daß die Chrobaten in den Tagen Michaels des Stammlers sich unabhängig von Byzanz machten; zweitens, daß sie die Hoheit der Carolinger anerkannten; drittens, daß sie erst Basil der Macedone wieder zum Gehorsam brachte. Noch mehr! Constantin führt unzweifelhafte Thatsachen an, aus welchen erhellt, daß Serbien zu Anfang des 10. Jahrhunderts — und gewiß auch schon im neunten — unter kroatischer Oberherrschaft stand, genauer bestimmt, daß der Fürst Serbiens den Oberbanus Kroatiens als seinen Lehensherrn ehrte.

---

[1]) Joannis Cinnami Epitome, ed. Meineke, Bonnae 1836. S. 104.

[2]) Opp. III, 159 unten.

[3]) Ibid. 150.

[4]) Oben S. 130—131, 134.

Der Purpurgeborne erzählt[1]) nämlich: Simeon, König der Bulgaren, griff um 926 seinen Nachbar, den Fürsten der Serben, Zacharias, mit überlegenen Streitkräften an. Der Serbe wagte keinen Widerstand, sondern entfloh nach Kroatien. Nun berief der Sieger die Zupane Serbiens unter erheuchelten Vorwänden zu einem Landtag, nahm sie gefangen, ließ sie nach Bulgarien abführen und ergriff hierauf Besitz von ganz Serbien, dessen Einwohner guten Theils nach Kroatien entwichen. Alsbald kam es zum Krieg zwischen Serben und Kroaten, wobei der Sieg den letzteren blieb, denn erstere erlitten eine Niederlage. Ueber den Ausgang des Kampfes zeugt eine römische Urkunde[2]), welche die Sache beim wahren Namen nennt. Sie meldet: „ein römischer Legat, Namens Madelbert, erschien, und schloß Frieden zwischen Bulgaren und Kroaten." Also handelte es sich um einen Krieg nicht zwischen Bulgaren und Serben, sondern zwischen Bulgaren und Kroaten. Erstere hatten letzteren die Provinz Serbien, welche den Oberbanen Kroatiens, allerdings mit Anerkennung byzantinischer Oberhoheit, unterthänig war, wegnehmen wollen, waren aber zuletzt überwunden worden. Dasselbe erhellt am Ende auch aus den geschraubten Worten des Bepurpurten; denn warum anders flohen der Fürst Serbiens und sein Volk nach Kroatien, als weil sie von dem Oberbanus, ihrem Lehensherrn, Schutz erwarteten.

Und nun vergegenwärtige man sich noch einmal die genau in Ziffern ausgedrückte Uebersicht der Streitkräfte

---

[1]) Opp. III, 158, man vergl. Theophanes continuatus, edit. Bekker, Bonnae 1838. S. 411.

[2]) Farlati, Illyricum Sacrum III, 103 b.

des vereinten Dalmatiens, welche Constantin mittheilt: keine Sagene, keine Gondel, kein Seemann, kein Landsoldat, kein Reiter ist vergessen. Sieht das nicht aus, wie das Ergebniß eines amtlichen Berichts, den die byzantinische Regierung — gerade so, wie es heute zu Tage noch geschieht — über den Heeresstand ihrer Vasallen und Nachbarn eingezogen haben muß. Wahrlich, wenn je sonst, hat hier der Bepurpurte aus einer guten Quelle geschöpft. Auch schwindet nunmehr der letzte Zweifel über die Möglichkeit einer Uebertreibung. Wissen wir ja, daß der Oberbanus nicht nur das geeinte Dalmatien besaß, sondern auch über die militärischen Kräfte Bosniens und Serbiens verfügte. Ein Heeresstand von 165,000 Mann ist nicht zu groß für eine solche Ländermasse.

Ich komme nun an einen zweiten Punkt. Die hervorstechendste Eigenthümlichkeit der Darstellung Dandolo's, wie des von dem Presbyter aus Dioclea übersetzten altslavischen Buches, folglich der eigentliche Grundzug, besteht darin, daß sie die Geschichte Mährens, Bulgariens, Dalmatiens, und dann des Griechen Cyrill gleichsam in einander verweben. Dandolo nennt erstlich Dalmatien — die eine Hälfte seines Berichts beschäftigt sich mit den Schicksalen des Dalmaterkönigs —; er weiß zweitens etwas von dem Mähren Swatopluk, denn er trägt — freilich irrthümlich den Namen des Mähren auf den Dalmater über; er zieht weiter Cyrill und die Bulgaren herein, indem er sagt, durch denselben Cyrill, der die Bulgaren zur Annahme des christlichen Glaubens bewog, seien auch die Dalmater und (verdeckt) die Mähren bekehrt worden. Ungefähr ebenso verhält es sich mit dem Bericht des slavischen Buches. Woher nun diese seltsame Erscheinung? offenbar

daher, weil bei den Zeitgenossen die Ueberzeugung durchgedrungen war, daß die Bekehrung und zugleich die kirchliche und politische Organisation der Länder oder Völker Bulgariens, Mährens, Dalmatiens Glieder eines und desselben Planes seien und folglich auf's engste zusammenhängen.

Die nämliche Ueberlieferung erhielt sich auch bei den folgenden Geschlechtern, aber doch so, daß — wie es in solchen Fällen stets geschieht — sagenhafte Züge sich dem historischen Kern anschlossen. Der gefeiertste unter den drei Königen, Swatopluk, Bogoris-Michael und Domagol, welche bei der dreifachen Bekehrung eine Rolle spielten, ist ohne Frage der erstgenannte, Swatopluk, gewesen: in der That war derselbe ein Fürst von hoher Fähigkeit; darum schwand sein Name nicht aus dem Gedächtniß der Menschen, sondern ward stets wieder aufgefrischt. Nicht dasselbe gilt von dem Volk, das Swatopluk ursprünglich beherrschte. Die Mähren lagen den Kroaten, unter denen ursprünglich die Sage entstand, aus welcher sowohl Dandolo, als des Presbyters slavisches Buch, schöpften, ich sage, die Mähren lagen den Kroaten fern, waren ihnen kaum bekannt. Auch das Andenken Domagols erbleichte, der allerdings als ein bloßes Werkzeug der Griechen, nicht als eine selbständige Größe erscheint. So geschah es denn, daß zwei Hauptelemente der Sage, Swatopluks, des Gefeierten, Namen und das Land Dalmatien in eine künstliche Verbindung gebracht wurden, mit andern Worten, daß man ihn zum König der Dalmater umstempelte.

Etwas besser erging es den Bulgaren und ihrem Oberhaupte: als Nachbarn der Kroaten konnten sie nicht wohl vergessen werden. Das slavische Buch gedenkt ihrer

im Allgemeinen. Dandolo dagegen führt den König derselben auf, theilt sogar einige, und zwar wahre Züge aus seiner Geschichte mit, aber doch nennt auch er den Namen Bogoris nicht. Endlich der Name Cyrills-Constantin hat sich ganz – obwohl mit der unrichtigen Zuthat, daß er Bekehrer der Bulgaren gewesen sei — erhalten. Natürlich: sein Andenken konnte nicht untergehen, weil der tägliche Gottesdienst Kroatiens, wie wir sogleich sehen werden, dasselbe wach erhielt. Jene Doppelerzählung Dandolo's und des slavischen Buchs liefert einen köstlichen Beleg von dem geheimen Getriebe der Sagenbildung.

Die genaue Erforschung der auf uns gekommenen Urkunden, welche von der Geschichte der Länder Bulgarien, Dalmatien, Mähren in dem Zeitraum zwischen 860 und 890 Zeugniß ablegen, hat zu dem Ergebniß geführt, daß allerdings die Bekehrung und kirchliche Organisation aller drei auf's engste zusammenhänge. Allein diese unleugbare Thatsache ist auf dem angegebenen Wege nur künstlich und durch Schlüsse ermittelt worden; in obiger Sage dagegen tritt uns eine lebendige klare Anschauung desselben Verhältnisses entgegen. Abermal zeigt es sich hier, wie weit oft die Volkssage trotz tausendfacher Ausschmückungen und falscher Zuthaten den Bericht handwerksmäßiger Quellen übertrifft, deren Abfasser nur das melden, was ihnen vor der Nase lag, und gemeiniglich aus Furcht oder sonst aus persönlichen Rücksichten Vieles verschweigen. Die Sage von den Haimonskindern, von Oger dem Dänen, von Papst Sylvester II. dem Schwarzkünstler, von Otto I. „dem rothen Löwen", stellen [2]) den historischen Charakter

[1]) Man vergl. Gfrörer, K. G. III, 1588 ff.

[2]) Ibid. 1588 ff.

Karls des Großen, Gerberts, Otto's I., oder den Eindruck, den ihre Persönlichkeit bei der Masse unbefangener Zeitgenossen zurückließ, richtiger dar, als die Hofgeschichtschreiber Eginhard, Widukind, Thietmar.

Noch will ich zeigen, daß auch aus einigen ächten Quellen das Gefühl enger Verbindung der Dinge hervortönt, die damals in Bulgarien, Mähren, Dalmatien vorgingen. Mit dem Augenblick, da Südserbien dem Banus Kroatiens übergeben ward, und da die geeinte dalmatinische Kirche zum byzantinischen Bekenntniß schwören mußte, ist das von Constantin-Cyrill verfaßte slavinische Meßbuch nicht nur bei den neubekehrten Südserben, sondern auch bei den seit 200 Jahren römisch-katholischen Kroaten, ja sogar in der Gemeinde von Nona, welche sonst als Mittelpunkt kroatischen Widerstandes gegen das eingeschlichene griechische Wesen erscheint, eingeführt worden. Die Thatsache steht vollkommen fest, obgleich sie erst aus späteren Urkunden, von denen unten die Rede sein wird, erhärtet werden kann.

Ich glaube nun nicht, daß solches etwa darum geschah, weil Constantin-Cyrill, wie die slavische Quelle des Presbyters von Dioclea andeutet, auf seiner Reise nach Rom Dalmatien besucht, und dort das Evangelium gepredigt hat, denn keine sichere Urkunde weiß etwas hievon; sondern meines Erachtens erhielten die Kroaten und Südserben das cyrillische Meßbuch darum, weil Patriarch Photius für gut oder seinen Zwecken angemessen fand, dieselben mit solchem Geschenke der Danaer auszurüsten; für gut hat er aber solches darum befunden, weil er — und allerdings in seiner Art nicht ohne Grund — berechnete,

daß nationale Liturgien eines der kräftigsten Mittel seien, um dem Aufschwung der Völkermutter, der apostolisch-römisch-katholischen Kirche, entgegen zu wirken.

Stets sind es entweder Feinde des Reiches Gottes und politische Ränkeschmiede, oder doch von selbstsüchtigen Gewalthabern mißbrauchte Werkzeuge gewesen, die nationalem Gottesdienst das Wort redeten und die Einheit katholischer Liturgie angriffen. Die Nationalität behauptet auch in der katholischen Kirche das ihr gebührende Recht, jeder Laie, der kein Latein versteht, kann das, was der Priester am Altare auf Latein sagt, aus dem Büchlein, das ihm der kirchliche Gebrauch in die Hand gibt, übersetzt in die Landessprache nachlesen. Die Einheit aber des sakramentalen Worts muß bestehen, nicht nur, weil sie ein Majestätszeichen des göttlichen Charakters der apostolischen Kirche, sondern noch mehr, weil sie das sicherste Unterpfand ist, daß einst die Verheißung, es werde Ein Hirte und Eine Heerde durch den ganzen Erdenrund sein, in Erfüllung gehe.

Da nun in solcher Weise das Gewebe, welches Constantin-Cyrill in Mähren anzettelte, alsbald auch in Dalmatien zur Geltung gelangte, muß man offenbar den Schluß ziehen, daß das, was da und dort geschah, enge zusammenhing.

Zweitens aus den früher mitgetheilten Stellen venetischer Chronisten erhellt, daß Domagol, der von den Griechen eingesetzte Oberbanus des geeinten Dalmatiens, zweimal das Schwert gegen das Seeland gezogen hat. Das geschah sicherlich nicht ohne Einverständniß mit der griechischen Regierung. Denn da das Haus Participazzo, welches damals im Besitze des Dogats war, sich von

Byzanz, wie an einem andern Orte [1]) gezeigt worden, abgewendet, und mit den Carolingern angeknüpft hatte, darf man mit gutem Fuge annehmen, daß der Basileus für diesen Bruch Rache nehmen wollte, und zu solchem Zwecke den Banus gegen Venedig losließ. Seiner Seits ergriff der Doge Gegenmaßregeln, welche darauf hinweisen, daß er Ursache zu haben glaubte, zu gleicher Zeit den offenen Feind im adriatischen Meer mit den Waffen, und einen verdeckten durch gesandtschaftliche Verhandlungen in Bulgarien, in Dalmatien und in Mähren zu bekämpfen. Immerhin trieb der Doge letzteres Spiel durch verborgene Canäle.

Die Chronik von Fuld berichtet [2]) zum Jahre 874: „König Ludwig der Deutsche reiste über die Alpen und hielt bei Verona eine Zusammenkunft mit seinem Neffen, dem gleichnamigen Kaiser Italiens, sowie mit dem Papste Johann VIII., dann ging er nach Deutschland zurück und fand sich (einige Zeit später) in der Pfalz Forchheim ein, wo Bevollmächtigte des Mähren Swatopluk vor ihm erschienen, Frieden anbietend und Unterwerfung verheißend. Haupt dieser Gesandtschaft war Johann, ein Presbyter aus Venedig." Fünf Jahre später unter dem 14. Juni 879 schreibt [3]) Papst Johann VIII. an den Mähren Swatopluk: „aus dem Munde deines Gesandten, den du an mich abschicktest, des Presbyters Johann, habe ich (allerlei) Nachrichten vernommen."

Kurz nachdem dieser Presbyter aus Mähren zu Rom angelangt war, ist er allem Anscheine nach vom Papste

[1]) B. I. S. 208 ff.

[2]) Pertz I, 388.

[3]) Jaffé, Regest. Nro. 2486.

zu einer Gesandtschaft nach Dalmatien an Branimir und dessen Anhänger, die auf Wiedervereinigung der kroatischen Kirche mit der römischen hinarbeiteten, sowie an die romanischen Kirchenhäupter von Zara, Ossero, welche der Papst damals zu gewinnen hoffte, zugleich aber auch noch zu einer Sendung an einen weiter östlich gelegenen slavischen Hof verwendet worden. In der Zuschrift [1]), die der Papst unter dem 10. Juni 879 an die romanischen Bischöfe Dalmatiens erließ, heißt es unter Anderem: „gegenwärtiges Schreiben übermache ich Euch durch den Presbyter Johann, unsern Vertrauten, dem ich auch mündliche Aufträge für Euch übergeben habe. Allem, was er Euch sagen wird, dürfet Ihr vollkommenen Glauben schenken.“ Sodann beginnt ein drittes Schreiben [2]), das Johann VIII., unter dem 7. Juni desselben Jahres, also drei Tage vor dem eben erwähnten, an den Banus Branimir richtete, und das durch den nämlichen Presbyter Johann nach Dalmatien abgefertigt ward, mit den Worten: „Deine letzte Mittheilung, die du mir durch den ehrwürdigen Presbyter Johann, unsern gemeinschaftlichen Freund, machtest, hat mich mit Freude erfüllt, weil ich daraus ersehe, daß du entschlossen bist, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren.“ Da aus Vergleichung der beiden Bullen vom 10. und 14. Juni 879 erhellt, daß der Presbyter, zu gleicher Zeit aus Mähren und aus Dalmatien kommend, in Rom angelangt war, so muß man nothgedrungen voraussetzen, derselbe habe seine Reise aus ersterem Lande nach Rom über Dalmatien angetreten, was allerdings für ihn der kürzeste Weg war.

---

[1]) Jaffé. Regest. Nro. 2481.

[2]) Ibid. 2478.

Weiter heißt es am Schlusse des an Branimir gerichteten Schreibens: „da wir die Ueberzeugung hegen, daß besagter Presbyter Johann uns und Euch in Allem gleichmäßig treu ist, haben Wir ihm überdieß eine Sendung an den König Michael von Bulgarien anvertraut; wir ersuchen daher dich, du wolltest ihn sicher nach Bulgarien geleiten." Endlich ist auch noch das unter dem 14. Juni 879 ausgestellte Beglaubigungsschreiben [1]) vorhanden, das der Papst dem Presbyter Johann an den Bulgarenkönig mitgab.

Allerdings kann man nicht unumstößlich darthun, daß erstlich der in der Fulder Chronik erwähnte Presbyter Johann von Venedig Haupt einer von Swatopluk an Ludwig den Deutschen gerichteten Gesandtschaft, zweitens der von Swatopluk an den Papst gesendete Presbyter Johann, drittens der vom Papste nach Dalmatien an Branimir und an die romanischen Kirchenhäupter, und von da weiter nach Bulgarien beorderte Presbyter Johann eine und dieselbe Person gewesen ist. Allein gleichwohl wird, denke ich, kein Unbefangener hieran zweifeln. Desgleichen mögen hartnäckige Köpfe immerhin aus Streitsucht behaupten, die Abstammung des Presbyters Johann aus Venedig sei mit Nichten ein Beweis, daß derselbe mit Zustimmung oder unter Mitwirkung des Dogen alle jene Gesandtschaften übernommen habe. Ich wiederhole, es kostet nicht viel Mühe, solche und ähnliche Sätze aufzustellen und auch philosophisch herauszustreichen, doch vor dem gesunden Menschenverstand, oder dem natürlichen Sinn für Wahrheit wird man sie nicht rechtfertigen können.

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 2484.

War aber der in allen obigen Stellen erwähnte Presbyter Johann eine und dieselbe Person, und ist er nicht ohne Zuthun des Dogen in den Dienst Swatopluks getreten, hat er weiter nicht ohne desselben Dogen Zustimmung im Auftrage Swatopluks die Sendung an den Papst, und hinwiederum im Auftrage des Papstes die Sendung an die Dalmatiner und an den Bulgarenkönig vollzogen, so kann auch nicht geleugnet werden, daß der Venediger Doge so gut wie der Papst einerseits den Angriff Domagols auf das Gemeinwesen des Seelands, andererseits die kirchlichen Vorgänge in Mähren, Dalmatien, Bulgarien, als Theile eines großen Entwurfs betrachteten, dessen leitender Kopf in Constantinopel sitze. Das Verfahren des Dogen und des Papstes Johann VIII. stimmen demnach harmonisch mit dem Ergebniß jener alten Sage bei dem Presbyter von Dioclea und bei Dandolo überein, und die Auslegung, welche wir letzterer gaben, ist keine bloße Vermuthung mehr, sondern sie erscheint durch Thatsachen gerechtfertigt.

Schließen wir. Enthüllt liegen vor uns die hauptsächlichen Fäden einer großen Staatsintrike, die zwischen 860 und 880 zu Constantinopel gespielt worden ist. Ihren ersten Anlagen nach ein Gegenstoß wider die ehrgeizigen Pläne Karls des Großen, den griechischen Orient fränkischen Einflüssen zu öffnen, verwandelte sie sich in einen Angriff auf das Machtgebiet des Papstes, und man darf sagen, auf den Geist des katholischen Abendlandes. Der Basileus von Byzanz und sein geistlicher Gehilfe hat es damals versucht, einen Keil in die latinisch-germanische Welt hineinzutreiben. Daß der, von welchem der Gedanke ausging, und der das Unternehmen leitete, hohe Fähig-

keiten besaß, zeigt der Augenschein: der Patriarch Photius war es, wie schon daraus erhellt, daß für Zwecke, welche ihrem Wesen nach weltliche Herrschaft betrafen, fast durchaus kirchliche Mittel in Bewegung gesetzt worden sind. Die im Jahre 867 erfolgte Verdrängung des Photius vom Patriarchenstuhle der Hauptstadt des Ostens widerspricht keineswegs der vorausgesetzten Rolle. Denn nur kurz dauerte [1]) die Ungnade des Kaisers Basil wider den Gestürzten: bald errang Photius die Gunst desselben wieder. Basil übertrug ihm die Erziehung der Prinzen des kaiserlichen Hauses, und kaum hatte Ignatius im Herbste 877 das Zeitliche gesegnet, als Photius zum zweiten Male den Stuhl von Constantinopel bestieg. Ignatius war, wie man sieht, seit seiner zweiten Einsetzung nur dem Namen nach Patriarch gewesen, und Basil folgte, nachher wie vorher, den Eingebungen des Unentbehrlichen.

Daß Domagol es war, den der Patriarch und der Basileus als doppeltes Werkzeug der politischen Vereinigung Dalmatiens und der Unterordnung des dalmatinischen Clerus unter den Stuhl von Constantinopel benützten, ergibt sich sowohl aus der Zeitrechnung, als aus den oben angeführten Thatsachen. Hiezu kommt noch, daß erst nach Domagols Tode Papst Johann VIII. auf Wiedervereinigung der dalmatinischen Kirche mit der römischen hinzuarbeiten wagte. Im Uebrigen liefert die Geschichte Domagols einen merkwürdigen Beleg von dem Leichtsinne, ja von der Ruchlosigkeit, mit welcher zu Constantinopel die Bekehrung von Völkern betrieben wurde. Die Kroaten

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer, K. G. III, 289 ff.

des Nordens führten, so lange sie Katholiken waren, laut dem ausdrücklichen Zeugniß Constantins des Purpurgebornen, ein unsträfliches Leben. Kaum sind sie zum Byzantinismus abgefallen, und zugleich mit ihren südserbischen Nachbarn, bis dahin Heiden, zu einem politischen Körper vereinigt, so werden jene, was sie früher nicht waren, eine Plage für die umliegenden Völker, die Serben aber ergeben sich der Räuberei noch unverschämter als früher. Die byzantinische Predigt hatte die einen erniedrigt, die andern noch wilder gemacht.

Man vergleiche hiemit die sittlichen Vorschriften, welche laut dem Zeugnisse [1]) Constantins jener Abt Martin den Kroaten bei ihrer Bekehrung, und welche kraft der noch vorhandenen Akten [2]) Papst Nikolaus I. aus gleichem Anlasse den Bulgaren einschärfte. Wenn Rom das Evangelium unter Heiden verkündigte, geschah es, um die Sache Gottes zu fördern und den Menschen zu nützen. Constantinopel dagegen suchte nur politischen Gewinn, um die Sittlichkeit der Getauften bekümmerte sich der Basileus und sein Patriarch nicht.

Oben [3]) wurde die Stelle aus der ältesten Veneter Chronik angeführt, laut welcher nach Domagols Tode — 877 — eine Zeit lang, doch nur kurz, seine hinterlassenen Söhne Dalmatien beherrschten. Da die Worte, welche Constantin der Purpurgeborne aus Gelegenheit der neuen Organisation Dalmatiens braucht, andeuten [4]), daß von Seiten des Basileus den Häuptlingen — und sicherlich zu-

[1]) Oben S. 18—19.

[2]) Gfrörer's Carolinger I, 437.

[3]) Oben S. 119, 135.

[4]) Ibid. 131.

nächst dem Oberbanus — etwas wie Erblichkeit der Gewalt verheißen worden ist, nehme ich an, Domagols Söhne hatten, hierauf gestützt, Theilung der Herrschaft ihres Vaters durchgesetzt. Dieß konnte jedoch dem byzantinischen Hofe kaum gefallen, weil ein getheiltes Regiment fast unabwendbar zu Unruhen führen mußte. Um so bereitwilliger wird, denke ich, der Basileus die Ansprüche jenes Sedesclaw unterstützt haben, der dem altberechtigten durch Domagol verdrängten Herzogstamme Tirpimirs angehörte.

Aber alsbald partheite sich das halbe Land. Kroaten erhoben sich wider Serben, alte Christen wider die neuen, mächtig wirkte hiebei der Gegensatz zwischen römischem und byzantinischem Bekenntniß, doch nicht, ohne daß ehrgeizige Berechnungen nebenherliefen. Theodosius, der Erwählte von Nona, der offenbar für Branimir, den Widersacher Sedesclaws, Partei machte, und aus den Händen des Papstes Johann VIII. die bischöfliche Weihe empfing, hatte kein Recht auf den Stuhl, welchen er davon trug. Denn einer der späteren Nachfolger Johanns VIII., der gleichnamige Johann X., verordnete, wie ich unten zeigen werde, die Einziehung des Bisthums Nona, und zwar auf den Grund hin, weil es zum Nachtheil der alten Kircheneinrichtungen Dalmatiens gegründet worden sei.

Wie lange sich Branimir hielt, wissen wir nicht. Papst Johann VIII. starb [1]) im Herbste 882. Der nächste Papst, Marinus, nahm Petri Stuhl nicht viel über ein Jahr (vom März 883 bis Mai 884), der zweitnächste, Hadrian III., nahm ebendenselben gleichfalls nur ein Jahr — bis zum Herbst 885 — ein [2]), den drittnächsten dagegen,

[1]) Jaffé, Regest. S. 294.

[2]) Ibid. 294 ff.

Stephan VI., der das Pontificat sechs Jahre — bis zum September 891 behauptete [1]), finden wir in doppelter Hinsicht mit den kirchlichen Angelegenheiten Dalmatiens beschäftigt. Einmal bedrohte [2]) er den Patriarchen Walpert von Aquileja, weil dieser es gewagt hatte, das Erzbisthum Salona-Spalatro zu seinem Patriarchate zu ziehen und dem dortigen Bischofe die Weihen zu ertheilen. Meines Erachtens weist das Verfahren Stephans VI. darauf hin, daß er Hoffnung hegte, in Dalmatien wieder Boden zu gewinnen, denn sonst würde er wohl schwerlich in solcher Weise die leidige Sache, die am Ende von der Entscheidung des byzantinischen Basileus abhing, zur Sprache gebracht haben. In gutem Einklang steht hiemit eine Bulle, welche derselbe Papst an Theodosius, Bischof von Nona, richtete.

Auch dieses zweite Schreiben [3]) enthält Tadel, und zwar herben. Erstlich wirft der Papst dem Bischofe vor, seinem barbarischen Volk Bigamie erlaubt zu haben, und zweitens, bezichtigt er ihn des ehrsüchtigen Strebens, seinen jetzigen untergeordneten Stuhl mit einem höheren zu vertauschen. Ich verstehe dieß so: Theodosius, seit den Zeiten Johanns VIII. Haupt der kroatischen, dem Byzantinismus abgeneigten Partei, machte Umtriebe gegen den Metropoliten von Salona-Spalatro in der Hoffnung, selbst das Erzbisthum zu erlangen, und damit solches desto besser gelinge, sah er durch die Finger, wenn seine Kroaten die Gesetze der Kirche in Ehesachen verletzten. Ohne Zweifel

---

[1]) Jaffé, Regest. S. 298.

[2]) Ibid. Nro. 2652.

[3]) Ibid. Nro. 2658.

handelte Papst Stephan VI. seiner Pflicht als Statthalter Petri gemäß, indem er den Bischof zur Verantwortung zog, aber wäre Theodosius damals noch, wie früher, das einzige mit Rom verbundene Kirchenhaupt Dalmatiens gewesen, mit andern Worten, hätte Stephan VI. nicht begründete Aussichten gehabt, die Romanen wieder zu gewinnen, so zweifle ich sehr, ob er so offen gegen den Kroaten eingeschritten sein würde.

Zehntes Kapitel.

Dalmatien von 880 bis ins 11. Jahrhundert. Kaiser Leo VI., Romanus Lecapenus. Welfen in Byzanz.

Ein Jahr nach Stephans VI. Tode — 892 — kommt urkundlich ein neuer Oberbanus Kroatiens, der nächste bekannte nach Branimir zum Vorschein. Derselbe heißt Muncimir. Bischof Theodosius von Nona lebte nicht mehr, ein Anderer, ohne Zweifel sein unmittelbarer Nachfolger, Namens Aldefreda, saß auf dem dortigen Stuhle. Zwischen diesem Aldefreda und dem Erzbischof Peter von Salona-Spalatro war ein Streit über Mein und Dein ausgebrochen, der vor den Richterstuhl des Herzogs oder Banus gebracht wurde. Aldefreda sprach das Eigenthum der Kirche des heiligen Georg zu Suffuraz an, welche, wie ich früher [1]) zeigte, Banus Tirpimir an den Stuhl von Salona geschenkt hatt. Aldefreda behauptete nämlich, die fragliche Kirche sei dem damaligen Erzbischof von Salona nur zu lebenslänglicher Nutznießung verliehen

---

[1]) Oben S. 62.

worden, und gehöre von Rechtswegen seinem Stuhle. Allein nach vorgängiger Berathung mit seinen Getreuen und den Häuptlingen des Volkes entschied [1]) „Muncimir, durch Gottes Gnade Herzog der Kroaten,“ zu Gunsten Salona's, indem er unter Verwünschungen gegen Jeden, der in Zukunft den rechtlichen Besitz antasten würde, die strittige Kirche dem Erzstift zusprach.

Offenbar hatte Aldefreda dieselben Anmaßungen, wegen der Papst Stephan VI. den Vorgänger Theodor strafte, beharrlich fortgesetzt. In der Urkunde spricht Muncimir von einem Throne seiner Väter, auf dem er sitze [2]), und nennt den Urheber der Schenkung, Tirpimir, einen gottseligsten Herzog [3]) und bestimmt nachher seinen Vater. Ich ziehe aus beidem den Schluß, daß er hiemit andeuten wollte, er, Muncimir, sei ein ächter Sprosse aus Tirpimirs thronberechtigtem Stamme. Sonst legt er sich nur den Titel Herzog bei, aber aus der Urkunde selbst erhellt, daß ein königlicher Hofstaat ihn umgab. Viele Zupane und andere Große unterschrieben nämlich obigen Urtheilsspruch, darunter ein Zupan Pfalzgraf [4]), ein Zupan Oberküchenmeister [5]), ein Zupan Connetable oder Stallgraf [6]), ein Zupan Truchseß [7]), ein erster, zweiter, dritter Kämmerer, dazu noch ein Zupan und ein Oberküchenmeister der Gräfin, d. h. der Gemahlin Muncimirs.

---

[1]) Die Urkunden bei Farlati, Illyric. Sacr. III, 82, auch bei Schwandtner, Script. hungar. III, 105.

[2]) Residens paterno solio.

[3]) Tirpimir piissimus dux.

[4]) Palatinus.

[5]) Mavecharius. Man vergl. das Wort bei Ducange.

[6]) Cavallarius.

[7]) Pincernarius.

Man sieht daher, genügende Vorbereitungen waren getroffen, um den königlichen Titel anzunehmen, was prächtig zu dem Ergebniß der Urkunden stimmt, von denen sofort die Rede sein wird.

Nach 892 beginnt in der Reihenfolge der höchsten Obrigkeiten Kroatiens eine etwa 30jährige Lücke. Erst gegen 925 taucht wieder urkundlich ein anderes Haupt der Kroaten, Tamislaw, auf, der sich aber nicht mehr Herzog oder Banus, sondern König nennt. Als dieß geschah, stand Dalmatien im Begriff, sich mit der römischen Kirche auszusöhnen, zugleich aber hatte das Land einen wichtigen Wechsel seiner Verfassung durchgemacht, denn neben König Tamislaw erscheint ein Herzog, der nur dem Namen nach von ersterem abhing.

Ich muß, um das Ebenangedeutete zu erklären, den Leser erst nach Constantinopel, dann nach Rom führen. Im Jahre 886 starb [1]) der alte Basileus Wasil der Macedone. Sein Sohn und Nachfolger Leo VI., dem Schmeichelei den Beinamen des Weisen gab, hatte kaum den Thron bestiegen, als er den Patriarchen Photius absetzte. Doch fürchtete er sich vor der öffentlichen Meinung, nicht nur, weil Photius einen großen Anhang besaß, sondern auch noch aus andern Gründen, von welchen unten die Rede sein wird; Leo VI. suchte darum die Einwilligung des römischen Papstes, der noch immer von den Zeiten des Studiten Theodor her überwiegendes Ansehen unter dem besseren Theile des Clerus genoß, für sein Verfahren gegen Photius zu gewinnen. Zunächst zog Leo VI. etliche

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer, K. G. III, 300 ff.

Bischöfe von der ehemaligen Partei des Patriarchen Ignatius, namentlich den Metropoliten Stylianus von Neucäsarea, in seinen Kreis. Dieser Stylianus wandte sich im Verein mit dem jungen Basileus nach Rom, Klage gegen Photius erhebend, und bittend, daß Petri Statthalter die erfolgte Absetzung desselben gut heiße. Während die Sache in Rom anhängig war, saßen zwei Päpste, der oben erwähnte Stephan VI., und dessen Nachfolger Formosus (von 891—896) auf Petri Stuhl. Beide luden die Parteien vor ihren Richterstuhl. Man begreift jetzt, daß und warum Stephan VI. Hoffnung hegte, in Dalmatien wieder Boden zu gewinnen; die Hereinziehung der Päpste in den constantinopolitanischen Streit verhieß wesentliche Vortheile.

Indessen ging der byzantinische Hof nicht weiter auf die römischen Forderungen ein, man wollte blos, daß der Papst das Geschehene gut heiße, nicht aber, daß er richte. Die Sache wurde als abgemacht behandelt; Photius blieb abgesetzt, der Nachfolger behauptete seinen Platz. Was war nun der Grund, weßhalb Basileus Leo VI. den alten Patriarchen haßte und stürzte? Eine griechische Quelle berichtet, Photius sei darum in Ungnade bei Leo VI. gefallen, weil mißgünstige Hofleute dem jungen Herrscher den Argwohn beizubringen wußten, der Patriarch habe den verstorbenen Wasil gegen den Thronerben aufgereizt, auch Staatsgelder unterschlagen, überdieß sei er mit dem Plane umgegangen, einen Mann aus seiner eigenen Familie auf den Thron zu erheben. Ganz unbegründet können diese Aussagen nicht sein: wirklich wurde eine strenge Untersuchung wider Photius verhängt, allein seine Feinde konnten nichts wider ihn beweisen, was jedoch dem

Verfolgten nichts nützte: als Gefangener und in ein Kloster eingesperrt, starb Photius um 891.

Der wahre Grund des Verfahrens wider ihn lag tiefer; er wird durch die Persönlichkeit des ihm gegebenen Nachfolgers enthüllt. Wen hat Basileus Leo VI. 886 an Photius Statt zum Patriarchen von Constantinopel erhoben? Antwort: seinen eigenen Bruder Stephanus, einen Jüngling, der damals kaum 16 Jahre zählte. Also die höchste geistliche und weltliche Gewalt des oströmischen Reichs befand sich seitdem in den Händen von Mitgliedern der herrschenden Familie; der Cäsaropapismus, den man dort verdeckt seit Jahrhunderten betrieb, war endlich ungescheut, nackt, offen an's Tageslicht hervorgebrochen. Nun muß man wissen [1]), daß schon der alte Basil seinem Sohne Stephan eine geistliche Erziehung gegeben, folglich auch den Plan gehegt hat, ihn dereinst zum Patriarchen einzusetzen. Nur würde vermuthlich Basil, wenn er länger gelebt hätte, den Tod des Photius abgewartet haben, und nicht so plump dreingefahren sein, wie es seitdem der junge Leo VI. that, welcher der Weise genannt wird.

Die Dinge hingen so zusammen. Obgleich Photius grenzenlose Ergebenheit für das kaiserliche Haus bewies, obgleich er bereitwillig alle Pläne desselben mit seiner geistlichen Gewalt unterstützt hatte, fand der Hof doch nachgerade, daß Photius eine Ueberlegenheit des Geistes besaß, die lästig war, ja die gefährlich werden mochte, da unter dem byzantinischen Clerus noch immer römische Begriffe von kirchlicher Unabhängigkeit umliefen. Das sollte aufhören, viel bequemer schien es, die patriarchale Gewalt

[1]) Gfrörer, K. G. III, 302.

willenlosen Werkzeugen, nachgebornen Kindern des kaiserlichen Hauses, 12—16jährigen Jungen in die Hände zu spielen, gerade so wie es um jene Zeit die Dogen von Venedig machten.

Der kaiserliche Knabe Stephanus, 886 erhoben, starb schon im Mai 893, und zwar, wie mehrere Griechen versichern [1]), im Geruche der Heiligkeit, welche Behauptung wenigstens in Bezug auf das sechste Gebot des Dekalogs nicht bezweifelt werden kann, da man die Vorsicht gebraucht hatte, Stephan vor der Weihe in einen Hämmling zu verwandeln. Nunmehr ward offenbar, daß der letzte Versuch, das Patriarchat in ein Anhängsel des kaiserlichen Hauses umzuformen, die Gefühle des byzantinischen Clerus schwer verletzt haben muß. Basileus Leo VI. wagte nicht mehr, auf der gleichen Bahn fortzuschreiten: kein kaiserlicher Prinz, sondern ein alter abgelebter Abt, Namens Antonius, der schon nach zwei Jahren — 895 — starb, wurde zum Nachfolger Stephans eingesetzt. Die kaiserliche Wahl fiel sofort auf einen Mann, dessen Charakter Leo VI. sicherlich nicht kannte. Denn der neue Patriarch, Nikolaus, mit dem Beinamen des Mystikers, bethätigte in Kurzem einen unbeugsamen Charakter, unternahm Dinge, wie sie seit den Zeiten Theodors des Studiten im griechischen Morgenlande nicht mehr erhört worden waren.

Leo VI., längst wegen geschlechtlicher Ausschweifungen anrüchig, hatte nach einander drei Frauen geehlicht, welche starben, ohne ihm Kinder zu gebären, um 900 legte er sich eine edle Jungfrau, Zoe, bei, erprobte erst

---

[1]) Le Quien, Oriens christian. I, 250.

ihre Fruchtbarkeit, und als sie ihm einen Sohn gebar, der später unter dem Namen Constantin der Purpurgeborne den Thron bestieg, und auch mit Schriftstellerei sich in einer Weise beschäftigte, die wir oben zu prüfen Gelegenheit hatten, verlangte Leo VI. vom Patriarchen Nikolaus, daß dieser ihn mit Zoe traue. Die Forderung des Kaisers widersprach den byzantinischen Begriffen von Recht und Anstand. Schon die zweite Ehe galt für unerlaubt, eine dritte für verhüllte Hurerei, eine vierte für noch etwas Schlimmeres. Patriarch Nikolaus aber hatte den Muth, diesen allgemeinen Maßstab auch an den kaiserlichen Herrn anzulegen. In gemessenem Tone verweigerte er die verlangte Trauung, doch wußte Leo VI. einen willigen Hofgeistlichen, Thomas, zu finden, der die Trauung vollzog.

Alsbald versammelte Patriarch Nikolaus — im Januar 902 — seinen Clerus zu einer Synode, auf welcher wider den Basileus und dessen Gemahlin Zoe Ausschließung von der Theilnahme an den Sakramenten verfügt, gegen den Priester Thomas sogar der Bann verkündigt ward. Leo VI. wagte nicht, mit offener Gewalt einzuschreiten, dagegen rief er den Beistand der drei Patriarchen des Ostens, sowie des römischen Papstes an, und wandte zugleich große Summen auf, um die mit Nikolaus verbundenen Bischöfe zu bestechen, von ihm loszuschälen. Beide Mittel hatten den gewünschten Erfolg. Auf dem Stuhle Petri saß damals (vom Januar 904 bis September 911) Sergius III., ein Gefangener des hohen römischen Adels, und darum genöthigt, zu thun, was seine Beschützer von ihm verlangten. Dieser Papst bot die Hand, das Begehren Leo's VI. zu erfüllen. Er schickte Gesandte nach Constantinopel, dem Scheine nach, um die Streitsache zu

untersuchen, in der That, um den Patriarchen Nikolaus stürzen zu helfen; zu gleicher Zeit hatte der Basileus eine gute Anzahl griechischer Bischöfe durch Gold und Versprechungen von Nikolaus getrennt und auf seine Seite gebracht.

Die römischen Bevollmächtigten trafen zu Anfang des Jahres 906 in der Hauptstadt des Ostens ein. Kurz darauf lud Basileus Leo VI. den Patriarchen Nikolaus in den Palast zu einem Gastmahle, ließ ihn über Tafel verhaften, und in einer kalten Februarnacht auf das asiatische Ufer des Bosporus abführen. Nach diesem Gewaltstreich hielten die päpstlichen Gesandten gemeinsam mit den Bischöfen der Hofpartei eine Synode, welche die vierte Ehe des Basileus billigte, die Absetzung des Patriarchen aussprach [1]): die Stelle desselben erhielt Mönch Euthymius, bisher Syncelle und geheimer Gegner des Gestürzten. Seitdem brachen unter dem byzantinischen Clerus heftige Reibungen aus, die Charakterlosen unter den Bischöfen des Ostreichs hielten zum Hofpatriarchen, die Rechtschaffenen nahmen Partei für Nikolaus. Während die Gährung stieg, erkrankte Kaiser Leo VI. und rief sterbend, sei es aus Gewissensbissen, sei es aus Furcht vor Empörung, im Mai 911 den abgesetzten Patriarchen zurück. Der Bruder und Nachfolger Leo's, Basileus Alexander, versammelte, kurz nachdem er die Regierung angetreten, sämmtliche in Constantinopel anwesenden Kirchenhäupter zu einer Synode, vor welcher Euthymius sich stellen mußte: überaus schlimm war die Behandlung, welche er erfuhr, die Anhänger des Nikolaus stürzten über ihn her, schlugen

---

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer, K. G. III, 306.

ihn nieder, rauften ihm den Bart aus, warfen ihn vor die Thüre; zuletzt ward er in ein Kloster eingesperrt, wo Euthymius 912 starb. In demselben Jahre verschied auch Basileus Alexander, Reichsverweser im Namen seines Neffen, Constantin des Purpurgebornen.

Allein Gewalt hauptsächlich genügte nicht. Da außer den eigentlichen Anhängern des Euthymius noch viele Andere, die Satzungen von 906 für rechtskräftig hielten, und zwar darum hielten, weil diese Beschlüsse unter Mitwirkung des römischen Papstes erlassen worden seien, erkannte der Patriarch Nikolaus, oder vielmehr der Vormünder des jungen Basileus Constantin, Romanus Lecapenus, ein Armenier und ehemaliger Reichsadmiral, der 919 zum Mitregenten erhoben worden war — ich sage — diese Beide erkannten die Nothwendigkeit, mit dem damaligen Papst Johann X., dem dritten Nachfolger Sergius III., zu unterhandeln. Johann X. sollte — so wünschten Patriarch Nikolaus und Cäsar Romanus Lecapenus — förmlich einwilligen, daß die Beschlüsse von 906 und folglich auch die seines Vorgängers zurückgenommen werden. Aus dem eigenen Verfahren des Patriarchen erhellt, daß er fühlte, nicht wenig von dem Papste zu fordern. Denn in einem Schreiben [1]), das er an Johann X. erließ, bot er vollständige Aussöhnung der griechischen Kirche mit der römischen, wenn der Papst die Hand dazu reiche, jenen Wunsch zu erfüllen.

Johann X. ging auf die gemachten Vorschläge ein. Zwei römische Gesandte, die Bischöfe Theophylakt und

---

[1]) Mansi XVIII, 246.

Carl [1]), reisten nach Constantinopel, und nahmen Theil an der Synode, welche dort im Jahre 920 abgehalten wurde. Diese Kirchenversammlung hob die Beschlüsse von 906 auf, verbot vierte Ehen gänzlich, gestattete dritte nur unter sehr erschwerenden Bedingungen. Die betreffenden Satzungen wurden in das byzantinische, von Basilius dem Macedonen angelegte Reichsgesetzbuch aufgenommen [2]). Man pries seitdem die Synode von 920 als Heilerin der Zwietracht, die während der letzten Jahre den Orient zerfleischte, als Wiederherstellerin des ersehnten kirchlichen Friedens. Diese Wohlthat aber, bekannte Patriarch Nikolaus in einem Schreiben an den Bulgarenkönig, sei dem Morgenlande durch die Ankunft der römischen Gesandten, also durch die Mitwirkung des Papstes Johann X., zu Theil geworden.

Wer sieht nicht, daß hier außerordentliche Dinge vorgegangen sein müssen, die nur theilweise in den dürftigen Quellen an's Tageslicht hervortreten. Ich will, so weit es mir möglich, den Schleier lüften. Wie früher gezeigt worden, bestand seit den Zeiten Theodors von Studion eine Partei im oströmischen Reiche, welche überdrüßig der vom Hofe geübten Gewaltherrschaft über die Kirche, und überzeugt, nur mit Hilfe des Papstes eine würdigere Stellung des Clerus erlangen zu können, auf Anschluß an Rom drang. Diese Partei besaß schon nach dem Tode Basils des Macedonen solchen Einfluß, daß Leo VI. wiederholt in den Nöthen, in welche ihn eigene Fehler

---

[1]) Dieß erhellt aus dem Schreiben des Patriarchen Nikolaus an den Bulgarenkönig Simeon bei Baronius, ad a. 917.

[2]) Mansi XVIII, 335 ff.

gestürzt hatten, beim Papste Hilfe suchen mußte. In Kurzem nahm sie einen noch weit größeren Aufschwung, auf ihre Seite trat jener Armenier Lecapenus, welcher, im Bunde mit den Theodorianern, den Thron emporklomm, und seinen Zweck auch erreichte. Im Jahre 919 hatte er den eigentlichen Erben des Reichs, Constantin den Purpurgebornen, bewogen, seine Tochter Helene zu ehelichen. Im December desselben Jahres ward er neben Constantin zum Kaiser gekrönt, im folgenden Jahre nahm Romanus Lecapenus seinen ältesten Sohn, Christophorus, zum Mitregenten an, also daß es jetzt dem Namen nach drei Kaiser, Constantin den Purpurgebornen, dann Romanus und dessen Sohn, Christophorus, gab. Die Gewalt befand sich in den Händen der beiden Letzteren, denn Constantin, der Enkel Basils des Macedonen, lebte in seinen Gemächern mit gelehrten Studien und mit Abfassung von Büchern beschäftigt, die wir zum Theil kennen.

Dadurch nun, daß er den Papst in der oben beschriebenen Weise 920 zum Schiedsrichter der geistlichen Angelegenheiten des oströmischen Reiches machte, hat Romanus Lecapenus der Partei, die ihn erhob, einen ersten Gegendienst geleistet. Später kam noch ein zweiter hinzu. Gedrängt durch innere Schwierigkeiten, griff er 933 auf die Maßregel Basils und Leo's VI. zurück, das Patriarchat mit einem Mitglied des eigenen Hauses zu besetzen: er erkor hiezu seinen nachgebornen Sohn Theophylakt, der damals 16 Lebensjahre zählte. Allein Romanus Lecapenus that diesen Schritt nicht, ohne vorher die Einwilligung des Papstes einzuholen. Auf Petri Stuhl saß von 931—936, wie wir wissen, Johannes XI., Bruder des römischen Fürsten Alberich II. Bevollmächtigte dieses Jo-

hannes erschienen [1]) zu Constantinopel und weihten im Februar 933 den kaiserlichen Prinzen zum Patriarchen des oströmischen Reichs. Kaum konnte Romanus Lecapenus seine Hingebung für die römische Kirche augenfälliger an den Tag legen! Die Meinung, welche man in den späteren Zeiten des Mittelalters die guelfische nannte, war nach Anfang des 10. Jahrhunderts zu Byzanz Meisterin am Hofe geworden, war durch den Inhaber des Thrones vertreten, dieses Thrones, welcher sonst allen denen, welche die Freiheit der Kirche bekämpfen, als Vorbild zu dienen pflegte.

Die guelfische Stimmung im goldenen Palaste zu Constantinopel ist jedoch eine vorübergehende Erscheinung geblieben und hat keine nachhaltigen Früchte getragen, theils weil Petri Statthalter, damals in strengster Abhängigkeit von dem weltlichen Fürstenthum Roms gehalten, die Gunst des Augenblicks nicht benützen konnten, theils, und noch mehr, weil greuliche Zerwürfnisse im Schooße des Lecapenischen Hauses den Vater und die Söhne nach einem Menschenalter aufrieben. Ueberhaupt kommt die Kirche nicht durch Hofintriken, noch durch Fürstengunst, sondern durch innere Kraft und Tugend der eigenen Häupter vorwärts.

---

[1]) Beweisstellen der griechischen Quellen angegeben von Le Quien, Oriens christ. I, 253 ff. Von Lateinern stimmt bei Liutprand, Legat. cap. 62. Bei Pertz III, 361.

Eilftes Kapitel.

Dalmatien. Papst Johann X. Synode zu Spalatro.

Kehren wir zu Papst Johann X. und den Verwicklungen des Jahres 920 zurück. Müßte man es nicht unbegreiflich nennen, wenn dieser Papst, auf dessen Hilfe der byzantinische Hof damals großen Werth legte, nicht entsprechende Gegenleistungen, Genugthuung für erlittene Unbill, namentlich Wiederherstellung römischer Hoheit über Dalmatien, welche der römischen Kirche vor 60 Jahren gegen uraltes Herkommen durch jene Gewaltstreiche Basils und des Patriarchen Photius entzogen worden war, gefordert hätte. Er hat in der That nicht ermangelt, solches zu begehren, und drang auch durch. Derselbe Papst Johann X., den Liutprands boshafte Feder verschrie, den, ihm folgend, Parteigeist oder Unverstand späterer Historiker in ein Zerrbild verwandelte, der aber in Wahrheit sich sehr große Verdienste um die Kirche erwarb, hat die dalmatinische Kirche wieder mit der römischen Kirche vereinigt.

Eine Reihe vorhandener Urkunden legt hievon Zeugniß ab. Im Eingange [1]) der Verhandlungen eines dalmatischen National-Concils zu Spalatro, von dem weiter unten die Rede sein wird, heißt es: „zur Zeit des heil. Papstes Johannes (X.), da die Oberherrschaft [2]) über Chrobatien und Dalmatien König Tamislaw besaß, da

---

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 92.

[2]) Consulatum peragente in provincia Chroatorum et Dalmatiarum Finibus Tamislawo rege.

(neben Tamislaw) Michael in seinem eigenen Gebiete als Herzog herrschte, beschlossen der ebengenannte Chrobatenkönig Tamislaw und Herzog Michael mit ihren geistlichen und weltlichen Großen, namentlich mit dem Erzbischof Johann von Spalatro, sowie mit den Bischöfen Forminus, Gregorius und Andern, den Herrn Papst zu ersuchen, daß er Gesandte nach Dalmatien schicken, und durch sie nöthige Verbesserungen, die dortige Kirche betreffend, in's Werk setzen möge. Der Papst entsprach dem Wunsche und ordnete, als seine Bevollmächtigte, die Bischöfe Johann von Ancona, Leo von Palästrina, sammt einigen andern Clerikern ab."

Die päpstlichen Gesandten überbrachten zwei Schreiben des Apostolikus, welche auf uns gekommen sind. Das erste [1]) ist an den Erzbischof Johann von Salona-Spalatro gerichtet, und lautet seinem wesentlichen Inhalte nach so: „daß Ihr so viele Jahre lang jeden Verkehr mit der heil. römisch-apostolisch-katholischen Kirche, deren obersten Stuhl gegenwärtig Wir, Johann, durch Gottes Gnade einnehmen, gemieden habt, darüber können Wir nicht umhin, Euch unser Erstaunen auszudrücken. Wie Wir vernehmen müssen, wuchert in Eurer Kirchenprovinz, in Folge Eures Stillschweigens, ja Eurer Zustimmung, eine Lehre, welche nicht die der heil. Schrift, noch der Kirche ist. Ferne sei es von guten Christen, daß sie der Vorschrift des Evangeliums und der apostolischen Satzungen vergessend, nach der Weise eines Methodius sich richten, der nirgendwo unter die Väter des Glaubens gezählt wird. Darum ermahnen Wir Euch ernstlich, daß Ihr im

---

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 93, bei Jaffé, Regest. Nro. 2736.

Einklange mit unsern beiden Legaten, alle im Lande der Sclavinen eingerissenen Mißbräuche abschaffet. Nach römischem Vorbild soll hinfort der Gottesdienst bei euren Slaven gehalten werden, nämlich in lateinischer Sprache, und nicht in einer fremden" (der slavonischen Liturgie des Cyrillus und Methodius).

Strenge und fast herrisch ist der Ton im Anfang des päpstlichen Schreibens. Johann X. will sagen: spät kommt Ihr, aber Ihr kommt, doch weiß ich, daß Ihr nicht aus eigenem Antriebe kommt, sondern deßhalb, weil Euch ein stärkerer Wille dazu zwingt. Darum sollet Ihr durch pünktlichen Gehorsam Euer Vergehen sühnen. Der Papst wirft den Dalmatinern zwei Hauptpunkte vor: erstlich, daß sie seit Jahren jeden Verkehr mit der römischen Mutterkirche unterbrochen hätten, und also Schismatiker seien, zweitens, daß sie von katholischer Einheit abweichend, einer Form des Gottesdienstes anhingen, die von einem unbedeutenden Menschen ohne Ansehen, dem Griechen Methodius, eingeführt, den apostolischen Satzungen und dem Herkommen widerspreche. Die Dalmatiner hätten nicht blos des Schisma sich schuldig gemacht, sondern auch das Verbrechen der Häresie begangen.

Weil vorzugsweise an Laien gerichtet, schlägt das zweite Schreiben [1]) einen milderen Ton an: „Johann, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an unsern geliebten Sohn Tamislaw, König der Kroaten, und an Michael, den durchlauchtigsten Herzog von Chulme, sowie an unsern sehr ehrwürdigen und heiligen Mitbruder, den Erzbischof Johann von Salona, auch an dessen Suffragane, des-

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 94 unten ff., bei Jaffé, Nro. 2737.

gleichen an alle Zupane, Priester und das ganze Volk Dalmatiens und Slawiniens, unsere vielgeliebten Söhne! Gott der Allmächtige hat es also angeordnet, daß das Oberhirtenamt über alle Kirchen Uns anvertraut ward, damit wir im Stande sein möchten, durch geistliche Machtvollkommenheit überall Keime der Bosheit und der Finsterniß auszujäten, namentlich bei denen, welche vorzugsweise Söhne der Kirche sind. Zu diesen gehört Ihr, denn wer kann zweifeln, daß die Reiche der Slaven zu den Erstlingen der Kirche gezählt werden müssen, da eure gegenwärtige Heimat die Speise des Glaubens durch Apostelschüler empfing. Ihr seid im nämlichen Falle, wie die auf dem Boden Britanniens angesiedelten Angelsachsen, denen unser Vorgänger heiligen Gedächtnisses, Papst Gregorius I., christliche Lehre sammt gelehrter Bildung, und zwar in der Sprache der apostolischen Mutterkirche brachte."

„In den zehn Geboten des alten Bundes stehet geschrieben, daß Wir die Erstlinge und die Zehnten unserer Habe Gott darbringen sollen; der neue Bund dagegen macht es uns zur Pflicht, nicht nur den Zehnten unseres Vermögens, sondern auch den Zehnten unseres Erdenlebens Gott zu weihen; was Ihr dann vollbringen werdet, wenn Ihr eure Kinder von der Wiege an in die Schule schicket, damit sie dort heilsame Wissenschaft erlernen und im Stande seien, durch ihre Kenntnisse die eigenen Eltern von Irrwegen abzulenken, denn wahrlich ein Irrweg ist es, wenn Leute wie Ihr, die von Haus aus Kinder der römischen Kirche sind, es dulden, daß man das Meßopfer nicht in latinischer, sondern in barbarischer, nämlich in slawinischer Sprache feiere. Darum ermahnen Wir Euch, pünktlich Allem Folge zu leisten, was unsere Bevollmächtigten, die Bischöfe

Johann von Ancona und Leo von Präneste bei Euch anordnen werden u. s. w."

Die Beispiele, die der Papst gebraucht, sind gut gewählt. Ebenso, wie Großbritannien, wo die Angelsachsen sich niederließen, war auch Dalmatien, die zweite Heimat der Südslaven, altchristlicher, von Apostelschülern umgeackerter Glaubensgrund. Gleichwie nun die Angelsachsen, der alten hiedurch erworbenen Ehrenrechte Britanniens eingedenk, willig von Papst Gregors I. Sendboten den lateinischen Gottesdienst und das Meßbuch empfingen, also sollen es auch die Slawinen Dalmatiens machen. Zugleich entgeht jedoch dem Scharfblicke des Papstes nicht, daß Solches nur dann durchführbar sei, wenn man die Slaven bestimme, gemäß dem Vorgange der Angelsachsen, ihre Kinder in die latinische Schule zu schicken. Mochte der Kroate auch noch so sehr an der angebornen slawinischen Sprache hängen, so hörte voraussichtlich der Widerwille gegen den latinischen Gottesdienst auf, sobald es die eigenen Söhne oder gar die der Häuptlinge waren, welche dem herrschenden Volke die lateinische Messe lasen. Ist es nicht kurz darauf gelungen, die Herzen der Skandinaven dem latinischen Gottesdienste zuzuwenden, als man zu dem Mittel griff, Söhne von Seekönigen, aus dem besten Blute des Nordens, die Ottincare und Andere, in der Eigenschaft von Missionären unter sie zu senden. Im Uebrigen erhellt aus dem zweiten Schreiben, wie aus dem ersten, daß Johann X. die slawinischen Buchstaben der Cyrill'schen Liturgie für das Grundübel Dalmatiens hielt.

Nachdem die päpstlichen Legaten drüben angelangt waren, geschah weiter, was in dem Eingange [1]) der Acten

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 92, b.

also gemeldet wird: „Die genannten Bevollmächtigten des Papstes reisten herum in den Städten Dalmatiens, hielten da und dort Zusammenkünfte mit den Häuptlingen der Kroaten und der Serben [1]), dann versammelten sie die Bischöfe und Zupane des Landes zu einem Concil in Spalatro, welches folgende Beschlüsse [2]) gefaßt hat: erster Canon: „Dieweil der hl. Domnius im Auftrage des Apostelfürsten Petrus nach Salona geschickt ward, und dort den ersten Stuhl Dalmatiens mit dem Rechte des Primates über die ganze Provinz gegründet hat, sollen nur die Nachfolger des hl. Domnius ermächtigt sein, Synoden zu berufen und bischöfliche Weihen zu ertheilen", d. h. die Erzbischöfe von Spalatro üben hinfort ausschließlich die Metropolitangewalt über Dalmatien.

Canon 2: „in allen Städten, wo ehemals Stühle bestanden, und wo zugleich die nöthige Zahl von Clerikern und Einwohnern vorhanden ist, müssen Bischöfe eingesetzt werden, auf Dörfern aber und in kleinen Orten sollen keine Bischöfe mehr sein, dieweil die alte Kirchenzucht solches verboten hat, damit nicht das bischöfliche Amt durch Armuth und Kleinlichkeit an Achtung verliere; hiedurch überflüssig gewordene Bischöfe wird man dadurch versorgen, daß man ihnen mit Einwilligung des Metropoliten und seiner Synode allmälig solche Stühle anweist, die durch Tod erledigt werden." Aus diesem wichtigen Canon erhellt, daß während der innerlichen Parteiungen, die dem Concile von Spalatro vorangingen, durch die Ehrsucht der Bane

---

[1]) Ibid. cum Croatorum atque Serborum proceribus convenientes. Wie deutlich tritt hier hervor, daß zwei slavische Hauptstämme, Kroaten und Serben, in Dalmatien wohnten.

[2]) Ibid. S. 96, ff.

da und dort an kleinen Orten Stühle errichtet worden waren.

Canon 3: „da nach canonischem Rechte die Grenzen der Bisthümer nicht willkürlich verrückt werden dürfen, so verordnen wir, daß jeder Bischof sich mit seinem Sprengel begnüge, nicht in den eines andern übergreife, die Rechte, die jedem zustehen, sollen von allen geachtet werden." Canon 4: „Güter, welche frommer Glaube für Kirchen gestiftet hat, soll kein Laie antasten, denn sie sind Gott geweiht und darum unverletzlich." Canon 5: „Kirchen, überhaupt Ländereien, welche von Gläubigen vermittelst Urkunden und unter ausdrücklichem Vorbehalte wider jede andere Verwendung dem Apostelfürsten Petrus geschenkt oder unter seinen Schutz gestellt worden, müssen dem Sinne der Stifter gemäß dem wahren Eigenthümer zurückgegeben werden."

Die Bemerkung, die ich oben zu Canon 2 machte, gilt auch von dem dritten und vierten. Ein Krieg Aller gegen Alle war vor den Zeiten des Concils von Spalatro in Dalmatien ausgebrochen. Bischöfe haderten gegenseitig über die Grenzen ihrer Sprengel, und — wie es immer in solchen Fällen geschieht — benützten raubsüchtige Laien die Gelegenheit, um Kirchengut wegzunehmen. Der fünfte Canon läßt meines Erachtens keine andere Erklärung zu, als diese: in den Tagen Gregor's I. hatte die römische Kirche, wie wir wissen, [1]) in Illyricum ein ansehnliches Patrimonium besessen, das ihr während des Bilderstreites Gewaltstreiche der byzantinischen Basileis entzogen. Jetzt forderte Johann X. das wohlerworbene Eigenthum des hl. Stuhles zurück, sofern sich durch Urkunden der

[1]) Gfrörer, Gregor VII. B. V. S. 20.

Besitztitel nachweisen lasse. Der fünfte Canon ist ein schlagender Beweis für die Aechtheit der Acten von Spalatro.

Canon 6: „ist irgend ein Banus in allgemeinem Aufruhr erschlagen worden, also daß man, weil Viele sich bei der Unthat betheiligten, Einzelne nicht zur Rechenschaft ziehen kann, so sollen doch die Mitschuldigen Gewissens halber gehalten sein, Werke der Liebe für das Seelenheil des Erschlagenen zu üben, und wenn derselbe Kirchen gestiftet oder Sclaven mit der Freiheit beschenkt hat, solche Anordnungen des Gestorbenen aufrecht zu halten, auch die Witwe und die Waisen desselben zu ehren und zu schützen trachten." Welches Licht verbreitet dieser Beschluß über die früheren Zustände Kroatiens. Bane waren in Volksaufläufen ermordet worden, darunter ein solcher, der Kirchen gestiftet, Sclaven aus Liebe zur Religion mit der Freiheit beschenkt und eine Witwe sammt Waisen hinterlassen hatte, die noch lebten, noch des Schutzes bedurften. Das Verbrechen, auf welches der Canon hinweist, war also damals noch neu. Papst Johann X. besaß nicht Macht genug, um die Unthat zu bestrafen, er sorgte wenigstens dafür, daß die guten Werke des Erschlagenen aufrecht blieben, und daß man sich seiner Nachgelassenen annahm.

Canon 7: „hat einer durch Eingebung des Teufels seinen eigenen Lehensherrn umgebracht, so soll er mit einem Steine am Halse beschwert, mit einem eisernen Reife um die Lenden in die Verbannung wandern und so seinen Frevel büßen." Die zwei nächsten Canones betreffen einen Streit zwischen den Stühlen von Ragusa und Cattaro sowie die Persönlichkeit eines Bischofs Licinius, der allem Anscheine nach bei diesem Streite betheiligt war; aber der Text ist so verdorben, daß sich der Sinn nur errathen

läßt. Der achte Canon lautet: „Die Bischöfe von Ragusa und Cattaro, deren (jetziger Doppel-) Sprengel ursprünglich nur einer war, sollen ihr Gebiet gleichmäßig mit einander theilen, also, daß wenn einer von ihnen stirbt, der Ueberlebende so lange die Seelsorge im Sprengel des Verstorbenen übernimmt, bis ein Nachfolger eingesetzt sein wird." Weiter heißt es dann: „Bischof Licinius (offenbar einer von den beiden, zwischen denen der Streit schwebte) soll entweder bei der Kirche bleiben, für welche er zum Bischofe bestellt worden, aber nur so lange, bis der rechte (gesetzmäßige) Bischof kommt und diese Kirche weiht, oder aber an seine frühere Kirche (wo er vor seiner Erhebung lebte) zurückkehren und sich mit dem Amte eines Presbyters (das er ehemals bekleidete) begnügen." Soweit die Meinung des Canons entziffert werden kann, macht er auf mich den Eindruck, als sei während jener unheilvollen Periode, die dem Concile von Spalatro voranging, der alte Sprengel von Ragusa-Cattaro zu einer Metropole der dort wohnenden Südserben erhoben gewesen, und als hätten Feinde dieser Einrichtung dem erhobenen Metropoliten einen Doppelgänger an die Seite gesetzt.

In Licinius sehe ich den verunglückten Metropoliten. Die Synode von Spalatro, die, wie sich unten ergeben wird, ganz Dalmatien unter die Metropole von Salona gestellt wissen wollte, erkannte Licinius weder als Bischof, noch seinen Stuhl als ein Erzbisthum an, denn sie verlangte, entweder solle er als bloßer Presbyter an die Kirche zurückkehren, an welcher er früher angestellt gewesen, oder als Bischof am jetzigen Orte verbleiben, aber nur so lange, bis ein wirklicher (d. h. von der Synode zu Spalatro anerkannter) Bischof komme, und die dermalige Kirche des

Licinius zu einer bischöflichen weihe. Die Bemerkung des Canons, das strittige Gebiet der Bischöfe von Cattaro und Ragusa sei ursprünglich ein Sprengel gewesen, weist nach meinem Dafürhalten auf Dioclea hin, das einst in der Gegend von Cattaro und Ragusa stand. Das ist nun eine deutliche Spur, daß die sagenhaften Verhandlungen des Concils von Delminium nicht ohne Grund sind, sofern es während der Dauer des von Photius und Basileus Basil dem Macedonen in Dalmatien eingeführten Byzantinismus wirklich neben dem Erzstuhl von Salona-Spalatro eine Metropole Dioclea gab. Fast zur Gewißheit erhoben wird diese Vermuthung durch Ereignisse, die noch im Laufe des 10. Jahrhunderts eintraten. Wir werden unten sehen, daß auf der angedeuteten Grundlage vor dem Jahre 1000 eine Metropole Ragusa-Antibari zum Vorschein kommt.

Der 10. Canon behandelt die große vom Papste angeregte Frage des Tages, er besagt: „kein Bischof unserer Provinz unterstehe sich, Geistlichen, die nur slavisch verstehen, irgend welche Kirchenwürde zu ertheilen; solche, welche schon geweiht sind, mögen als bloße Mönche oder Cleriker — ohne kirchliche Anstellung — Gott dienen; aber niemals dürfen sie die Messe lesen; eine Ausnahme findet nur dann statt, wenn die höchste Noth es erfordert, und nur auf ausdrückliche Erlaubniß des römischen Papstes." So tief war bereits der Gebrauch, die Messe auch slavisch zu hören, bei den Slaven Dalmatiens eingewurzelt, daß man aus Anlaß der neuen Einrichtung Volksaufstände befürchtete. Die Synode behielt daher dem Papste das Recht vor, in besonders dringenden oder gefährlichen Fällen von der Regel abzuweichen. Die beiden nächsten Canones hängen genau mit dem vorhergehenden zusammen.

Canon 11: „der Bischof der Kroaten soll wissen, daß er, gleich uns allen, der Metropole Salona untergeben ist.“ Canon 12: „bestehen der König der Kroaten und seine Zupane darauf, daß auch fürder die in allen übrigen Sprengeln ansässigen Kroaten einem besonderen Bischofe zugetheilt bleiben, so erklären Wir, daß kein (romanischer) Geistlicher aus unserer ganzen Provinz unaufgefordert Taufen oder Weihen (an Kroaten) ertheilen, noch die Sakramente spenden wird. So aber irgend Jemand solche geistliche Verrichtungen von Uns begehrt, werden wir sie ohne Bedenken gewähren. Die ganze Verantwortlichkeit der Folgen, die hieraus entstehen, wird auf dem König, auf seinen Zupanen und auf seinem Kroatenbischofe lasten; Wir unseres Theiles fühlen unser Gewissen frei von Schuld.“

Der im eilften Canon erwähnte Kroaten-Bischof war, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, der von Nona. Während der Zeiten des Byzantinismus hatten Banus Branimir und etliche seiner Nachfolger diesen Bischof als geistliches Parteihaupt den griechisch gesinnten Romanen entgegengesetzt und erzwungen, daß alle Kroaten, die in den verschiedenen Bisthümern des nördlichen Dalmatiens angesiedelt waren, ihm zugewiesen wurden, weshalb er denn die Würde eines allgemeinen Kroaten-Bischofs erlangte. Da nun alle Einrichtungen, die eine Zeitlang bestehen, mit Interessen verwachsen, wollte der Kroaten-König jetzt, wo es sich darum handelte, der Sache Roms, die er lange verfochten, den dauernden Sieg zu verschaffen, dennoch die ihm selber günstige Stellung des Kroaten-Bischofs aufrecht erhalten wissen. Die romanischen Bischöfe legten aber hiegegen Verwahrung ein, sie luden alle Folgen auf des Hartnäckigen Haupt.

Canon 13: „in einer Kirche, deren Presbyter erschlagen ward, darf so lange, bis Genugthuung des Frevels erfolgt, keine Messe gelesen werden. Presbytern ist es verboten, das Gut ihrer Kirche zu veräußern, oder ohne Erlaubniß des Bischofs ihre Gemeinde zu verlassen. Thun sie es doch, so trifft sie der Bann." Canon 14: „Ehescheidungen können, außer wegen Hurerei, nicht mehr stattfinden. Solche Gatten jedoch, welche bereits geschieden sind, mögen geschieden verbleiben. Es ist die Pflicht der Eltern, ihre Kinder in lateinische Schulen zu schicken, damit sie durch dieselben später von Irrwegen abgelenkt werden." Canon 15: „Priester, welche bereits verheiratet sind, mögen ihre Frauen behalten, aber ohne Gemeinschaft des Bettes (und also, daß sie wie Brüder und Schwestern leben). Solche aber, welche jetzt noch eine Ehe eingehen, unterliegen dem Kirchenfluch."

So lauten die Satzungen von Spalatro. Als Quellen mittelalterlicher Geschichte nehmen Gesetze, dann Landtags- und Synodal-Verhandlungen den ersten Rang ein, weil in ihnen fast unfehlbar die nackte Wahrheit zum Vorschein kommt; sie stehen deshalb weit über den Chroniken, deren Verfasser häufig nicht gut unterrichtet sind, oder auch aus Furcht das, was sie wissen, nicht zu sagen wagen. Obiger Satz gilt insbesondere von den Acten des Concils zu Spalatro. Man ersieht aus ihnen erstlich: gleich nachdem Patriarch Photius zwischen 865—70 die Kirche Dalmatiens von der Verbindung mit Petri Stuhl losgerissen hatte, muß dort die slavinische Liturgie Cyrills in den slavischen Gemeinden eingeführt worden sein, denn Papst Johann X. stellt den Abfall und diese Neuerung als gleichbedeutend hin. Gerechtfertigt hat ohne Zweifel Photius letztere

Maßregel durch denselben Vorwand, den man vier bis fünf Jahrhunderte später in Böhmen, im skandinavischen Norden, in Deutschland, England, Frankreich häufig und mit welterschütternden Folgen ausbeutete: für das religiöse Bedürfniß der Völker werde nur dann Sorge getragen, wenn man den ganzen Gottesdienst auf die Muttersprache gründe. Die wahre Absicht des byzantinischen Patriarchen aber zielte dahin, die Gemeinden der Südslaven für immer mit Petri Stuhl zu entzweien, da sich voraussehen ließ, daß die Slaven, einmal an den cyrillischen Gottesdienst gewohnt, nicht leicht zur Einheit römischer Liturgie zurückkehren werden. Eigennutz, nicht väterliche Gesinnung, hat ehedem wie später diesen Eris-Apfel zugerüstet.

Bald nachdem jener erste Gewaltstreich gefallen, geschah, was wir freilich auch aus andern Quellen wissen, nämlich, daß ein Theil der Kroaten sich gegen den eingedrungenen Byzantinismus erhob, mit Petri Stuhl unterhandelte, Rom's kirchliche Hoheit wieder anerkannte. Als geistlicher Führer dieser Partei erscheint der Bischof von Nona, ihr Waffenhaupt aber war Banus Branimir und wohl auch etliche seiner Nachfolger; sie setzten durch, daß alle Kroaten, die in den verschiedenen Bisthümern des nördlichen Dalmatiens zerstreut wohnten, dem Stuhle von Nona zugeordnet wurden. Um aber diese unnatürliche Stellung behaupten zu können, sahen sich der Bischof von Nona und seine weltlichen Beschützer genöthigt, den großen Haufen ihrer Heerde dadurch festzuhalten, daß man neben dem römischen Dogma die Cyrill'sche Liturgie, die doch ein Feind, Patriarch Photius, eingeführt hatte, als Banner aufsteckte. Wie wir unten sehen werden, saß gerade in dem weitgedehnten Bisthum Nona und unter den römisch-ge-

sinnten Kroaten die Liturgie Cyrills am festesten. So kam es denn, daß Rom mit dem Augenblick, da der Wendepunkt eintrat, in die Lage gerieth, bisherige Anhänger der Gesinnung nach bezüglich der Form des Gottesdienstes in empfindlicher Weise bekämpfen zu müssen.

Drittens, so wie der Bruch zwischen römisch- und byzantinisch-gesinnten Dalmatern, zwischen Romanen und Slaven, entschieden war, entstand greuliche Verwirrung durch das ganze Land. Bisthümer wurden beraubt und zertrümmert, die Bischöfe haderten mit einander, Bane oder Zupane fielen unter Mörderhänden, Pfarrer verschleuderten ihre Pfründegüter oder liefen von ihren Gemeinden weg, viele heirateten — denn griechische Popen dürfen bekanntlich Weiber nehmen. Die Sittenzucht erlosch, die Kraft der Ehegesetze erlahmte, Raub und Mord waren an der Tagesordnung; kurz, der Byzantinismus hat während 50jähriger Dauer greuliche Früchte in Dalmatien getragen. Zu desto größerer Ehre gereicht es dem Papste Johann X., daß er zugleich mit Wiederherstellung römischer Hoheit auch die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit festzugründen suchte.

Jene bösen Früchte wirkten auch jetzt noch nach. Die feierlichen Verwahrungen, welche die Synode wider ehrgeizige Hintergedanken des Kroatenkönigs eingelegt hatte, fruchteten nichts. In einem Beisatz zu den Acten heißt [1]) es, daß der Kroatenbischof Gregor von Nona Widerspruch gegen die Beschlüsse von Nona erhob, indem er selber Metropolitangewalt über die Stühle Dalmatiens ansprach, und deshalb an den Papst appellirte. Dem entsprechend liegt

---

[1]) Farlati III, 97, b. oben.

eine Bulle [1]) Johanns X. vor, kraft welcher er die übrigen nicht strittigen Satzungen der Synode bestätigte, dagegen in Betreff der von Gregor gemachten Ansprüche ihn selbst und den Erzbischof Johann von Salona-Spalatro nach Rom vorlud.

Allein der Streit dauerte noch zwei weitere Jahre fort, sei es, weil die beiden Bischöfe keine Folge geleistet hatten, sei es, weil eine Vermittlung mißglückt war. Aus einer fünften Urkunde [2]) erfahren wir nämlich, daß zwei Jahre nach dem Concil von Spalatro ein Bischof Madelbert, und ein Laie, Herzog Johann von Cumä genannt, als päpstliche Bevollmächtigte mit Aufträgen, theils für Dalmatien, theils für Bulgarien, diesseits erschienen. Letztere betrafen den zwischen dem Bulgarenkönig und den Kroaten ausgebrochenen Krieg, von dem oben [3]) die Rede war. Da die päpstlichen Landvögte im römischen Campanien, wie z. B. zu Gaeta, Tranto gegen Ende des neunten Jahrhunderts und zu Anfang des zehnten gewöhnlich nebeneinander die Titel Consulen, Rektoren oder Herzoge führten [4]), halte ich oben genannten Johann für einen Landvogt, Herzog des päpstlichen Amts Cumä, das gleichfalls in Campanien lag. Die beiden Bevollmächtigten reisten zunächst nach Bulgarien und schloßen dort Frieden zwischen dem Bulgarenkönig und den Kroaten ab.

Der Auftrag des Laien Johann hatte offenbar blos für Bulgarien gelautet, denn die Urkunde fährt also fort:

---

[1]) Farlati III, 101, b. unten. ff.

[2]) Ibid. S. 103, b.

[3]) S. 134.

[4]) Man vergl. Hegel, Geschichte d. Städteverfassung in Italien I, 310, Note 3 unten.

„nachdem die Gesandten ihre Geschäfte in Bulgarien beendet hatten, kehrten sie nach Dalmatien zurück und nun lud Bischof Madalbert den Erzbischof Johann von Salona, die dalmatischen Bischöfe Gregorius (von Nona), Forminus, sowie den Fürsten [1]) der Kroaten sammt dessen Zupanen zu einer zweiten Synode nach Spalatro." Vorher wirkten Madelbert und Herzog Johann von Cumä gemeinschaftlich in Bulgarien; jetzt, da es sich um Abhaltung eines Concils handelt, wird Madelbert allein genannt. Volle Beachtung verdient ferner, daß der Kroate Tamislaw — denn der ist ohne Zweifel gemeint — hier nur den Titel Fürst empfängt, während sämmtliche frühere Urkunden, insbesondere die Bullen Johann's X., ihn als König aufführen.

Energische Beschlüsse setzte der päpstliche Legat diesmal in Spalatro durch. „Alle alten Rechte der Stühle Dalmatiens", heißt es in der Urkunde, „stellte Madalbert her und erneuerte die ehemalige Kirchenverfassung des Landes. Die Metropole Salona solle das Haupt der ganzen Provinz sein und folgende Suffragane unter sich haben, im nordwestlichen Dalmatien Zara und die Inselstühle Arbe, Veglia, Ossero; im südöstlichen die Bisthümer Stagno, Ragusa, Cattaro. Und sintemalen Nona in alter Zeit gar kein besonderes Bisthum war, sondern als Theil des Sprengels Zara von einem Archipresbyter verwaltet wurde, so mag der jetzige Bischof von Nona, Gregor, die Wahl haben zwischen drei alten Bisthümern, die heute noch durch ihre Volksmenge würdig sind, den bischöflichen Rang zu behaupten, nämlich zwischen Siffek, Skardona und Delmi-

[1]) Cum Croatorum principe.

nium. Sollte derselbe aber, von Ehrsucht verblendet, sich mit einem der dreien nicht begnügen, sondern alle drei zusammen für sich begehren, so mag er es thun, aber auf Gefahr des ewigen Heiles seiner Seele, da am Tage liegt, daß bei der unermeßlichen Ausdehnung jener Sprengel ein einziger Bischof nicht genügen kann, um die Seelsorge gebührend zu üben."

Madalbert hat also erzwungen, daß Salona endlich als Metropole des ganzen Landes, für Serben und Kroaten oder für Süd- und Nord-Dalmatien, anerkannt werden mußte. Folglich gab Tamislaw in einem wesentlichen Punkte nach, denn vorher bestand er ja darauf, daß Bischof Gregor Metropolit aller Kroaten bleibe. Die in den letzten Beschlüssen aufgeführten Stühle des nördlichen Dalmatiens, Zara, Arbe, Veglia, Ossero sind bekannt; aber unter den Bisthümern der Südserben finden sich zwei, Stagno und Cattaro, deren Sitze nicht dem römischen Alterthume angehören, die jedoch offenbar an die Stelle ehemaliger Römerstädte traten, welche von den Heiden zerstört worden waren. Kein altrömisches oder griechisches Denkmal erwähnt eine Stadt Stagnum; sie ward erst in den Zeiten der Südslaven gegründet, [1]) steht übrigens heute noch und liegt am Südende der Halbinsel Sabincello zwischen Ragusa und der Narenta-Mündung. Stagno war der Sitz des Bisthums Zachlum oder Chlum [2]). Prokopius gedenkt [3]) eines unter Justinian hergestellten Castells Cattaro, das aber nach seiner Angabe in der Provinz Dardania, demnach im Binnenlande lag, folglich nicht mit dem dalmatischen Cattaro

[1]) Man vergl. Farlati, Illyr. Sacr. VI, 322, ff.

[2]) Schwandtner III, 550 gegen oben.

[3]) Opp. editio Bonnens. III, 281.

verwechselt werden darf. Die heutige Stadt muß gleichfalls erst seit Einwanderung der Slaven gegründet worden sein. Constantin der Purpurgeborne nennt [1]) sie meines Wissens — außer obigen Urkunden — als der zweite Zeuge, doch unter der Form Dekatera.

Da die zweite Synode von Spalatro dem Bischofe Gregor die Wahl ließ zwischen Skardona, Delminium, Sissek, folgt, daß letztere Stadt damals — d. h. wie sich unten ergeben wird, um 928 — so gut als Skardona und Delminium unter kroatischer Hoheit stand. Ich habe diesen Beweis für die Ausdehnung kroatischer Macht oben [2]) benützt. Noch setzte Gregor den Widerstand fort, aber man sieht, daß der Papst sicher war, seine Hartnäckigkeit zu brechen, denn er drohte ihm bei längerer Widersetzlichkeit mit ewigem Verderben. Und wirklich unterwarf sich der Bischof.

Immerhin erlebte Johann X. diesen Triumph nicht mehr, sondern erst sein Nachfolger Leo VI., welcher im Sommer 928 nach dem gewaltsamen Sturze Johann's X. Petri Stuhl bestiegen, und denselben bis zum Februar 929 behauptet hat. Eine Bulle [3]) liegt vor, kraft deren Leo VI. dem Erzbischof Johann von Salona-Spalatro das Pallium übersendete, und zugleich sämmtliche Suffragane Dalmatiens, namentlich die von Arbe, Veglia, Ossero, Ragusa, dann Forminus von Zara und Gregorius ermahnte, ihrem Metropoliten den canonischen Gehorsam zu erweisen. Bezüglich Gregor's verfügte er außerdem, daß derselbe sich

---

[1]) Opp. III, 139.

[2]) S. 135.

[3]) Farlati III, 106, b. Jaffé Nro. 2742.

mit dem Bisthume Skardona zu begnügen habe. So war denn der lange Streit beendigt.

Keine der angeführten Urkunden trägt Tag noch Jahr, auch die Ordnungszahlen der betreffenden Päpste sind nicht angegeben. Will man die Zeit näher bestimmen, so muß da unter Johann der zehnte, unter Leo der sechste seines Namens verstanden werden. Nun nahm Johann X. Petri Stuhl von 914 bis 928 ein. Folglich gehören obige Ereignisse und Urkunden dem ebengenannten Zeitraume an. Ferner hat sich der Kroate Tamislaw nur mit Widerstreben dem Willen des Papstes gefügt. Daraus folgt, daß gegen ihn — von irgend welcher Seite her — ein Zwang geübt worden sein muß, vor dem sich Tamislaw zuletzt beugte. Dasselbe gilt von dem andern Gewalthaber, der neben Tamislaw in Dalmatien zum Vorschein kommt, von Michael, dem Herzog der Zachlumer. Auch er oder seine Nachfolger haben nichts versäumt, um die Errichtung einer eigenen Metropole für Südserbien durchzusetzen, woraus ersichtlich, daß die Verfügung des Papstes, welche Kroatien wie Südserbien dem Erzstuhle Salona unterwarf, ihm keineswegs genehm war. Obgleich Alles, was Johann X. anordnete, dem wahren Wohle Dalmatiens entsprach, ist dem Einen wie dem Andern Vernunft und Gerechtigkeit aufgenöthigt worden.

Nun kann es nur der griechische Basileus, der Oberlehensherr Dalmatiens, gewesen sein, der Tamislaw und Michael nöthigte, in die Forderungen des Stuhles Petri einzuwilligen. Das enge Verhältniß zwischen Rom und Constantinopel aber, von dem oben die Rede war, entstand erst seit 920; also ist anzunehmen, daß obige Urkunden in der Zeit zwischen 920 und dem letzten Jahre des Papstes — 928 — erlassen wurden; dasselbe Ergebniß kommt heraus, wenn man von

928 rückwärts rechnet. Man darf die gesandtschaftliche Reise Madalberts nach Dalmatien nicht vor dem Jahre 927 setzen, denn als er zurückkam, standen die Verhältnisse dort so, daß nicht mehr Johann X. selber, sondern daß sein Nachfolger Leo VI. die Sache zu Ende führte. Zwischen der Reise Madelberts aber und der ersten Synode von Spalatro lag laut den Worten der dritten Urkunde ein Raum von zwei Jahren. Daher fällt die erste Versammlung von Spalatro etwa ins Jahr 925, die Anfänge des dalmatinischen Umschwungs gehören etwa dem Jahre 923 oder 924 an.

Die Frage drängt sich auf, wie es dem byzantinischen Hofe gelungen sei, zuletzt den Widerstand der Slaven Dalmatiens gegen die Forderungen des Papstes zu brechen. Vielleicht geschah solches nicht ohne Anwendung von Gewalt, so jedoch, daß nicht griechische, sondern bulgarische Waffen zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt wurden. Bei der Ueberlegenheit griechischer Staatskunst, noch mehr bei den großen Geldmitteln, über welche der Basileus verfügte, konnte es dem byzantinischen Hofe kaum schwer fallen, die umliegenden Barbaren für seine Absichten zu bewaffnen. Nun war, wie oben gezeigt worden, — und zwar während jener zwei Jahre, die nach dem ersten Concil zu Spalatro verliefen — ein Krieg zwischen den Bulgaren und den Kroaten ausgebrochen. Obgleich König Tamislaw den Kampf, laut Constantins Zeugniß, siegreich bestand, ist anzunehmen, daß er denselben gerne beendigte, denn er hat ja die Hand zum Frieden geboten. Eben diesen Frieden aber vermittelten die beiden römischen Gesandten, Bischof Madalbert und Herzog Johann von Cumä, auch geschah dieß aus Gelegenheit der nämlichen

Sendung, an deren Schlusse Madalbert, dem Wunsche des Papstes gemäß, die Kirchenangelegenheiten Dalmatiens ordnete. Noch mehr! griechische und lateinische Quellen melden [1]), daß, kurz nachdem der Frieden zu Stande gekommen, Basileus Romanus Lecapenus Maria, die Tochter seines Sohnes Christophorus, mit dem jungen Bulgarenkönig Peter vermählte. Das heißt nun, meines Erachtens soviel, als: die Bulgaren sind vom byzantinischen Hofe benützt worden, um die Kroaten Dalmatiens zu nöthigen, daß sie sich dem Willen des Papstes fügen mußten.

Eine merkliche Eigenthümlichkeit der oben angeführten zweiten Bulle Johanns X. besteht darin, daß neben Tamislaw, der den Titel König der Kroaten empfängt, ein Herzog Michael von Chulme genannt wird, welcher offenbar eine selbständige Stellung einnahm und an Rang ersterem nicht viel nachstand. Dabei ist das päpstliche Schreiben keineswegs die einzige Quelle, welche dem Herzog eine solche Rolle zuweist. Chronist Johann von Venedig berichtet [2]): „als (um 912) Peter, der Sohn des Dogen Orso Participazzo II., aus Constantinopel, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, geschmückt mit Ehren und reichen Geschenken in die Heimat zurückkehren wollte, nahm ihn Michael, Herzog der Kroaten, gefangen, und lieferte ihn an den Bulgarenkönig Simeon aus.“ Der Chronist bezeichnet Michael nur mißbräuchlich als einen Herzog der Kroaten, denn, wie ich unten zeigen werde, ist der Name

---

[1]) Theophanes, continuat. ed. Bekker, Bonnae, 1838. Vol. I, 412 ff., vergl. Pertz III, 310 unten ff. 351 Mitte.

[2]) Pertz VII, 23 oben. Vergl. Byz. Gesch. I, 226—27.

Kroaten seit dem neunten Jahrhundert als allgemeine Bezeichnung der längs der adriatischen Ostküste angesiedelten Slaven in Brauch gekommen. Bestimmter drückt sich Dandolo aus, der, dieselbe Begebenheit erzählend, Michael als einen Herzog nicht der Kroaten, sondern der Slaven aufführt [1]).

Aus einem dritten Zeugnisse erhellt, daß Michael, wie ein selbständiger Fürst, Kriege führte, und sogar von Italienern König genannt wurde. Die Chroniken von Benevent, von Bari und die des Lupus melden [2]) zu den Jahren 926 oder 928: Michael, der Slave, oder König der Slaven, habe im Sommer 926 oder 928 — denn sie stimmen bezüglich des Jahres nicht überein — die auf der Ostküste Italiens gelegene Stadt Sipontum eingenommen. Zeit, Ort, nähere Umstände treffen zusammen: dieser Slave Michael muß eine und dieselbe Person mit dem gleichnamigen Herzog von Zachlum gewesen sein, an welchen Papst Johann X. obige Bulle richtete.

Also gab es zwischen 912 und 928 auf dalmatischem Boden zwei so ziemlich selbständige Machthaber, einen, der Tamislaw hieß, im längst bekehrten Kroatien, und einen zweiten, Namens Michael, im Narenterlande bei den Südserben, die erst gegen 870, wie wir wissen, Christen, Mitglieder der byzantinischen Kirche, geworden sind. Das war aber, verglichen mit der Zeit, da Basil die drei Vorlande Bulgarien, Dalmatien, Mähren den Carolingern entgegensetzte, eine wesentliche Neuerung; denn damals hatte Oberbanus Domagol die Herrschaft über die

---

1) Muratori XII, 198 Mitte. Sclavorum dux Michael.

2) Pertz III, 175. V, 52 und 54.

Kroaten, die Südserben und die romanischen Dalmater in seiner einen Hand vereinigt. Demnach muß man annehmen, daß Domagols Nachfolger nicht dieselbe Macht, wie er, zu behaupten vermochten, und daß es insbesondere den Südserben gelungen war, ihre ehemalige Unabhängigkeit von den Kroaten wieder zu erringen. So Etwas geschieht aber nie, oder doch sehr selten, ohne Anwendung von Gewalt.

Zwölftes Kapitel.

Verfall des Kroatenreiches.

Nun geht aus den Verhandlungen der ersten Synode von Spalatro hervor, nicht nur, daß, und zwar wenige Jahre vor 926, politische Erschütterungen in Dalmatien stattgefunden hatten, sondern auch, daß zum Mindesten ein Oberbanus — etwas wie ein König — erschlagen worden war. Faßt man alle diese Anzeigen zusammen, so fällt helles Licht auf jene Aussage Constantins des Purpurgebornen, laut welcher die ehemalige Blüthe kroatischer Macht nur bis zu den Zeiten Cresimirs I. fortdauerte, dann aber sank, nachdem Cresimirs Sohn und Nachfolger, Miroslaw, durch den Ban Priwuna getödtet worden war. Mit genügender Sicherheit ergibt sich nunmehr: auf jenen Herzog Muncimir, der 892 urkundlich zum Vorschein kommt, muß Cresimir, dann Miroslaw, zuletzt Tamislaw gefolgt sein, der Serbe Michael aber war allem Anscheine nach Erbe der Macht, welche der sonst unbekannte Banus Priwuna durch Ermordung Miroslaws gegründet hatte.

Abgesehen hievon, liefert das betreffende Zeugniß Constantins des Purpurgebornen für sich allein einen eigenthümlichen Beweis, daß Auflehnung der Südserben Hauptursache des Verfalls kroatischer Macht gewesen ist. „Bis auf Cresimirs I. Tage herab,“ sagt[1]) er, „konnten die Kroaten 60,000 Reiter, 100,000 Mann zu Fuß, 80 Sagenen, 100 Conduren aufbringen; jetzt aber sind ihre Streitkräfte viel geringer, sie verfügen nur noch über 30 Sagenen.“ Was Fußvolk, Reiter, die kleinen Schiffe, oder die Conduren betrifft, begnügt sich Constantin mit allgemeinen Angaben, nur den Ausfall an großen Kriegsfahrzeugen, oder Sagenen, drückt er in Ziffern aus. Offenbar war hier die Abnahme am augenfälligsten. Nun können zur Zeit der ungeschwächten Macht und der politischen Einheit Dalmatiens die 80 Sagenen nur von den am Meere wohnenden Slaven oder Romanen, nicht aber von den mit Kroatien vereinigten Binnenprovinzen, Bosnien, Serbien, gestellt worden sein, denn nirgendwo in der Welt hält man Bewohner des Binnenlandes zu Lieferung von Seeschiffen und Matrosen an. Folglich nöthigt die durch Constantin bezeugte Verminderung der Sagenen, von 80 auf 30, zu dem Schlusse, daß der Verfall kroatischer Macht daher rührte, weil ein guter Theil der Küstenprovinzen, oder genauer gesprochen, weil das Narenterland von dem Oberbanus Kroatiens abgefallen war.

Wenn Papst Johann X. in einer Bulle den Kroaten Tamislaw einen König nennt, und wenn hinwiederum italienische Chroniken dem Serben Michael denselben Titel beilegen, so hat das, nach den Regeln historischer Kritik

---

[1]) Opp. III, 151.

abgewogen, sehr verschiedene Beweiskraft. Denn der Papst schöpfte seine Angaben aus sorgfältigen Berichten von Augenzeugen und Sachkennern, die Chroniken dagegen sprechen nach dem Hörensagen. Keineswegs aber war Johann X. der erste, welcher den Ausdruck Kroatenreich und Kroatenkönig gebrauchte, sondern dieser Name muß gang und gäbe geworden sein, seit ein gemeinsames, politisches Band sämmtliche Bewohner der adriatischen Ostküste, Kroaten, Südserben und Romanen, umschlang, also seit der Zeit, da Patriarch Photius den obenbeschriebenen Plan in's Werk zu setzen begann. Da die Kroaten der mächtigste Stamm Dalmatiens waren, ging, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, ihr Name auf die andern Bewohner als gemeinschaftliche Bezeichnung über.

Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts wendet die Urkunde Tirpimirs das Wort Regnum Croatorum an. Sodann begreift Constantin der Purpurgeborne alle Dalmater, Romanen, Kroaten, Serben unter der Benennung Kroaten, indem er sagt [1]), das getaufte Kroatien habe zur Zeit seiner höchsten Blüthe 160,000 Mann zu Roß und Fuß, 80 Sagenen und 100 Conduren zu stellen vermocht. Auch der venetische Chronist Johann braucht das Wort im nämlichen Sinne, sofern er meldet [2]), daß die Veneter im Laufe des 10. Jahrhunderts Tribut an die Kroaten bezahlt hätten. Denn die Slaven, welche diesen Zoll für Verzichtung auf Seeraub erhielten, waren theils nach seiner eigenen Darstellung, theils laut dem ausdrücklichen Zeugnisse Dandolo's keine eigentlichen Kroa-

---

[1]) Opp. III, 151.

[2]) Pertz VII, 29. 30. 31. Muratori XII, 228 und 229.

ten, sondern Südserben oder Narentaner, und es kann daher kein Zweifel sein, daß Johann in der betreffenden Stelle das Wort als eine allgemeine Bezeichnung für adriatische Slaven überhaupt, d. h. für Kroaten und Serben, anwandte.

Streng genommen hatte der Königstitel, welchen Johann X. in obiger Bulle dem Kroaten Tamislaw ertheilte, für die Gegenwart keine rechte Bedeutung. Die Vorgänger Tamislaws bis auf Cresimir I. waren allerdings wirkliche Nationalkönige der Kroaten gewesen, er selbst aber war es für den Augenblick nicht mehr, was auch der Papst dadurch eingesteht, daß er neben Tamislaw einen fast gleichgestellten Herzog, Michael von Chulme, anerkennt. Anders dagegen verhielt es sich mit dem Titel, wenn man die Zukunft in's Auge faßte, in dieser Hinsicht hatte er allerdings Werth, und zwar keinen geringen; denn durch Gewährung desselben gab der Papst zu verstehen, daß er, so viel an ihm sei, dazu mitwirken werde, Tamislaw wieder zu dem zu machen, was seine Vorgänger gewesen, nämlich zu einem Nationalkönige. Daß der Papst wirklich diese Absicht hegte, erhellt aus mehreren Thatsachen. Einmal arbeitete, wie oben gezeigt worden, die erste Synode von Spalatro darauf hin, ganz Dalmatien, d. h. sowohl die kroatischen und romanischen Stühle, als die südserbischen, der Metropole Salona zu unterwerfen. Dieß aber mußte dem Könige Tamislaw, sobald er bereitwillig auf die römischen Vorschläge einging, nothwendig ersprießliche politische Früchte tragen. Für's Zweite erinnere man sich, daß derselbe Tamislaw, nachdem er zwei Jahre lang sich den Anordnungen des römischen Stuhls widersetzt hatte, von Seiten des römischen Legaten Madalbert nicht

mehr den Titel König, sondern nur den „eines Fürsten“ empfing. Das war ein Fingerzeig, daß Tamislaw erst reifliche Einsicht an den Tag legen müsse, ehe Rom seinen Plänen weitern Vorschub leisten werde.

Ich habe hiemit zugleich den Gesichtspunkt enthüllt, aus welchem der große Papst des 11. Jahrhunderts, und auch etliche seiner nächsten Vorgänger, die Angelegenheiten Dalmatiens behandelten. Unten wird sich ergeben, daß Gregorius VII., das Verfahren Johanns X. wieder aufnehmend, ungewöhnliche Anstrengungen machte, um ein südslavisches Nationalkönigthum auf der Ostküste des Adria zu gründen.

Zwischen dem Jahre 928 und der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist eine Lücke in der kroatischen Geschichte: erst um 970, vielleicht noch später, kommt wieder ein Fürst vor, der den Titel König der Kroaten trägt. Archidiakon Thomas von Salona-Spalatro, einer der ältesten einheimischen Chronisten, berichtet [1]: „im Jahre 970 saß auf dem Stuhle zu Spalatro Erzbischof Martin; zu gleicher Zeit war Dircislaw König der Kroaten, das byzantinische Reich aber regierte damals Kaiser Theodosius.“ Weiter unten fügt Thomas bei, von Dircislaw an hätten die Oberhäupter der Kroaten den stehenden Titel Könige geführt, und zwar durch Verleihung der griechischen Basileis, die ihnen auch die Ehrennamen Exarchen oder Patricier zuerkannten. Obgleich die Aussage des Archidiakons sich nicht wenig dadurch empfiehlt, daß er — als der einzige unter den Chronisten — den Herzog Tamislaw — und zwar richtig zum Jahre 914 — erwähnt, schadet seinem Ansehen ein offenbarer Verstoß, den obige Stelle

[1] Schwandtner, Script. hung. III, 548.

enthält: es gab nämlich seit dem siebenten Säculum im griechischen Osten keinen Kaiser, der Theodosius hieß.

Dennoch steht fest, daß in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein König Namens Dircislaw über die Kroaten herrschte. Mehrere vornehme Bulgaren waren aus ihrer Heimat entflohen, hatten bei dem Kroatenkönige Dircislaw Aufnahme gefunden, und machten nun dort aus erworbenen Gütern eine kirchliche Stiftung. Dieß geschah durch Urkunde [1]) vom 9. Februar 994. In derselben rühmen die Schenker das Wohlwollen, das ihnen König Dircislaw bewies, und heben noch insbesondere hervor, daß sie nicht ohne sein Zuthun zum wahren katholischen Glauben, nach der Weise der römischen Kirche, bekehrt worden seien. Offenbar hatten sie vorher dem griechischen Bekenntnisse angehört, und aus letzterer Aeußerung erhellt, daß die Kroaten einen wohl bewußten Unterschied zwischen römischem und griechischem Glauben machten und in den Anhängern des letzteren halbe Ketzer sahen.

Noch einmal wird König Dircislaw auf ähnliche Weise von denselben Schenkern mittelst einer Urkunde vom Jahre 1000 genannt. Diese zweite Handveste [2]) trägt folgende Zeitbestimmung an der Spitze: „im Jahre der Menschwerdung Jesu Christi 1000, da im Orient die großen Kaiser Basil II. und Constantin regierten, da über Kroatien König Dircislaw gebot, da endlich zu Spalatro und Clissa Florinus Fürst (princeps) war." Ohne Frage besagt das Wort princeps hier dasselbe, was sonst in venetianischen und andern Urkunden mit dem Ausdrucke

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 111 b. ff.

[2]) Ibid. 112 b. ff.

prior bezeichnet wird: ein byzantinischer Statthalter ist gemeint, denn neben den Königen Kroatiens, jedoch in einer — vielleicht zuweilen nur scheinbaren Abhängigkeit von ihnen — saßen griechische Oberbeamte in den romanischen Städten der Küste. Beispielweise wird ein Majus zum Jahre 986 als Proconsul Dalmatiens und Prior von Zara urkundlich [1]) aufgeführt.

Wie man sieht, ist es unzweifelhaft, daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts ein Dircislaw den Titel König der Kroaten führte und zum Mindesten die von Slaven bewohnten Strecken des nördlichen Dalmatiens beherrschte. Nun fällt Dircislaws Regierung genau in die Zeit des berühmten venetianischen Seezugs von 998, auf welchem Doge Peter II. Orseolo den Titel Herzog von Dalmatien erwarb. Vergleicht man die venetianischen Berichte [2]), so ergibt sich, daß der Doge damals nicht mit dem Kroatenkönig Dircislaw zusammengestoßen sein kann; denn erst als Peter Orseolo sich der Narenta-Linie, oder dem Lande der Südserben, näherte, kam es zum Kampfe; der fragliche Krieg ist also nicht zwischen den Venetern und den Kroaten, sondern zwischen ersteren und den Narentanern geführt worden.

Auch andere Thatsachen stimmen zu. Der Veneter Chronist Johann sagt [3]): „kurz vor dem Seezuge Peters II. Orseolo sei Zwietracht im königlichen Hause (der Südserben) ausgebrochen, und von seinem Bruder ungerechter Weise der Herrschaft beraubt, habe sich der Häuptling

---

[1]) Farlati, Illyric. Sacr. III, 113 b. Note c.

[2]) Band I, Cap. 31.

[3]) Pertz VII, 32.

Surigua mit dem Dogen verbündet." Dandolo gibt die Namen beider Brüder und auch den ihres Vaters an, indem er schreibt [1]): „nach dem Tode des Slavenkönigs Tirpimir hätten dessen Söhne Mucimir und Surigua um die Herrschaft gestritten, und dieser sei von jenem vertrieben worden." Folglich geboten in dem Lande, das Doge Peter II. Orseolo bekriegte, zwischen 990—1000 erst Tirpimir, dann dessen Söhne Suringa und Mucimir, für Dircislaw dagegen, der urkundlich zwischen 994 und 1000 als König der Kroaten zum Vorschein kommt, findet sich keine Stelle.

Die Sache ist klar: Tirpimir, Mucimir und Surigua waren erbliche Dynasten der Südserben, welche seit Anfang des 10. Jahrhunderts die Oberherrschaft der Kroaten abgeschüttelt hatten, und man muß sie als Nachfolger des Herzogs Michael von Chulme betrachten, den die Bulle des Papstes Johann X. erwähnt; Dircislaw dagegen gehörte dem königlichen Hause Kroatiens an, wie ihn denn auch der Kroatenkönig Cresimir III. in der Urkunde von 1069 unter die Ahnen seines Stammes zählt [2]). Im Uebrigen erhellt aus dem Berichte des Chronisten Johann, daß die Selbständigkeit der Südserben oder Narentaner, verglichen mit den Zuständen zu Anfang des Jahrhunderts, merkliche Fortschritte gemacht habe. Derselbe erzählt [3]) nämlich, neben andern geistlichen Großen sei auch der Erzbischof von Ragusa 998 im Lager des Dogen Peter Orseolo II. erschienen, um venetische Hoheit anzuerkennen.

---

[1]) Muratori XII, 227 oben.

[2]) Schwandtner, Script. hungar. III, 123 unten u. 124 unten.

[3]) Pertz VII,   .

Also gab es zu Ende des 10. Jahrhunderts in der südserbischen Hauptstadt Ragusa einen Erzbischof, der nur den Beschlüssen der Synode von Spalatro und den Anordnungen der Päpste Johann X. und Leo VI. zu Trotz eingesetzt worden sein kann.

Zwar behauptet [1]) Archidiakon Thomas, die Serben hätten sich um 1036 nach Rom gewendet, und vom damaligen Statthalter Petri ausgewirkt, daß eine Metropole auf ihrem Gebiete in der Stadt Antibari gegründet wurde. Allein seiner Aussage steht entgegen, daß er den Namen des Papstes nicht anzugeben weiß, der solches bewilligt haben soll. Noch begründeteren Verdacht erregen folgende Umstände: erstlich führten laut dem Berichte des Chronisten Johann, der als Augenzeuge des venetischen Seezugs von 998 betrachtet werden darf, die Kirchenhäupter von Ragusa schon zu Ende des 10. Jahrhunderts den Titel Erzbischöfe; zweitens liegt eine Bulle [2]) vor, kraft welcher Papst Benedikt VIII. unter dem 27. September 1022 dem Erzbischof Vitalis von Ragusa das Pallium verliehen, und ihm die Suffraganstühle Trebunje, Cattaro, Antibari und Dulcigno untergeordnet haben soll. Drittens ist eine zweite Bulle [3]) vom 18. März 1067 vorhanden, kraft welcher Papst Alexander II. dem Erzbischofe Peter von Antibari-Dioclea das Pallium verlieh, und seiner Metropole eine Reihe Suffragane zusprach, worunter zwei oder gar drei (Trebunje, Cattaro und Dulcigno), welche angeblich Papst Benedikt VIII. 40 Jahre früher dem Erzstuhle Ragusa zugetheilt hatte.

---

[1]) Schwandtner III. 549 ff.

[2]) Jaffé, Regest. Nro. 3080.

[3]) Ibid. Nro. 3422, vergl. Farlati III, 17 ff.

Das sind unauflösliche Widersprüche: meines Erachtens haben die Bischöfe von Ragusa schon vor Ablauf des 10. Jahrhunderts, aber nicht auf römisches Ansehen gestützt, sondern auf Betreiben ihrer politischen Gebieter, der Könige Südserbiens, und in geheimem Einverständniß mit den byzantinischen Patriarchen, den Titel Metropoliten angenommen. Später, als dieselben Könige für gut fanden, die eigenmächtig eingeführte Neuerung durch nachträgliche Zustimmung der Päpste zu bekräftigen, wurden dann, wie es in solchen Fällen häufig geschah, Mährchen erdacht und Bullen geschmiedet, welche die Unterhandlung mit Rom erleichtern, die Ansprüche der südserbischen Prälaten empfehlen sollten.

Der königliche Name, welchen seit 998 auch die venetischen Chronisten den Häuptlingen oder Banen Südserbiens ertheilten, scheint gegen Ende des 10. Jahrhunderts denselben allgemein beigelegt worden zu sein. Jenes slavische Buch, das der Presbyter von Dioclea übersetzte, und das die Sagengeschichte, nicht sowohl Kroatiens, als vielmehr Südserbiens, enthält, kennt in letzterem Lande nur Könige. Meines Erachtens haben die serbischen Häuptlinge dem Beispiele ihrer kroatischen Nachbarn nachgeeifert. Sicherlich ist die Behauptung des Archidiakons Thomas nicht aus der Luft gegriffen, daß die Herzoge Kroatiens seit Dircislaws Zeiten, und zwar mit Einwilligung des byzantinischen Hofes, sich Könige nannten. Das entzündete, denke ich, die Eifersucht der serbischen Bane, sie wollten nicht geringer sein, als ihre Nachbarn, und bestanden darauf, daß man sie gleichfalls mit dem königlichen Titel begrüßte.

Noch muß bemerkt werden, daß die oben angeführten

kroatischen Urkunden Aufschluß darüber geben, warum der Kroatenkönig Dircislaw es ruhig hinnahm, als Doge Peter II. Orseolo die Huldigung der dalmatischen Romanen empfing und die Narentaner mit Krieg überzog. Wie ich an einem andern Orte [1]) gezeigt habe, bezeugt Dandolo ausdrücklich, es sei mit Zustimmung des Basileus geschehen, daß der Doge den Titel Herzog von Dalmatien sich beilegte und die Romanen des Landes venetischer Hoheit unterwarf. Nun erhellt aus jenen Urkunden, daß fast in allen Seestädten Dalmatiens griechische Oberbeamte, Strategen, Proconsuln, Prioren saßen, welche die Rechte des morgenländischen Kaisers vertraten. Wenn nun dieser selbst die von ihm bisher geübte Hoheit ganz oder theilweise — man erinnere sich, daß auch nach dem venetischen Seezug das Kanzelgebet noch für den Basileus gesprochen wurde [2]) — dem Dogen Peter übertrug, konnte König Dircislaw kaum eine gegründete Einsprache erheben. Gerne hat freilich er selbst, oder wenigstens Dircislaws Nachfolger, Cresimir II., das Einnisten der Veneter nicht gesehen, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Wie lange Dircislaw über Kroatien regierte, weiß man nicht, dagegen steht fest, daß nach ihm Cresimir II. König der Kroaten ward. In der Urkunde [3]) vom Jahre 1069, wo König Cresimir III. seine Ahnen, worunter Cresimir I. und Dircislaw, aufzählt, sagt er, der Kroatenkönig Cresimir II. sei sein Großvater, hinwiederum Stephan, gleichfalls König der Kroaten, sei sein Vater ge-

---

[1]) Band I, S. 392.

[2]) Der Seezug. Bd. I. Cap. 31.

[3]) Schwandtner III, 124 unten.

wesen. Die Zeit Cresimirs II. wird durch zwei Chronisten, den Archidiakon Thomas von Spalatro und den Veneter Andreas Dandolo, bestimmt. Jener schreibt [1]): „im Jahre 1015 saß auf dem Erzstuhle zu Salona Metropolite Peter, den Orient beherrschten die constantinopolitanischen Kaiser Basil II. und Constantin, in Kroatien aber regierte König Cresimir, der (durch griechische Verleihung) auch die Würde eines Patricius besaß." Andererseits meldet [2]) Dandolo: „da der Kroatenkönig Cresimir Zara und andere Seestädte Dalmatiens durch tägliche Einfälle belästigte, rüstete, von den Romanen Dalmatiens zu Hilfe gerufen, Doge Otto Orseolo im neunten Jahre seines Dogats eine Flotte aus, vertrieb die Kroaten, und bekräftigte die romanischen Orte in der Treue gegen das Seeland. Als er siegreich in die Heimat zurückkehrte, überreichten ihm die Bischöfe von Arbe, Veglia, Ossero, sowie der gesammte Clerus, die Prioren und die Gemeinden der ebengenannten Inseln eine Schrift, kraft welcher sie sich verbindlich machten, auf ewige Zeiten einen Tribut an Venedig zu entrichten."

Da Doge Otto 1009 den Stuhl seines Vaters, Peter Orseolo II., bestieg, fällt sein neuntes Regierungsjahr mit dem Sommer 1018 zusammen. Das stimmt gut zu der Aussage des Archidiakons, welcher den König Cresimir seit 1015 regieren läßt. Man sieht nun, daß der Kroate nicht gleichgiltig gegen die Huldigung geblieben ist, welche die Romanen Dalmatiens 20 Jahre früher dem Dogen Peter Orseolo II., dem Vater Otto's, geleistet

---

[1]) Schwandtner III, 549.

[2]) Muratori XII, 236.

hatten, sondern Rache dafür nahm. Sein Angriff auf die Seestädte war aber zugleich ein feindlicher Akt gegen das griechische Reich; denn, wie oben gezeigt worden, bezeugt Dandolo, daß Doge Peter Orseolo 998, im Einverständniß mit dem Beherrscher des Ostens, Basil II., der bis zum December 1025 den Thron zu Constantinopel einnahm und folglich zur Zeit Cresimirs II. noch lebte, die Romanen Dalmatiens venetischer Hoheit unterworfen hatte. Wenn daher Dandolo die Wahrheit berichtet, muß man voraussetzen, daß Basil II. nicht wohl zu jenen täglichen Raubzügen Cresimirs geschwiegen haben kann, und diese Annahme erhält erhöhtes Gewicht durch eine weitere Erwägung: mag die Macht der Kroaten seit den nach dem Tode Cresimirs I. eingetretenen Unruhen noch so sehr gesunken sein, sicherlich war sie um 1015 noch groß genug, daß Doge Otto gerechtes Bedenken tragen mußte, ohne Bundesgenossen sich in einen Krieg gegen den südöstlichen Nachbar zu stürzen.

In der That liegen Zeugnisse vor, aus welchen erhellt, daß Doge Otto nicht ohne den Beistand des griechischen Herrschers, Basil II., den Kampf wider den Kroatenkönig Cresimir begonnen hat. Der byzantinische Chronist Georg Cedrenus berichtet [1]: „nachdem Basileus Basil II. im Jahre 1019 Bulgarien unterjocht hatte, fielen ihm auch die benachbarten Gebiete zu, welche einen Theil des Kroatenreichs bildeten. Nur ein einziger kroatischer Häuptling, Sermo, Befehlshaber in Sirmium, fuhr fort, Widerstand zu leisten, doch Diogenes, den Basil als Statthalter der neuerworbenen Provinzen zurückgelassen hatte, räumte

[1]) Georgii Cedreni, opp. ed. Becker, Bonnae, 1839, Vol. II, 476.

den Trotzigen durch Hinterlist aus dem Wege, rückte nun vor Sirmium, zwang die Witwe Sermo's, sich sammt der Stadt zu ergeben, und ließ sie nach Constantinopel abführen, wo Basil sie mit einem vornehmen Griechen vermählte."

Die Einnahme Sirmiums und die Abführung der Witwe erfolgte laut anderen Nachrichten erst sieben Jahre nach der Eroberung Bulgariens und der östlichen Marken des Kroatenreichs. Der italienische Chronist Lupus meldet [1]) nämlich, den Bericht des Cedrenus ergänzend, zum Jahre 1024: „der griechische Katapan von Apulien, Bugianus, fuhr nach Kroatien hinüber, nahm dort die Gemahlin (Witwe) Cismigs, Patrocissa, in Empfang, und brachte sie nach Constantinopel." Ohne Zweifel ist Cismig die italianisirte Form desselben slavischen Namens, den der Grieche nach seiner Mundart mit dem Worte Sermo ausdrückt, den wahren slavischen Laut vermag ich nicht zu errathen. Auch jenes altslavische, vom Presbyter aus Dioclea übersetzte Buch, dessen Sagengeschichten sonst den ächten Quellen widersprechen, stimmt hier mit dem Archidiakon Thomas, sowie mit Dandolo und Georg Cedrenus überein. „Zur Zeit, da König Cresimir Kroatien und Bosnien beherrschte," heißt [2]) es in demselben, „eroberte der griechische Kaiser (Basil II.) ganz Bulgarien. Die Hauptleute aber, welche er zurückließ, unterwarfen auch noch die Provinz Razzien." Dieses Razzenland ist dasselbe, das laut den halb erdichteten Verhandlungen von Delminium zum Kroatenreich gehörte, und

---

[1]) Pertz V, 57.

[2]) Schwandtner III, 490.

begriff [1]) den westlichen Theil des heutigen Serbiens von der Drina an mit der Hauptstadt Sirmium. Auch nach der Unterjochung Razziens blieb Bosnien den Kroaten, denn der Diocleate berichtet [2]) weiter, daß Cresimirs II. Sohn, König Stephan, von seinem Vater, außer dem eigentlichen Kroatien, Bosnien geerbt habe.

Laut dem oben angeführten Zeugnisse Dandolo's unterzogen sich bei der siegreichen Heimkehr des Dogen Otto außer dem Clerus und den Gemeinden der romanischen Inseln, insbesondere die dortigen Prioren der Verpflichtung, hinfort einen Jahreszins an den Palast von Venedig abzutragen. Das waren ohne Frage dieselben ursprünglich vom Basileus eingesetzten oder bestätigten Ortsobrigkeiten, welche 20 Jahre früher dem Vater Otto's, Peter Orseolo II., gehuldigt hatten. Auch in dalmatinischen Urkunden kommen die Prioren unter merkwürdigen Nebenumständen zum Vorschein. Im Jahre 1020 verschenkte der Erzbischof Paulus von Salona-Spalatro an seinen eigenen Vater, Prästantius, Prior der Stadt, eine Kirche. Die betreffende Handveste [3]) beginnt mit den Worten: „im Jahre des Herrn 1020, Römer-Zinszahl 3, da ich, Paulus, Erzbischof von Salona, und mein Vater, Prästantius, Prior der Stadt, war." Während sonst in dalmatinischen Urkunden nicht nur zugleich die griechischen Kaiser und die Könige Kroatiens aufgeführt werden, geschieht beides hier nicht. Ebenso verhält es sich mit einer zweiten um etliche Jahre späteren Schenkung [4]), welche

1) Schwandtner III, 413.
2) Ibid. 491.
3) Farlati, Illyric. Sacr. III, 117.
4) Ibid. 118 a.

ausgestellt ist „in den Tagen des Erzbischofs Paulus von Salona und des Priors von Spalatro, Nicodemus.“ Je nun! beide Acten fallen in die Zeit, da Venetiens Dogen den Titel Herzoge Dalmatiens trugen; deshalb schweigen die Schenker vom Kroatenkönig, wie vom Basileus, nennen jedoch andererseits, damit das Gleichgewicht hergestellt werde, auch den Dogen nicht.

Abermal weiß man nicht, wie lange Cresimir II. regierte, wohl aber, daß auf ihn sein Sohn Stephan I. folgte, derselbe, von dem Cresimir III. in der mehrfach angeführten Urkunde des Jahres 1069 sagt:[1]) „Stephan, König von Kroatien, war mein Vater.“ Außer diesem urkundlichen Zeugnisse ist jedoch sonst meines Wissens nur ein einziges Denkmal über Stephan's Regierung vorhanden, nämlich die oben angeführte Stelle[2]) aus dem Buche des Diocleaten, wo gemeldet wird, König Stephan habe nach seines Vaters Cresimir Tode Kroatien und Bosnien beherrscht. Schwer und bedrängt müssen die Jahre Stephans gewesen sein: das ehemals kroatische Razzenland war verloren, auch das romanische Dalmatien, obgleich es nicht in Abhängigkeit von den Venetern verblieb, kehrte doch nicht unter kroatische Herrschaft zurück, sondern bildete eine Art von griechischer Insel, mitten im Lande der Slaven des Adria. Ich habe an einem anderen Orte[3]) gezeigt, daß Doge Otto Orseolo sich gegen Ende seines Dogats nothgedrungen den deutschen Saliern in die Arme warf. Hiefür nahm der Basileus Rache, indem er die Seestädte Dalmatiens den Venetern abspenstig machte, aber darum

[1]) Schwandtner III, 124, unten ff.

[2]) Ibid. S. 491.

[3]) B. I. 425—46.

doch nicht das frühere Verhältniß derselben zu den Oberhäuptern Kroatiens herstellte, sondern etwas wie eine eigene Regierung unter einem griechischen Oberstatthalter einsetzte.

Urkunden, die zwischen 1033 und 1036 zu Zara ausgestellt sind, tragen folgende Zeitbestimmungen [1]: „im Jahre Christi 1033, Römer-Zinszahl 1, den 5. Juli, da das oströmische Reich Kaiser Romanus (Argyrus) regierte, da ferner auf dem Stuhle von Zara Bischof Andreas saß und da Prior der genannten Stadt Proconsul Gregorius war.“ Ferner: „im Jahre Christi 1036, Römer-Zinszahl 4, den 13. Februar, da das oströmische Reich der durchlauchtigste Kaiser Michael (der Paphlagonier) beherrschte und da Gregor Protospatarius und Strategos von ganz Dalmatien [2]) war.“ Abermals „im Jahre Christi 1036, Römer-Zinszahl 4, da der durchlauchtigste Michael Kaiser des Ostens war, Dalmatien aber unter Verwaltung des Protospatarius und Strategos Gregorius stand.“ Sämmtliche eben angeführte Kennzeichen der Zeit stimmen genau zusammen und sind richtig, ebenso die politischen Verhältnisse. Nach dem im Jahre 1028 erfolgten Tode des Basileus Constantin VIII. hatte Romanus Argyrus, Eidam des verstorbenen Kaisers, den griechischen Thron bestiegen, behauptete denselben aber nur bis zum 11. April 1034, an welchem Tage er auf Betreiben seiner Gemalin Zoe, der Tochter Constantins, erdrosselt ward, worauf Zoe mit ihrem Liebhaber dem Paphlagonier Michael, die Herrschaft theilte.

Obige Urkunden führen uns gleichsam vor Augen, wie Schritt vor Schritt eine griechische Regierung in Dal-

[1]) Schwandtner III, 131.

[2]) Gregorio protospatario et stratico universae Dalmatiae.

matien sich ausbildete. Gregor war Anfangs nur Prior und Proconsul in Zara, aber drei Jahre später erlangt er dieselbe Würde eines Protospatars, mit welcher der griechische Hof häufig auch die Dogen des Seelands begnadigte; zugleich wird er Strateg von ganz Dalmatien genannt. Und noch hatte das Amt seine volle Reife nicht erreicht, nach einiger Zeit verwandelt sich, wie wir unten sehen werden, der Strateg in einen Katapan Dalmatiens, und derselbe prächtige Titel eines Oberstatthalters, den die griechischen Landvögte des südlichen Italiens zu führen pflegten, kehrt im römischen Dalmatien wieder. Das beweist sonnenklar, daß der Hof von Constantinopel fest entschlossen war, die Seestädte ganz unabhängig von den Kroaten zu machen, obgleich allerdings der Basileus diesen Zweck nicht zu erreichen vermochte.

Während dies längs der Küste des Adria vorging, muß König Stephan das Scepter in Nord-Dalmatien getragen haben. Noch ein zweites, gefährlicheres Hemmniß kroatischer Machtentwicklung kam hinzu. Durch die klugen Einrichtungen Kaiser Heinrichs II. und durch den Ehrgeiz seiner salischen Nachfolger auf der Nordseite gedemüthigt und eingeengt, begannen Ungarn's Könige ihre Waffen nach Süden zu kehren, und auch die Kroaten zu drücken. Wie ich an einem andern Orte [1]) gezeigt habe, bezeugt Dandolo, daß Peter, des heiligen Stephans I. Neffe, schon zwischen 1026 und 1030 Dalmatien belästigte, und daß eben derselbe bis gegen 1042 hin eine Reihe Seestädte, namentlich auch Zara, welches erst 1045 von den Venetern wieder erobert wurde, in seine Gewalt brachte. [2]) Obgleich diese

[1]) B. I. 453, 490.

[2]) Muratori XII, 239 und 244.

Angriffe vielleicht ursprünglich mehr den griechischen Landvögten oder Catapanen als den Kroaten galten, ist doch kaum denkbar, daß nicht auch König Stephan, der damals regierte, mehr oder minder schwer durch dieselben betroffen worden sein sollte. Freilich, die bittersten Früchte ungarischer Einmischung reiften erst nach den Zeiten Stephans: die magyarische Krone war es, welche, wie sich unten ergeben wird, noch vor dem Schluße des 11. Jahrhunderts, dem Kroatenreiche den Todesstreich versetzte. Man begreift nun, daß und warum unter solchen Umständen Chroniken und Urkunden wenig von König Stephan zu berichten wissen; die Last der Verhältnisse hat ihn niedergedrückt.

Dreizehntes Kapitel.

König Cresimir III. Die Päpste Nikolaus II. und Alexander II. arbeiten auf Verschmelzung Kroatiens.

Auf ihn folgte sein Sohn, Cresimir III., auch Peter genannt. Eine Reihe Urkunden, die von 1052 bis 1073 reichen, zeugen von seiner Thätigkeit. Im Jahre 1052 schenkte [1]) Cresimir, „durch Gottes Fürsehung König der Kroaten und der Dalmatiner", dem Nonnenkloster zur hl. Mutter Gottes in Zara gewisse Güter. Sieben Jahre später nimmt ebenderselbe hervorragenden Antheil an einer überaus wichtigen Verhandlung mit Rom. Ich lasse zunächst zwei Urkunden [2]) reden: „im Jahre der Menschwerdung Jesu Christi 1059, da auf dem Stuhle Petri zu

[1]) Die Urkunde bei Farlati, Illyric. Sacr. V, 604 a. oben.

[2]) Schwandtner III, 155 ff.

Rom Papst Nikolaus saß, da im Ostreiche zu Constantinopel (Isaak) Comnenus regierte, da ferner zu Belgrad (Zara-Vecchia) Theodosius Bischof und Dragoslaw Prior war, im Februarmonat, habe ich Cresimir, Stephans Sohn, durch Gottes Gnade König von Kroatien und Dalmatien, mit Einwilligung des Bischofs, des Priors und der Bürgerschaft von Zara-Vecchia den Abt Andreas hieher berufen und in Anwesenheit des päpstlichen Legaten Mainardus, der vom vorgenannten Apostolikus Nikolaus abgeschickt worden, sowie mit Zustimmung meiner Großen, folgende Schenkung ausfertigen lassen." Die Schenkung betrifft außer vollkommener Abgabenfreiheit, die Insel Zuri und einen bei Zara-Vecchia gelegenen Hof. Ausdrücklich wird beigefügt, der Banus Goizo und die anderen Großen des Reiches hätten in die Vergabung des Hofes gewilligt. Folgen dann die Unterschriften des päpstlichen Bevollmächtigten oder Apokrisiarius Mainardus, des Metropoliten Laurentius von Salona, mehrerer Bischöfe, des Banus Goizo, der Zupane von Licca und Sidrag, der Prioren Dragoslaw, Drago, Dabreina, dann mehrerer anderer weltlicher und geistlicher Vornehmen, Unter-Zupane, Castellane, Schwertträger.

Eine zweite Urkunde [1]) vom gleichen Jahre bestätigt obige Schenkung. Abermal wird die Anwesenheit des päpstlichen Legaten Mainardus hervorgehoben. Die Unterschriften gehören meist denselben Personen an.

Neben dem Könige gab es also noch einen besonderen Banus in Kroatien, der jedoch von der Krone abhängig war; denn als Vasalle Cresimir's, allerdings als ein mächtiger und hochgestellter, ohne dessen Einwilligung der König

---

[1]) Schwandtner III, 156, ff.

nichts Wichtiges unternehmen konnte, steht Goizo da. Aus anderen Urkunden, die ich später mitzutheilen mir vorbehalte, wird sich ergeben, daß noch andere Bane während Cresimir's Regierung zum Vorschein kommen. Cresimir selbst führt — und zwar schon seit 1052 — den Titel König der Kroaten und der Dalmatiner. Nun bezeugen die venetischen Chronisten, deren Glaubwürdigkeit unzweifelhaft, daß seit 998 sich die Dogen Venetiens zugleich Herzoge von Dalmatien nannten. Unter diesen Umständen wird man auf die Vermuthung hingetrieben, Cresimir III. habe den letzteren Theil seines Titels den Dogen zu Trotz angenommen. Immerhin konnte dies nicht ohne Zuthun der Romanen Dalmatiens geschehen. Die natürlichen Obrigkeiten der letzteren hießen, wie wir wissen, Prioren. Nun eben diese Prioren bilden mit dem Bane, mit den Zupanen und Bischöfen den Hof des Königs Cresimir, sind seine Großen, tagen mit ihm. Klar stellt sich daher heraus: die Romanen Dalmatiens — wenigstens ein Theil derselben — haben Cresimir gutwillig als Gebieter geehrt.

Eine andere Frage ist, ob es glaublich oder wahrscheinlich sei, daß Cresimir, wie den Venetern zu Trotz, so auch wider den Willen des byzantinischen Hofs, die Herrschaft über die Romanen Dalmatiens erlangt habe. Ich rechne auf Zustimmung aller Unbefangenen, wenn ich behaupte, daß zwei Gegner auf einmal, die Veneter und der Basileus, zu viel gewesen wären, um so etwas durchzusetzen. Abgesehen hievon liegen Thatsachen vor, welche keinen Zweifel darüber zulassen, daß die Romanen mit Einwilligung des Basileus in obiges Verhältniß zu Cresimir III. getreten sind. Früher bemerkte ich, die griechischen Oberbeamten, welche während der Regierung des König Stephan unter

dem Namen Strategen von ganz Dalmatien erwähnt werden, hätten später den Titel Katapane Dalmatiens angenommen. Ein solcher Katapan war in Cresimirs Tagen Leo, der jedoch, gleich dem Ban Goizo und gleich den Zupanen und Bischöfen, als Vasalle des Kroaten-Königs erscheint.

Mittelst Urkunde [1]) vom Jahre 1069, Römer-Zinszahl 7, vergabte König Cresimir von Kroatien und Dalmatien, welcher eben zu Nona Hof hielt, nach vorgängiger Berathung mit seinen Zupanen, Grafen, Banen [2]) und Capellanen, an das Kloster S. Chrysogonus zu Zara, die im dalmatischen Meerbusen unweit dem Eiland, das auf slavisch Heru heißt, gelegene Insel St. Maurus. Die Schenkung unterschrieben der Zupan von Nona, ein Pfalzgraf Boleslaw, der Zupan von Licca, der Zupan von Brebir, Johann, königlicher Capellan, Peter, königl. Hofrichter, Swidoz, königlicher Mundschenk, Herr Leo [3]), kaiserlicher Protospatarius und Katapan von ganz Dalmatien, Sawislaw, Richter von Nona, der Zupan von Sidrag, der Zupan von Cettina, Andreas, Prior von Belgrad und einige andere Vornehme. Nichts weist darauf hin, daß die Unterschriften nach einem gewissen Rangverhältnisse der betreffenden Personen aufeinander folgen. Demnach scheint es kaum glaublich, daß Leo, kaiserl. Protospatar und Katapan von ganz Dalmatien, obgleich er allein unter sämmtlichen übrigen Genannten den Ehrennamen Herr em-

[1]) Schwandtner III, 124 unten ff.

[2]) Cum zupanis, comitibus atque nostris Banis, letzteres Wort in der Mehrzahl, es gab also mehrere Bane.

[3]) Dominus Leo imperialis protospatharius ac totius Dalmatiae catipanus.

pfängt, mitten unter 15 Andere — wie hier der Fall — hineingestellt worden wäre, wenn er nach der Meinung der Zeitgenossen gleichen Rang mit dem Könige, oder auch nur den nächsten nach ihm eingenommen hätte.

Obige Urkunde beweist daher, daß Kroaten und Dalmatiner in dem kaiserlichen Protospatar und Katapan von Dalmatien einen Großbeamten, wie andere mehr, und einen Unterthan des Königs Cresimir sahen. Da gleichwohl seinem allgemeinen Titel Katapan durch den Beisatz kaiserlicher Protospatar eine bestimmte Beziehung auf ein Dienstverhältniß züm griechischen Basileus angefügt wird, muß man den Schluß ziehen, daß Leo nicht ohne Einwilligung des byzantinischen Hofes den Kroaten-König als einen zweiten oder Neben-Gebieter anerkannt haben kann, denn sonst wäre der Katapan ein offenbarer Verräther am Basileus gewesen, ein Vergehen, das zwar häufig in der Welt vorkommt, aber nie ungescheut in öffentlichen Urkunden zur Schau getragen wird. Noch will ich bemerken, daß Leo laut einer zweiten Urkunde [1]) außer der Würde eines Katapans von ganz Dalmatien, noch das besondere Amt eines Priors der dalmatischen Hauptstadt Zara bekleidete.

Zunächst handelt es sich darum, zu ermitteln, wie es gekommen sein möge, daß der griechische Hof, nachdem in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von Constantinopel aus unzweifelhafte Versuche gemacht worden waren, die dalmatischen Seestädte kroatischer Herrschaft völlig zu entziehen, nunmehr die Romanen des Adria gutwillig dem

---

[1]) Vom Jahre 1067. Schwandtner III, S. 123 oben. Prioratum Zaderae retinente Domino Leone imperiali protospathario et totius Dalmatiae Catapano.

König Cresimir III. unterordnete. Wir werden der Lösung dieser wichtigen Frage näher kommen, wenn wir die zweite Hauptperson jener beiden Urkunden, den päpstlichen Apokrisiarius Mainardus nämlich, in's Auge fassen. Als Legat des Papstes Nikolaus II. (welcher Petri Stuhl von 1059 bis 1061 einnahm) befand sich dieser Mainardus bei König Cresimir III. und wurde von demselben offenbar hochgeehrt.

Klar ist vor Allem, daß der Legat irgend ein kirchliches Geschäft betrieben haben muß, denn für Nichts oder bloßer Förmlichkeiten wegen sandten Petri Statthalter keine Botschafter an die Häuptlinge der Kroaten. In der That meldet [1]) Archidiakon Thomas von Spalatro, der zweitälteste dalmatische Chronist: „ein Schisma war in der Kirche Dalmatiens und Kroatiens ausgebrochen. Deshalb erschien nun darüber als päpstlicher Bevollmächtigter Herr Mainardus, der damals Abt des Klosters Pomposa war, aber später Cardinal-Bischof von S. Rufina wurde. Derselbe versammelte die Prälaten Kroatiens und Dalmatiens zu einer Synode, welche viele wichtige Beschlüsse faßte, und unter anderen diesen: Niemand solle sich fürder unterstehen, die Messe in slavischer Sprache zu halten; nur die griechische und die lateinische Sprache seien beim Gottesdienst gestattet, und kein Priester, der blos slavisch verstehe, dürfe in Zukunft geweiht oder befördert werden."

Kaum kann man, denke ich, läugnen, daß die von dem Archidiakon angeführte Satzung so aussieht, als habe er sie den jetzt nicht mehr vorhandenen Acten der von Mainardus abgehaltenen Synode entnommen. Auch paßt sie gut zu bekannten Verhältnissen. Seit der zweiten Hälfte

---

[1]) Schwandtner III, 552 unten ff.

des neunten Jahrhunderts hatte die cyrillische Liturgie im slavischen Dalmatien Wurzel getrieben, und vollkommen wahrscheinlich ist, daß Papst Nikolaus II. für nöthig erachtete, neuerdings gegen das Uebel einzuschreiten. Allein der Archidiakon schwächt selbst wieder das Gewicht seiner Aussage durch Zumischung von Fabeln, die theilweise abenteuerlicher Art sind. Einmal behauptet er nämlich, Mainardus sei als Legat, nicht des zweiten Nikolaus, sondern des zweiten Alexander nach Dalmatien gekommen. Thomas verwechselt, wie man sieht, letzteren mit seinem Vorgänger Nikolaus. Sodann bezeichnet er als Urheber des dalmatischen Schisma einen Ketzer Methodius, aber nicht dadurch, daß Methodius slavische, sondern dadurch, daß er gothische Buchstaben erfunden habe. Drittens fügt er folgende, beim ersten Anblicke ungeheuerliche Fabel bei: während die slavischen, durch den letzten Beschluß von jeder Beförderung ausgeschlossenen Priester, innerlich von Aerger glühten, aber äußerlich schwiegen und sich ruhig verhielten, kam ein fremder Priester dahergelaufen in's Kroatenland. Dieser Fremdling hieß Wulf und verführte die Gothen Dalmatiens von Neuem zum Abfalle von Rom.

Wie? nicht nur gothische Buchstaben, sondern auch leibhaftige Gothen mitten unter den dalmatinischen Slaven des 11. Jahrhunderts! Ich sage kurz meine Meinung. Die Strenge der Beschlüsse jener Synode muß unter Betheiligten nicht geringen Lärm erregt haben, aber auch Vertheidiger derselben traten auf und machten geltend, mit Recht lege der Papst die Axt an die slavische Liturgie des Methodius, welcher ein ebenso gefährlicher Neuerer sei, als einst im vierten Jahrhundert der Gothen-Bischof Wulf oder Ulfilas; denn gleich wie dieser durch seine gothischen

Buchstaben, d. h. durch gothisches Meßbuch und gothische Uebersetzung der Bibel, die arianische Ketzerei unter den Germanen mächtig befördert habe, so drohe aus der cyrillischen Liturgie, wenn nicht bei Zeiten Einhalt geschehe, eine der schlimmsten Spaltungen hervorzubrechen. Weisheit lag in dieser Vergleichung; aber freilich der Archidiakon Thomas hat sie mit wenig Verstand angewendet, indem er aus dem alten Gothenbischof Wulfilas, auf den nur beispielsweise berufen wurde, einen neuen Slawo-Gothen Wulf machte und denselben nach Dalmatien hinüber beförderte.

Dieser lächerliche Verstoß kann jedoch der Glaubwürdigkeit seines Berichtes, betreffend den damals gefaßten Beschluß, keinen Eintrag thun, denn auf Seite des letzteren steht die oben erwähnte Urkunde Cresimir's III. vom Jahre 1059 und überdies eine Bulle des Papstes Alexander II., der im October 1061, nachdem sein Vorgänger Nikolaus II. Ende Juli desselben Jahres mit Tod abgegangen war, Petri Stuhl bestiegen hatte. Bruchstücke eines Schreibens [1]) sind nämlich auf uns gekommen, das Alexander II. an den König und an die Bischöfe Dalmatiens richtete und das so lautet: „Wir zeigen Euch hiemit an daß die Satzungen, welche mehrere Brüder, der ehrwürdige Mainardus, unser Cardinal, und Metropolit Johann von Salona, zu Spalatro und in andern Städten entworfen haben, von unserem seligen Vorgänger Nikolaus II. kraft apostolischer Machtvollkommenheit auf einer römischen Synode bestätigt worden sind."

Man sieht, durch den Tod überrascht, konnte Nikolaus die erfolgte Bestätigung nicht mehr den Dalmatinern

---

[1]) Jaffé, Regest. Nro. 3509.

kundthun; darum holte nun Alexander II. das Versäumte nach, und zwar ist dies allem Anscheine nach bald nach seiner Erhebung auf Petri Stuhl geschehen. Wie Mainardus nach Dalmatien kam, war er noch Abt, denn König Cresimir III. bezeichnet ihn in der zweiten Urkunde von 1050 als solchen.[1]) Nach seiner Rückkehr aber scheint er zum Lohne für die glücklich ausgeführte Gesandtschaft das Cardinalat erlangt zu haben. Wann dies geschah, kann ich nicht bestimmen, dagegen steht fest, daß er seit 1063 nicht blos Cardinalbischof von Silva Candida, oder was hiemit gleichbedeutend, von Santa Rufina, sondern auch päpstlicher Bibliothekar und Kanzler war.[2]) Auch in anderen Quellen wird er als Cardinal aufgeführt.[3])

Vermessen wäre es, wollte man in Zweifel ziehen, daß die Sendung des Mainardus hauptsächlich das Schisma der slavischen Liturgie betraf; doch hatte er sicherlich noch andere Aufträge; denn das Bruchstück[4]) einer zweiten Bulle Alexanders II., gerichtet an denselben König und an dieselben Bischöfe Dalmatiens, liegt vor, das so lautet: „Bischöfe, Presbyter, Diacone, welche neuerdings Weiber nehmen, oder die schon geehelichten bei sich behalten, sollen abgesetzt werden.“ Wo ist aber jenes Schisma ausgebrochen, das Mainardus in erster Linie heilen sollte? bei den romanischen Dalmatinern oder bei den eigentlichen Kroaten, Cresimir's III. Unterthanen? Ich glaube nein, und zwar darum nein, weil die Romanen kraft ihrer Geburt die

---

[1]) Schwandtner III, 157 oben. Apocrisiarius s. r. ecclesiae venerabilis abbas, Maynardus.

[2]) Jaffé, S. 389.

[3]) Man vergleiche z. B. Pertz, Script. XII, 14, oben.

[4]) Jaffé, Nro. 3510.

lateinische Sprache im Gottesdienst brauchten und weil die Kroaten, obgleich slavisch redend, seit den Tagen Papst Johanns X. sich an das lateinische Meßbuch gewöhnt hatten, und überhaupt der römischen Kirche längst pünktlichen Gehorsam leisteten.

Meines Erachtens war nicht Kroatien, sondern Südserbien oder das Küstenland von der Cettina bis nach Durazzo hin Sitz des Schisma's. Auf so etwas deuten schon die Worte des Bruchstückes der ersten Bulle hin. „Die Satzungen", schreibt Alexander II., „welche meine Mitbrüder zu Spalatro und in andern Städten entworfen haben." Allerdings bildete Spalatro gleichsam die Grundlage, oder wenn man so will, das Hauptquartier der Verhandlungen, welche Mainardus betrieb, aber dieselben bezogen sich noch auf andere Städte, deren Namen der Papst zu verschweigen für gut fand. Nun an eine dieser Städte, und zwar an eine unter südserbischer Hoheit stehende, hat der nämliche Papst Alexander II. kurz darauf — durch Bulle [1]) vom 18. März 1067 — höchst wichtige Vorrechte verliehen, Vorrechte, die nach meiner Ueberzeugung sehr enge mit der Sendung des Abtes Mainardus vom Jahre 1059 zusammenhingen. Der wesentliche Inhalt besagt:

„Wir Alexander, Knecht der Knechte Gottes, an den ehrwürdigen Erzbischof Peter von Dioclea-Antibari unseren Gruß im Herrn. Wisse, geliebter Bruder, daß wir deiner Bitte gemäß die alte Metropole Dioclea wieder hergestellt haben. Demgemäß sollen außer Antibari (dem Sitze des neuen Erzbischofs) zu deinem Erzsprengel gehören die Stühle Cattaro, Dulcigno [2]), Suacia, Scodra (Scutari), Drivosto,

[1]) Jaffé, Nro. 3422.

[2]) Man vergl. die Noten bei Farlati VII, 18 ff.

Pulato, Servia (eine alte serbische Kolonie, tief im Innern, nördlich vom Olympus-Berge, westlich vom Salonicher Meerbusen), Bosna, Trevigne. Auch das Pallium verleihen wir Dir.“ Folgen nun Vorschriften über den würdigen Gebrauch dieses Ehrenzeichens. Ausgefertigt ist die Bulle durch den Subdiacon und Kanzler Peter als Stellvertreter des Erzbischofs Hanno von Cöln, welcher Erzkanzler des römischen Stuhles genannt wird.

Ich habe diese Bulle Alexander's II. schon oben kurz besprochen, da ich sie mit einer andern, angeblich durch Papst Benedict VIII. erlassenen, vom 27. September 1022 verglich. Letztere soll Gregor, „Ypocancellarius des Herrn Papstes Benedict des achten“ aufgesetzt haben. Nun kommt unter sämmtlichen Kanzlern, die im Namen des achten Benedict Bullen schrieben, der hier genannte Gregor nur ein einzigesmal, nämlich eben in dem angeblichen Erlasse vom 27. September 1022 vor, alle andern heißen anders. [1]) Doch das ist eine Kleinigkeit, verglichen mit einem größeren Knoten. Ich fordere Jeden, der etwas von mittelalterlicher Diplomatik versteht, oder zu verstehen glaubt, ernstlich auf, mir eine echte Bulle zu zeigen, welche von einem päpstlichen Ypocancellarius ausgefertigt wäre. Nirgends in der weiten latino-germanischen Welt findet sich sonst ein ähnliches Geschöpf! Kurz, durch diesen einen Zug verräth die angebliche Bulle vom 27. September 1022, daß sie das Machwerk eines Halb-Griechen ist, der die hellenische Bedeutung des Wörtchens ὑπὸ besser kannte, als die Formen der römischen Kanzlei. Dagegen zeigt obige Unterschrift der Bulle Alexander's II. vom 18. März 1067 schlagend für

[1]) Jaffé, S. 351.

ihre Echtheit. Hanno von Cöln war wirklich Erzkanzler der römiſchen Kirche und acht bekannte Bullen Alexander's II. tragen [1]) in gleicher Weiſe ſeinen Namen. Aber nur Wenige wußten Solches, und nie würde ein dalmatiniſcher Fälſcher es vermocht haben, die hiſtoriſche Wahrheit ſo fein und unmerklich abzuconterfeien.

Die Bulle vom März 1067 birgt noch ein anderes Geheimniß, über das ſpätere Denkmäler Licht verbreiten. Die Reihenfolge der Erzbiſchöfe von Antibari wurde nach dem Tode des in der Bulle von 1067 erwähnten Petrus faſt achtzig Jahre lang unterbrochen, [2]) vermuthlich, weil die politiſchen Umwälzungen, von welchen unten die Rede ſein wird, auch der kirchlichen Ordnung einen Stoß verſetzten. Erſt in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts taucht wieder ein Erzbiſchof von Antibari auf, der Gregorius hieß. Nun eben dieſer Gregorius richtete um 1178 an den damaligen Metropoliten Rainer von Salona-Spalatro ein Schreiben, [3]) worin er erklärte: „aus alten Erläſſen, Urkunden ſeiner Vorgänger, und verſchiedenen anderen Beweismitteln habe er erſehen, daß dem Erzſtuhle von Salona das Primat über ganz Dalmatien gebühre, und daß die Metropole Dioclea, deren Sitz jetzt zu Antibari, nur mit Zuſtimmung des Primaten von Salona errichtet worden ſei. Deshalb fühle er — Gregor — ſich gedrungen, die gleiche Ehre Salona zu erzeigen, jedoch unter der Bedingung, daß Rainer im eigenen und ſeiner Nachfolger Namen die Zuſage ertheile, jetzt und künftig den Kirchenhäuptern von Antibari das Pallium vom Papſte

[1]) Jaffé, S. 389 unten ff.

[2]) Farlati VII, 22, b.

[3]) Ibid. S. 24, b.

auszuwirken.“ Das heißt nun: Gregor wollte vor der Welt als Erzbischof erscheinen, insgeheim aber übernahm er die Verpflichtung, Salona's kirchliche Oberhoheit anzuerkennen.

Warum legte nun Gregor von Antibari, der Nachfolger jenes Peter, ein solches Geständniß ab? Offenbar deshalb, weil zwischen den Stühlen von Antibari und Salona eine geheime Uebereinkunft bestand, welche Gregor nöthigte, so zu reden, wie er sich aussprach. Diese Uebereinkunft aber kann nur zu der Zeit, da Antibari erzbischöfliche Ehren erlangte, also in Alexander's II. Tagen, abgeschlossen worden sein. Kurz, nothgedrungen muß man annehmen, daß Papst Alexander II., als er Antibari zum Erzbisthum erhob, gleichwohl dem Erzstuhle Salona gegewisse Rechte kirchlicher Hoheit über Südserbien und dessen künftige Metropole vorbehalten hat.

Eine zweite Frage drängt sich auf: Warum ist es geschehen, daß der damalige Papst unter schwierigen Umständen die fragliche Maßregel beharrlich durchsetzte? Meines Erachtens darum, weil blos auf dem angegebenen Weg das Uebel slavischer Liturgie, das fortwährend in Südserbien wucherte, beseitigt werden konnte. Nur, wenn es gelang, einen mächtigen Prälaten der Narentaner ganz in das Interesse des heil. Stuhles zu ziehen, ließ sich gründliche Heilung hoffen. Hinwiederum um einen Prälaten in solcher Weise zu gewinnen, mußte man ihm außergewöhnliche Ehren, das Pallium, erzbischöfliche Rechte anbieten. Sicherlich bestand die Gegenbedingung, die dem Antibarenser gemacht wurde, in der Auflage, „die Satzungen, welche Kardinal Mainardus und der Erzbischof von Salona zu Spalatro nnd in andern Städten entworfen hatten“,

oder wenn man mit dem Archidiaconus Thomas reden will, die Beschlüsse bezüglich der slavischen Liturgie bei den Südserben, dem halb griechischen, halb barbarischen Volke, durchzuführen.

Der Papst erreichte nebenbei noch einen zweiten, ebenso wichtigen Zweck. Oben [1]) wurde gezeigt, daß sich schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts die Bischöfe von Ragusa ohne römische Einwilligung, aber offenbar mit geheimen Vorschub der Patriarchen von Constantinopel, zu Erzbischöfen aufgeworfen hatten. Indem nun Alexander die nicht weit von Ragusa gelegene Stadt Antibari zur Metropole erhob und ihr eine Reihe von Suffraganen zuordnete, auf welche, wie aus der unterschobenen Bulle vom Jahre 1022 sattsam erhellt, die Ragusaner Ansprüche machten, trieb er die Anmaßer so in die Enge, daß sie um jeden Preis die Gnade des römischen Stuhls erkaufen, vor Allem aber sich unterwerfen mußten. Freilich hatte Alexander II. andererseits nicht geringe Hindernisse zu überwinden. In der menschlichen Natur lag es, daß der Erzbischof von Salona, dessen Erzstuhle kraft uralter Ueberlieferung das Primat über ganz Dalmatien gebührte, durch Verwandlung Antibari's in ein Erzbisthum gekränkt ward. Allein der Papst beschwichtigte diese Eifersucht dadurch, daß er den Antibarenser nöthigte, auch als Erzbischof eine gewisse Oberhoheit Salona's anzuerkennen; er entwaffnete zweitens den Widerwillen des Salonitaners dadurch, daß er dem politischen Gebieter von Salona, dem Kroatenkönige Cresimir, bedeutende Vortheile in Aussicht stellte. Und hiemit komme ich auf einen Hauptpunkt.

---

[1]) S. Cap. 11.

Wer kann leugnen, daß in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Papst Johann X. durch die früher geschilderten Maßregeln sich außerordentliche Verdienste um Volk und Oberhaupt der Kroaten erworben hat. Die Pläne eben dieses zehnten Johann aber nahmen die Statthalter Petri, welche in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts regierten, unverkennbar wieder auf. Unten wird sich zeigen, wie viel Gregor VII. für Einheit und Macht dalmatischen Königthums that. In gleichem Geiste handelten aber schon Nikolaus II. und Alexander II. Beweis dafür die Sendung Mainards von 1059 und die Bulle von 1067. König Cresimir hat die Sache der römischen Kirche zu seiner eigenen gemacht, doch war es keineswegs blos uneigennützige Hingebung, was ihn leitete. Cresimir's Absichten gingen dahin, unter katholischem Banner ganz Dalmatien zu einem politischen Ganzen zu vereinigen, folglich außer den Romanen, die bereits mit Einwilligung des griechischen Hofes in das alte Verhältniß zur kroatischen Krone zurückgetreten waren, auch die Serben der Südküste, die damals, wie früher, ihre eigenen Bane mit königlichem Titel hatten, kroatischer Obergewalt zu unterwerfen. Zu diesem Ziel führte aber nur ein Weg: man mußte ein Kirchenhaupt Serbiens vermögen, daß es gemeine Sache mit dem heil. Stuhle und mit den Verbündeten desselben, mit König Cresimir III. und dem Metropoliten von Salona, machte, man mußte weiter eben dasselbe mit den nöthigen Mitteln ausstatten, um das Werk mit Erfolg betreiben zu können.

Hat nun, frage ich, Papst Alexander II. nicht genau diesen Weg eingeschlagen, gerieth nicht der neu eingesetzte Metropolit von Antibari, von nun an der mächtigste Prälat

Serbiens, durch die geheime Huldigung, die er dem Erzstuhle Salona leistete, in Abhängigkeit von König Cresimir III., dem politischen Gebieter Salona's, und wurde nicht der Antibarenser, nachdem einmal der Wurf gefallen, durch den mächtigsten aller Triebe, durch den der Selbsterhaltung, genöthigt, Alles daran zu setzen, daß Rom in Serbien den Sieg erringe, und, was wohl unzertrennlich, daß in kirchlicher Hinsicht die serbische Nationalität, auf welche sich die Oberbane, oder wenn man den Titel, den sie sich selbst beilegten, brauchen will, die Könige der Narentaner stützten, und deren amtlicher Ausdruck die Liturgie Cyrills war, unterliege. Aus Akten, die ich unten beibringen werde, erhellt unzweifelhaft, daß die Narentaner-Könige das Geheimniß von Antibari durchschauten, daß sie sich durch Gründung dieser Metropole bedroht fühlten. Kurz, die Bulle Alexander's II. vom 18. März 1067 hat zum Mindesten ebenso sehr den Zwecken Cresimir's III., als denen Roms gedient.

Und nun, nachdem sich ein Zusammenwirken des heil. Stuhles und des Kroaten Cresimir klar herausgestellt hat, ist es Zeit, den Satz auszusprechen, daß auch die Uebereinkunft zwischen Cresimir und dem byzantinischen Hofe, welche bewirkte, daß der griechische Katapan Dalmatiens wie ein Unterthan den Kroatenkönig ehrte, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ohne römische Vermittlung zu Stande gekommen sei. Wahr ist es, auch wenn man nicht voraussetzt, daß ein Papst dem griechischen Hofe die Augen öffnete, hatte der Basileus Grund genug, sich in Gutem mit dem Kroatenkönig zu verständigen. Wie oben gezeigt worden, drängten die Magyaren seit 1040 mit Macht auf Dalmatien, und hatten bereits mehrere Seeplätze in ihre

Gewalt gebracht. Unheilbare Thoren wären nun die Beherrscher des Ostens gewesen, wenn sie einer ungarischen Eroberung Dalmatiens ruhig zusahen, denn, wenn die Magyaren Herren der Seeküste wurden, dann stand unfehlbar die Sicherheit des oströmischen Reichs auf dem Spiele, während andererseits der Basileus laut vierhundertjähriger Erfahrung kroatische Selbständigkeit nicht zu fürchten brauchte. Nun wurde das Wachsthum magyarischer Macht wesentlich durch den von Constantinopel aus zugerichteten Gegensatz zwischen dem romanischen Dalmatien und dem slavischen Kroatien befördert, der die militärische Entwicklung des Landes lähmte. Folglich schrieb sein eigener wohlverstandener Vortheil dem Basileus vor, dafür zu sorgen, daß dieser Gegensatz ausgeglichen, folglich, daß Cresimir in Stand gesetzt ward, den Doppeltitel eines „König von Kroatien und von Dalmatien“ zu führen, was, wie wir wissen, wirklich geschah.

Allein Hochmuth und Einbildung, Eigenschaften, welche dem byzantinischen Hofe in reichlichem Maße innewohnten, bequemen sich sehr selten dazu, auf die Stimme der Vernunft zu hören, sobald sie, was hier der Fall, Opfer fordert. Ich wage daher nicht anzunehmen, daß der Basileus aus eigenem Antriebe dem Kroatenkönige jene Zugeständnisse machte, und ziehe die andere oben entwickelte Erklärung vor. Zum erstenmal hat sich Cresimir den Doppeltitel urkundlich [1]) im Jahre 1052 beigelegt. Damals saß auf dem Throne zu Byzanz Constantin Monomachus, der das oströmische Reich von 1042 bis zum Spätherbste 1054 beherrschte. Eben dieser Constantin er-

---

[1]) Oben S. 212.

zeigte, wie ich im nächsten Abschnitte darthun werde, dem Stuhle Petri Gnaden, die in den Jahrbüchern des Ostens unerhört waren, um Papst Leo IX. zu gewinnen. So überaus günstig war die Stellung dieses Papstes dem genannten Basileus gegenüber, daß er voraussichtlich auf keine ernstlichen Schwierigkeiten stieß, wenn er, auf die Pläne Johanns X. zurückkommend, Wiederherstellung kirchlicher und politischer Ordnung in Dalmatien begehrte.

Leo IX. hat nach meiner Ueberzeugung die nöthigen Schritte gethan. Er starb, wie wir wissen [1], den 19. April 1054. Auf ihn folgte erst Viktor II. bis zum Sommer 1057, ein Werkzeug der Salier, dann Stephan X. vom 2. August 1057 bis Ende März 1058, der durch innere Verlegenheiten so gehemmt war, daß er sich nicht frei bewegen konnte. Der nächste Papst Nikolaus II. nahm alsbald die von Leo IX. begonnene Gregorianische Bewegung wieder auf, welche dann seine Nachfolger Alexander II. und Gregor VII. siegreich durchführten. Nun einer der ersten Akte des zweiten Nikolaus war die Sendung des Abtes Mainardus nach Dalmatien. Drängt sich unter diesen Umständen nicht die Vermuthung auf, daß Nikolaus II., indem er solches that, das Gewebe wieder anknüpfte, das Leo IX., durch frühen Tod verhindert, unvollendet zurückgelassen hatte.

Dem sei wie ihm wolle, vollkommen fest steht, daß der doppelte Titel „König von Kroatien und von Dalmatien", den Cresimir III. seit 1052 sich beilegte, die Frucht friedlicher Verhandlungen zwischen dem Kroaten und dem byzantinischen Hofe gewesen ist; denn Cresimir

---

[1]) Jaffé p. 379.

hat nicht blos Vortheile empfangen, sondern auch seinerseits Opfer gebracht, die ihm nur durch einen förmlichen Vertrag auferlegt worden sein können. Die oben angeführte Urkunde vom Jahre 1059 trägt die Zeitbestimmung an der Spitze: „da auf Petri Stuhl der selige Papst Nikolaus saß, da das Ostreich Comnenus regierte, da zu Zara-Vecchia Theodosius Bischof und Dragoslaw Prior war.“ Zwei fremde Fürsten sind hier herbeigezogen, der Papst und der griechische Basileus. Man könnte nun sagen, Cresimir habe, weil er besonderer Umstände wegen es nicht umgehen konnte, den Papst voranzustellen, Höflichkeit halber oder um den Schein der Selbständigkeit zu retten, neben ihm den griechischen Herrscher genannt. Aber diese Deutung, an sich schwächlich, wird durch klare Thatsachen widerlegt. Im Jahre 1067 setzte Abt Peter von S. Chrysogonus zu Zara eine Urkunde [1]) auf, worin er die Begütungen seiner Abtei zu dem Zwecke beschrieb, um, wie er sagt, zu verhindern, daß bei den häufigen Eingriffen gewissenloser Laien in geistliches Gut, ähnliches auch dem Eigenthume seines Klosters widerfahre. Die Urkunde wurde nachher dem Könige Cresimir zur Bestätigung vorgelegt, und erhielt dieselbe wirklich. Sie beginnt mit folgender Zeitbestimmung: „im Jahre der Menschwerdung Christi, 1067, da im oströmischen Reiche Großkaiser Constantin Ducas herrschte [2]), und da zu Zara Herr Leo, der kaiserliche Protospatarius, Prior und zugleich Katapan von ganz Dalmatien war.“ Unabweisbar erhellt aus diesen Worten, daß der Abt, obgleich er Cresimir sonst als seinen König

---

[1]) Schwandtner, III, 123 oben.

[2]) Ganz richtig, Constantin Ducas war Kaiser v. 1059—1067.

ehrte, doch in dem griechischen Kaiser den wahren Oberherrn Dalmatiens wie des ganzen Ostens sah.

Manchmal werden in andern kroatischen Urkunden der griechische Basileus und König Cresimir neben einander aufgeführt: 1070 schenkten die Brüder Kroatinus und Lukas an das Chrysogonus-Kloster zu Zara gewisse Güter. Die Zeitbestimmung [1]) lautet: „im Jahre der Menschwerdung Christi, 1070, da im Osten Romanus Diogenes Kaiser war, [2]) Kroatien aber König Cresimir regierte." Zuweilen geschah es, daß König Cresimir in Urkunden, die er selbst ausstellte, dem Basileus die nämliche Ehre erwies: 1066 bewilligte er einem Kloster Abgabenfreiheit mit der Formel: „im Jahre der Menschwerdung Jesu Christi 1066, da Constantin Ducas — der Name ist mit einem Monogramm ausgedrückt — auf dem kaiserlichen Throne zu Constantinopel saß, habe ich Cresimir, König von Kroatien und Dalmatien, Sohn des Königs Stephan, verordnet" u. s. w. Man sieht, nicht nur Cresimir's kroatische und romanische Unterthanen, sondern auch er selber, haben unzweifelhaft und vor aller Welt den griechischen Basileus als Oberlehensherrn anerkannt, während keine Spur sich findet, daß Cresimir's Vorgänger solches lange Zeiten zurück thaten. Brauche ich noch einmal zu wiederholen, daß dies nur in Folge der oben entwickelten Uebereinkunft geschehen sein kann.

Auch von dieser Seite her wird man auf die Annahme römischer Vermittlung hingetrieben: die oben angeführten Bruchstücke der Bullen Alexanders II. sind an den König und an die Bischöfe Dalmatiens gerichtet. Er hat also

---

[1]) Schwandtner, III, 161.

[2]) Gleichfalls richtig: Romanus Diogenes bestieg 1068 den Thron.

Cresimir förmlich als König anerkannt. Nicht ebenso gut erging es dem Oberbanus Südserbiens oder dem Könige der Narentaner. Obgleich Alexander II. durch Errichtung des Erzstuhles Antibari über eine Reihe von Bisthümern verfügte, die unter dem Scepter des Narentaners standen, liegt kein Buchstabe vor, welcher darauf hinwiese, daß der Papst letzteren begrüßt hätte. Freilich brauchte er die Zustimmung desselben nicht einzuholen, sobald man nämlich voraussetzt, daß Alexander mit Sicherheit auf die Genehmigung des griechischen Basileus, welcher der wahre Oberherr wie Kroatiens, so auch Südserbiens war, rechnen konnte. Aber auch nur unter dieser Voraussetzung erscheint das Verfahren Alexanders II. begreiflich.

Noch mehr, neben andern Stühlen hat der Papst durch die Bulle vom März 1067 der neuen Metropole Antibari das Bisthum der alten slavischen Colonie Serbia zugewiesen, welche mitten im griechischen Reiche nördlich vom Olympus lag. Was müßte man nun von Alexander II. denken, wenn er dies angeordnet hätte, ohne vorher der Einwilligung des byzantinischen Kaisers versichert zu sein. Kurz, man betrachte die Vorgänge in Dalmatien aus welchem Gesichtspunkte man wolle, immer wird man genöthigt, auf ein vorangegangenes Einverständniß zwischen dem Papst und der griechischen Regierung zu schließen. Bei solcher Einstimmigkeit aller Anzeigen ist die vorausgesetzte römische Vermittlung keine Vermuthung mehr, sondern sie nimmt den Rang einer Thatsache ein.

Noch mehrere andere Urkunden sind aus den Zeiten Cresimir's vorhanden; ich begnüge mich, die hervorzuheben, welche über die Verhältnisse des Landes Licht verbreiten. Die beiden oben erwähnten Pergamente vom Jahre 1059

führen neben dem König als Großbeamten der Krone den Banus Goizo auf. Im Jahre 1070 kommt ein anderer Banus vor, der Zwonimir hieß und vielleicht Goizo's Nachfolger war. Urkunde [1]) vom genannten Jahre mit der Zeitbestimmung: „da Romanus Diogenes als Kaiser im Osten herrschte, und da in Kroatien Cresimir König, Zwonimir aber Banus war." Zu den Großen des Reiches gehörten allem Anscheine nach die Brüder Zowine, Dosimir, Peter, Gromile und Slawizo, welche zu Nona im Jahre Christi 1072, „da König Cresimir Kroatien und Slavonien regierte", zum eigenen Seelenheile und zu dem ihrer genannten Vorfahren, in Anwesenheit des Königs, eine Schenkung an das Chrysogonus-Kloster machten.

Alle anderen Vornehmen aber überragte an Ansehen Herzog Stephan, des Königs Neffe und vorausbestimmter Thronfolger. Cresimir hatte eine Halbschwester, Cicha, Witwe eines Mannes Namens Andreas, welche nach Ermordung ihres Gemals, 1066, ein Kloster zu Zara gründete und selbst als Nonne in dasselbe eintrat. [2]) Eben diesem Kloster bewilligte König Cresimir durch Gnadenbrief vom gleichen Jahre Abgabenfreiheit. In der betreffenden Urkunde [3]) heißt es: „ich Cresimir, König von Kroatien und Dalmatien, Sohn des Königs Stephan, habe Solches gewährt mit Zustimmung unseres Herzogs [4]) Stephan und der übrigen Grafen Kroatiens." Einige Zeit später ver-

---

[1]) Schwandtner, III, 161.

[2]) Urkunde bei Farlati, Illyric. Sacr. V, 19.

[3]) Schwandtner, III, 158.

[4]) Cum laudatione nostri ducis Stephani caeterorumque Croatiae comitum.

gabte Cresimir mittelst einer Urkunde, [1]) deren Jahr nicht angegeben ist, an ein Kloster bei Spalatro eine Mühle. Im Nachsatze dieses Schenkungsbriefes heißt es: „ich aber Stephan, Erbe meines väterlichen Oheims, des Königs, und wenn es Gott so gefällt, sein künftiger Nachfolger im Reiche, bekräftige obige Schenkung."

Stephan ist demnach ein Enkel des gleichnamigen Königs gewesen, welcher der Vater Cresimirs war. Man bemerke, daß Stephan den Titel eines Herzogs empfängt, und weiter, daß neben ihm nur Grafen genannt werden. In älteren kroatischen Urkunden ist, wenn es sich um die Umgebung des Königs handelt, blos von Zupanen und von Banen die Rede. Das weist nun meines Erachtens auf einen Plan Cresimir's hin, seinen Hof und wohl auch die Verfassung Kroatiens zu latinisiren, mit anderen Worten latinisch-germanische Einrichtungen nachzuahmen, doch scheint Cresimir hiebei auf Widerstand gestoßen zu sein, denn die früher [2]) benützte, um drei Jahre spätere Urkunde von 1069, kraft welcher der König dem Chrysogonus-Kloster die Insel S. Maurus schenkte, führt zwar gleichfalls Grafen auf, nennt aber neben ihnen Zupane und Bane. Wir werden die eben ausgesprochene Vermuthung durch spätere Acten bestätigt finden.

Allem Anscheine nach fällt die undatirte Schenkung der Mühle, welche Stephan als künftiger Thronfolger guthieß, in die letzten Zeiten des Königs, da Cresimir bereits krank darniederlag. Urkundlich [3]) hat er bis zum Jahre 1073 gelebt. Nach dem Titel zu schließen, den Stephan,

---

[1]) Farlati, III, 138.

[2]) Oben S. 231.

[3]) Schwandtner, III, 137 Mitte.

Cresimir's Neffe, sich selber gab, sollte man erwarten, daß dieser dem Oheim gefolgt sei. Aber dem war nicht so. Vielmehr erhellt aus einer Urkunde,[1]) daß nach Cresimir ein Kroate, Namens Slawizo, König wurde und daß neben ihm sein Bruder Peter Banus war. Ohne Zweifel sind dieser König Slawizo und der Banus Peter dieselben Brüder, die in dem Schenkungsbriefe von 1072 als Große, welche zum Hofe Cresimir's gehörten, erwähnt werden. Noch will ich bemerken, daß in der einzigen Urkunde, die von Slawizo's Königthum zeugt, neben ihm lauter Würdenträger zum Vorschein kommen, die mit slavischen Namen bezeichnete Aemter bekleiden: ein Banus Peter, ein Zupan Sarubba, ein Sednik[2]) Welkan.

Vierzehntes Kapitel.

Papst Gregor VII. und König Zwonimir.

Nur kurz dauerte die Herrlichkeit Slawizo's. Die weitere Entwicklung der Dinge lernen wir aus einem römischen Actenstücke kennen. Im gleichen Jahre, da König Cresimir III. starb, hatte Gregorius VII., der große Papst, Petri Stuhl bestiegen. Kurz darauf, im Frühling 1074, schickte er Gerhard, Erzbischof von Sipontum in Apulien als seinen Legaten nach Dalmatien hinüber.[3]) Dieser Gerhard versammelte im Jahre 1075 eine Synode zu Spalatro und

[1]) Schwandtner, III, 137.

[2]) Ueber die Bedeutung dieses Wortes vergleiche man Schwandtner, III, 483, es entspricht dem Schulzen oder Centurio der Franken.

[3]) Man vergl. Jaffé, Nr. 3604.

schlichtete auf derselben einen Rechtsstreit zwischen dem Abt Peter von Chrysogonus und dem Bischof Stephan von Zara. Der gefällte Urtheilsspruch [1]) beginnt mit den Worten: „im Jahre der Menschwerdung unseres Erlösers, 1075, dem November-Monat, da der befreundete Graf [2]) den König Kroatiens gefangen nahm."

Da aus der oben erwähnten Urkunde, welche von Slawizo's Königthum zeugt, klar hervorgeht, daß auf Slawizo unmittelbar König Zwonimir folgte, und da ferner letzterer urkundlich seit 1076 als König erscheint, so kann der gefangene König kein Anderer als Slawizo sein. Auch wurde derselbe nicht blos gefangen, sondern für immer vom Throne entfernt; denn seitdem ist nicht mehr von Slawizo die Rede, sondern Zwonimir besitzt die von ersterem höchstens zwei Jahre getragene Krone. Meine nächste Aufgabe muß sein, die Persönlichkeit des befreundeten Grafen zu bestimmen, der dem Königthum Slawizo's ein Ende machte. Als Hauptzeuge stelle ich den Geschichtschreiber Venetiens, Andreas Dandolo, welcher meldet: [3]) „da die Normannen Apuliens Dalmatien angriffen und verheerten, lief Doge Silvio von Venedig mit einer Flotte wider sie aus, nöthigte die Eingedrungenen zum Rückzuge, und nahm den Dalmatinern das Versprechen ab, daß sie nie mehr Normannen in ihr Land zulassen werden." Der Kriegszug des Dogen fällt nothwendig in den Dezember 1075 oder in den Januar des folgenden Jahres, denn die von Dandolo erwähnte schriftliche Verpflichtung ist, wie ich an einem

[1]) Farlati, III, 142, a.

[2]) Mense Novembris, ea tempestate, qua comes amicus regem Croatiae cepit.

[3]) Muratori, Script. XII, 248.

andern Orte [1]) gezeigt habe, unter dem 8. Februar des Pisaner Jahres 1075, d. h. nach unserer Weise zu zählen, unter dem gleichen Tage des Jahres 1076 ausgestellt.

Von selbst versteht es sich, der normannische Angriff kann nicht lange der venetianischen Abwehr vorangegangen sein; da Silvio sicherlich keine Zeit verlor, zu verhindern, daß die gehaßten Normannen sich in Dalmatien einnisteten. Man muß also den Einfall der Normannen in den Herbst 1075, demnach genau in die Zeit versetzen, da „der befreundete Graf" den Kroaten Slawizo gefangen nahm. Wer wird nun unter solchen Umständen zweifeln, daß Dandolo und obige Urkunde ein und dasselbe Ereigniß im Sinne haben. Nicht minder scheint mir ausgemacht, daß Dandolo mit den Normannen, welche Dalmatien verheerten, Leute Roberts Wizcards meint.

Aber ob unter dem befreundeten Grafen Robert selbst zu verstehen sei, ist eine andere Frage, die ich nicht zu bejahen wage, und zwar erstlich, weil Robert, so viel ich finde in Urkunden [2]) der päpstlichen Kanzlei aus Gregor's VII. Zeiten, stets den Titel Herzog empfängt. Abgesehen hievon, würde zweitens, denke ich, Dandolo nicht im Allgemeinen von Normannen reden, sondern Roberts Namen nennen, wenn dieser persönlich ein Heer nach Dalmatien geführt hätte. Drittens bezeugt [3]) der Chronist von Benevent ausdrücklich, daß Herzog Robert vom Mai 1075 an Salerno belagerte und erst auf den Tag der Märtyrerin Santa Lucia, d. h. im Dezember eroberte. Er kann

---

[1]) B. I. 506, flg.

[2]) Man vergl. z. B. Mansi, XX, 443 ff. 198, 313.

[3]) Pertz, III, 181.

folglich 1075 nicht in Dalmatien gewesen sein. Meines Erachtens hat Robert einen der vielen Hauptleute, die in seinen Diensten standen, nach Kroatien beordert, und dieser war der befreundete Graf, der den König Slawizo gefangen nahm.

Noch will der Ausdruck „befreundet“ erklärt sein. Wenn heute irgendwo eine Umwälzung ausbräche, also daß ein König oder ein solcher, der sich einen König nennt, verjagt würde, und wenn dann hintendrein oder zu gleicher Zeit ein römischer Legat in besagtes Land käme und in öffentlicher Urkunde denjenigen, welcher den gestürzten König verjagt hatte, als einen Freund bezeichnete, was würden dann vernünftige Leute aus dem Verfahren des Legaten schließen? Ohne Zweifel dies, daß der Papst, welcher den Legaten ausschickte, die Umwälzung gebilligt, wo nicht gar gefördert habe. Je nun, derselbe Maßstab gilt auch für das Mittelalter.

Ich sage kurz meine Meinung über den inneren Zusammenhang damaliger Verwicklungen Dalmatiens. Doge Silvio von Venetien stand im besten Einvernehmen mit dem griechischen Hof, denn er war es ja, der kurz darauf das oströmische Reich durch unerhörte Anstrengungen aus einer normannischen Sturmfluth errettete. Man darf daher annehmen, daß, was der eine wollte, auch dem anderen wohlgefiel. Nun hat er, und demnach hat auch der Basileus den Normannen, der den Kroaten Slawizo vom Throne stieß, als einen Feind behandelt; daraus folgt weiter, daß Silvio, wie der Basileus, in Slawizo einen Freund oder eine ihnen genehme Persönlichkeit sahen. Ferner wissen wir, daß Slawizo ein Anmaßer war, denn er hat wider das von Cresimir festgesetzte Statut, welches

Stephan zum Thronfolger bestimmte, das Königthum an sich gerissen.

Warum hegten nun die Venetianer und auch der Basileus unverkennbare Vorliebe für den Anmaßer? Es ist nicht schwer diese Frage zu lösen. Unter kräftigster Mitwirkung des Stuhles Petri keimte während der Regierung Cresimir's eine eigenthümliche Cultur im Kroatenreiche: die zwei Hauptelemente des Landes, das romanische und das slavische, lange unverträgliche Gegner, begannen zu verschmelzen, eine politische Macht, welche Zukunft verhieß, war im Werden begriffen. Obgleich der byzantinische Hof, von den Päpsten gewonnen, Anfangs die Hand dazu geboten hatte, Kroatien und das romanische Dalmatien wieder zu vereinigen, fühlte ebenderselbe nachgerade Eifersucht über die fortschreitende Entwicklung des Kroatenreichs, denn das Wachsthum der Nachbarn mit scheelen Augen zu betrachten, liegt in der selbstsüchtigen Natur aller, namentlich der größeren Staaten. Noch weniger behagte, was auf der Ostseite des Adria erblühte, den Dogen Venetiens, die, wie wir wissen, den Titel Herzoge Dalmatiens führten und darum keine selbständige Macht dort aufkommen lassen wollten. Deshalb bliesen sie gewisse Zündstoffe der Zwietracht, die in Kroatien vorhanden waren, zu hellen Flammen an. Also kam es, daß der Anmaßer Slawizo geheime Helfer fand.

Von jeher war es Brauch, daß solche, welche eine bestehende politische Ordnung stürzten und eine neue gründeten oder gründen wollten, um den großen Haufen zu gewinnen, prächtige Dinge versprachen, oder damit ich ein heutiges wohlbekanntes Wort brauche, daß sie irgend ein Programm aufstellten. Ich getraue mir den Wahlspruch Slawizo's

nachzuweisen. Oben wurde gezeigt, daß Cresimir lateinische Formen der Verwaltung, abendländische Aemter einzuführen strebte. Unter dem Regenten, der nach Slawizo's Vertreibung den Thron bestieg, werden, wie ich unten zu zeigen mir vorbehalte, diese noch ziemlich leisen Versuche Cresimir's zum förmlichen System, die Zupane, die Bane verschwinden, an ihrer Stelle tauchen Grafen und Barone auf. Zugleich aber haben wir deutliche Spuren gefunden, daß Cresimir's Neuerungen Widerstand hervorriefen. Nun eben auf die Kräfte, von denen dieser Widerstand ausging, hat sich meines Erachtens Slawizo gestützt. Sicherlich ist es nicht ohne tiefere Bedeutung, daß die einzige Urkunde, die von seinem Walten zeugt, lauter Würdenträger mit altslavischen Aemternamen neben ihn reiht. Das lebendige Wort ging aber ohne Zweifel weiter, als die todte Schrift des lateinischen Pergaments. Slawizo wird den hartnäckigen Anhängern des Slaventhums Herstellung dessen, was sie die goldene alte Zeit hießen, Banate, Zupanate, Titel von Knesen und Sedniken in Hülle und Fülle, er wird den Sclavenhändlern Blüthe ihres Gewerbs, er wird den alten Räuberhauptleuten des Gebirgs freie Ausbeutung des Meeres und der Landstraße, er wird schlechten Priestern Weiber für ihr Bett, liederlichen Hausvätern ungehinderte Ehescheidung, er wird endlich dem gemeinen Mann slavisches Wort Gottes und cyrillische Liturgie nach Herzenslust zugesagt haben. Lügen kostet wenig Mühe.

Aber es gelang ihm bei Weitem nicht, Alle zu bethören, Viele rüsteten sich zu entschlossener Abwehr, vor allen die Romanen der Seestädte, auf deren gefüllten Geldsäckel es Slawizo zunächst abgesehen haben mag, dann der rechtschaffene Theil des Clerus. Denn Doge Silvio von

Venedig fand ja, wie aus der Urkunde [1]) vom 8. Februar 1076 erhellt, für nöthig, den Prioren und angesehensten Bürgern der Städte Spalatro, Trau, Zara, Belgrad, so wie dem Metropoliten Laurentius von Salona, den Bischöfen Forminus von Nona, Prästantius von Zara-Vecchia oder Belgrad, und dem Abte Johann eine Handschrift abzupressen, welche unerschwingliche Strafen für den Fall festsetzte, daß die Unterschriebenen je wieder normannische Helfer gegen Fürsten, wie Slawizo, in's Land rufen würden. Ein Glück für Dalmatien war es weiter, daß Petri Statthalter, Gregorius VII., diesen Bestrebungen der Seestädte und des treuen Clerus seinen starken Arm reichte. Ich habe oben auf Thatsachen hingewiesen, welche keinen Zweifel darüber zulassen, daß Slawizo nicht ohne Zuthun des Papstes gestürzt worden ist. Noch deutlicher zeugen hiefür die Ereignisse nach seinem Sturz. Der, welcher nunmehr Kroatiens Thron bestieg, verdankte seine Erhebung wesentlich der römischen Kirche.

Sehr merkwürdige Dinge gingen in Dalmatien vor, Dinge, welche das, was ich über den verborgenen Zusammenhang der Geschichte des Anmaßers Slawizo sagte, vollkommen bestätigen. Nicht mehr der oben erwähnte Erzbischof Gerhard von Sipontum befand sich 1076 als Legat des Papstes im Lande, sondern zwei andere Bevollmächtigte Gregors VII., Gebizo, Abt des Klosters S. Bonifacius und Alexius zu Rom, und Bischof Folcuin von Fossombrone waren nachgekommen. [2]) In ihrer Anwesen-

[1]) Oben Cap. 37 und Fontes rer. austriac. XII, 41 ff.
[2]) Man vergleiche die Urkunden bei Schwandtner III, 139 Mitte.

heit geschah, was folgende Urkunde[1]) ausweist: „im Namen der heiligen untheilbaren Dreifaltigkeit verhandelt im Oktobermonat des Jahres der Gnade 1076, Römer-Zinszahl 14."

„Nachdem ich, Demetrius, auch Zwonimir genannt, von Gottes Gnade Herzog Kroatiens und Dalmatiens, durch Dich, Herr Gebizo, apostolischen Legaten unseres Herrn, des Papstes Gregorius, in der Domkirche zu Spalatro kraft einmüthiger Wahl des ganzen Clerus und des Volks, mittelst Ueberreichung des Banners, des Schwerts, des Scepters, der Krone, zum Könige des Reichs der Kroaten und Dalmatiner erhoben und bestellt worden bin, gelobe, verspreche und schwöre ich, daß ich unverweigerlich halten will Alles, was Du mir auferlegt hast: ich werde mein dem apostolischen Stuhle gegebenes Wort treulich lösen, ich werde das, zu was mich der Papst oder dessen Legaten bereits verpflichtet haben, oder in Zukunft verpflichten werden, ohne Wanken erfüllen, ich werde Gerechtigkeit üben, die Kirchen vertheidigen, für richtige Ablieferung der kirchlichen Einkünfte, Zehnten und Erstlinge Sorge tragen, ich werde darüber wachen, daß Bischöfe, Presbyter, Diakone, Subdiakone ein unsträfliches, keusches, regelmäßiges Leben führen; ich werde Arme, Witwen, Waisen schützen, ich werde verbotene Ehen verhindern, ich werde gesetzliche Ausstattung der Bräute mittelst Ring und priesterlicher Einsegnung durchführen und nicht dulden, daß sie je umgestoßen werde, ich werde den Verkauf von Menschen untersagen, auch alles, was zu Wiederherstellung von Sclaven in freien Stand dienen mag, dem Worte Gottes

[1]) Farlati III, 146 ff.

gemäß, fördern; ich werde endlich alljährlich einen Zins von 200 Goldbyzantinern auf den Tag der Auferstehung des Herrn als Lehensabgabe für das mir übertragene Reich unverweigerlich an Petri Stuhl entrichten."

„Was ich hier angelobt habe, soll auch für meine Nachfolger bindend sein. Weiter schenke, vergabe und bestätige ich dem apostolischen Stuhl das Kloster S. Georg, das den Namen Urana führet, mit allem seinem jetzigen beweglichen und unbeweglichem Eigenthum, damit die Legaten des heiligen Petrus stets daselbst ihre Herberge aufschlagen mögen. Unveräußerlicher Besitz des hl. Petrus soll dasselbe bleiben und nie in fremde Hände oder unter Gerichtsbarkeit eines Andern übergehen können, vielmehr werde ich selbst und werden meine Nachfolger dasselbe stets schirmen."

„Sintemalen regieren nichts Anderes heißt, als Gott dienen, schwöre ich in deine Hände, der du der Stellvertreter des seligsten Petrus und seines Nachfolgers, des Herrn Papstes Gregorius, so wie auch der kommenden Päpste bist, den Lehenseid: ich Demetrius, auch Zwonimir genannt, durch Gottes Gnade und Verleihung des apostolischen Stuhles von heute an König, werde stets meinem Herrn, dem Papste Gregorius und dessen in gesetzlicher Weise gewählten Nachfolgern, hold und treu sein, ich werde nie mit Rath oder That dazu helfen, daß Gregorius VII. selber oder auch die künftigen Päpste und deren Legaten, Leben, Glieder oder Freiheit verlieren; ich werde die Geheimnisse, die sie mir anvertrauen, Niemanden offenbaren; ich werde das Reich, welches du, Gebizo, heute mir übergabst, treulich verwalten, und nie in irgend einer Weise dieses Reich, oder das Recht auf dasselbe wissentlich dem Papste entziehen. Kommen der Papst, seine Nachfolger

und deren Legaten je nach Dalmatien, so werde ich sie mit Ehrfurcht empfangen, würdig behandeln und nach Wunsch zurücksenden; rufen sie mich zu ihrem Dienste auf, so werde ich nach bestem Wissen und Können Folge leisten."

Wahrscheinlich am nämlichen Tage, da die Belehnung im Dome erfolgte, stellte Zwonimir eine Schenkungsurkunde [1]) zu Gunsten des Erzstuhles Salona aus; die hiehergehörigen Worte lauten: „Ich Zwonimir, König der Kroaten und Dalmatiner, schenke und vergabe heute den 9. October des Jahres der Menschwerdung Christi 1076 an den Erzstuhl Salona für ewige Zeiten die Kirche zum heiligen Georg von Putalo, sammt allen mit ihr verbundenen Ländereien, Knechten, Mägden, beweglichem Eigenthum, die Gabbriefe erneuernd, welche meine Vorgänger auf dem Throne, die Könige Tirpimir und Muncimir, erlassen haben. Bei dieser meiner Schenkung waren anwesend und haben mitunterschrieben die Bischöfe Stephan von Zara, ein zweiter (dessen Namen und Sitz nicht gelesen werden kann), Gregor von Arbe, Theodosius von Belgrad, Basil von Ossero, Forminus von Nona, Johann von Trau, Abt Daber von S. Stephan. Ferner die Grafen und Barone: [2]) Dominicus Tepsius, Pfalzgraf [3]) Kirne (dessen Grafschaft unleserlich), Dobrizo, Graf von Cleuna (d. h. Hliuno [4]), Pribino, Graf von Cettina, Lubimir, Graf, desgleichen viele andere Grafen und Barone."

Fassen wir zunächst letzteres Pergament in's Auge. Gewöhnlich tritt der Wahlspruch neuer Regierungen oder

---

[1]) Farlati, III, 147 b. ff.

[2]) Nec non comites ac barones.

[3]) Tepsius, curialis comes.

[4]) Farlati, III, 13 b.

das geistige Ziel, welches sie verfolgen wollen, bei Antritts-feierlichkeiten, Krönungen u. s. w. am stärksten hervor, ehe die gemeinen Nöthen des täglichen Lebens das Feuer des leitenden Gedankens abgekühlt haben. Wohlan am ersten Tage des Königs Zwonimir oder wenigstens in den ersten Tagen kommen um ihn keine Bane, Zupane, Sednike mehr, sondern nichts als Barone und Grafen zum Vorschein. Das heißt nun, seine Absicht ging dahin, eine möglichst vollkommene Staatsverfassung nach den Vorbildern des Abendlandes einzurichten. Sodann liegt klar am Tage, daß er, um solches zu bewerkstelligen, einen gewaltigen Anlauf nahm. Daraus folgt weiter, daß Zwonimirs Vorgänger, Slawizo, eine entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, mit andern Worten, daß er das altslavische Wesen, oder das Regiment von Banen, Zupanen, Sedniken, sammt Sclavenhandel und Stegreif gehätschelt und gehegt haben muß. Hierin sah Zwonimir einen Fehler, den er verbessern wollte. Aber er konnte seine Aufgabe nicht durchführen, vielmehr liegen Beweise vor, daß Zwonimir's latinische Neuerungen, wie die ähnlichen Cresimir's, auf entschlossenen Widerstand stießen; denn in Urkunden späterer Jahre tauchen wieder ein Adam, Zupan [1]) von Nona, ein Portelnik,[2]) Mocuo,[3]) ein Ubrisar [4]) oder altslavischer Truchseß Wissa [5]) auf.

Und nun zur Krönungsurkunde. Die latinische Richtung, welche unter den Königen Cresimir III. und Zwonimir

[1]) Farlati, III, 149 a und b.
[2]) Kämmerer, Schwandtner III, 154.
[3]) Farlati, III, 154 b.
[4]) Man vergleiche über das Amt, Schwandtner, III, 154.
[5]) Farlati, III, 154 b. und 155 c.

die Oberhand gewann, spiegelt sich darin ab, daß beide außer ihren slavischen Namen auch kirchliche, jener Peter, dieser Demetrius, führten. Im Eingange legte sich Zwonimir den Titel Herzog bei. Seine Vorgänger waren seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts Könige genannt worden. Durch jenen Titel aber gesteht der Kroate ein, daß diese Würde eine mißbräuchliche gewesen sei. Und so verhielt sich die Sache in der That. Nach mittelalterlichen Begriffen vom göttlichen Reiche auf Erden galten nur die für Könige, welche durch Christus und seinen Statthalter als solche anerkannt sind, Der oberste Satz des Kirchenrechtes ward in der prophetischen Sprache mit den Worten ausgedrückt: Christus imperat, Christus regnat, Christus vincit. Indem nun Zwonimir in der Domkirche von Spalatro erstlich durch Volkswahl und zweitens durch Ueberreichung der vom Papste gesegneten Zeichen, des Banners, welches die Kriegsgewalt dem Dienste Gottes verpflichtet, des Schwertes, welches die Bösen schreckt, des Scepters, welches Gerechtigkeit und Milde vorbedeutet, der Krone, welche Sinnbild der von Gott eingesetzten Herrschaft ist, sein Reich als Lehen Jesu Christi und seines Statthalters, des Papstes, aus den Händen des Legaten empfing, wurde er, der bisherige Herzog, rechtmäßiger und vollkommener Nationalkönig des vereinigten Kroatiens und Dalmatiens.

Vorher aber mußte er verschiedene Verbindlichkeiten übernehmen, und zwar zweierlei, erstlich allgemeine, welche zu leisten jedem Könige obliegen. Demgemäß schwur Zwonimir, sein dem Papste gegebenes Wort pünktlich zu halten, dem Statthalter Petri stets hold und treu zu sein, Gerechtigkeit zu üben, die Kirchen und kirchlichen Anstalten zu schirmen, ihr Einkommen zu wahren, gute Aufsicht zu führen,

daß die Mitglieder des Clerus fromm und keusch leben, Arme, Witwen und Waisen zu vertheidigen.

Zweitens legte ihm der Papst besondere Pflichten auf, welche mit den eigenthümlichen Verhältnissen Dalmatiens zusammenhingen und durch dieselben nöthig geworden waren. Hier verdient vor allem die Reihenfolge Beachtung, in welcher die Bedingungen der zweiten Art aufgezählt werden. Zwonimir gelobt erstens: verbotene Ehen, nämlich solche, welche das Kirchenrecht für unstatthaft erklärt, zu verhindern. Mehrfach haben wir gefunden, daß der hl. Stuhl die Ehegesetze in erste Linie stellte, oder ihnen das größte Gewicht beilegte. Auch hier geschieht Solches. Kirchlich verbotene Ehen fanden meist unter Vornehmen statt, in der Regel war es baarer Eigennutz, oder das Einmaleins, was sie zusammenkoppelte. Zur Folge aber hatten sie, daß die Nachkommenschaft der großen Geschlechter vermerowingerte. [1]) Ein Volk, dessen herrschende Stände geistig und körperlich aus Krüppeln, halben Cretinen bestehen, schwebt in Gefahr der Versumpfung, des Unterganges. Man sieht daher, welch' hohes Verdienst sich die römische Kirche um die Menschheit erwarb, indem sie unerbittlich jenen Ehen, welche, wie Papst Gregorius VII. sagt, den Adel des Blutes verunreinigen, entgegentrat.

Das zweite Gelöbniß Zwonimir's lautet: „ich werde die gesetzliche Ausstattung der Bräute durchführen und nie die Wiederabschaffung dieser Vorschrift dulden." Folglich war früher bei den Slaven des Adria keine Ausstattung der Jungfrauen üblich, welche in die Ehe traten. Nur die Söhne, nicht auch die Töchter erbten am Nachlasse der

---

[1]) Siehe Gregor VII. B. I. S. 516.

Eltern, überhaupt genoß das schwächere Geschlecht nicht volle Menschenrechte, sondern die Frau galt als Sclavin oder Werkzeug der Lust des Mannes; die Kirche erst bestand darauf, daß die Menschenwürde der Frau so gut geachtet werde als die des Mannes.

Der dritte Punkt betrifft die große Classe der Rechtlosen, der Leibeigenen. Wir haben gefunden, daß einzelne Prälaten Venetiens schon im neunten Jahrhundert mit aller Macht dem Menschenhandel entgegen arbeiteten. Obgleich Kroatien und Südserbien erweislich einer der Hauptsitze dieses verruchten Gewerbes war, sind keine sicheren Spuren vorhanden, daß der höhere Clerus schon vor den Zeiten Gregors VII. dasselbe zu beschränken oder niederzuschlagen gesucht hätte; das kam daher, weil die Kirche bisher, in Wahrheit zu sagen, nur geduldet war und gänzlich vom Schutze der Könige und Großen abhing. Jetzt aber, mit dem Augenblicke, da er freie Hand empfängt, als Gebieter reden kann, legt Papst Gregor VII. die Axt an die Wurzel des Uebels. König Zwonimir muß sich verpflichten, Verkauf von Menschen nicht mehr zu dulden. Damit war allerdings viel gewonnen, obgleich nicht Alles, dieweil es sich darum handelte, Sclaverei überhaupt unmöglich zu machen. Deshalb wird ein zweiter Satz beigefügt, der zwar dunkel ausgedrückt ist, [1]) aber unverkennbar den eben angedeuteten Zweck verfolgt. Zwonimir schwört weiter: ich werde Alles, was zur Wiederherstellung von Sclaven in den Stand der Freiheit dienen mag, dem Worte Gottes gemäß fördern.

---

[1]) Am a. O. S. 146 b: hominum venditionem contradicam, atque in omnibus, quae ad restitutionis statum congruunt, Deo auctore, me aequum exhibeam.

Die Kirche verlangt, daß das göttliche Ebenbild, die Würde menschlicher Natur in Jedem, im Niedrigsten wie im Höchsten, im Fröhner wie im Könige, geachtet werde. Dieser Würde geschieht keineswegs Eintrag durch gewisse Lasten, die der Niedere für den Höheren trägt, durch Frohnden, Gilten, Hand- und Spann-Dienste, welche der Bauer dem Grundherrn leistet. Vielmehr soll im göttlichen Reiche einer dem andern dienen, weßhalb Papst Gregorius der Erste den Titel Knecht der Knechte Gottes annahm. Nicht aber duldet das katholische Christenthum, daß der Gebietende den Gehorchenden wie eine Sache, wie ein nutzbares Thier behandle, sondern Jeder soll gegen Gewalt und Unrecht geschirmt werden, Jedem eine gewisse Freiheit der Bewegung innerhalb gesetzlicher Schranken gestattet sein. Darum verwirft die Kirche Gottes das Institut der Sclaverei; dennoch hütet sie sich wohl, dasselbe da, wo es einmal eingeführt ist, plötzlich und gewaltsam abzuschaffen, sondern sie zieht es vor, damit kein Umsturz des Bestehenden eintrete, das Uebel allmälig durch Uebergänge und gleichsam von Innen heraus zu heilen, wie denn die Sclaverei überall durch das ganze katholische Abendland, unter thätigster Mitwirkung des Clerus beseitigt worden ist. In diesem Geiste handelte Papst Gregorius VII., als er den Spuren des Apostels Paulus folgend, jenen zweiten Satz des Leheneides, welchen Zwonimir leistete, dem ersten beigefügt hat.

Nachdem in der beschriebenen Weise die Rechte der unterdrückten Stände gesichert waren, forderte der Papst für seinen Stuhl einen jährlichen Lehenzins von 200 Byzantinern oder Golddenaren, und außerdem Einräumung des Klosters Urana als bleibende Herberge für seine

Legaten. Das genannte Stift liegt [1]) zwischen Zara und Sebenico an einem kleinen Landsee gleichen Namens. Offenbar hatte Gregor VII. die Absicht, stehende Botschafter in Dalmatien zu unterhalten: er sah meines Erachtens voraus, daß seiner Schöpfung von verschiedenen Seiten her Gefahren drohen, und gedachte diese Schwierigkeiten in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Könige, zu deren Vermittler ein Legat bestimmt war, zu besiegen. Außer dem Erzbischof Gerhard von Sipontum, dem Abte Gebizo, dem Bischofe Folcuin, werden während Gregors VII. Pontifikate noch der Cardinal-Presbyter Peter [2]) und ein Cardinal Johann [3]), als päpstliche Botschafter in Dalmatien erwähnt.

Was zwischen der 1075 erfolgten Absetzung Slawizo's und der fast um ein Jahr spätern Erhebung Zwonimir's vorging, welche Wirkungen namentlich der venetische Einfall hervorbrachte, wissen wir nicht, dagegen steht fest, daß Petri Stuhl entscheidenden Einfluß auf die neue Besetzung des Thrones geübt hat. Nun achtete Rom stets bestehende wohlbegründete Gesetze; durch eine Verfügung Cresimir's III. aber, der in gutem Einvernehmen mit dem Papste stand, war nicht Zwonimir, sondern jener Herzog Stephan, des verstorbenen Königs Neffe, zum Nachfolger bestellt worden. Sollte man diesen ohne Weiteres zur Seite geschoben haben? Thatsachen liegen vor, welche das Gegentheil anzunehmen räthlich machen. Eine Urkunde [4]) ohne Jahr lautet so: „im Namen Jesu Christi! Nachdem ich, Stephan, weiland erlauchter

[1]) Farlati, III, 147 a.

[2]) Ibid. 150 a und 153 a.

[3]) Schwandtner, III, 555 Mitte.

[4]) Farlati, III, 153 a.

Herzog der Kroaten, von einer schweren Krankheit befallen, um Einberufung der Bischöfe des Kroatenreichs gebeten hatte, damit sie die noch schwereren Schäden meiner Seele heilen möchten, entschloß ich mich, ihrem Rathe gemäß, in das Kloster St. Stephan einzutreten, wo ich mir einen Platz für mein Grab erkor, den Titel Herzog und alle anderen weltlichen Würden niederlegte, auch auf Bitten des Abts gedachtem Kloster zwei Landgüter aus meinem väterlichen Erbe vergabte."

Hat man Stephan vermocht, freiwillig sich des Herzogthums zu entäußern, so ist noch viel wahrscheinlicher, daß er bestimmt worden sei, in gleicher Weise auch auf sein Recht an den Thron zu verzichten, zumal da die überaus heiklen Verhältnisse, unter denen Zwonimir zur Herrschaft gelangte, es zur Nothwendigkeit machten, jedes innerliche Zerwürfniß, namentlich Widerstreit von Mitgliedern des alten Herrscherhauses, sorgfältigst ferne zu halten. Stephan scheint ein etwas durch das Glück verdorbener, von Natur aber weicher Herr gewesen zu sein, während Zwonimir, ohne Zweifel derselbe, der in dem Schenkungsbriefe [1]) der Brüder Croatin und Lucas vom Jahre 1070 als Banus erwähnt wird, besser zum König taugte.

Dummköpfe sagen, durch den Lehenseid, welchen Zwonimir Jesu Christo und der römischen Kirche schwor, sei das vereinigte Königreich Dalmatien und Kroatien herabgewürdigt worden. Die Wahrheit aber ist, daß Gregorius VII. durch Anknüpfung jenes Verhästnisses Zwonimir selbst und der kroatischen Nation eine große Wohl-

---

[1]) Oben S.

that erwies. Das Mittelalter wußte dies sehr gut. Wie viel Mühe hat sich Pippin, Karls des Großen Vater, gegeben, bis Papst Stephan III. herauskam, und ihn in St. Denis zum Könige der Franken salbte. Und wiederum, welchen Werth legte Wilhelm, der glorreiche Eroberer Britanniens, darauf, daß ihm Papst Alexander II. die Petersfahne übersandte, und daß ihn ebenderselbe durch seinen Legaten in Westminster krönen ließ. Beide übernahmen, wie billig, bei diesem Anlasse bestimmte Verbindlichkeiten. Denn der Arbeiter, sagt die heil. Schrift, ist der Speise werth, und für die Dienste, welche Petri Statthalter vermöge seines Amts, welches den Schlußstein im Gewölbe der Kirchenverfassung bildet, gemeiner Christenheit erzeigt, sind rechtschaffene Katholiken schuldig und verbunden, ihm, je nachdem die Umstände es erheischen, mit Wehr und Waffen, oder mit einem Peterspfennig beizustehen.

Nun dasselbe, was Stephan III. zu Gunsten des Franken Pippin, was Alexander II. zu Gunsten des Normannen Wilhelm vollzog, hat Gregor VII. für den Kroaten Zwonimir gethan. Indem er den Eid desselben empfing, war es so gut, als wenn er vor der ganzen Christenheit erklärt hätte: so fern du Zwonimir treu zu mir hältst, will ich, Petri Statthalter, deine und deines Volkes Sache zu meiner eigenen machen, will ich dich und dein Reich gegen jeden Feind mit geistlichen Mitteln schirmen. Und wahrlich die geistlichen Kräfte Gregors VII. reichten weit, von einer Grenze des Erdkreises zur andern oder, wie man damals sagte, vom Meer zum Meer! Ich will nachweisen, daß Gregor VII. allerdings die Sache so, und nicht anders verstanden hat.

Eine Bulle [1]) des Papstes, ausgestellt zu Rom unter dem 4. Oktober, besagt: „Gregor, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Wezelin, den edlen Soldaten, Gruß und apostolischen Segen! Wisse, daß Wir nicht ohne Erstaunen gewahren, wie du, der doch längst dem heil. Peter und uns Treue gelobt hast, dich unterstehst, gegen den, welchen Wir kraft apostolischer Vollmacht zum Könige in Dalmatien einsetzten, Waffen zu erheben; derohalben ermahnen wir dich, ja befehlen Wir dir im Namen des Apostels Petrus, abzulassen von solchem Thun, da, was du gegen besagten König unternimmst, so viel gilt, als habest du dich am Stuhle des Apostels selbst vergriffen. Glaubst Du Ursache zur Beschwerde wider ihn zu haben, so sollst du klagend dich an Uns wenden, nicht aber darfst du mit Mißachtung des apostolischen Stuhls deine Hand wider ihn waffnen. Solltest du dein Unterfangen nicht bereuen, sondern wider unsern ausdrücklichen Befehl in deiner Halsstarrigkeit beharren, so wisse, daß Wir das Schwert des heil. Petrus wider dich zücken und dich sammt denen, die dir Vorschub thun, treffen werden" u. s. w.

Ueber die Persönlichkeit Wezelin's ist sonst nichts bekannt. Ich halte ihn für einen apulischen Normannen, der, sei es im Dienste Roberts Wizcard, oder in geheimem Auftrage des griechischen Basileus — der Papst gibt ja zu verstehen, daß Wezelin von Andern gebraucht ward — Dalmatien etwa zur See angefallen und es versucht hatte, an dem von Gregor VII. über dem Adria gegründeten politischen Gebäude zu rütteln. Obige Bulle mag als Beweis der gebieterischen Sprache dienen, welche Gregorius

---

[1]) Jaffé, Nr. 3869 und auch bei Farlati, III, 153, b unten ff.

gegen kleine und große Ruhestörer führte. Sicherlich hätte unmittelbar nach dem Donner der Drohung der Blitzstrahl des Bannes eingeschlagen, wenn Wezelin verwegen genug gewesen wäre, dem Befehle des Papstes zu trotzen. Da sich von einem weiteren Verfahren gegen ihn keine Spur findet, muß man, glaube ich, annehmen, daß Wezelin sich eines Besseren besann.

Ein zweiter Versuch, die neue Ordnung in Serbien zu stören, ging von Seiten der Südserben oder der Narentaner aus, die wir seit längerer Zeit aus den Augen verloren. Dieselben hatten fortwährend ihre eigenen Könige, die ich nach den Angaben des slavischen Buches, das der Diocleate übersetzte, aufzählen könnte. Aber, da diese Quelle manche unlautere Sagen vorbringt, welche mit Urkunden und gleichzeitigen Chroniken nicht im Einklange stehen, begnüge ich mich, diejenigen Oberhäupter Serbiens zu nennen, deren Geschichte sicher beglaubigt ist. Vielleicht in Folge der Verfügung, kraft welcher Papst Alexander II. 1067 Antibari zur Metropole Südserbiens erhoben hatte, brachen im Bisthum Ragusa, das dadurch zunächst betroffen worden war, Unruhen aus.

Unter dem 20. März 1074, dem ersten Jahre seines Pontificates, richtete Alexander's Nachfolger, Gregor VII. an die Einwohner von Ragusa ein Schreiben, [1]) worin er sie strenge tadelt, daß sie ihren Bischof Vitalis gefangen genommen und einen andern an seiner Statt eingesetzt hätten. Weiter fordert der Papst ebendieselben auf, den Gefangenen unverzüglich in Freiheit zu setzen und vor seinem Legaten, dem Erzbischofe Gerhard von Sipontum, zu er-

[1]) Jaffé, Nr. 3604, auch bei Farlati, VI, 55 a.

scheinen, den er zur Untersuchung der Sache abgeschickt habe. Vor diesem Bevollmächtigten sollten sie für das Geschehene Genugthuung leisten, auch ihm bezüglich anderer eingerissener Mißbräuche, die nicht länger geduldet werden dürfen, Gehorsam erzeigen. Seien aber gar die Verhältnisse durch Schuld gewisser Menschen so beschaffen, daß der obschwebende Streit an Ort und Stelle nicht entschieden werden könne, so verlangt Gregor VII. die Absendung beider Bischöfe, des gefangenen und des eingedrungenen, nach Rom, damit er selbst dort ein endgiltiges Urtheil fälle. Schließlich droht der Papst den Ragusanern mit dem Bann, wenn sie ihm Gehorsam verweigern würden.

Ueber den weiteren Verlauf der Sache fehlt es an Nachrichten. Aber die Besorgniß, welche der Papst leise andeutet, daß nämlich das Zerwürfniß zwischen den beiden Bischöfen nicht in der Gemeinde von Ragusa wurzle, sondern daß ein Mächtiger dahinter stecke, ward durch den Erfolg gerechtfertigt. Etliche Jahre später trat der König Südserbiens, welcher Michael hieß und einer der Nachfolger des früher [1]) erwähnten gleichnamigen Königs war, offen als Beschützer des Bischofs Petrus von Ragusa hervor, zugleich aber auch als Bewerber in einer eigenen Sache. Michael brachte nämlich vor Gregor VII. das doppelte Ansinnen, daß der Papst ihm selbst eine Petersfahne verleihen, d. h. daß er ihn als Nationalkönig anerkennen, und zweitens, er dem eben genannten Bischof das Pallium ertheilen, folglich Ragusa zu einer Metropole erheben möge. Die betreffende Eingabe Michael's ist nicht auf uns gekommen, wohl aber die Antwort des Papstes, aus welcher man den Inhalt der ersteren ersieht.

[1]) Farlati, III, 155.

Letztere,[1]) ausgestellt unter dem 9. Januar 1078, lautet im Wesentlichen so: Da der Bericht, welchen Legat Petrus nach Rom erstattet habe, mit den eigenen Behauptungen Michaels durchaus nicht übereinstimme, könne der Papst dem von Michael vorgetragenen doppelten Wunsche, sowohl bezüglich der Petersfahne als auch betreffend die Ertheilung des Palliums (an den Bischof von Ragusa) nicht entsprechen. Michael möge beide Bischöfe, den von Ragusa wie den von Antibari, oder aber möge er mit gehörigen Vollmachten versehene Geschäftsträger beider nach Rom senden, damit daselbst der zwischen dem Erzbischof von Salona und dem Stuhle von Ragusa obschwebende Streit in canonischer Weise geschlichtet werden könne. So wenig der Inhalt des päpstlichen Schreibens dem Serbenfürsten gefallen mochte, ist es in einer sehr höflichen Form abgefaßt, und läßt durchblicken, daß vielleicht unter gewissen Umständen der Wunsch Michaels doch noch in Erfüllung gehen dürfte.

Fassen wir die Ergebnisse der wichtigen Bulle zusammen. Fest steht erstlich, von Eifersucht über die dem Kroaten Zwonimir ertheilte päpstliche Belehnung erfüllt, begehrte der Südserbe Michael gleichfalls Fahne, Schwert, Scepter und Krone vom Statthalter Petri, er wollte also ebenso wie Zwonimir ein Vasalle Jesu Christi und des Apostelfürsten werden. Folglich hat der Serbe das Ereigniß vom October 1076 genau in demselben Lichte betrachtet, wie es vor ihm die mittelalterlichen Leuchten des Ruhmes, Pippin, Karls des Großen Vater, und Wilhelm, der Bastard von Rouen, betrachteten, dagegen schnurstraks anders,

[1]) Jaffé, Nr. 3799, auch bei Farlati, III, 150 a.

als die obgenannten Neueren, welche Zwonimir's Eid als eine der Krone Dalmatiens widerfahrene Schmach und zugleich als eine unerträgliche Anmaßung Gregor's VII. dem Haufen der lesenden Welt verkaufen. Hätte nun der Papst dem Ansinnen Michaels willfahrt, so würde dadurch der keimenden Macht des vereinigten Dalmatiens und Kroatiens Abbruch geschehen sein, sintemalen Theilung, oder Aufstellung einer Mehrheit von Königen, Reiche und Nationen schwächt. Allein Gregorius VII. wies das Begehren des Südserben höflich zurück.

Fest steht zweitens: König Michael hat die Sache des Bischofs von Ragusa, der gleich dem von Antibari Peter hieß,[1]) zu seiner eigenen gemacht[2]) und für ihn das Pallium oder die Erhebung zum Metropoliten verlangt. Da nun letzteres Ansinnen ohne Frage gegen den Erzstuhl von Antibari Dioclea gerichtet war — weshalb denn der Papst in den folgenden Sätzen die beiden Bischöfe von Antibari und Ragusa als Gegner hinstellt — so folgt sonnenklar, daß der Serbe Michael in der von Papst Alexander II. angeordneten Beförderung Antibari's zur Metropole eine ihm ungünstige und dagegen den Kroaten günstige Maßregel erblickte. Das stimmt trefflich zu der von uns oben entwickelten Auseinandersetzung der damaligen Verhältnisse Serbiens und Kroatiens und bestätigt sie.

Wahrscheinlich ist ferner, daß der jetzige Bischof Peter von Ragusa eine und dieselbe Person mit demjenigen war, den die Ragusaner etliche Jahre früher statt des

---

[1]) Farlati VI, 55, b. ff.

[2]) Gregor schreibt in der Bulle: Legatus noster litteras misit, quæ ita vestris dissonantes existunt, quod vestram causam, seu Ragusanæ ecclesiæ penitus finire nequivimus.

gefangenen Vitalis erhoben hatten. Denn man kann nicht wohl annehmen, daß auf dem Stuhle von Ragusa innerhalb 4—5 Jahren hintereinander drei verschiedene Bischöfe, der mit Mißbilligung des Papstes abgesetzte Vitalis, dann der ungenannte, anstatt des Vitalis eingedrungene, welchen Gregor VII. verwarf, und drittens obiger Peter, welchen Gregor VII. und sein Legat gleichfalls nicht anerkannten, gefolgt sind, sondern die Sache sieht so aus, als habe König Michael den Eindringling Peter gewaltsam aufrecht erhalten und den Papst durch jene erlogene Darstellung, auf welche die Bulle hinweist, zu beschwichtigen gesucht.

Drittens steht fest, daß aus den Händeln zwischen den Stühlen Ragusa und Antibari alsbald ein anderer Streit zwischen der Metropole Salona-Spalatro und dem Bisthum Ragusa entstand; denn das folgt aus den deutlichen Worten [1]) der Bulle. Hieraus aber muß man den Schluß ziehen, daß Erzbischof Laurentius von Salona den Ragusaner als einen Suffragan behandelte, dessen Bisthum nur zum handgreiflichen Nachtheil seines eigenen Erzstifts in eine Metropole verwandelt werden möge. Demnach ist wirklich geschehen, was ich früher andeutete, nämlich daß die Bischöfe Ragusas, welche sich schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts zu Erzbischöfen aufgeworfen hatten, nach Erhebung Antibari's zur Metropole in die rechtliche Stellung von Suffraganen des Erzstifts Salona herabgedrückt wurden.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit der Bulle verdient Beachtung. Während Gregor durch die Texteworte

---

[1]) Ibid. lis, quæ inter Spalatanum archiepiscopum et Ragusanum episcopum vertitur.

die Metropolitanwürde Salona's sorgfältig wahrt, stellt [1]) er die Bischöfe von Antibari und von Ragusa in eine Linie. Das deutet meines Erachtens auf eine gewisse Geneigtheit hin, die Rechte Antibari's, welcher Stuhl doch durch Alexander II. zur Metropole befördert worden war, je nach Umständen zu verringern — was, wenn es wirklich geschah, nothwendig zum Vortheil des Erzstifts Salona und des mit ihm enge verbundenen Kroatenreiches ausgeschlagen sein würde.

Ueber die weitere Entwicklung des dreifachen Streites zwischen Salona, Antibari, Ragusa liegen keine Nachrichten vor; dagegen kann man genügend darthun, daß allerdings König Zwonimir, für dessen Wohl Papst Gregor VII. väterlich besorgt war, auf der Seite gegen Südserbien hin Boden gewonnen hat. Die Aebtissin eines Frauenklosters zu Spalatro bat den König um Verleihung gewisser Güter und einer Mühle. Durch Stiftungsbrief [2]) ohne Zeitbestimmung, der jedoch meines Erachtens in die späteren Jahre Zwonimir's fällt, bewilligte er das Gesuch und verordnete zugleich, daß Jakob „Herzog der Marianer" die Aebtissin als königlicher Bevollmächtigter in den geschenkten Besitz einweihen solle. [3]) Die Landschaft der Marianer ist dieselbe, welche sowohl nach venetianischen Berichten, als laut dem Zeugnisse von Urkunden zum Gebiete der Südserben gehörte. [4]) Da gleichwohl König Zwonimir den

[1]) Ibid. Quapropter Petrum Antibarensem episcopum atque Ragusanum ad nos mitti oportet.

[2]) Farlati III, 155.

[3]) Jacobum vero ducem Marianorum ex parte nostra legatum et introductorem abbatissæ fieri in memoratis terris permisimus.

[4]) Oben S. 31.

Herzog der Marianer in obiger Urkunde als seinen Vasallen behandelt, kann kaum bezweifelt werden, daß die betreffende Landschaft sich der Krone Kroatien unterworfen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Zerfall des Kroatenreiches und Rechtfertigung der Pläne Gregors VII. mit demselben.

Zwonimir war seit seiner Erhebung in einer ähnlichen Lage, wie Heinrich II. von Deutschland, als dieser nach Otto's III. Tode den Thron der Deutschen bestiegen hatte. Nur durch engen Anschluß an den Clerus konnte der Eine wie der Andere das wankende Reich retten, befestigen. Und wirklich schlug der Kroate denselben Weg ein wie der Germane: durch Schenkungsbrief [1]) vom Jahre 1078 übertrug er dem Erzstuhle Salona auf ewige Zeiten ein ganzes Županat oder eine Grafschaft. Der kroatische Herrenstand strebte ebenso wie der deutsche dahin, alle größeren Kronlehen in Erbgut zu verwandeln. Mittelst der fraglichen Maßregel entzog nun Zwonimir jene Grafschaft solchen Erbgelüsten und bewirkte zugleich, daß das nur scheinbar verschenkte Lehen dem Dienste der Krone verpflichtet blieb, denn der Erzbischof von Salona mußte mit dem Könige zusammengehen, da beide in politischer Beziehung das nämliche Ziel verfolgten, dieselben Gegner hatten. In der That trug das System gute Früchte. Eine Urkunde [2]) vom Jahre 1083, kraft welcher Zwonimir Ländereien an

---

[1]) Farlati III, 149 b.

[2]) Ibid. S. 154, b. unten.

das Kloster St. Stephan vergabte, enthält den merkwürdigen Satz: „Durch Gottes besondere Gnade herrscht Friede und Gesetzlichkeit überall in meinem Reiche.“

Dennoch nahm Zwonimir's Regierung ein trauriges Ende. Meines Erachtens wirkten hiebei zwei Hauptursachen zusammen; erstlich der für den Kroatenkönig viel zu frühe Tod seines geistlichen Vaters, des Papstes Gregorius VII., welcher zum mindesten zwei Jahre vor Zwonimir starb, und die schwierigen Verhältnisse, in welche seitdem der heilige Stuhl unter Victor III. und Urbanus II. durch die Ränke des Gegenpapstes Wibert (Clemens III.) gerieth. Hiedurch geschah es, daß Petri Statthalter während der gefährlichsten Krisis nicht mehr so wie Gregor VII. gethan, dem Kroatenreiche den schützenden Arm reichen konnten. Noch schlimmer für letzteres war, daß Zwonimir wegen Mangels rechtmäßiger Erben keine Dynastie zu gründen vermochte.

Spätere ungarische Chronisten berichten, [1]) der Kroate sei mit einer Schwester des ungarischen Königs Ladislaw (1077—1095) vermählt gewesen, jedoch ohne daß dieselbe ihm Kinder gebar; nach Zwonimir's Tode habe dann die Witwe, von inneren Gegnern bedrängt, ihren Bruder zu Hilfe gerufen, worauf die Ungarn sich des Kroatenreiches bemächtigt hätten. Diese Angabe verdient Glauben, denn einmal fiel, wie ich unten zeigen werde, unzweifelhaft ein guter Theil Kroatiens in die Gewalt der Magyaren; sodann ist es an sich wahrscheinlich, daß Ungarns Könige durch irgend welche verwandschaftliche Verbindungen eine Anwartschaft auf Kroatien zu erlangen gesucht haben.

---

[1]) Schwandtner, III, 169, Mitte.

Wirklich wird urkundlich eine Königin, Zwonimir's Gemahlin, erwähnt. In dem früher angeführten Schenkungsbriefe von 1078, kraft dessen Zwonimir dem Erzstuhle Salona eine Županie verlieh, heißt[1]) sie „Helena, die glorreiche Königin." In späteren Acten trägt Zwonimir's Gemahlin den Namen Lepa. Dieselben Acten stellen ferner regelmäßig neben sie einen erwachsenen Sohn des Königs, genannt Radowan, der aber nicht zugleich ihr Sohn, noch ein vollbürtiger Erbe gewesen sein kann. Urkunde,[2]) kraft welcher Herzog Stephan auf seine Würden verzichtet: „unterschrieben haben in Gegenwart des Königs, Lepa die Königin, Radowan des Königs Sohn." Ebenso in zwei anderen Urkunden[3]) vom Jahre 1083: „Der Verhandlung haben angewohnt Lepa die Königin, Radowan des Königs Sohn."

Da die Königin erst im Jahre 1078 zum Vorschein kommt, da namentlich in der entscheidenden Krönungsacte von 1076 nirgends von ihr die Rede ist, drängt sich die Vermuthung auf, daß Zwonimir's Ehe erst nach 1076 abgeschlossen worden sein dürfte. Schon darum kann man Radowan nicht für einen Sprossen dieser Ehe halten, denn er erscheint 1075 bereits als ein Erwachsener; aber auch noch aus einem anderen Grunde. Wäre Radowan eine rechtmäßige Frucht der Vermählung Lepa's mit Zwonimir gewesen, so würde er sicherlich nicht immer einseitig ein Sohn Zwonimir's genannt werden. Mit Lucius[4]) und

---

[1]) Farlati, III, 149 b. unten.
[2]) Ibid. 153 a.
[3]) Ibid. 154 b. u. 155 a.
[4]) Schwandtner III, 141.

dem Peter Farlati [1]) pflichte ich der Ansicht bei, daß Radowan aus einer früheren ungesetzlichen Verbindung Zwonimir's stammt und darum als Bastard kraft Kirchenrechts nicht zur Nachfolge befähigt war. Im Uebrigen sehe ich in der Form Lepa eine kroatische Verkürzung des ursprünglichen Namens Helena.

Die letzte bekannte Acte Zwonimir's gehört dem Jahre 1087 an. Durch Erlaß [2]) vom Demetriustage, folglich vom October des genannten Jahres, bestätigte er gewisse Verfügungen seines Vorgängers, des Königs Cresimir III. Kurz darauf muß er gestorben sein. Laut dem Zeugnisse [3]) des Archidiakons Thomas brach gleich nach seinem Tode die Catastrophe herein. Allein Thatsachen widersprechen; urkundlich kommt noch ein letzter König des vereinigten Reiches Kroatien und Dalmatien vor, Stephan genannt, dessen Herrschaft freilich nur kurz dauerte. Zwei Pergamente liegen vor; daß eine [4]) trägt keine Zeitbestimmung, ist aber allem Anscheine nach im Jahre der Krönung des Nachfolgers abgefaßt.

Der Text besagt: „Nachdem ich, Stephan, König der Kroaten und Dalmatiner, durch einstimmige Wahl des Adels und des Clerus — bei welcher auch ein kleiner Theil des Volkes mitwirkte — auf den Thron meiner Väter, Ahnen und Urahnen, erhoben worden bin, habe ich für gut befunden, eine Schenkung des neulich verstorbenen Königs Zwonimir zu bestätigen" u. s. w. Da Stephan sich selbst einen rechtmäßigen Erben des alten Königs-

[1]) Illyr. sacr. III, 157, b.

[2]) Schwandtner, III, 158 Mitte.

[3]) Ibid. S. 556.

[4]) Farlati, III, 158 a.

stammes nennt, muß er wohl Eine Person mit jenem Herzog Stephan sein, der zwar um 1078 auf alle weltlichen Würden verzichtete, aber ein Neffe Cresimir's III. und ein Enkel der alten Könige war. Das sieht so aus, als habe man bei der Rathlosigkeit, die nach dem kinderlosen Tode Zwonimir's entstand, den erlauchten Mann aus dem Kloster hervorgezogen und ihn trotz seiner geistigen Untüchtigkeit auf den Thron gesetzt.

Das zweite Pergament [1]) ist ausgestellt im Jahre 1089, Römerzinszahl 12. „Die Reiche dieser Welt verschwinden wie Rauch, und was nicht sorgfältig aufgezeichnet wird, sinkt in Vergessenheit. Derohalben habe ich Stephan, durch Gottes Gnade König der Kroaten und Dalmatiner, gegenwärtigen Brief ausfertigen lassen, kraft dessen ich mein königliches Gut Raduna an das Kloster St. Stephan vergabe. Nicht ohne Schamgefühl füge ich bei, daß solche Verleihung nicht blos ein Geschenk, sondern auch Tilgung einer Schuld ist, denn da ich in großen Nöthen war, hat mir der Abt besagten Klosters in gütiger Weise 100 Goldthaler geliehen, jedoch unter dem Beding, daß ich seinem Stift eine entsprechende Schenkung mache." Wie muß es damals im Kroatenreiche ausgesehen haben! Das Krongut war erschöpft, offenbar weil der Herrenstand als Preis der letzten Königswahl Hab' und Gut von Stephan erpreßt hatte.

Seitdem ist nirgends mehr von Stephan oder einem andern Könige der Kroaten die Rede. Und nun geschah ohne Zweifel, was der Archidiakon Thomas mit den Worten meldet: [2]) „Da Zwonimir keine Erben hinterließ,

---

[1]) Farlati III, 158 b.

[2]) Schwandtner III, 556.

und da der alte Königsstamm ausgestorben war, gab es Niemand, der ein Recht auf den Thron hätte geltend machen können. Darüber entstand heillose Verwirrung im Reiche, sintemalen fast alle Großen in frevelhafter Ehrsucht nach der Herrschaft strebten und der eine da, der andere dort ein Stück für sich abriß: Mord, Raub, Brand überall. Zuletzt eilte ein vornehmer Kroate, der von seinen Standesgenossen übel behandelt worden war, nach Ungarn hinüber und forderte den König Ladislaw auf, sich des herrenlosen Nachbarlandes zu bemächtigen. Wirklich sammelte Ladislaw ein zahlreiches Heer, brach auf und eroberte ohne Widerstand das ganze Land von der Save bis zu den Alpen hin, welche man die eisernen nennt. Später drang er über besagte Alpen hinüber, belagerte dießseits gelegene Burgen oder Städte und lieferte den Kroaten wiederholte Kämpfe. Allein da ein scythisches Volk um jene Zeit im Rücken des Königs Ladislaw nach Ungarn einbrach und das Reich weithin verheerte, mußte Ladislaw umkehren und brachte den Eingedrungenen eine tödtliche Niederlage bei. Kurz darauf starb Ladislaw selber, sein Nachfolger aber, Coloman, setzte die begonnene Eroberung Croatiens bis zur Seeküste fort."

Einer der ältesten einheimischen Chronisten des Magyarenlandes, Simon von Keza, gibt [1]) genaueren Aufschluß über das scythische Volk, das während der Abwesenheit Ladislaws in Ungarn eindrang. Er nennt es Bessen, was die magyarische Bezeichnung der räuberischen Stämme ist, welche abendländische oder byzantinische Quellen mit dem Namen Pezinegen oder Patzinegen belegen, und welche im

[1]) Endlicher, Rerum Hungaricarum monumenta Arpadiana S. 118.

11. Jahrhundert zwischen dem Dnjeper und der Donaumündung saßen. [1]) Aus Gründen, die ich unten anzuführen mir vorbehalte, ist wahrscheinlich, daß der griechische Basileus diese Barbaren dem Magyaren Ladislaw auf den Hals geschickt hat, um die Ausdehnung Ungarns bis zur adriatischen Meeresküste zu hintertreiben. Begreiflicher Weise forderte der Vortheil des oströmischen Staates, daß die Macht der Ungarn nicht allzusehr wachse.

Im Uebrigen werden mehrere der oben mitgetheilten Angaben des Archidiakons Thomas durch gleichzeitige Zeugnisse bestätigt. Das Bruchstück einer Urkunde [2]) ist auf uns gekommen, laut welcher König Ladislaw um 1094 ein Bisthum zu Agram, der heutigen Hauptstadt des österreichischen Croatiens, gründete, „um das Christenthum unter den noch heidnischen Bewohnern jener Gegenden zu pflanzen.“ Damals war folglich Ladislaw Herr von der Save, an welcher Agram liegt, bis gegen die dalmatinischen Alpen hin, welche von Thomas und anderen Chronisten — vermuthlich wegen ihres Reichthumes an Eisenerzen — mit dem Namen der eisernen bezeichnet werden. Diese Landschaft hatte früher, wie wir wissen, [3]) den Königen der Kroaten gehorcht. Indeß darf man nicht glauben, daß die Einwohner förmlich dem Heidenthum anhingen; weil jedoch kein eigenes Bisthum in ihrer Mitte bestand, mag der Glaube allerdings schwach und unvollkommen gewesen sein. Natürlich fand es Ladislaw seinem Vortheile angemessen, die Ehre der Bekehrung des eroberten Gebietes für sich

[1]) Zeuß, die deutschen und die Nachbarstämme S. 142 ff.

[2]) Fejer codex diplom. Hungariæ, I, 484.

[3]) Oben S. 22 ff.

in Anspruch zu nehmen. Sodann bezeugt[1]) der Italiener Galfred Malaterra, ein Zeitgenosse, der nicht daran dachte, den Ungarn zu schmeicheln, daß im Jahre 1097 eine Hafenstadt Dalmatiens unter magyarischer Hoheit stand.

Allein, nicht den Ungarn, sondern den Venetern, und zwar durch geheime Unterstützung des byzantinischen Hofes, ist der Löwenantheil vom Nachlasse der Könige Dalmatiens und Kroatiens zugefallen. Hierauf weist der obengenannte ungarische Chronist Simon v. Keza hin, sofern er andeutet,[2]) König Koloman, Ladislaws Bruder und Nachfolger, habe im Bunde mit den Venetern die Eroberung Dalmatiens fortgesetzt. Zwar bringt Simon aus gleichem Anlasse viele fabelhafte Dinge vor, aber was er über die Theilnahme der Venetianer an der Besitzergreifung Dalmatiens und Kroatiens sagt, steht vollkommen fest. Hauptzeuge ist Andreas Dandolo, der ausgezeichnete Geschichtschreiber, welcher aus dem reichen Urkundenschatze seiner Vaterstadt schöpfte. „Auf Einladung des byzantinischen Basileus Alexius“, berichtet[3]) derselbe, „schickte Doge Vitarlis Faledro (der Nachfolger Silvio's) drei vornehme Venetianer Andreas Micheli, Domenico Dandolo und Jakob Orio als seine Bevollmächtigte nach Konstantinopel, um auszuwirken, daß die Hoheit über Dalmatien und Kroatien, welche der Doge bereits thatsächlich durch Unterwerfung der Einwohner erlangt hatte, ihm auch rechtskräftig von dem griechischen Herrscher, welcher der gesetzliche Oberlehensherr beider Länder war, übertragen werde. Alexius entsprach dem Wunsche Faledros, er ließ eine Goldbulle

[1]) Historiæ, Siculae IV, cap. 25. Muratori V, 599, b.

[2]) Endlicher a. a. O. 118.

[3]) Muratori, XII, 250.

ausfertigen, welche dem Dogen Dalmatien und Kroatien sammt der Würde eines (kaiserl. griechischen) Protosebastos zuerkannte. Seitdem legte Faledro dem Titel Herzoge von Dalmatien, den seine Vorgänger (seit den Zeiten Peter II. Orseolo) führten, noch die weiteren bei „Herzoge von Kroatien und Protosebasti.“ Also in letzter Linie hat Basileus Alexius über den Nachlaß des Kroatenreiches verfügt. Die Zeit, da die Bulle ausgefertigt ward, bestimmt Dandolo nicht, man weiß daher nur so viel, daß die Ausfertigung zwischen 1083 und 1095 fällt, während welcher Jahre Vitalis Faledro den Herzogsstuhl von S. Marcos einnahm.

Gründe, die ich unten beibringen werde, machen wahrscheinlich, daß außer den Ungarn und den Venetern auch der Serbenkönig Michael oder dessen Nachfolger Theil am Raube Kroatiens nahm.

Noch liegt mir ob, zu erklären, theils warum so viele ältere wie spätere Päpste, insbesondere aber Gregorius VII. unsägliche Mühe aufwandten, um ein starkes Kroatenreich auf der Ostseite der Adria zu gründen, theils warum die morgenländischen Kaiser wiederholt diesem Plane entgegenarbeiteten und ihn zuletzt vereitelten. Die griechischen Basileis nannten sich apostelgleiche, heiligste Herrscher, Erhalter der Welt, in Wahrheit aber waren sie die gefährlichsten Gegner der apostolisch-römisch-katholischen Kirche. Weil die Sache sich so verhielt, machte Papst Nikolaus II. jene merkwürdigen Anstrengungen, die Bulgaren zu bekehren, damit die ächte Ueberlieferung, welche die Kirche nicht zu einem Hebel despotischer Herrschaft erniedrigt, sondern die geistliche und weltliche Gewalt ewig getrennt wissen will, und deshalb den Cäsaropapismus der Griechen verabscheut,

auf oströmischem Reichsboden festen Fuß gewinne. Photius und Basil der Macedone traten damals dazwischen. Wären die Bulgaren römische Katholiken geblieben, so würde, denke ich, ein Reich ihres Namens heute noch bestehen und der Türke nicht am Bosporus herrschen.

Dieselben Verhältnisse, welche das Verfahren des Papstes Nikolaus II. regelten, dauerten in den Tagen Gregor's VII. fort, außerdem kamen aber noch dringendere Anlässe des Einschreitens hinzu. Aus der Geschichte Venetiens erhellt, und noch klarer wird durch die nächstfolgenden Abschnitte vorliegenden Werkes dargelegt werden, daß der griechische Osten gegen Ende des 11. Jahrhunderts keine innere Lebenskraft mehr besaß, daß sich der Tag berechnen ließ, an dem der Cäsarenthron von Byzanz unwiderruflich stürzen mußte. Welche politische Schöpfung sollte an die Stelle der verwesenden treten, und die unermeßliche Lücke ausfüllen? Gregor VII. wollte zur Seite der verlornen Byzantiner ein katholisches Kroatenreich heranpflanzen, damit es dereinst deren Erbe werde, er glaubte, daß nur ein solches stark genug sei, um die Bewachung der Pforte des Westens gegen den Osten zu übernehmen, und dem Andrange des Islam zu widerstehen.

Gewalthaber, namentlich altersschwache, fühlen Grauen, wenn man das Wort ihres Todes ausspricht. Darum gewährte es den Basileis ein kindisches Vergnügen, den künftigen Erben, die kroatische Macht, zu vernichten; sie wähnten, ihre Fortdauer gefristet zu sehen, wenn dieser nicht mehr lebe. Die Kurzsichtigen haben dadurch nur für ihre Todtengräber, die Türken, gearbeitet. Die von Gregor VII. eingeleiteten Verhandlungen, welche dem ersten Kreuzzuge von 1096 vorangingen und ihn anbahnten, beweisen, daß

dieses ewig denkwürdige Unternehmen seiner ursprünglichen Anlage nach eben so gut den Zweck hatte, das griechische Reich aus dringender Gefahr vor den Türken zu befreien, als das heilige Land zu erobern. Allein der erste Kreuzzug, wie die nächstfolgenden vermochten nur auf etliche Jahre den Thron der Cäsaren des Ostens zu fristen, nicht aber ihn zu retten. Und bald nahmen die Dinge im Osten eine Wendung, an welche Anfangs kein Mensch dachte. Die Griechen fanden die Hilfe der Abendländer, die ihnen allerdings zuweilen mehr als unbequem wurde, lästig, unerträglich und verriethen sie; die Lateiner ihrerseits schrieen über Undank und sannen auf Rache.

Es war nicht Uebermuth, sondern politische Nothwendigkeit, daß gewisse Häupter der späteren Kreuzfahrer auf den Gedanken geriethen, das gelobte Land könne nur dann behauptet werden, wenn man sich entschließe, auf den Trümmern des griechischen Reiches ein lateinisches zu errichten. Heinrich Dandolo und einige andere ausgezeichnete Köpfe legten Hand an's Werk, aber die Ausführung gelang nicht, das lateinische Kaiserthum löste sich in ein Gewimmel zerfahrender kleiner Baronien auf. Warum dies? Darum, weil die Kreuzzüge zwar eine Menge tapferer hochgesinnter Ritter, aber fast lauter Officiere, d. h. solcher, von denen jeder befehlen, keiner gehorchen wollte, im Ganzen dagegen nur wenige Soldaten nach dem Osten beförderten. Nicht mit Officieren, sondern nur mit einem gehorsamen, tapferen, halb wilden, an Entbehrung gewöhnten Volk kann man einen sturmfesten Staat bauen. Wäre nun damals noch der Kroatenstaat, auf dessen Gründung Gregor VII. unsägliche Mühe verwandte, vorhanden gewesen, so hätte man Holz gehabt, aus dem sich ein gutes Bollwerk zimmern ließ.

Das lateinische Reich am Bosporus ging nach kurzer Dauer unter, und theils die Eifersucht der italienischen Seemächte wider einander, theils die Stürme der Mongolen riefen noch einmal aus dem Schattenreich ein byzantinisches Gespenst hervor, das zwischen Leben und Sterben schwankte, zuletzt aber durch die Faust derselben Türken, die schon in Alexius I. Tagen Byzanz bedrohten, glücklich verendete. Die Türkenherrschaft war mit Nichten eine Erniedrigung der trans-danubischen Halbinsel, sondern vielmehr eine Verjüngung derselben; denn der Osmane ist Mann für Mann viel, viel mehr werth, als der Razze, seine Wildheit besser als die mit einem Firniß bedeckte Afterbildung der Griechen. Dem weiter hinterliegenden Abendlande aber drohte von Seiten des am Bosporus neugegründeten feurigen, kraftstrotzenden Türken furchtbare Gefahr.

Es sind nur 400, nur 300, nur 200 Jahre her, daß man in allen Kirchen Serbiens, Dalmatiens, Ungarns, Deutschlands das Vaterunser mit dem Beisatze betete, o Herr, erlöse uns vom Bösen und von des Türken Wuth. Wer hat nun in dieser eisernen Zeit von allen christlichen Völkern, die zwischen dem Rheine und dem schwarzen Meere wohnen, verhältnißmäßig dem Abendlande die größten Dienste geleistet. Jeder, der die Geschichte kennt, muß antworten: der Kroate. Wäre er nicht gewesen, so würde das Banner des Halbmonds bis an den Rhein vorgedrungen sein. Ebenderselbe Kroate vergoß für das deutsche Kaiserthum in dessen größten Nöthen, da die eigenen Söhne schmählich von ihm abfielen, Ströme von Blut; ebenderselbe lieferte den Stoff für jene unsterbliche Schöpfung des Prinzen Eugenius, für den Damm, der die Fluth türkischer Macht in feste Grenzen

bannte, ihre Ebbe vorbereitete. Im Angesichte aller dieser Thatsachen muß man bekennen: Gregors VII. Entwürfe sind durch die Geschichte der folgenden acht Jahrhunderte schlagend gerechtfertigt worden.

Nicht minder wird sie die Zukunft rechtfertigen. Schwere Wolken hängen über der Türkenmacht; das Wort vom „kranken Manne", das neulich der nordische Fürst sprach, hat, der Thatsache nach, obgleich nicht bezüglich der Absicht, seine unbestreitbare Wahrheit. Somit kehrt die Frage wieder, was soll aus dem Nachlaß der Türken werden; dieselbe Frage, die schon in Gregor's Tagen erleuchtete Köpfe beschäftigte, nur mit dem einen Unterschiede, daß man damals statt Türken Byzantiner nannte. Im Mittelalter war es der Papst, der das allgemeine Wohl der Christenheit vertrat, und mit der Wage der Gerechtigkeit und der Fürsorge für das Ganze die widerstreitenden Ansprüche der Ehrsucht dieser und jener christlichen Nation ausglich. Eine solche Macht besitzen die jetzigen Nachfolger Petri nicht mehr. Jeder Großstaat denkt in der Sache türkischer Erbschaft nur an seinen besonderen Vortheil, und wird die Frage in diesem Sinne gelöst, dann kann nicht fehlen, daß aus Uebel Aerger wird.

Es gibt unseres Erachtens nur eine vernunftgemäße Lösung, die darin besteht, daß man, angepaßt den neueren Verhältnissen, auf die Ideen Gregor's VII. zurückgreift. Der jetzige Kroatenstaat, die Militärgrenze, muß flüssig werden, muß die Donau, dann den Hämus überschreiten und weiter nach Rumili, Philippopel, Adrianopel herunterrücken, muß die Völkerschaften, die dort wohnen — sie sind ja — das leidige griechische Bekenntniß abgerechnet — mit den Kroaten von gleichem Stamme — in sich auf-

nehmen. Wer einzutreten verweigert, über den das Schwert! Es wird doch zuletzt gleichviel, ob figürlich, ob buchstäblich — ein Kroatenkönig sein, dessen Hand auf dem Wunderbaue Justinians, der Sophienkirche, das Kreuz — doch nicht das entwürdigte, griechische, sondern das gesegnete, das welterrettende, lateinische Kreuz aufpflanzt. Was Gregor VII. erstrebte, wird in Erfüllung gehen, denn seine Gedanken sind nicht aus Fleischeslust, sondern aus dem Wesen des Christenthums hervorgesproßt, und das Volk der Kroaten hat, als unverwüstliches Vermächtniß, den Segen dieses Papstes.

Nachdem die Krone des vereinigten Reiches Kroatien und Dalmatien durch das Erlöschen der Dynastie geborsten war, dauerte der südserbische Nachbarstaat fort, über dessen Schicksale ich schließlich zu berichten habe. Es war eine nur mit einem Scheine von Monarchie beschönigte Häuptlingswirthschaft. Pater Farlati theilt einige südserbische Urkunden aus dem Laufe des 11. Jahrhunderts mit, welche Licht über die dortigen Zustände verbreiten[1]: „ich Latowich, Protospatarius, auch Stratege von Zachulme, schenke den Benediktinern von Lacroma (einem kleinen, gegenüber von Ragusa gelegenen Eilande) die Kirche von Babina Palla auf der Insel Meleda; kein Einwohner von Ragusa noch von Stagno, sei er Lateiner oder Slave, unterstehe sich, diese Verfügung anzutasten.“ Latowich's Schenkung wurde einige Zeit nachher — 1044 — in folgender Weise bestätigt: „Ich Bischof Gabriel von Zachulme (Stagno), auch wir Andern, Miroslaw, Richter, Ratimir Banus — sammt allen Edlen von Zachulme bekräftigen dem Abte von Lacroma

---

[1]) Illyric. sacr. VI, 44, ff.

den Besitz der Kirche Babina Palla.“ Abermals: „ich Grandhi mit allen meinen Zupanen und Edlen von Zachulme bestätige die Benediktiner von Lacroma im Besitze der Kirche von Babina Palla.“ Endlich eine königliche Urkunde vom Jahre 1074: „ich Radaslaw König, mit meiner Gemahlin Julia und meinem Sohne Branislaw, befehle ein Kloster zu erbauen, das den Benediktinern von Lacroma übergeben werden soll.“

Wo Bane und Zupane in solcher Weise, ohne alle Rücksicht auf den König des Landes, ja ohne seinen Namen zu nennen, kirchlichen Besitz verleihen und bestätigen, da kann — das versteht sich von selbst — die Macht des Königsthumes nicht schwer ins Gewicht fallen. Ueberdies wurde die serbische Krone durch stete Erbtheilungen gleichberechtigter Königssöhne geschwächt. Ein solcher Herr war nun jener Südserbe Michael oder Mihala, der in der oben mitgetheilten Bulle Gregor's VII., desgleichen auch in italienischen und byzantinischen Chroniken zum Vorschein kommt. Ueber die Sippschaft desselben berichtet [1]) der Presbyter von Dioclea, Uebersetzer des altslavischen Buches, Folgendes:

König Dobroslaw von Südserbien hinterließ außer vielen andern Söhnen zwei, Michala und Radaslaw, allem Anscheine nach der in obiger Urkunde erwähnte, welche sich alle zusammen nach des Vaters Tode dessen Lande theilten. Michala seinerseits zeugte sieben Söhne, worunter Bodinus. Als nun Letzterer — Bodinus nämlich — zur Regierung gelangt war, verjagte er seinen Oheim Radoslaw, dann die eigenen Brüder und gewann großes Gut. Ebenderselbe

1) Schwandtner, III, 501, ff. passim.

vermählte sich mit Hiacintha, der Tochter des Argyrus aus Bari in Italien, die ihm vier Söhne gebar. Später eroberte Bodinus das Razzenland und Bosnien, auch brachte er, nachdem der Normanne Robert Wizkard gestorben, die von diesem besetzte Stadt Durazzo in seine Gewalt, mußte sie jedoch in der Folge an den griechischen Basileus zurückgeben.

Wir kennen diesen Bodinus bereits aus den Werken der Byzantinerin Anna Comnena. Er ist derselbe, der in der Schlacht vor Durazzo als Lehensmann des Basileus Alexius einen Haufen südserbischer Kroaten befehligte, aber mit dem Augenblicke, da es schief ging, seinen Gebieter verrieth.[1] Nur hat er Durazzo nicht eingenommen, denn wir wissen ja, daß diese Stadt sich unmittelbar an Alexius ergab, immerhin aber scheint vollkommen glaublich, daß es dem Serben Bodin nicht an gutem Willen fehlte, Durazzo für sich zu behalten, sondern nur an der nöthigen Macht. Auch der Vater Bodin's wird von Anna erwähnt. Sie schreibt[2] nämlich: Zur Zeit, da Alexius den Thron von Byzanz bestieg, seien Häuptlinge der Dalmatiner, d. h. der Südserben, Michalas und Bodinus gewesen. Nicht minder hat die Vermählung Bodins mit der Tochter des Barensers Argyrus ihre Richtigkeit, denn der Protospatarius Lupus meldet[3] in seiner Chronik: „im April 1081 reiste Argyrus (aus Bari) hinüber zum Könige Michala von Serbien und gab dessen Sohne seine Tochter zum Weibe.“ Endlich verstehe ich die Aussage des Presbyters bezüglich der Eroberungen, welche Bodin in Bosnien und dem Razzen-

[1]) Oben I, 515—16, 519, 522.

[2]) Opp. I, 80.

[3]) Pertz V, 60 unten.

lande machte, in dem Sinne, daß Bodin selbst oder sein Vater Michala beim Sturze des Kroatenreiches nach Kräften zugegriffen habe.

In einer Urkunde [1]) vom Jahre 1100 spricht Bodinus also von sich selber: „ich Bodinus, durch Gottes Gnade König.“ Schon mehrere Jahre zuvor, bei Anfang des ersten Kreuzzuges, beherrschte er Südserbien. Wie es damals in diesem Lande aussah, erfahren wir aus dem Berichte [2]) eines Augenzeugen, Raimunds von Puy, der als Feldkapellan den päpstlichen Legaten Adhemar, Bischof von Puy, und den glorreichen Grafen Raimund von St. Aegidius begleitete, welche im Spätherbste 1096 längs der adriatischen Meeresküste auf Durazzo und von da weiter nach Konstantinopel und dem gelobten Lande zogen:

„Wir ritten durch Slavonien, wo wir viele Beschwerlichkeiten zu überwinden hatten, die mit dem nahenden Winter zusammenhingen. Slavonien ist ein ödes, wegloses, gebirgiges Land, wo wir drei Wochen lang nicht ein Stück Wild, nicht einen Vogel sahen; die Einwohner sind so roh, daß sie uns weder freien Verkehr noch Wegweiser gewährten. Von ihren Burgen und Dörfern in die Ebenen herabsteigend, mordeten sie die Kranken, Alten und Schwachen, die nur von Weitem her dem Heerkörper folgen konnten, gleich als wären dieselben schädliche Thiere gewesen. Fast unmöglich wurde es unseren Soldaten, die Räuber zu verfolgen, denn leichtfüßig und der Gegend kundig rannten sie davon und bargen sich in den Bergen oder in dichten Wäldern, wenn man ihnen nachsetzen wollte.

---

[1]) Farlati, VI, 58 b.

[2]) Bongarsius, Gesta Dei per Francos I, S. 139, ff. passim.

Ich muß eine Waffenthat des Grafen (von S. Aegidius) erwähnen. Einst hatte ihn und wenige seiner Soldaten ein Haufe Slaven umringt; muthig griff er an und nahm 6 der letzteren gefangen. Da Raimund sich nicht lange aufhalten durfte, weil er dem voraneilenden Heere nachziehen mußte, befahl er den Gefangenen theils die Augen auszureißen, theils Hände oder Füße abzuhauen, damit die Slawen, durch Schrecken gelähmt, weitere Angriffe aufgäben. Das Mittel wirkte, glücklich erreichte er die Vorangezogenen. Vierzig Tage verweilten wir in Slavonien, während dieser langen Zeit war der Himmel fast immer mit dichten Nebeln bedeckt, die man sozusagen mit den Händen greifen konnte. Stets befand sich der Graf bei der Nachhut, die Räuber abwehrend und gelangte regelmäßig als der Letzte, manchmal erst um Mitternacht oder gar zur Zeit des ersten Hahnenschreies in die Herberge. Trotz aller Fährlichkeiten, hat theils die Gnade des Himmels, theils die Weisheit des Legaten, theils der starke Arm Raimunds alles so gut gelenkt, daß wir fast keinen Soldaten durch Hunger oder im offenen Kampfe verloren."

„Endlich kamen wir nach Skodra (Scutari) zu dem Könige der Slaven. Graf Raimund schloß Bruderschaft mit demselben, und gab ihm reiche Geschenke, um Erlaubniß zu erwirken, daß unser Heer in Sicherheit einkaufen dürfe. Aber bald gewahrten wir, daß der Friede, den man uns zugesagt hatte, nur zu unserem Schaden gereichte, denn eben so wild wie früher beraubten und tödteten die Slaven ohne Erbarmen unsere Leute, während wir, um unser Wort zu halten, keinen Gebrauch von unseren Waffen machen durften. So viel über Slavonien. Zuletzt gelangten wir nach Durazzo."

Wie man sieht, spricht Raimund von Puy nur im Allgemeinen von einem König der Slavonier, ohne Bodinus namentlich aufzuführen. Aber ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller über den ersten Kreuzzug, Orderich Vitalis, bezeugt [1]) ausdrücklich, daß der slavische König, durch dessen Land der Graf von S. Aegidius auf Durazzo zog, Bodinus hieß.

Ich glaube nicht, daß König Bodin wissentlich die Kreuzfahrer betrog, sondern der Unfug geschah meines Erachtens, weil er zu wenig Ansehen besaß, um Ordnung im Lande zu schaffen. Jeder Häuptling regierte den ihm unterthänigen Kreis in seiner Weise, d. h. Jeder raubte und stahl, so viel als er konnte. Die Oberlehensherrlichkeit des byzantinischen Basileus und noch mehr das unter den Südserben verbreitete griechische Bekenntniß, weil es den Clerus in die Hand der kleinen Ortstyrannen gab, war Schuld, daß keine Herrschaft der Gesetze, kein vernünftiges Staatsleben aufkeimte. Im Uebrigen bemerkt [2]) auch der Presbyter von Dioclea, daß die Stadt Skodra oder Skutari der gewöhnliche Sitz des Königs Bodinus war.

Und nun, nachdem wir die Art und Weise des Einflusses, welchen das griechische Reich auf die kleineren Nachbarstaaten ausübte, an dem Beispiele der Kroaten und Südserben kennen gelernt haben, ist es Zeit, Konstantinopel selbst, — ohne Zweifel einen der wichtigsten Punkte für die geschichtliche Entwicklung des Mittelalters — in's Auge zu fassen.

---

[1]) Duchesne, Histor. Normannicæ scriptores, S. 724, c.

[2]) Schwandtner, III, 504, untere Mitte. Bodinus reversus est Scodarim.

Sechzehntes Kapitel.

Die Gründung von Konstantinopel und ihre nächsten Folgen. Die neue Staatsform.

Welche Geschicke knüpfen sich an die Gründung der Kaiserstadt dort am Bosporus! Laut dem Zeugnisse [1]) Suetons ging schon Cajus Julius Cäsar mit einem ähnlichen Gedanken um. Als dieser gewaltige Soldat die republikanische Verfassung umgestürzt hatte, erkannte er, daß Rom, wo jeder Stein an die Hoheit des Senats, an die Würde und die großen Thaten der edlen Geschlechter und des freien Volkes erinnerte, nicht zur Wohnung eines unbeschränkten Alleinherrschers tauge. In geheimer Versammlung seiner Günstlinge wurde darüber berathschlagt, den Sitz des Reiches nach Ilium auf der Markscheide Europa's und Asiens, oder nach Alexandria in Egypten zu verlegen. Um die Kraft etwaigen Widerstandes zu brechen, sollte vorher der Staatsschatz nach dem Oriente gebracht, die junge Mannschaft Italiens unter die Fahnen gesteckt und nach den Grenzen abgeführt werden. Die Ermordung Cäsar's vereitelte vorerst diesen Plan, den jedoch sein Neffe Octavian wieder aufnahm. Nicht ohne Verabredung mit dem neuen Hofe ist es geschehen, daß Virgilius damals in seiner Aeneide die Abstammung Rom's von Troja besang und die kleinasiatische Stadt zu verherrlichen suchte, und nicht umsonst hat Augustus den Sänger so glänzend belohnt. Doch verzichtete der Neffe auf den Gedanken des Oheims. Wahrscheinlich, um den noch Schwankenden umzustimmen, jedenfalls mit Bezug auf

[1]) Suetoni, De vita Cæsarum, Divus Julius 79.

jenen Plan verfaßte Horatius die berühmte dritte Ode des dritten Buches — justum et tenacem — aus welcher nicht der Hofpoet, sondern der Römer hervortönt.

An die Stelle des Staatsstreiches trat jetzt die zweideutige, von Tacitus gegeißelte Politik, welche den Schein der alten freien Verfassung beibehielt, ihr Wesen aber vernichtete. Folge davon war die seltsame Erscheinung, daß das römische Reich bei republikanischen Gesetzen unumschränkte Herrscher hatte, daß das Heer zuletzt alle Gewalt an sich riß, daß im Laufe des dritten Jahrhunderts nach Christus ein Thronwechsel den andern drängte. Als dieser Zustand endlich unerträglich, als eine gänzliche Aenderung der Staatsformen zur eisernen Nothwendigkeit geworden war, kamen die Imperatoren auf Cajus Julius Cäsar's Gedanken zurück, in einem beschränkten Sinne Diocletian, sofern er seinen gewöhnlichen Wohnsitz zu Nicomedien in Kleinasien aufschlug, in vollem Umfange Constantin.

Wirklich hegte dieser anfangs die Absicht, eine neue Hauptstadt auf der Ebene von Troja zu gründen, ja er hatte bereits viele Gebäude daselbst aufgeführt, als die Anschauung der überwiegenden Vortheile, welche die jenseitige Küste des Hellesponts bot, ihn zur Wahl von Byzanz bestimmte. Im Laufe weniger Jahre (zwischen 324—336) stieg die neue Kaiserstadt empor, welche anfangs Neurom, später dem Stifter zu Ehren Konstantinopel genannt wurde. Mit solcher Hast betrieb man das Werk, daß viele Bauten schon nach einem Jahrhundert — ein Bild des Constantinischen Staates — an Altersschwäche litten, mit Einsturz drohten. Eine reiche Einwohnerschaft zog der ausgesprochene Wille des Fürsten, Aussicht auf Hofgunst und Vergnügungen herbei, für Massen von Pöbel sorgten öffentliche Korn- und

Oel-Spenden. Das alte Rom mußte hinfort die Kornernte Egyptens mit Konstantinopel theilen.

Werfen wir einen Blick auf die politischen Folgen, welche aus der Verlegung des Reichsitzes von Altrom nach Neurom entsprangen. Constantin hatte dadurch vor aller Welt erklärt, daß von den beiden Haupttheilen, aus welchen das Römerreich bestand — dem lateinischen Occident und dem griechischen Orient — der letztere in seinen Augen der wichtigere sei, und daß er ihm besondere Sorge zuwenden werde. So geschah es auch, und weil dem so war, konnte ungehinderter, als es sonst der Fall gewesen sein würde, in den vernachlässigten lateinischen Provinzen des Westens eine neue Welt germanischer Staaten aufkeimen. Zweitens, wenn Rom politischer Mittelpunkt des römischen Reiches blieb, hätte nie daselbst ein von der Staatsgewalt unabhängiges Priesterthum zu reifen vermocht; denn der Umkreis einer und derselben Stadt bietet nicht Raum genug für einen unbeschränkten Herrscher und für einen freien Papst. Durch Erbauung Konstantinopels wurde das wichtigste Hemmniß entfernt, das sonst es Petri Stuhl unmöglich gemacht haben würde, den Grad von Selbständigkeit zu erlangen, den er zum Heile der Kirche, der Menschheit erreichen mußte. Welche Kluft zwischen der Stellung eines Papstes und eines Patriarchen von Konstantinopel; dennoch wäre jener schwerlich weiter gekommen als dieser, wenn die Imperatoren fortfuhren, auf dem palatinischen Hügel zu thronen.

Das Evangelium erweist seine Göttlichkeit innerlich an den Herzen solcher Menschen, die nicht verstockt oder gänzlich verbildet sind. Auch äußerliche Beweise gibt es, unter welchen wohl der historische den ersten Rang einnimmt.

Wer Kenntnisse genug besitzt, die Kirchengeschichte aus den Quellen zu erforschen, und von Wahrheitsgefühl geleitet, die nöthige Mühe nicht scheut, wird, denke ich, unfehlbar mit dem Glauben endigen, denn die römisch-apostolische Kirche ist im Stande, auf den Zusammenhang ihrer Geschicke, gleich als auf einen Adelsbrief hinzudeuten und zu sprechen: da leset, prüfet selbst und sehet zu, ob das Alles Menschenwerk sein kann. Aus den ersten Jahrhunderten kommen vor Allem zwei Ereignisse in Betracht, die meines Erachtens von der Art sind, daß aus ihnen fast hörbar der Pulsschlag des Waltens der göttlichen Fürsehung hervortönt.

Eine christliche Muttergemeinde zu Rom ist ohne Frage während der Zeit gegründet worden, da Jerusalem noch stand. Aber ebenso gewiß ersieht man aus den Acten der Apostel, daß Jerusalem vor dem Jahre 70 unserer Zeitrechnung in kirchlicher Hinsicht den Vorrang vor dem zu Rom keimenden Bisthume besaß. Dort wohnte der Hierarch der ältesten Kirche, Jakobus, Bruder des Herrn genannt, vor dem sich der Heidenapostel Paulus, von jüdisch-gesinnten Christen angeklagt, zur Verantwortung stellen mußte, und dem er nur mit Scheu nahte. Wäre nun die Judenstadt aufrecht und zugleich erste Metropole der Kirche geblieben, so drohte augenscheinliche Gefahr, daß aus dem kleinlichten, beschränkten Geiste des Judenthums, auf dessen Boden die Jerusalemische Gemeinde wurzelte, nachtheilige Elemente in das Christenthum überströmen, Rom aber, von der Vorsehung zum leitenden Stuhle der Christenheit bestimmt, hätte einen fast unüberwindlichen Nebenbuhler gehabt. Da, als die Wage der Entscheidung schwebte, ging das Wort [1])

---

[1]) Luc. XIX, 43, ff.

Jesu Christi in Erfüllung: „Die Zeit wird über dich kommen, da deine Feinde um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen, und sie werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen."

Vespasianus rückte mit Roms Legionen heran, erstürmte den Tempel, machte die Stadt dem Erdboden gleich. Was war die Folge dieses Strafgerichtes? Daß die oberste Leitung der Kirche unwiderruflich auf Petri Stuhl überging, daß die Heiden, welche früher im christlichen Glauben nur eine jüdische Secte zu sehen meinten, eine Weltreligion in ihm erkannten und in Masse zum Bekenntnisse Jesu Christi überzutreten begannen, daß das Judenthum aller politischen Geltung beraubt, auf die Verfolgung der Anhänger des Gekreuzigten verzichten mußte. Vespasian und seine Legionen haben für einen Andern gearbeitet, an dem weder Jener noch diese dachten. Ein tiefer Sinn liegt in der altchristlichen, anderswo [1]) entwickelten Sage, welche Vespasian zum Stifter des christlichen Kaiserthumes macht. In der That hat er den Willen eines Höheren vollstreckt, unter dessen unzweifelhaftem Schutze die Stiftung Jesu Christi seit ihren Anfängen steht.

Weiter: 250—260 Jahre nach Zerstörung Jerusalems, nachdem einzelne Imperatoren blutige Verfolgungen über die katholische Kirche verhängt, nachdem sie — besonders in der Hauptstadt Rom — vielleicht eine Million Gläubige qualvollem Tode preisgegeben hatten, ferner nachdem trotz diesem Wüthen oder vielmehr wegen der Tugenden, welche unzählige Christen in den äußersten Nöthen bewiesen,

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII., B. III, S. 80.

die Achtung vor dem neuen Glauben bei den besseren Menschen so tief gewurzelt war, daß es in dem unermeßlichen Reiche keine größere Stadt, ja auch allmälig kein Standlager von Legionen mehr gab, in welchen nicht viele Christen sich befanden, da, sage ich, nachdem all dies geschehen war, fand Constantin, einer der Nachfolger Diocletians, für gut, das Zeichen des Kreuzes auf sein Banner zu setzen. Diese That machte das Christenthum zur Staatsreligion des Weltreiches, aber Constantin forderte für den geleisteten Dienst einen Preis, der, wenn er überall gewährt worden wäre, der Kirche, wie ich unten zeigen werde, unberechenbaren Nachtheil gebracht haben würde.

In dem Augenblicke nun, da solche Dinge vorgingen, faßte der Imperator den Entschluß, eine neue Hauptstadt am Bosporus zu gründen und hiedurch thatsächlich das alte Rom mit allen Erinnerungen, die sich an diesen gefeiertsten Namen des Alterthums knüpften, den Statthaltern Petri zu überlassen. Es war, als ob eine höhere Gewalt zu ihm gesprochen hätte: Fort mußt Du, darfst nicht hindern, was hier an diesem Orte zubereitet wird. In dem 70—80jährigen Zeitraum, der auf die Erbauung [1]) Konstantinopels folgte, geschah es, daß der Grund zu dem Kirchenstaat gelegt ward, daß Rom seinen Charakter änderte, aus einer fürstlichen und heidnischen in eine christliche und hohenpriesterliche Stadt sich verwandelte. Seitdem hat, die kurzen und im Ganzen unbedeutenden Ausnahmen unter Otto I., II. und III. abgerechnet, kein älterer oder neuerer weltlicher Herrscher seinen Wohnsitz dauernd zu Rom auf-

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII., B. V, Cap. 1.

geschlagen. Man zeige eine andere Anstalt, für welche jene unsichtbare Macht, welche Ungläubige Schicksal, Gläubige Vorsehung nennen, welche Viele wegvernünfteln möchten, vor welcher aber innerlich Gläubige und Ungläubige sich beugen, so Außerordentliches gewirkt hätte, wie für Petri Stuhl!

Kehren wir zurück zu den Maßregeln, welche mit Verlegung des Reichssitzes aus dem Westen in den Osten zusammenhingen. Mit dem praktischen Geiste, mit dem durchdringenden Weltverstande, der den Römern eigen, wurde eine Reihe Anordnungen getroffen, welche nöthig schien, die noch stehenden Trümmer der alten römischen Staatsformen vollends zu beseitigen, eine neue in orientalischer Weise despotische Verfassung einzuführen. Dabei wirkte die Thätigkeit des heidnischen Kaisers Diocletian und die des christlichen Constantin so einträchtig zusammen, und beide ergänzten sich so vollkommen, daß man nicht bestimmen kann, wo der eine aufhörte, der andere begann. Eine der Hauptursachen der vielen Thronumwälzungen des dritten Jahrhunderts lag darin, daß Roms ältere Kaiser trotz ihrer unumschränkten Gewalt sich nicht durch unübersteigliche Schranken von dem übrigen Haufen der Sterblichen absonderten. Die besten unter den Nachfolgern Cäsar's betrachteten es als eine Ehre, Roms erste Bürger nicht nur zu sein, sondern auch zu heißen. Die schlechten lebten zum Theil mit dem Pöbel, zum Theil mit den Soldaten oder mit ausgesuchten Genossen ihrer Laster, wie mit Ihresgleichen zusammen; viele Andere, welche durch die Gunst der Legionen und mittelst Empörung zur Gewalt gelangt waren, blieben in der Regel von den Werkzeugen ihrer Erhebung abhängig und konnten gegen ehemalige

Kameraden keinen höheren Ton annehmen. Wer in solcher Weise der Masse, die er beherrscht, nahe steht, lauft Gefahr, daß Andere sich mit ihm vergleichen und ebenso gut als der Eine bevorzugte zur ersten Stelle befähigt zu sein wähnen.

Darum schien vor Allem nöthig, die Herrscher inskünftig weit über das gemeine Maß der Menschen emporzurücken und eine Art von Göttern aus ihnen zu machen. Der Orient hat stets gewisse Geheimnisse gekannt und geübt, welche auf so etwas hinauslaufen. Dort suchte Diocletian Vorbilder und fand sie. Die Schriftsteller jener Zeit, besonders der Verfasser des Buches von den Verfolgern der Kirche, berichten,[1]) daß bis auf den ebengenannten Kaiser das Purpurgewand die einzige Auszeichnung der römischen Imperatoren gewesen sei. Diocletian dagegen führte eine orientalische Rangordnung, persischen Hofhalt, persischen Schmuck der Regenten ein. Oeffentlich zeigte er sich nach morgenländischem Brauche mit einem Diadem auf dem Haupte, auch die Gewänder, selbst die Fußbekleidung, ließ er mit Edelsteinen und Perlen besetzen, und erhob diesen schimmernden Putz, in dem sonst die Römer etwas Zweideutiges, ja Lächerliches sahen, zum ausschließlichen Vorrechte der Kaiser. Wer vor ihm erschien, mußte sich dem orientalischen Brauche der Anbetung unterwerfen, d. h. der Länge nach vor dem Kaiser auf den Boden hinstrecken. Aus derselben persischen Quelle floß auch der Titel, welchen hinfort die Beherrscher des Römerreiches in griechischen Denkmalen führen; die Namen imperator, princeps, Cæsar, obgleich nach altrömischen Begriffen so glorreich, genügten

[1]) Die Belege bei Gförer K. G. II, 5.

dem neuen höfischen Anbetungstriebe nicht mehr: βασιλεῖς, Könige der Könige sollten sie gleich Xerxes und Genossen heißen.

All' das behielt Constantin, nachdem er Christ geworden, theils bei, theils verstärkte er es noch. Sicherlich entspricht die Forderung, daß ein Mensch sich vor dem andern, wäre er auch der Mächtigste, in den Staub niederwerfen soll, weder dem Geiste, noch den Worten des Evangeliums. Dennoch ließ sich Constantin auch nach seiner Bekehrung die Sitte der Anbetung gefallen: seine Nachfolger machten es ebenso.[1]) Noch häufiger, als Diocletian, trug er das Diadem, kostbares Geschmeide von Edelsteinen und Perlen, Hals- und Armbänder, ein buntfarbiges seidenes Gewand, mit goldenen Blumen prächtig überstickt, bedeckten seinen Leib. Bischof Eusebius Pamphili, Constantin's Lobredner, sucht[2]) die Pracht seines Herrn, welche andere weniger zur Bewunderung gestimmte Zeitgenossen als Eitelkeit erklärten, dadurch zu entschuldigen, daß er den Satz aufstellt, der vortreffliche apostelgleiche Kaiser habe sich nur für die Welt, nicht aber für sich selber geputzt.

Nächst dem Mangel eines Zaubers, der die Person des Herrschers schützte, hatte zu den Umwälzungen des 3. Jahrhunderts am Meisten der Umstand beigetragen, daß bei der verhältnißmäßig einfachen Organisation des alten römischen Reiches die Statthalter der Provinzen eine sehr große Gewalt besaßen. Diese Beamten waren in den Gegenden, wo Legionen standen, zugleich oberste Befehlshaber des Heeres und verfügten daher über Mittel, welche zu Empörungsversuchen reizten und sie erleichterten. In der That gingen fast alle sogenannten 30 Tyrannen aus

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II, S. 7.

[2]) Ibid. S. 7.

den Reihen der Statthalter hervor. Letzteres Uebel nun rottete Diocletian dadurch aus, daß er die Provinzen in kleine Theile zerschlug und so die Macht der höchsten Beamten nach Gutdünken stutzte. Der Verfasser des Buches von den Verfolgern der Kirche schreibt: [1]) „um alle Gegenden mit dem Schrecken despotischer Gewalt zu erfüllen, zerschlug Diocletian die Provinzen in Stücke, vermehrte die Zahl der Statthalter über die Maaßen; eine Wolke von Vögten und Beamten jeder Art lastete auf kleinen Bezirken, selbst auf den einzelnen Städten." Hier die Wiege des bureaukratischen Heeres, das von den Byzantinern die Saracenen, von den Saracenen die Franzosen, von den Franzosen zuletzt Deutsche entlehnten, und mit welchem gegenwärtig die Welt so reichlich gesegnet ist.

Die unausbleibliche Folge des vervollkommneten Mechanismus der Verwaltung war erhöhter Steuerdruck. Damit die neuerrichteten Schaaren von Schreibern und Beamten leben und gedeihen können, damit besonders die Kriegsmacht nicht durch Vorenthaltung des Soldes zu Unzufriedenheit und zu Meutereien verleitet werde, mußte Diocletian für wohlgefüllte Cassen sorgen. Derselbe Schriftsteller fährt fort: „Zahl und Ansprüche Derer, welche Sold verlangten, überstiegen die Kräfte der Steuerpflichtigen; die unerschwingliche Last der Abgaben trieb den Bauernstand zur Verzweiflung, zwang Viele Haus und Hof zu verlassen, große Strecken blieben unbebaut liegen, fruchtbare Felder verwandelten sich in Einöden. Das Heer der Beamten bekümmerte sich wenig um das Gerichtswesen, noch um das Wohl der Einwohner, desto eifriger lag es Auspfändungen

---

[1]) Gfrörer K. G. II, S. 4.

ob; der Expressungen war kein Ende; am Meisten aber drückten die Lieferungen für die bewaffnete Macht. Zudem forderte Diocletian häufig außerordentliche Steuern, damit sein Schatz bei allen Ausgaben doch nicht vermindert werde."

Deutlicher noch als bezüglich der andern Formen des neuen Staatswesens kann man, was den Punkt betrifft, den obiger Zeuge mit dem Ausdrucke Zerstücklung der Provinzen bezeichnet, nachweisen, daß Constantin das Werk seines heidnischen Vorgängers aufnahm und vollendete. [1]) Vermöge der Ordnung, an welche er die letzte Hand legte, zerfiel das Reich in vier Präfecturen — wozu noch zwei besondere, der Hauptstädte Rom und Konstantinopel, kamen. Die vier Präfecturen hinwiederum wurden in 14 Diöcesen, je mit einem Oberbeamten an der Spitze, der den Titel Vicarius führte, getheilt. Endlich spaltete [2]) Constantin's Staatskunst die 14 Diöcesen in 116 Provinzen, von denen 3 durch Proconsuln, 37 durch Consularen, 5 durch Correctoren, 71 durch Präsidenten verwaltet wurden.

Constantin trennte ferner die bürgerliche und die militärische Gewalt. Die Befehlshaber der Truppen durften nicht mehr in die Verwaltung eingreifen und hingen in Bezug auf Verpflegung und Sold von den Statthaltern der Provinzen ab. Schon nach dem Siege über Maxentius hob er Vorrechte und selbst den Namen der Prätorianer auf; diese Heeresabtheilung, die so oft den Thron vergeben, das Blut von Kaisern vergossen hatte, verschwand für immer. Den obersten Befehl über das Heer vertheilte er an zwei Oberfeldherren, welche durch die altrömische Benennung magistri equitum und peditum unterschieden,

[1]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II, S. 9 ff.

[2]) Ibidem.

sonst gleichen Rang besaßen. Unter ihnen stand eine Anzahl höherer Officiere, welche den Titel comites und duces führten und zuweilen mit selbstständigen Commando's betraut wurden.

Auch die Masse des Heeres fand Constantin gerathen, durch besondere Vorrechte zu entzweien. Man findet unter ihm drei Classen von Bewaffneten; die niederste Stufe nahmen die Grenzsoldaten ein, welche unter dem Namen limitanei, ripenses in festen Lagern die bedrohten Punkte der Reichsgrenze bewachten. Bei kargem Antheil an Sold und Ehre, lag die Last mühseligen Feldbienstes auf dieser Mannschaft. Größere Vorzüge genossen die Truppen, welche von nun an vorzugsweise den Namen Legionen tragen: sie hatten ihre Quartiere in Städten oder doch angebauten Gegenden, während jene in Einöden lagerten. Aus den Legionen endlich wurden die sogenannten Palatine ausgewählt, welche als kaiserliche Leibwachen den Dienst im Palaste versahen. Sie waren in sogenannte Scholen (scholae palatinae) eingetheilt, bildeten aber im Ganzen eine wenig zahlreiche Schaar von einigen tausend Mann; den Befehl über sie führte nicht etwa einer der beiden Oberfeldherren des Reiches, überhaupt kein Officier, sondern einer der bürgerlichen Grosbeamten, der magister officiorum. [1])

Das Steuerwesen, die eigentliche Seele des byzantinischen Staates, gedieh unter Constantin zu einer schrecklichen Blüthe. Die schon in alten Zeiten eingeführte Grundsteuer blieb, erhielt aber eine neue Form: nach einem alle 15 Jahre neu geregelten Verzeichniß der Ländereien, ihres Werthes und Ertrages — daher der 15jährige Cyclus der Indictionen — wurde sie jährlich auf den 1. September

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II, S. 10 ff.

ausgeschrieben; zwischenhinein aber erhöhte der Kaiser häufig das Simplum, indem er mit Anfang des neuen Steuerjahres ein oder mehrere Goldstücke als außerordentlichen Zuschlag auf jede Steuerhufe verlangte. Die unerschwingliche Höhe der Indiction erregte Verzweiflung in den Provinzen; einige Zeugnisse sind auf uns gekommen, aus welchen sich mit genügender Sicherheit herausrechnen läßt, daß in Constantin's Tagen die Grundsteuer der einzigen Diöcese Gallien mehr betrug, als was heute Frankreich unter gleichem Titel bezahlt. Die Abgabe verschlang in manchen Gegenden das reine Einkommen der Güter, wodurch der Landbau eine tödtliche Wunde erlitt; tausende von Aeckern wurden von den verzweifelten Bauern verlassen und verwandelten sich in Einöden; aber der Staatsschatz ließ darum nichts von seinen Forderungen nach. Wie heut zu Tage in der Türkei, mußten die Besitzer der einträglichen und bebauten Güter neben ihrem eigenen Antheile auch noch die Lasten der verödeten Gründe bis zu Ende des Steuercyclus tragen. [1])

Ebenso hart, als die Grundsteuer den Landeigenthümer drückte, lastete die Gewerbesteuer auf den Städtebürgern. Constantin führte sie als Ersatz für die Kopfsteuer ein, welche er dem gemeinen Volke nachgelassen hatte; Kaufleute, Handwerker bis zu den schmutzigsten Gewerben herab, mußten sie entrichten, sie bekam den Namen Lustral-Contribution, weil sie alle vier Jahre eingezogen ward. Der heidnische Schriftsteller Zosinus, der allerdings aus Haß gegen Con-

[1]) Savigny's Aufsatz über Colonat und Steuerverfassung in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1822—23. Schlosser's Uebersicht der Geschichte der alten Welt. III, c. S. 2 ff.

stantin häufig die Farben zu dick aufträgt, sagt [1]) über sie: „so oft das vierte Jahr herannahte, erfüllte Jammer und Wehklagen die Städte. Peitsche und Foltern wurden häufig gegen die gebraucht, welche aus Armuth nicht zahlen konnten; Väter gaben ihre eigenen Töchter der Schande Preis, um von dem Gewinne die Steuereinnehmer befriedigen zu können.“ Außer der Grund- und Gewerbesteuer bestanden noch folgende: die Landeigenthümer waren zu schweren Naturallieferungen für das Heer verpflichtet, die Stadträthe hatten als herkömmliche Ehrengeschenke goldene Kronen zu entrichten, von den Waaren, die aus dem Auslande eingingen, wurden Zölle, von Bedürfnissen des täglichen Lebens, die auf den Markt kamen, Accise erhoben. Endlich belastete die byzantinische Regierung den Verkauf von Ländereien und Häusern mit einer Abgabe, die vier auf das Hundert des Werthes und noch mehr betrug. [2])

Die Wucht der Auflagen erzeugte zwei eigenthümliche Erscheinungen, welche man sonst fälschlich für Früchte des Mittelalters hielt: einen zwischen Freien und Sclaven schwebenden Stand höriger Bauern (coloni) und Schirmvögte der Städte (defensores). Wegen des Steuerdruckes konnten sich die kleinen, ehemals selbstständigen Grundeigenthümer nicht mehr halten; wollten sie nicht der Heimat den Rücken kehren und zu den Barbaren entfliehen, was allerdings Tausende thaten, so blieb ihnen nichts übrig, als sich und ihre Habe gegen Schutz dem großen Grundherrn zu eigen zu geben. Auf solche Weise schwand der Bauernstand dahin, und eine neue Classe von Menschen, die Colonen, kam zum Vorschein.

---

[1]) Histor. II, 38.

[2]) Beweisstellen gesammelt bei Walter. Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian. Zweite Auflage, I, 489.

Die Gesetzgebung schritt zwar ein, den großen Eigenthümern verbietend, die kleinen gegen solche Bedingungen unter ihre Fittige zu nehmen;[1]) aber da dieselbe Gesetzgebung den Born des Uebels nicht verstopfte, d. h. die Auflagen nicht milderte, konnte das bloße Verordnen und Maßregeln nichts fruchten. Der Colone unterschied sich von dem Sclaven dadurch, daß er bewegliches Eigenthum besitzen und erwerben konnte, aber keineswegs stand ihm das Recht zu, den Grund, den er bebaute, zu verlassen; auch mußte er dem Gutsherrn einen bestimmten Theil des Ertrages abliefern.

Aehnliches geschah in den Städten. Weil die Gesetze nicht mehr zur Sicherstellung des städtischen Erwerbes ausreichten, deutsch gesprochen, weil die Curien, oder die Stadträthe — erblich gewordene Corporationen, die aber der Regierung für pünktlichen Eingang der Steuern verantwortlich waren[2]) — mit den kaiserlichen Beamten in die Wette den gemeinen Mann beschatzten und auspreßten, verliehen die Kaiser den Bürgerschaften das Recht, aus ihrer Mitte angesehene Männer zu wählen, welche unter dem Namen Defensoren das Wohl der unterdrückten Classen wahren, und tyrannischen Eingriffen einen Damm entgegensetzen sollten. Das Amt der Defensoren dauerte erst fünf Jahre, ward aber später auf zwei herabgesetzt;[3]) es hat jedoch seinen Zweck nicht erreicht; schon die Kaiser Arcadius und Honorius sahen sich genöthigt, den Defensoren zu verbieten, daß sie nicht mehr Geldstrafen verhängen, nicht mehr peinliche Gerichte halten durften. Sie waren gleichfalls Blutsauger geworden: bei dem gänzlich verrotteten Stande der Gesell-

---

[1]) Das. S. 503 ff.

[2]) Belegstellen ebendas. I, 469 ff.

[3]) Ibid. I, 467.

schaft schlug jedes versuchte Heilmittel in Fluch und Tyrannei um.

Vollendet wurde der byzantinische Beamtenstaat durch die Rangordnung, deren Grundlinien schon Diocletian zog, und welcher dann Constantin die letzte Feile verlieh. Die oberste Stelle in der byzantinischen Heerde nahmen [1]) die Blutsverwandten des kaiserlichen Hauses mit dem Titel nobilissimi ein, die man in französischer Weise Prinzen von Geblüt nennen könnte. Hinter ihnen stufte sich eine Leiter von fast einem Dutzend [2]) der höchsten Staatsämter (Patrizier, Consuln, Staatsminister, Generale, Kammerherren, Kanzleimänner, Finanzbeamte) ab, welche alle zusammen die Auszeichnung viri illustres empfingen. Hierauf kam die vielgliedrige Classe der viri spectabiles, dann die der clarissimi, weiter die der perfectissimi, endlich die der viri egregii. [3])

Außer diesen allgemeinen Ehrennamen erhielten die einzelnen Beamten, je nach ihrer Stufe, besondere Anreden, die selbst von den Kaisern in ämtlichen Schreiben mit pünktlicher Sorgfalt zugetheilt wurden. Weltbekannt ist, daß die Deutschen seit Herabwürdigung ihres Reiches und ihrer Nation, was Titelsucht betrifft, Außerordentliches geleistet haben: aber doch werden sie in diesem Punkte von den Byzantinern der Zeiten des theodosianischen Gesetzbuches weit übertroffen. „Eure Lauterkeit, Eure Gestrengheit, Eure Fürtrefflichkeit, Eure Hervorragenheit, Eure erhabene und wunderbare Herrlichkeit, Eure glänzende und prachtvolle Hoheit, Eure Gipfelhaftigkeit" gehören zu den täglichen An-

[1]) Das. I, 430.

[2]) Das. I, 477.

[3]) Gfrörer's K. G. II, 7 unten ff. Schlosser's Ueberficht der Geschichte der alten Welt. III, c, S. 11.

reden, [1]) die man häufig kaum in's Deutsche zu übersetzen vermag.

So üppig gedieh auf byzantinischem Boden das von Diocletian nnd Constantin gepflanzte Gewächs, daß wenige Jahrzehnte später die Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius das Rangordnungswesen für die wichtigste Angelegenheit des Staates erklärten. „Nichts ist so verderblich für das Wohl des Reiches", heißt [2]) es im theodosianischen Gesetzbuche, „als wenn Jemand sich den Rang eines Andern anmaßt, oder wenn ein Bürger etwas gelten will, was er nicht verdient hat, und was nur Höheren gebühret. Wer daher sich selbst eine Würde beilegt, die ihm nicht zukommt, der möge sich nimmermehr mit Irrthum entschuldigen, er wisse vielmehr, daß er als Hochverräther bestraft werden soll, weil er gegen die göttliche Ordnung [3]) gefrevelt hat."

Wohin das Alles zielte, ist sonnenklar. Nicht Geburt, nicht Reichthum, nicht Tugend, nicht Wissenschaft galt im byzantinischen Staate, sondern nur der Stempel, den die Regierung aufdrückte; diesen Stempel aber drückte ebendieselbe in einer Weise auf, daß alle Classen der Gesellschaft getrennt, und durch Hochmuth verfeindet wurden. Das arglistig angewandte Geheimmittel impfte dem lebenden Ge-

[1]) Amplitudo tua, auctoritas tua, illustris auctoritas tua, magnifica auctoritas tua, celsitudo tua, culmen tuum, excellentia tua, magnitudo tua, excellens eminentia tua, gravitas tua, sublimis magnificentia tua, præstantia tua, prudentia tua, sinceritas tua, sollertia tua etc. Vide Cod. Theod. tom. 6 im Anhang.

[2]) Liber VI, titul. V, 1, 2.

[3]) Sitque plane sacrilegii reus, qui divina præcepta neglexerit.

schlechte wie dem nachwachsenden die Sucht ein, Hofgunst als das einzige irdische Glück zu erwerben; es vergiftete die Geister. Nicht umsonst haben seitdem alle Herrscher, welche eine despotische Gewalt zu gründen strebten, kleine und große, der König Friedrich von Wirttemberg, wie Peter der Erste von Rußland, damit begonnen, daß sie eine Rangordnung nach byzantinischem Vorbilde einführten.

Siebzehntes Kapitel.

Der Cäsaropapismus.

Wie man sieht, ist die neue Staatsform des byzantinischen Reiches durch einen Heiden, Diocletian, und durch einen halben Christen, Constantin, geschaffen worden. Der Drang der Umstände hat sie erzwungen, ein energischer Wille, ein scharfer Verstand hat sie in's Werk gesetzt. Mit dem Christenthume hatte dieselbe nichts gemein. Gleichwohl begehrte Constantin von den Häuptern der Religion, zu welcher er übergetreten war, bezüglich seiner politischen Schöpfung einen unermeßlichen Dienst. Um das deutlich zu machen, was ich zu sagen habe, ist nöthig, daß man sich die damalige Lage der Dinge vergegenwärtige. Wer wird glauben, daß die Masse der heidnischen Unterthanen des römischen Reiches eine Regierung und einen Herrscher liebte, welche unbedenklich Wohlstand, Würde und Glück der Familien den Zwecken des Staates aufopferten. Sie trugen den einen wie den andern schweigend als ein unabänderliches Uebel. Bei den Christen dagegen hatte sich aus den Zeiten der Verfolgung her eine noch abgeneigtere Gesinnung festgesetzt. Sie sahen im römischen Staate, dessen Häupter seit 300

Jahren so viel Wehe auf die Bekenner des Gekreuzigten häuften, einen Ausfluß des bösen Geistes, der vermöge göttlicher Zulassung Gewalt über die verdorbene Erde habe. Ueberhaupt stand um das Jahr 300 unserer Zeitrechnung bei Gläubigen und Ungläubigen nichts in wahrer Achtung, als die christliche Kirche und deren Lenker, der Clerus. Denn hätten beide nicht diese Achtung genossen, so würden weder trotz der härtesten Verfolgung fortwährend Tausende von Heiden übergetreten, noch die Gläubigen ihrem Bekenntnisse so unerschütterlich treu geblieben sein.

Diese allgemein verehrte Kirche nun, und ihre hochgeachteten Vorsteher sollten — das war die geheime Absicht Constantin's, als er übertrat — seinen politischen Berechnungen dienen. Er verlangte nicht etwa blos, daß Bischöfe und Clerus ihre Gemeinden zum Gehorsam gegen die Obrigkeit anhalten, denn das hatten sie von jeher — auch zu den Zeiten der schwersten Verfolgung gethan — sondern sein Dichten und Trachten ging viel weiter; er wollte erstlich, daß man die gesammte Leitung der Kirche in seine Hände niederlege, zweitens, daß man ihn als höchstes geistliches Haupt der Gläubigen, als Oberpriester Jesu Christi anerkenne; drittens, daß sein Regiment und die neueingeführte Verfassung als ein Abbild der himmlischen Ordnung, als etwas Vollkommenes, Untadelhaftes angepriesen werde. Summa Summarum, daß der christliche Clerus die Sache des byzantinischen Kaiserthums zu Christi Sache mache.

Allerdings hütete sich Constantin wohl, seine letzten Hintergedanken offen auszusprechen, denn wo geschieht Solches in der Hofwelt. Im Gegentheile kam es zuweilen vor, daß er Dinge äußerte, die ganz anders lauteten, nichts als Liebes und Gutes erwarten ließen. Eusebius Pamphili

schildert,[1]) wie Constantin auf der öcumenischen Synode von Nicäa auffallende Demuth entwickelte; mit fromm gesenktem Blick trat er unter die versammelten Väter, ließ sich einen Stuhl hinstellen, der merklich niedriger war, als die Sitze der Bischöfe, und saß nicht eher nieder, bis diese ihm zugewinkt hatten. Bei derselben Gelegenheit hielt er laut Rufins Zeugniß[2]) eine Anrede, die mit den Worten begann: „Gott hat Euch zu seinen Priestern bestellt und Euch Macht gegeben, über meine Völker und mich zu richten; deshalb ist es billig, daß ich mich Eurem Urtheile unterwerfe, und es kommt mir nicht in den Sinn, Richter über Euch sein zu wollen. Ihr seid gleichsam die vom Höchsten eingesetzten Götter der Erde u. s. w.“

Allein solche Byzantiner, die sich viel im Palaste zu schaffen machten und darum auch die Mittel und Wege kannten, auf welchen man am leichtesten die Gunst des Kaisers erwarb, wußten, daß obige Reden nicht die wahre Meinung Constantin's abspiegelten. Eusebius, der Kirchenhistoriker, gehörte in die eben geschilderte Classe; deshalb ist sein Zeugniß von doppeltem Werth. In der Lebensbeschreibung[3]) des Kaisers entschlüpft ihm die Aeußerung: „Constantin habe sich als der von Gott eingesetzte allgemeine Bischof der Kirche benommen.“ Eben derselbe berichtet[4]) weiter: „nach dem Schluße des Concils von Nicäa, der mit dem zweiten Jahrzehent seiner Regierung zusammenfiel, gab der Kaiser den Dienern Gottes ein Fest zur Feier des wiederhergestellten Kirchenfriedens, gleichsam

[1]) Vita Constantini III, 10.
[2]) Die Belege bei Gförer, K. G. II, 18.
[3]) Vita Constantini I, 44.
[4] Ibid. III, 15.

als ein Opfer, das er durch sie dem Höchsten darbrachte. Alle Bischöfe ohne Ausnahme durften an der kaiserlichen Tafel erscheinen. Was hier vorging, war über alle Beschreibung erhaben. Mit gezückten Schwertern umgaben die kaiserlichen Leibwachen das Thor des Palastes, aber furchtlos gingen die Männer Gottes mitten durch ihre Reihen hinein in das Innere. Ein Theil der Bischöfe setzte sich mit dem Kaiser an eine und dieselbe Tafel, die anderen hatten ihre Tische zu beiden Seiten. Man glaubte, ein Bild des himmlischen Reiches Christi zu sehen, und nicht Wirklichkeit schien es, sondern ein glänzender Traum."

Der Bischof von Cäsarea vergleicht, wie man sieht, das Hoffest des Kaisers Constantin mit dem himmlischen Freudenmahle, das einst der Heer laut den Evangelien mit seinen Aposteln und den Erkornen hält. Demnach wäre der byzantinische Basileus ein irdisches Abbild der himmlischen Majestät Christi gewesen. Dennoch erzählt der nämliche Eusebius, daß Constantin eine ganz ähnliche Vergleichung, welche ein Dritter anstellte, als ungehörig zurückgewiesen habe. Seine Worte lauten:[1] „bei einem Feste, das der Basileus zur Feier des dritten Jahrzehents seiner Regierung gab, pries ihn einer der anwesenden Bischöfe selig, weil er in dieser Welt von Gott zum Gebieter über Alles gesetzt sei und auch in der künftigen mit dem Sohne Gottes herrschen werde. Constantin fiel," fährt Eusebius fort, „dem Schmeichler in die Rede, ermahnte ihn, nie wieder so etwas zu sagen, sondern vielmehr den Höchsten anzuflehen, daß der Kaiser in dieser und in jener Welt ein Knecht Gottes zu sein gewürdigt werden möge." Warum begeht Eusebius

[1]) Vita Constantini IV, 48.

denselben Fehler, den Constantin doch getadelt haben soll? Offenbar deshalb, weil der Hofbischof voraussetzte, oder besser nicht voraussetzte, sondern wußte, daß Constantin, seine Nachfolger, ja der ganze Hof trotz des Scheins der Mißbilligung Wohlgefallen an jener Art trugen, das Verhältniß der Religion zum Kaiser aufzufassen.

In der That lassen hierüber nicht nur gelegentliche Herzensergießungen, sondern auch bestimmte Handlungen des Kaisers keinen Zweifel zu. Abermals rufe ich die von Eusebius verfaßte Lebensbeschreibung [1]) Constantin's zum Zeugen auf: „eines Tages hatte der Basileus uns Bischöfe zur Tafel geladen; da äußerte er sich gegen uns ungefähr in folgenden Worten: Ihr Andern seid Bischöfe innerhalb der Kirche, von mir kann man sagen, daß ich der von Gott eingesetzte Bischof außer der Kirche sei. „Wirklich," fährt der Bischof von Cäsarea fort, „entsprachen seine Handlungen dieser Rede; wie ein Bischof lenkte er alle Unterthanen und feuerte sie zu einem gottseligen Leben an." Constantin hatte umsomehr Recht, in solcher Weise von sich zu reden, da er nicht blos thatsächlich die höchste bischöfliche Gewalt über die Kirche seines Reiches ansprach, sondern auch gewisse eigenthümliche Obliegenheiten des geistlichen Amtes verrichtete. Wir erfahren [2]) abermals durch Eusebius, daß der Basileus in seinem Palaste häufig unter großem Zulaufe fromme Predigten hielt, mittelst welcher er den hohen Reichsbeamten, denen er sonst nur zu Vieles nachsah, die Hölle heiß machte, sie mit den Strafen des jüngsten Gerichtes bedrohend. Auch waren laut desselben Zeugen

---

[1]) Vita Constantini IV, 24.

[2]) Ibid. IV, 29.

Bischöfe seine liebste Gesellschaft; sie füllten seine Vorzimmer an, und wurden häufig zur Tafel gezogen.

Gleich und gleich gesellt sich gern, sagt das Sprichwort. Das traf hier buchstäblich zu, sintemalen aus einem öffentlichen Gebrauche, den der „apostelgleiche" Constantin einführte, unwiderleglich erhellt, daß er als kaiserlicher Oberbischof oder, wenn man lieber so will, als oberbischöflicher Kaiser des Reiches von aller Welt angesehen sein wollte. Die große Basilika, welche Constantin zu Konstantinopel erbaute, war, wie sämmtliche andere Kirchen, nach dem Vorbilde des Tempels von Jerusalem eingerichtet. Außen vor dem Haupteingange ein Vorhof, wo Ungetaufte und bloße Katechumenen zuhören mochten, dann die eigentliche Kirche oder der für die Gläubigen aus dem Laienstande bestimmte Raum. Innen befand sich das Allerheiligste, das durch Vorhang und Schranken von dem übrigen Gebäude abgesondert, nur von den Priestern betreten werden durfte. Hier stand der geweihte Altar, auf welchem das Abendmahlopfer dargebracht ward, hier der Stuhl des Bischofs, um den sich im Halbkreise die Sitze der anderen Geistlichen reihten. Kein Laie durfte die geheiligten Schranken überschreiten, nur mit dem Kaiser wurde eine Ausnahme gemacht. Sein Thron erhielt zu Konstantinopel eine Stelle im Chore, neben dem Stuhle des Bischofes. Das Volk sah daher in ihm oder mußte vielmehr in ihm einen Cleriker, ja das Haupt der Geistlichkeit des Reiches sehen. Erst ein Lateiner, der hl. Ambrosius von Mailand, hat diesem byzantinischen, von Constantin eingeführten Gebrauch für das Abendland ein glückselig Ende gemacht. [1])

---

[1]) Sozomenus K. G. VII, 25.

Unter den nächstfolgenden Regenten trat der hohenpriesterliche Charakter des byzantinischen Kaiserthums nackt hervor. Auf der Synode, welche 355 zu Mailand gehalten wurde, sagte [1]) Kaiser Constantius, Constantin's des Großen Sohn, den lateinischen Bischöfen, welche sich weigerten, die Absetzung des glorreichen Vorkämpfers der Kirchenlehre, des Athanasius, zu unterschreiben, in den Bart hinein: „was da Canones, was ich will, das muß als Gesetz der Kirche gelten; nie widersetzten sich die Orientalen meinen Befehlen; auch die Abendländer haben diesem Beispiel zu folgen, oder ich werde die Ungehorsamen bestrafen." Das war allerdings für das Morgenland buchstäblich wahr. Ehrlich gesteht [2]) der Geschichtschreiber der Kirche, Sokrates, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts schrieb, ehrlich gesteht er, sage ich, ein: „seit die Basileis das Christenthum angenommen haben, hinngen die Angelegenheiten der Kirche ausschließlich von ihnen ab."

Im Spätherbste 448 hielt Erzbischof Flavian von Konstantinopel in dieser Hauptstadt eine vielbesuchte Synode. Hier ward Kaiser Theodosius II. mit dem Zurufe [3]) begrüßt: „Heil und viele Jahre dem gottseligen, dem frommen Basileus, dem Wächter des Glaubens, Heil und viele Jahre dem Basileus Hohenpriester." Wer sollte aber erwarten, daß es die griechischen Väter des allgemeinen Concils von Chalcedon, das sich doch so hohe Verdienste um die Kirche erwarb, in dem fraglichen Punkt nicht viel besser machten. Wenn der damalige Kaiser Marcianus redend eingeführt

---

[1]) Athanasius Histor. Ariana ad monachos cap. 33.

[2]) Histor. eccles. IV, procemium.

[3]) Mansi VI, 733, πολλὰ ἔτη τῷ ἀρχιερεῖ βασιλεῖ.

wird, geschieht [1]) es regelmäßig mit den Worten: „da sprach der göttlichste, der allerfrömmste Gebieter (δεσπότης) über uns" und einmal — es war die 6. Sitzung vom 25. October 451 — brach die bischöfliche Bewunderung für den Göttlichsten in den Zuruf [2]) aus: „viele Jahre dem Basileus Priester, Du hast die Kirchen gekräftigt, Du hast die Feinde besiegt, Du bist der Lehrer des Glaubens." Auf diese Scene, welche der Mitte des fünften Jahrhunderts angehört, möge ein Beispiel aus dem 7. folgen, welches zugleich seine komische Seite hat.

Kaiser Constantin mit dem Beinamen des Bärtigen, der 668 den Thron von Konstantinopel bestieg, hatte zwei Brüder, Heraclius und Tiberius, die er mit dem Titel Augusti schmückte, sonst aber aus Eifersucht ferne von den Geschäften hielt. Allein die jungen Herren wollten auch eine Rolle in der Welt spielen, knüpften deshalb Verbindungen mit dem griechischen Heere an, das um jene Zeit in Kleinasien stand, und richtig gelang es ihnen, Partei zu machen. Das Heer setzte sich in Bewegung gegen Konstantinopel, Abgeordnete voranschickend, welche, auf theologische Gründe der seltsamsten Art gestützt, vom Kaiser Theilung der Macht mit seinen Brüdern begehrten: „Wir sind Christen," sagten sie „rechtgläubige Katholiken und aufrichtige Verehrer der heiligen Dreifaltigkeit. Da nun im Himmel drei Personen in dreifacher Einheit walten, verlangen wir, daß auch auf Erden drei einträchtige Kaiser

---

[1]) Mansi VII, 178, ὁ θειότατος καὶ εὐσεβέστατος ἡμῶν δεσπότης εἶπεν.

[2]) πολλὰ ἔτη τῷ ἱερεῖ, τῷ βασιλεῖ, τὰς ἐκκλησίας σὺ ὤρθωσας, νικητὰ πολεμίων, διδάσκαλε πίστεως.

über uns herrschen." Die theologisch-militärischen Bittsteller erreichten zwar ihren Zweck nicht — vielmehr ließ sie Konstantin der Bärtige aufknüpfen und beschwichtigte dadurch die Bewegung im Heere [1]) — gleichwohl erhellt zur Genüge aus obigem Vorfall, daß die Griechen des Mittelalters, Cleriker wie Laien, Kriegsknechte und Männer des Friedens, in dem byzantinischen Reiche einen Abglanz des himmlischen, im Basileus einen Statthalter Gottes des Allmächtigen zu sehen gewohnt waren; und dies ist es, was ich beweisen wollte.

Ich füge noch ein Beispiel aus dem 8. Jahrhundert bei. Kaiser Leo der Isaurier, Urheber des Bildersturmes, hatte um 730 an Papst Gregor II. geschrieben [2]): „wisse, o Papst, daß ich Kaiser und Priester in Einer Person bin." Darüber hielt ihm nun Gregor II. in seinem Antwortschreiben eine eindringliche Vorlesung, welche schneidend den Gegensatz zwischen lateinischem und byzantinischem Wesen ausdrückt: „Fürwahr, Deine Vorgänger auf dem Throne, Constantin der Große, Theodosius der Große, Valentinian der Große, verdienten wirklich nicht blos Kaiser, sondern auch Priester zu heißen, sintemalen sie einen priesterlichen Beruf dadurch bethätigten, daß sie im Verein mit den Bischöfen für das Wohl der Kirche arbeiteten, Synoden versammelten, die Sache der Wahrheit sich angelegen sein ließen. Du aber hast seit Deiner Erhebung ganz andere Wege eingeschlagen, Du trittst die altherkömmliche Ordnung mit Füßen, Du beraubst die Kirchen ihres Schmuckes, Du verhöhnst

---

1) Die Belege nachgewiesen bei Lebeau Histoire du Bas-Empire ed. St. Martin XI, 408 ff.

2) Mansi XII, 976 ff. βασιλεῦς καὶ ἱερεῦς εἰμι.

die Religion. — Höre auf meine demüthige Warnung, o Kaiser! Laß ab von Deinem verkehrten Thun, und unterwerfe Dich den Geboten der Kirche. In kirchliche Angelegenheiten darf kein Fürst sich einmischen; hier sollen einzig die Bischöfe entscheiden, denn sie allein haben den Geist Christi. Etwas Anderes ist das Regiment der Kirche, etwas Anderes weltliche Herrschaft. — Der Verwaltung des Staats ist Dein grober und soldatischer Geist gewachsen, aber für geistliche Dinge reicht er nicht aus. Siehe! ich verkündige Dir den Unterschied zwischen Krone und Priesterthum, erkenne ihn an, damit Deine Seele nicht ewig verloren gehe. So wenig der Hohepriester das Recht hat, in Angelegenheiten des Palastes ein Wort mit zu reden, so wenig darfst Du Dich in die Kirche eindrängen, Wahlen von Priestern vornehmen, Sakramente spenden. Jeder von uns bleibe in dem Berufe, welchen ihm der Herr angewiesen hat. Noch einmal, groß ist die Kluft zwischen Priesterthum und weltlicher Gewalt. Nicht wahr? wenn Dich Jemand beleidigt hat, so nimmst Du ihm Hab und Gut, daß ihm Nichts bleibt, als das nackte Leben, oder Du lässest gar den Schuldigen aufhängen oder köpfen, oder schickst ihn in die Verbannung. Aber die Hohenpriester nicht also! Sondern wenn Einer gesündigt und seine Sünde gebeichtet hat, so legen wir statt des Strickes oder des Beiles, das Ihr in solchen Fällen brauchet, das Kreuz Jesu Christi und sein Evangelium dem Sünder auf den Nacken, wir schließen ihn von den Menschen ab, damit er in der Einsamkeit Buße thue, wir zähmen seine Eingeweide durch Fasten, seine Augen durch Wachen, seinen Mund durch Lobgesänge auf den Herrn, die wir ihm anzustimmen auferlegen; und wenn er dann seine Vergehen gehörig abgebüßt

hat, so nähren wir ihn mit dem Leibe des Erlösers und tränken ihn mit Christi heiligem Blute, und führen ihn dann, wenn er von seiner Schuld entbunden ist, als einen Versühnten in die Arme des Herrn zurück."

Wären auch obige, man darf wohl sagen, dauernde Beweise nicht, so würde die Verquickung geistlicher und weltlicher Gewalt in Byzanz, oder der dort betriebene Cäsaropapismus hinreichend aus gewissen Titeln erhellen. Der Basileus erhielt die Titulatur: der göttlichste, der allerheiligste, der frömmste, der von Christus geliebte; die Schreiben oder Befehle, die von ihm ausgingen, hießen göttliche Schreiben,[1]) die Kammer, in der er schlief, der Palast, in dem er wohnte, war dem byzantinischen Kanzleistyle nach ein heiliger Palast, eine heilige Kammer, seine Casse, nach welcher die Schatzgelder der Unterthanen zusammenströmten, eine heilige Casse,[2]) ja sogar den Marstall, in welchem des Basileus Pferde gefüttert wurden, nannten sie einen heiligen Roßstall.[3]) Dieses greuliche Wesen ist bis zum Jahre 1453, da der Türke Mohammed II. die Bosporusstadt erstürmte, Wahrzeichen des byzantinischen Reiches geblieben.

Achtzehntes Kapitel.

Scheidung zwischen Kron- und Kirchengewalt.

Aber ebendasselbe wurde auch gleich Anfangs der Prüfstein, an dem die lateinische Welt ihren Adel und ihre Treue gegen die Sache Jesu Christi erprobte. Das zeigte sich zuerst

[1]) Divalia scripta, siehe unten.

[2]) Aerarium sacrum, sacræ largitiones, der Vorsteher comes sacrarum largitionum.

[3]) Der Vorstand hieß comes sacri stabuli.

bei Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffes, die vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert so große Stürme erregte. Constantin I. hatte das Concil von Nicäa berufen, und nach Kräften mitgewirkt, daß die echte Kirchenlehre über den Irrthum, der damals bereits fertig dastand, den Sieg erlangte. Gleichwohl gewann nachher Arius, der Urheber dieses Irrthums, und zwar darum, weil der Hofbischof Eusebius von Nicomedien in ein Horn mit ihm blies, die Gunst des Kaisers; und Constantin's nächste Nachfolger setzten alle Kräfte des Reiches, alle Hebel der Regierungsgewalt in Bewegung, um die von dem Alexandriner Athanasius formulirte Lehre, betreffend das Wesen der Gottheit, zu erdrücken. Aber vergeblich! die von Athanasius aufgestellte Fassung siegte, und zwar siegte sie unzweifelhaft zunächst deshalb, weil Rom auf seine Seite trat.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich später. Die Lehren von den beiden Naturen in Christo und von den zwei Willen erhielten ihre dogmatische Fassung nicht so wie der byzantinische Hof es begehrte, sondern diesem zu Trotz so, wie die römische Kirche entschied.

Diese Thatsache hat ihre doppelte Seite. Unleugbar ist, daß auf den Concilien, welche die Dogmen des Glaubens feststellten, die Wahrheit, die Ueberlieferung, die hl. Schrift, ich füge bei, auch der gesunde Menschenverstand über den Wahn gesiegt hat. Arius wollte unter dem Scheine des Vernünftelns eine Untergötterei einführen, welche dem Grundsatze der Einheit göttlichen Wesens, den altes und neues Testament gleichmäßig predigt, stracks zuwiderläuft. Desgleichen tasteten die Einfälle der Monophysiten den Buchstaben der heiligen Geschichte an, indem sie — obwohl verdeckt, die menschliche Erscheinung Christi gleichsam ver-

flüchtigten, sein Wirken auf Erden in ein Phantom auflösen wollten. Und in welche vollendete Form hat die Siegerin ihre geistige Errungenschaft gegossen! Sind die den Glauben regelnden Schlüsse der ökumenischen Concile nicht wie in Granit ausgemeißelt, unverrückbar, ehern!

Das hat sich im Jahrhundert des Abfalles gezeigt, da so Viele sich gegen die römische Kircheneinheit erhoben. Nicht die Lutherischen, nicht die Anhänger Zwingli's, nicht die Calviner, nicht die Anglicaner haben die Dreieinigkeit und die Doppelnatur Christi anzugreifen gewagt, ob sie gleich recht gut wußten, daß Roms Päpste ehedem bei Feststellung dieser Glaubenssätze sehr stark betheiligt gewesen sind, die alle, welche wirkliches Geschick besaßen, Etwas, das irgend noch einer Nationalkirche gleichsah, zu zimmern, fühlten, daß man an jenem überlieferten Schatze der Väter nicht rütteln dürfe, weil ohne dessen Bewahrung der Offenbarungsglaube selber wankt und das Reich der geistigen Leere beginnt, für welche weder kirchliche Gebäude, noch Altäre, noch Theologen, noch Universitäten oder Consistorien nöthig sind, sintemalen denjenigen Cult, welcher darin besteht, nichts zu glauben und keinen Gott zu verehren, jeglicher ganz bequem in jedem Winkel des eigenen Hauses besorgen kann.

Zweitens, was die Persönlichkeit Derer betrifft, die in den dogmatischen Streitigkeiten vom 4. bis zum 7. Jahrhundert das große Wort führten, so standen zuweilen offen, manchmal auch versteckt, aber doch stets einerseits der byzantinische Hof, andererseits die Statthalter Petri im Bunde mit allen getreuen Vertheidigern kirchlicher Selbstständigkeit, einander gegenüber. Indem nun die Päpste, das Banner der religiösen Wahrheit führend, regelmäßig den Sieg er-

rangen, haben sie zugleich den praktischen Beweis geliefert, daß die christliche Kirche keineswegs im griechischen Kaiserthum aufgehe, daß der Basileus nicht das sei, für was jene Schmeichler ihn ausgaben, nämlich weder ein Lehrer des Glaubens (διδάσκαλος πίστεως) noch ein Gebieter der Kirche (δεσπότης τῶν ἐκκλησιῶν), und daß das byzantinische Fündlein von einem Basileus archiereus auf einer leeren Einbildung beruhe.

Die Kirche übt keine Ruhmredigkeit. Hat sie gesiegt, so freut sie sich ihres Sieges, aber überhebt sich desselben nicht. Daher kam es, daß die Triumphe, welche der heilige Stuhl in jenen dogmatischen Streitigkeiten errang, keineswegs dazu benützt wurden, um dem Throne gegenüber allgemeine Lehrsätze, betreffend das Verhältniß zwischen Kaiserthum und der höchsten Kirchengewalt, aufzustellen. Gleichwohl haben einzelne große Häupter der Kirche nicht ermangelt, in Fällen, wo die Pflicht es gebot, mittelst äußerlicher Acte der Welt zu verkünden, daß das Priesterthum in gewisser Beziehung höher stehe als die Krone. Nachdem Theodosius, der beste unter den älteren römischen Kaisern, 388 den Empörer Maximus besiegt und mit dem Tode bestraft hatte, besuchte er Mailand. Der dortige Bischof Ambrosius fand für nöthig, gleich Anfangs eine klare Stellung zu dem oströmischen Herrscher einzunehmen. Als Theodosius zum erstenmale die Mailänder Domkirche betrat und dem constantinopolitanischen Gebrauche gemäß sich im Chore unter dem Clerus niederlassen wollte, bedeutete ihm Ambrosius, daß sein Platz vor den Schranken unter der übrigen Gemeinde sei.

Und siehe, ein so großer und gerechter Fürst war Theodosius, daß er nicht blos die Zurechtweisung ohne Murren

ertrug, sondern sie billigte; denn in den Orient zurückgekehrt, traf er zur Verwunderung des byzantinischen Patriarchen Nectarius Anstalt, daß sein Thron aus dem Chore in den Kirchen der Hauptstadt des Ostens weggenommen und vor den Schranken angebracht ward. [1]) Im Uebrigen blieb trotz dieser That des Spaniers Theodosius das byzantinische Wesen byzantinisch; Zugeständnisse fruchten nichts, wo es keine Männer gibt, welche fähig sind, sie zu benützen.

Merkwürdig ist, wie klar sich schon im achten Jahrhundert die abendländischen Völker des Gegensatzes zwischen lateinischem und griechischem Kirchen- und Staatsrecht bewußt waren. Ich will nicht auf das oben mitgetheilte Schreiben des Papstes Gregor II. hinweisen, denn man könnte sagen, dasselbe enthalte, weil vom Papste ausgehend, eine oratio pro domo. Franken mögen zeugen. In den sogenannten karolinischen Büchern, welche Carl der Große um 792 aufsetzen ließ, um der Basilissa Eirene, sowie ihren geistlichen und weltlichen Gehilfen den Kopf zu waschen, heißt [2]) es unter Anderem: „Oeffentliche Schreiben der griechischen Kaiserin Irene und ihres Sohnes Constantin VI. enthalten den Satz: bei Gott, welcher mit uns herrscht. O der Thorheit, welche nicht Unwillen, sondern Mitleiden verdient. Nur Gott, das unendliche Wesen, regieret die Welt, und es verräth unsinnigen Stolz, wenn ein Fürst sich mit dem Allmächtigen in eine Classe zu setzen wagt. Ebenso unanständig sagen sie in einem Briefe an den Papst: Gott hat uns erwählt, die Wir in Wahrheit seine Ehre suchen. Nicht auf Wahrheit, noch auf Gottes Ehre, sondern auf eigenen Ruhm und Lügen ist ihr Dichten

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer K. G. II, 611.

[2]) Ebenso ibid. III, 626.

und Trachten gerichtet. Auch erröthen sie nicht, nach heidnischer Sitte sich selbst Götter, und die von ihnen unterzeichneten Acten göttliche zu nennen. [1]) Ferne sei von Christen der heidnische Mißbrauch, Menschen in Götter zu verwandeln. Endlich brauchen sie in ihrem Schreiben an den Papst den Ausdruck: wir bitten deine Väterlichkeit, oder vielmehr Gott bittet, der nicht will, daß irgend ein Mensch verloren gehe. Freilich, wer von sich selbst behauptet, daß er mit Gott herrsche, dem wird es leicht, zu sagen: Gott bitte, da doch der Allmächtige nicht bittet, sondern befiehlt.

Ich will noch eine zweite Stelle [2]) aus demselben Buche anführen: „die Gesandten, welche theils ich selbst, theils mein Vater Pippin nach dem Osten schickte, haben berichtet, daß bei den Griechen, die sich gegenwärtig so großen Eifers für die Bilder rühmen, die Gotteshäuser nicht blos der Lichter und des Weihrauchs, sondern auch häufig der Dächer entbehren, während in unserem Reiche die Kirchen herrlich mit Gold, Silber, Edelsteinen und anderen Kleinodien geschmückt sind.“ Das entspricht alles dem gewohnten Weltlaufe, wo die Kirche frei ist und frei den Zwecken Gottes und der Menschheit dient, gewinnt sie unfehlbar Liebe und Achtung, und alle rechtschaffenen Leute tragen mit Freuden ihr Scherflein bei, die Tempel zu schmücken. Aber wo irgend ein Basileus, König oder sonst ein Gewaltiger, die Religion in eine Polizeianstalt verwandelt hat, da denkt man, die allergnädigste Herrschaft, welche das ganze Land beschatzt, mag selbst für ihre Gebäude sorgen.“

---

[1]) Se divos suaque gesta divalia gentiliter nominare non renuunt.

[2]) Gfrörer, K. G. III. S. 634.

Es ist ein fränkischer König, nachmals Kaiser, der so energisch byzantinische Vergötterung der Fürsten mißbilligt. Hören wir nun, was ein fränkischer Bischof über das Verhältniß von Kirche und Staat sagt. Hinkmar, der hochgesinnte, glorreiche Metropolit von Rheims, schreibt [1]) um 871 im Auftrage seines Königs, Carl's des Kahlen von Neustrien, an den damaligen Papst Hadrian II., der besagtem Könige befohlen hatte, ein weggenommenes Stück vom Erbe des lothringischen Hauses herauszugeben. „Unsere Nation ist der Meinung, daß der Papst nicht König und Priester in einer Person sein könne, weshalb auch die älteren Päpste sich blos mit kirchlichen Angelegenheiten, deren Leitung ihnen ausschließlich zusteht, und nicht mit Staatsgeschäften, welche Sache der Könige sind, befaßt haben." Es gibt also nach fränkischer Anschauung Rechte, die nur den Königen zustehen, und die der Papst oder das Bisthum nicht ausüben darf. Aber ebenso entschieden verwahrt derselbe Hinkmar das Gebiet der Kirche wider Eingriffe der Krone.

König Ludwig III. von Neustrien, des Stammler's Sohn und Carl des Kahlen Enkel, hatte sich herausgenommen, wider den ausgesprochenen Willen des Metropoliten von Rheims den erledigten Stuhl von Beauvais mit einem Miethling zu besetzen. Nun richtete Hinkmar an den König ein Schreiben, [2]) worin er erklärte, laut den Beschlüssen des Weltconcils von Nicäa dürfe ohne Zustimmung des Metropoliten kein Bischof eingesetzt werden; stets hätten Ludwigs III. erlauchte Vorfahren dieses Recht geachtet, auch sei es eine Eingebung des Teufels, wenn gewisse Menschen

[1]) Die Belegstelle nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, 1055 und 1056 unten.

[2]) Ebenso das. S. 1126.

dem Könige vorschwatzen, als habe er Macht über die Kirche und dürfe nach Gutdünken über deren Güter und Pfründen verfügen. Wie Ludwig III. gleichwohl auf seinem Vorsatze beharrte, führte Hinkmar in einem zweiten Mahnschreiben [1]) eine noch kühnere Sprache: „Ihr scheinet die Stellen der hl. Bücher nicht zu kennen, in welchen die Lehre sich findet, daß die Welt durch zwei Gewalten regiert wird, die bischöfliche und die königliche, und zwar steht erstere über der zweiten. Denn die Bischöfe können Könige, aber nicht umgekehrt können die Könige Bischöfe weihen, und nur von letzteren gilt der göttliche Ausspruch: wer Euch ehret, der ehret Mich, wer Euch verachtet, der verachtet Mich!"

Unzweifelhaft beruht, sowohl was Papst Gregorius II. in der Bulle an Leo den Isaurier, als was Carl der Große in den oben angeführten Stellen der karolinischen Bücher, und endlich, was Hinkmar in jenen Schreiben vorbringt, auf den Ueberlieferungen der Urkirche, und gewaltig würde irren, wer sich einbildete, die Bischöfe hätten erst, nachdem das Christenthum Staatsreligion des römischen Reiches geworden, so hohe Ehren für ihren Stand in Anspruch genommen. Daß dem nicht so war, kann man schon aus der Rede beweisen, mit welcher laut dem Zeugnisse [2]) Rufins Constantin der Große die zu Nicäa versammelten Väter begrüßte. Er sprach: „Gott hat den Bischöfen Macht gegeben, über die Völker und Könige zu richten," ja er nennt sie sogar Götter der Erde. Der Ursprung dieser Behauptungen reicht offenbar in die Zeit zurück, da die Kirche Verfolgungen erlitt, und kein Mensch an die Möglichkeit dachte, daß je ein Bekenner Jesu Christi den Thron der

---

[1]) Gfrörer K. G. III, S. 1126.

[2]) Oben S. 298.

Cäsaren einnehmen werde. Denn zwischen 313, da Constantin die ersten Gesetze zu Gunsten der Christen gab, und dem Jahre 325, da die Synode von Nicäa berufen ward, hat Schmeichelei nicht dem Bisthum, sondern dem Imperator ihre Huldigungen dargebracht.

Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich die Quelle bezeichnen, aus welcher Constantin jene Sätze entnommen haben mag. Die sogenannten apostolischen Constitutionen, eine Sammlung, welche spätestens im dritten Jahrhundert, also im Zeitalter des blutigsten Druckes gegen die Christen abgefaßt ward, besagen: [1]) „so viel die Seele besser ist, als der Leib, um so viel übertrifft das Priesterthum jede königliche Gewalt." Das war der Glaube der Christen im ersten, im zweiten und dritten Jahrhundert, unter den schwierigsten Umständen, da die Faust der Cäsaren mit entsetzlicher Wucht auf den Gläubigen lastete. Nach dem Siege fiel der byzantinische Orient von der Ueberlieferung ab, indem man unter dem Vorwande eines hohenpriesterlichen Kaiserthums alle geistliche wie die weltliche Gewalt dem Basileus überließ. Die Lateiner dagegen blieben der alten Lehre treu, und diese Treue hat gesegnete Früchte getragen.

Der große melancholische Römer C. Cornelius Tacitus erklärt [2]) im Leben Agricola's bürgerliche Freiheit und die Herrschaft eines Einzigen — principatus ac libertas — für Gegensätze, die sich nicht vertragen, und meint, nur einige wenige der allerbesten Kaiser Roms, wie Nerva, wie Trajan, hätten sie zu vereinigen vermocht. Der römisch-katholischen Kirche dagegen ist es überall, wo sie zu voller Entfaltung gedieh, gelungen, jene zwei im Heidenthum — dem ganzen wie dem

[1]) Constitut. apostol. II, 26 und 34.

[2]) Vita Agricolae. Cap. 3.

halben — unvereinbaren Gewalten, gleich manchen anderen noch schrofferen Gegensätzen auszugleichen; solches ist ihr, sage ich, gelungen, hauptsächlich deshalb, weil und sofern der in den apostolischen Constitutionen niedergelegte Grundsatz, daß das oberste christliche Priesterthum — zwar nicht an Macht, wohl aber an sittlicher Würde — hoch über den Kronen steht, zur praktischen Geltung kam, und weil und soferne demgemäß die Könige gezwungen wurden, sich dem Kirchenrechte zu unterwerfen. Die paar Worte, welche der hl. Remigius von Rheims zu dem Franken Chlodwig sprach, als er ihn taufte: „Stolzer Sicamber, beuge deinen Nacken unter das Joch Christi" gingen allmälig in die gemeine abendländische Praxis über, und man darf zuversichtlich behaupten, bis auf den heutigen Tag verdankt das lateinisch-germanische Abendland eben dieser Praxis seine eigenthümliche Bildung, seine Freiheit, seinen Wohlstand, seine Ehrenhaftigkeit, seine Ueberlegenheit in Künsten des Krieges und Friedens zu Wasser und zu Land, denn auch bei solchen Nationen, die jetzt nicht mehr katholisch sind, deren Ahnen es aber einst waren, namentlich bei den Britten, wirkt der alte Segen in Gestalt gewisser Reichsinstitute fort und fort.

Neunzehntes Kapitel.

Kaiser Justinian I.

Der Cäsaropapismus — als dessen früheren ämtlichen Ausdruck man die theodosianische Gesetzessammlung und die Acten der byzantinischen Synoden des vierten und fünften Jahrhunderts betrachten darf, bildet das eine Siegel byzantinischen Wesens; ein zweites fügte zwei Jahrhunderte nach Constantin I. Basileus Justinianus hinzu, der vom

August 527 bis 14. November 565 den Thron zu Konstantinopel einnahm. Das war ein merkwürdiger Herr, der überraschende Aehnlichkeit mit dem 14. Ludwig von Frankreich hat. Bei beiden dieselbe Sucht zu glänzen und zu bauen, derselbe brennende Trieb, alle Classen der Gesellschaft zu maßregeln, den Staat in eine Maschine zu verwandeln, endlose Gesetze anzuhäufen; dieselbe Leidenschaft, die Welt von sich reden zu machen; dieselbe blutige Neigung für Krieg und Unterjochung anderer Völker, welche jedoch der eine wie der andere durch Aussendung von Werkzeugen befriedigte; denn Justinian liebte so wenig als Ludwig XIV. für seine eigene Person den Staub der Schlachtfelder, sondern blieb hübsch zu Hause; endlich derselbe unheilvolle Ausgang Beider. Die übermäßig lange Regierung des Einen wie des Andern schlug zum Fluche der Völker, welche sie beherrschten, hier der Franzosen, dort der byzantinischen Heerde aus.

Zur Zeit, da Justinian zur Gewalt gelangte, bestanden auf ehemaligem Boden des römischen Weltreiches folgende neuerrichtete germanische Staaten: in Afrika der vandalische, in Italien der ostgothische, in Spanien der westgothische und suevische, in Gallien der fränkische Chlodwig's und seiner Söhne, in Britannien die Theilherrschaften der Angelsachsen. Justinian entwarf den kühnen Plan, alle diese germanischen Schöpfungen zu vernichten und die Einheit des alten Römerreiches wieder herstellen. Seit 533 sprach er diesen ehemaligen Hintergedanken ungescheut vor aller Welt aus, wie das Gesetz vom genannten Jahre beweist, das ein Muster ruchloser Heuchelei ist. Corpus juris Justin. Codex I titul. 27: „die Größe des Dankes, die Glut des Lobes, das Wir unserem Herrn Jesus Christus darzubringen haben, vermag unser Geist nicht zu fassen, unsere Zunge nicht aus=

zudrücken. Unermeßliche Gnaden hat Er uns von Anfang an erwiesen, aber das Wunder, das Er neulich für uns wirkte, übersteigt allen Glauben, indem Er uns würdigte, Afrika, das seit 95 Jahren in der Gewalt des grausamsten Barbaren-Volkes der Vandalen sich befand, in kürzester Zeit wieder zu erobern. Nimmermehr können wir Ihn für solche Wohlthat genugsam preisen. Denn nicht nur gelang es keinem unserer Vorfahren, Afrika zu befreien, sondern dieselben sahen sogar mit an, wie die Vandalen Rom, die Hauptstadt der Welt, plünderten, und alle kaiserlichen Schätze und Zierden von da nach besagtem Afrika hinüberschleppten. (Mitten unter dem angeblichen Orgeltone des Dankes die gellende Pfeife des Selbstlobes und der Verkleinerung seiner Vorgänger!) — Möge ganz Afrika die Barmherzigkeit Gottes erkennen, mögen seine Bewohner tief empfinden, von welch' gräulicher Gefangenschaft, und welch' unleidlichem Barbarenjoche sie erlöst, und zu welch' *herrlicher* Freiheit sie unter unserer glückseligen Regierung berufen sind. (In quanta libertate sub felicissimo nostro imperio degere meruerunt.) Um das Eine flehen Wir zu der heiligen und glorreichen Gottesgebärerin, der ewig jungfräulichen Mutter Jesu Christi, daß auf ihre Fürbitte hin der Allmächtige uns, seine getreuesten Knechte, würdigen möge, *das, was dem Reiche der Römer* (an ehemaligem Umfange) *noch abgeht, vollends wieder zu erringen und das große Werk des göttlichen Dienstes zu glücklichem Ende zu führen.* (Hoc etiam deprecantes exoramus sanctae et gloriosae semper Virginis et Deigenitricis Mariae precibus, ut quidquid minus est reipublicae nostrae per nos ultimos servos suos restituat in suo nomine Deus et dignos nos faciat servitium ejus adimplere.) Folgen nun

als Proben der neuen Freiheit lange Vorschriften über Besoldungen, welche die glückseligen Afrikaner an die Beamten des Basileus zu entrichten haben.

In der That haben seine Feldherren den wichtigsten und schwersten Theil dieses Gedankens ausgeführt, nicht nur die Reiche der Vandalen und Ostgothen, sondern — man darf wohl sagen — beide Volksstämme wurden vernichtet. In der pyrenäischen Halbinsel machten die Griechen wenigstens den Anfang mit einem ähnlichen Verfahren, indem sie von dem wieder eroberten Afrika aus Partheiungen unter Westgothen und Sueven anzettelten, und eine Reihe Seeplätze auf der spanischen Küste des Mittelmeeres besetzten. [1])

Allein Justinian's Anstrengungen trugen keine dauernden Früchte. Bald nach erfolgter Ausrottung der Ostgothen brachen die Longobarden in Italien ein und nahmen das Werk der letzteren wieder auf; Afrika fiel nach einem Jahrhundert in die Hände der Söhne des Islam, und entging für immer den Oströmern; aus Spanien wurden die Byzantiner in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durch die Westgothen selber hinausgeworfen. [2]) Justinian hat daher den Stein des Sisyphus gewälzt, als er jenen unübersehbaren Kampf gegen die Germanen anhub. Sein Unternehmen war aber nicht blos erfolglos, sondern noch etwas schlimmeres, es war ein verruchtes.

Die erleuchtetsten unter den Vätern der lateinischen Kirche haben lange vor Justinian darauf hingedeutet, daß eine Erneuerung der grundverdorbenen romanischen Welt durch frisches Germanenblut nothwendig und im Rathe der

---

[1]) Gfrörer K. G. II, 982.

[2]) Daselbst II, 982.

Vorsehung beschlossen sei. Der heilige Augustinus kündigt in seinem göttlichen Staate fürchterliche Strafgerichte an, welche der römischen Welt bevorstehen. [1]) Der heilige Salvianus von Massilia sagt [2]) in seinem Buche von der göttlichen Weltregierung unverholen, daß der Allmächtige die Romanen wegen ihrer Fäulniß verworfen, die Germanen aus entgegengesetztem Grunde erwählt habe. Noch mehr, ein dritter, Cassiodorus, der letzte große Römer, ein Zeitgenosse Justinian's, handelte aus dieser Voraussetzung heraus.

Auch unter den Germanen des fünften Jahrhunderts und der nächstfolgenden Zeiten fehlte es nicht an Männern, welche, mit Seherblick begabt, eine hohe Bestimmung ihres Volkes ahneten. Alten Handschriften des salischen Gesetzes, dessen Abfassung in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts fällt, ist der lateinische, wohl aus dem deutschen übersetzte Vers vorangestellt:

Francorum gens inclyta
Autore Christo condita.

Das nämliche Gefühl hat sich erhalten, auch als der karolingische Staat in unaufhaltsamem Sinken begriffen war. Das oben erwähnte Schreiben, welches Erzbischof Hinkmar von Rheims 871 an Papst Hadrian II. richtete, enthält [3]) folgenden merkwürdigen Satz: „Die Franken sagen, Niemand wage es, unserem Volk ein Joch sclavischer Unterwürfigkeit aufzulegen, denn, wie uns wohl bekannt, steht in den hl. Büchern, daß Wir Franken dazu berufen sind, für die Freiheit und unser Erbe bis in den Tod zu streiten."

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II. S. 727 ff.

[2]) Ibid. 990.

[3]) Gfrörer, K. G. III. 1057.

Gegen diese Ueberzeugung der Besten frevelte Justinian, als er das Werk des Fluches wider die germanischen Staaten unternahm, deren Kern heute noch besteht, während das byzantinische Reich längst schmählich durch Türken gefällt worden ist. Freilich reihten sich einzelne ausgezeichnete Zeitgenossen, denen man Geist und edle Gesinnung nicht absprechen kann, auf Seiten des Byzantiners, namentlich der römische Senator Anicius Manlius Severinus Boethius. Dieser erlauchte Römer machte Partei für den griechischen Hof und ist dafür auf Befehl des ostgothischen Königs Theoderich — keineswegs ungerechter Weise, wie die Romanen sagen, sondern den Gesetzen gemäß — hingerichtet worden. [1]) Aber wie hat der Erfolg die kurzsichtigen Gedanken des Boethius Lügen gestraft und dagegen das entgegengesetzte Verfahren Cassiodors gerechtfertigt. Die griechische Herrschaft über Italien dauerte nicht viel über 10 Jahre und brachte dem Lande unsägliches Wehe, und nachher geschah doch durch die Hand der Longobarden, was Cassiodor vorausgesehen hatte.

Treu diente Cassiodor als lateinischer Kanzler dem glorreichen König Theoderich, so wie dessen nächsten Nachfolgern, und wie er im Geiste gewahrte, daß — in Folge der von Boethius herbeigewünschten griechischen Eroberung — unübersehbare Verwirrung über Italien hereinbrechen müsse, ergriff er ein Mittel, um das zu bewerkstelligen, was Boethius thörichter Weise durch Herbeirufung byzantinischer Waffen hatte erreichen wollen; er gründete [2]) das Kloster Vivarium und setzte für die dortigen Mönche eine Regel auf, welche dieselben verpflichtete, unablässig die besten

---

[1]) Gfrörer K. G. II, 947.

[2]) Die Belege das. II, 964.

Schriften des Alterthums — Griechen wie Lateiner — abzuschreiben und zu vervielfältigen.

Die Form, in welcher er seinen Gedanken aussprach, ist ebenso großartig als dieser selbst. „Manche“, sagt [1]) Cassiodor, „sind kraft ihres Berufes Streiter wider den Teufel, kräftiger aber können sie den höllischen Geist nicht bekämpfen, als wenn sie die trefflichsten Denkmale des Alterthums nachschreiben. So viel Worte der Abschreiber hinzeichnet, so viele Streiche versetzt er dem Satan“. Der Zweck Cassiodors ward verwirklicht, die geistigen Schätze des Alterthums verblieben der neuen Welt, hauptsächlich, weil die Bruderschaft des hl. Benedictus von Nursia, welcher ein Zeitgenosse des gothischen Kanzlers war, obigen Rath wohl beherzigte. Unsere Mutter, die Kirche Gottes, hat sammt so vielen anderen Schätzen auch die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, so wie das Beste, was das alte Rom und das alte Hellas literarisch erzeugte, in die schützende Arche aufgenommen, und so schwamm das geistige Erbe der alten Welt über die Wogen der Völkerbrandung wohlbehalten hinüber in den Hafen der neuen christlichen Staatenordnung.

Boethius handelte in einem ähnlichen Geiste, wie die heutigen Italiener, Nachbeter Mazzini's und Genossen, nämlich aus unverdauten Ideen der Schule, aus phantastischer Erinnerung heraus. So etwas kann man Studenten verzeihen, aber nicht einem in Geschäften ergrauten Senator. Wer ein Staatsmann heißen will, der muß mittelst erleuchteter Einsicht in dem Zusammenhange von Ursache und Wirkung die Zukunft durchdringen, und darf nicht in Worten kramen. Ein solcher Staatsmann im höchsten Sinne war

[1]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II, 967.

Cassiodorus. Freilich lag in den Tiefen des ostgothischen wie des vandalischen Reiches ein Grundübel verborgen: das arianische Bekenntniß, das sich damals fürchterlich an beiden Völkern gerächt hat. Es zog ihnen die Abneigung ihrer katholischen Unterthanen, besonders des Clerus zu, und verhinderte eine naturgemäße Verschmelzung der eingebornen Italiener und der eingewanderten gothischen Kriegerkaste. Als nun die Griechen mit Heeresmacht in's Land kamen, nahmen die Italiener insgeheim für die Knechte Justinian's gegen die gothischen Könige, die doch im Ganzen gerecht herrschten, Partei und so geschah es, daß die Gothen vereinzelt dastanden, daß ihre Weiber nicht genug Knaben gebären konnten, um die unaufhörlich gelichteten Reihen der Streiter zu ergänzen, daß endlich das ganze Volk ausgerottet ward. Genau ebenso erging es den Vandalen in Afrika.

Nur katholische Staaten haben langen Athem. Solche, welche ein anderes Banner aufsteckten oder abgefallen sind, müssen entweder umkehren — was allerdings schwierig ist — wie die Westgothen Spaniens es thaten, die dadurch gerettet wurden, oder das Schwert kommt über sie. Immerhin gereicht die byzantinische Geschichte dem Arianismus der Ost-Gothen, der Vandalen und der Westgothen, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, so doch zu einiger Entschuldigung. Wer mochte damals voraussehen, daß der Papst, den die christlich gewordenen Germanen, ohne ihrer Stammesehre das Geringste zu vergeben, allmälig als geistlichen Vater anerkennen konnten, seine Unabhängigkeit Byzanz gegenüber behaupten werde. Dagegen wußte die ganze Welt, daß der Herrscher am Bosporus sich zum Basileus-Hohenpriester des katholischen Glaubens aufgeworfen hatte, und jede Ge-

legenheit rücksichtslos benützte, um dieses Verhältniß politisch auszubeuten. Ich finde es nun begreiflich, wenn die Häupter der Vorfahren unseres Volkes dachten: lieber, selbst auf die Gefahr hin, mit Weib und Kind auf den Schlachtfeldern unterzugehen, arianisch geblieben, als dem byzantinischen Moloch durch Gutheißung des Homousion geheime Zugänge in die Reihen unserer Soldaten geöffnet!

Noch einmal komme ich auf Boethius, den Griechenfreund, und Cassiodor, den gothischen Kanzler, zurück. Letzterer war mit Leib und Seele katholischer Christ, wovon heute noch die theologischen und historischen Bücher Zeugniß ablegen, die er hinterließ. Andererseits besitzen wir aus der Hand des Boethius ein kostbares Buch, das die innersten Falten seiner Seele aufdeckt, ich meine die Schrift vom Troste der Philosophie. Keine Spur von positivem christlichen Glauben findet sich in derselben. Hätte nun Boethius die religiöse Ueberzeugung seiner italienischen Landsleute getheilt, so müßte sich dies nothwendig in obigem Büchlein abspiegeln, das er als Gefangener und in Todesgedanken verfaßte: er ist also kein Christ gewesen. [1])

Allerdings kann man den Trost der Philosophie streng genommen auch kein heidnisches Erzeugniß nennen, vielmehr ist es ein Mittelding, schwebend zwischen Heidenthum und Christenthum, zwischen Erde und Himmel. Trostlosigkeit, heidnische Vernichtungsgedanken finden sich nirgends, im Gegentheil hat Boethius — und zwar, wie mir scheint, aus der christlichen Lehre — den Begriff einer allweisen, gütigen, auf Wiederherstellung einstiger Harmonie, einstigen Glückes abzweckenden Vorsehung entlehnt, er stellt sich den Allmäch-

[1]) Belege bei Gfrörer, K. G. II, 950 ff.

tigen als einen liebenden Vater der Menschen vor. Aber das Alles ist in solcher Verflüchtigung gehalt- und bodenlos. Der Vater kommt nicht ohne den Sohn und den hl. Geist: ich will sagen, es genügt nicht, daß man an der Blume des Christenthumes nippe, man muß die Gesammtheit der Dogmen herzlich und ohne Rückhalt in sein inneres Denken aufnehmen: Credo, ut intelligam. Während Boethius den besten Theil seiner politischen Hoffnungen auf den religiösen Glauben seiner Landsleute baute, verschmähte er für seine Person diesen Glauben und tröstete sich mit künstlicher Schulweisheit. Aber was soll philosophisches Gewäsche gegenüber dem Credo, das die Menschheit rettet. Wie kleinlich steht der Philosoph und Griechenfreund Boethius neben dem katholischen Staatsmann und gothischen Kanzler Cassiodorus da!

Ein Zeuge ist vorhanden, der über die Eroberungskriege Justinian's nicht in romantischer Färbung, wie sie Boethius und gleichgestimmte Italiener sich selbst vormalen mochten, sondern in fürchterlicher Nacktheit Bericht erstattet. Der Grieche Prokopius von Cäsarea, Geheimschreiber Belisar's, der diesen ruhmgekrönten Feldherrn Justinian's auf dessen Feldzuge begleitete. Dieser scharfe Beobachter sagt: [1] „Die weiten Grenzen des oströmischen Reiches genügten dem Zerstörungstriebe Justinian's nicht, er wandte seine Waffen gegen Afrika und Italien, um auch die Völker der Ostgothen und Vandalen zu Grunde zu richten.“ Und wahrlich, die Art und Weise, in welcher Afrika und Italien dem Reiche wieder einverleibt oder byzantinisch gemacht ward, rechtfertigt dieses harte Urtheil.

---

[1]) Opp. ed. Dindorf Bonnae 1838, III, 46.

„Vor dem Kriege," erzählt [1]) Prokop weiter, „wohnten in Afrika 160.000 erwachsene, zum Heeresdienste verpflichtete Vandalen mit Weibern, Kindern und Gesinde, außerdem eine ungezählte Masse eingeborner Numidier, welche entweder städtische Gewerbe und Schifffahrt trieben, oder das Land bebauten. Hiezu kam eine noch größere Masse von Mauritaniern. [2]) Diese Bevölkerung hat großentheils entweder das Schwert oder die gräuliche Verwaltung, welche Justinian kurz nach der Eroberung einsetzte, verschlungen. Denn der Basileus rief in Kurzem den Besieger des Landes, Belisar, zurück; als Vorwand brauchte er die Beschuldigung tyrannischer Gelüste, welche Belisar hege, in der That aber that er es, um in seiner Weise auf eigene Faust die Provinzen auszubeuten. Ganze Schaaren von Steuerbeamten schickte er nach Afrika hinüber, welche unerschwingliche Abgaben forderten und dadurch planmäßig die Leute zu Aufständen trieben, die dann hintendrein mit Gewalt niedergeschlagen wurden. Nach meiner Schätzung hat der afrikanische Krieg, und was auf den Krieg folgte, dem Lande zum Mindesten 5 Millionen Menschen gekostet. Tagelang kann man gegenwärtig dorten herumreisen, ohne eine lebende Seele anzutreffen."

Ebenso ging es später im Gothenkriege zu. Prokop fährt [3]) fort: „Italien, das um's dreifache an Ausdehnung die römische Provinz Afrika übertrifft, ist nunmehr ebenso

---

[1]) Opp. ed. Dindorf, Bonnae 1838, III, S. 106 ff.

[2]) Ein Stamm, der laut alten Sagen aus Vermischung eingeborner Libyer mit Ligurern, die aus Spanien nach Nordafrika übersiedelten, entstand. Gfrörer, Urgeschichte des menschl. Geschlechtes I, 20 und 128 ff.

[3]) Opp. III, 107 unten ff.

verödet, wie letztgenanntes Land. Denn dieselben Greuel wurden dort verübt, wie auf afrikanischem Boden, und gleich Heuschreckenschwärmen haben die Steuerpresser, welche man auf griechisch λογοθέται nennt, Land und Volk verheert. Vor dem Beginne des Krieges reichte das Reich der Ostgothen von den Grenzen Galliens bis nach Dacien. Jetzt sieht dieses weite Gebiet wie eine Wüste aus. Die eine Hälfte der Bewohner fraß das Schwert, die andere wurde durch Hunger und Seuchen, zwei Plagen, welche fast regelmäßig auf Krieg folgen, aufgerieben." Kurz, wie es in den Zeiten des Capetinger's Ludwig's XIV. die Franzosen auf beiden, dem gefesselten Körper des deutschen Reiches einverleibten Ufern des Mittelrheins im Kleinen machten, so haben es die Knechte Justinians auf der Nordküste Afrika's und jenseits der Alpen im großen Maßstabe getrieben.

Nicht blos die germanischen Reiche hat Justinian angegriffen, auch mit den Persern führte er langwierige Kriege. Nun weiß alle Welt, daß es keine für den Wohlstand der Völker verderblichere Leidenschaft der Fürsten gibt, als Lust am Krieg, weil sie nothwendig das Mark der Staaten aussaugt. In der That bildeten die Ausgaben für das Heerwesen einen fürchterlichen Posten im Haushalte des byzantinischen Reiches. Laut dem Zeugnisse Prokops verschwendete aber Justinian gleich große Summen für einen anderen Zweck, der beim ersten Anblicke fast unbegreiflich erscheint. Der Grieche schreibt: [1]) „Kaum hatte Justinian nach dem Tode seines Oheims Justin die Herrschaft angetreten, als er den öffentlichen Schatz durch maßlose Geschenke zu leeren begann, die er an die Hunnenstämme, welche häufige Ge-

[1]) Opp. III, 53 unten ff.

sandtschaften an ihn schickten, vergeudete. Zum Danke dafür haben nachher die Beschenkten, deren Begierden dadurch bis zur Glut angefacht wurden, das oströmische Reich greulich verheert." An einem anderen Orte sagt [1]) ebenderselbe: „Obgleich zu Anfang seiner Regierung das römische Reich im Frieden mit den benachbarten Nationen lebte, verhetzte Justinian aus Blutdurst die Barbaren aller Orten unter einander, berief die Häuptlinge der Hunnen ohne irgend einen begründeten Anlaß zu sich nach Konstantinopel und schenkte ihnen unermeßliche Summen, angeblich, um Freundschaft mit ihnen zu schließen."

In einer dritten Stelle [2]) heißt es: „Die Barbaren aller Weltgegenden, aus Osten und Westen, aus Süd und Nord hat Justinian zu jeder Zeit mit Geschenken überschüttet; selbst Gesandte der fernen Briten (der Angelsachsen England's) sahen wir hier in Konstantinopel, ehe wir den Namen des Volkes gehört hatten. Als nun die Barbaren Wind von der Gemüthsart des Basileus erhielten, strömten sie aus aller Herren Ländern hier in Byzanz zusammen. Auf's Freundlichste empfing sie der Basileus, denn hohen Genuß gewährte es ihm, die Schätze des römischen Reiches an diese Menschen zu verschwenden. Also strömte unser Silber und Gold hinaus in die weite Welt!" Zwar nimmt Prokop aus Bosheit und Rachgier die Miene an, als sei es eine unbegreifliche Leidenschaft oder Narrheit Justinian's gewesen, die Barbaren zu bereichern, doch schimmert die Wahrheit durch. Diese Geldspenden hingen auf's engste mit dem Plane zusammen, die Einheit des alten Römerreiches wieder herzustellen. In der Absicht, dem

---

[1]) Opp. III, S. 72.

[2]) Ibid. S. 114.

Schwerte seiner Feldherrn durch Künste der Diplomatie vorzuarbeiten, begann Justinian damit, daß er die Barbaren an sich lockte und sie arglistig wider einander verhetzte, damit sie sich gegenseitig selbst die Gurgeln abschnitten. Daß die Hintergedanken Justinian's auf dieses Ziel hingerichtet waren, erhellt aus vielen anderen gleichzeitigen Zeugnissen; [1]) im Uebrigen sehe ich in der Anwesenheit angelsächsischer Gesandten zu Konstantinopel einen der stärksten Beweise dafür, daß Justinian an Wiedervereinigung des ganzen ehemaligen Römerreiches, und folglich sogar an Eroberung Britanniens dachte.

Bekanntlich hat der Capetinger Ludwig XIV. auch in dem Punkte, das Geld als Werkzeug der Zerstörung zu brauchen, seinen byzantinischen Vorgänger nachgeahmt. Ungeheure Summen französischen Geldes wurden an die englischen Stuarts, an Dänen, Schweden, insbesondere aber an deutsche Reichsfürsten unter der geheimen Bedingung verschwendet, daß die Beschenkten für die politischen Zwecke des hohen Gönners zu Paris wirkten. Ein guter Theil der Schätze, welche Justinian in solcher Weise hinauswarf, fiel in die Taschen der Hunnen, als der nächsten Grenznachbarn des byzantinischen Reiches. Diese Hunnen wohnten auf der Nordküste des schwarzen und Asowischen Meeres, und sind die Stammväter [2]) des Volkes der Bulgaren, das nachher, wie ich später zeigen werde, eine fürchterliche Zuchtruthe für die byzantinischen Basileis, Justinians Nachfolger, geworden ist.

---

[1]) Man vergleiche die Opp. III 400 ff. gesammelten Belegstellen, sowie Agathias Hist. ed. Niebuhr. Bonnae 1828, S. 331 ff.

[2]) Sehr schön nachgewiesen von Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 710.

Zu der Leidenschaft für Krieg und diplomatische Geldverschwendung kam endlich bei Justinian als Vollendung des Kleeblattes noch eine dritte gleich kostbare hinzu, nämlich die Bauwuth. Von dem Umfange, in welchem er diesem Hange fröhnte, gibt den besten Begriff die Thatsache, daß Prokop mit Beschreibung der Bauten, welche Justinian während seiner langen Regierung aufführte, sechs Bücher eines besonderen Werkes [1]) anfüllen konnte. In der Geheimgeschichte sagt [2]) er: „Mit dem Augenblicke, da Justinian die Regierung übernahm, begann er alles umzuorgeln. Was früher durch Gesetze verboten war, das führte er ein, was früher erlaubt und durch die Gewohnheit geheiligt war, das stieß er um, denn er vermeinte, seine Majestät und Herrscherwürde dadurch am besten erweisen zu können, daß er jeglichem Dinge eine andere Gestalt gab. Die bestehenden Aemter schaffte er ab und brachte neue auf; ebenso hielt er es mit den Gesetzen und mit der Ordnung des Heerwesens; auch war bei solchen Neuerungen weder Sinn für Gerechtigkeit, und noch weniger das öffentliche Wohl seine Richtschnur, sondern einzig die Eitelkeit, daß Alles als sein Werk erscheine. Konnte er irgend etwas Aelteres für den Augenblick nicht abthun, so mußte es doch einen neuen Namen von ihm empfangen."

Das gilt insbesondere von Justinian's Bauten. Man kann fast zwei Dutzend neuaufgeführter oder wiederhergestellter Städte in allen Theilen des Reiches nachweisen, [3]) welche

[1]) De aedificiis Justiniani τοῦ δεσπότου (es gibt kein lateinisches Wort für diesen schmählichen Begriff) libri sex, opp. ed. Bonnens. III, 170, 344.

[2]) Opp. III, 71.

[3]) Ibid. S. 397 ff.

es sich gefallen lassen mußten, nach ihm den Namen Justiniana oder Justinianopolis zu empfangen;[1]) ja sogar ein Buchstabe des Alphabets, das unselige J anfangs seines Namens wurde nach ihm umgetauft. In gleichem Sinne ließ er die Namen aller damaligen Völker neben seinen Titel setzen, als hätte er alle besiegt und als wären sie seine Knechte: Justinian der Alemanne, der Gothe, der Franke, der Germane, der Ante,[2]) der Alane, der Vandale, der Afrikaner." [3]) Handgreiflich treten hier seine auf Weltherrschaft abzielenden Gedanken hervor. Im Allgemeinen kann man sagen: es gibt keine denkbare Art von Bauwesen, die er nicht massenweise zu Tage gefördert hätte. Paläste, Kerker, Klöster, Spitäler, Kirchen, Städte, Brücken, Häfen, Wasserbauten, dazu fast ein Tausend neuer oder wiederhergestellter Schlösser oder Festungen längs den Grenzen des Reiches.[4])

Von allen diesen Schöpfungen Justinian's will ich nur eine einzige im Einzelnen erwähnen. Constantius, Constantins I. Sohn, hatte 360 die von seinem Vater begonnene Sophienkirche zu Konstantinopel vollendet. Seitdem brannte sie zweimal ab, zuerst in Folge des Aufruhrs, der nach Verbannung des Patriarchen Johannes Chrysostomus entstand, worauf sie Basileus Theodosius II. wiederherstellte, zum zweitenmale aus Anlaß der fürchterlichen Empörung, welche die Parteien des Circus, die Blauen und die Grünen, zu Anfang des Jahres 532 anschürten. Vierzig Tage nach letzterem Brande ordnete Justinian einen neuen Bau im

---

[1]) Opp. III, 400 oben.

[2]) Ein Stamm der Slaven, siehe Zeuss a. a. O. 592 ff.

[3]) Man vergl. Corpus juris Justin. Cod. I. Titel 27.

[4]) Man sehe die langen Listen opp. III, 277 ff. 305 ff.

größten Maßstabe an. Zehntausend Werkleute arbeiteten fast sechs Jahre daran. Die Einweihung fand den 27. Dec. 539 statt. Bei diesem Anlasse rief der Basileus aus: „Ehre sei Gott, der mich gewürdigt hat, ein so großes Werk zu vollenden;“ diesem frommen Satze fügte er den weiteren bei: „ich habe dich besiegt, o Salomo!“ Als Wahrzeichen seiner Urheberschaft ließ er auf dem Augusteion-Platz, der vor der Sophienkirche lag, sein eigenes Bild hoch zu Roß über einer Säule aufrichten.[1]) Das große Bauwesen Justinian's, der nicht wie ein christlicher König, sondern wie ein Sultan regiert hat, steht heute noch, aber nicht als Kirche, sondern verwandelt in eine türkische Moschee.

Von selbst ist klar, daß drei Leidenschaften, wie die eben geschilderten, Berge von Gold verschlingen mußten. Justinian fand zwar große Summen vor. Prokop erzählt:[2]) „Laut Erkundigungen, die ich bei Finanzbeamten einzog, hat Basileus Anastasius, der von 491 bis 518 den Thron von Konstantinopel einnahm und auf den dann Justin, der Oheim Justinians, folgte, während seiner 27jährigen Regierung einen Schatz von 320.000 Pfund Goldes angesammelt.“ Allein all' dies Geld genügte kaum für die Anfänge Justinian's. Prokop fährt fort: „mit dem ganzen Schatze des Anastasius wurde Justinian noch während der Lebzeiten seines Oheims Justinus fertig.“ Und nun entstand die dornigte Frage über Mittel und Wege, durch welche die unermeßlichen Bedürfnisse des Staates unter einem Fürsten wie Justinian gedeckt werden sollten.

---

[1]) Die Belegstellen bei Lebeau, Bas-Empire, ed. d. St. Martin VIII. 402 ff.

[2]) Opp. III, 113.

Ein zeitgenössischer Schriftsteller, selbst ein hoher Beamter im byzantinischen Reiche und unläugbar mit durchdringendem Verstande begabt, der mehrfach erwähnte Prokop von Cäsarea, hat das Geheimniß der Finanzverwaltung Justinians — die Seele byzantinischen Regiments — in einem Buche aufgedeckt, das er wohlweislich erst nach dem Tode des Basileus veröffentlichte. Er selbst sagt [1]) hierüber Folgendes: „Ich habe für heilsam erachtet, gegenwärtiges Werk, so lange diejenigen lebten, deren Thaten es schildert, verborgen zu halten, denn bei früherer Veröffentlichung hätte ich unmöglich meine Urheberschaft vor den Argusaugen so vieler Späher verheimlichen können, würde man mich aber überführt haben, dann wäre Tod durch Hinrichtung mein unfehlbares Loos gewesen. Die Dinge standen bei uns so, daß Niemand einem Anderen, auch nicht dem nächsten Anverwandten, trauen durfte.“ Etwas wie Sicherheit der Person, oder gar wie das, was man jetzt Freiheit der Presse nennt, bestand im byzantinischen Ostreiche nicht!

Allerdings sind es greuliche Dinge, welche Prokop in dem verborgen gehaltenen [2]) Buche erzählt, das er in den letzten Jahren Justinians, als man seinen nahen Tod erwartete, [3]) niederschrieb. Aber darf man seinen Angaben auch Glauben schenken? Niemals hat es weder im Alterthum, noch in neuerer oder neuester Zeit, an einer Classe zum Theil sehr geehrter Männer, Schriftsteller, Höflinge, Staatsbeamten, Minister, Polizeibeamten u. s. w. gefehlt, welche die Regel empfahlen, von längst verstorbenen Fürsten so gut wie von Lebenden nur Liebes und Gutes, rosenfarbene

---

[1]) Opp. III, S. 10.

[2]) Er selbst gab ihm den Titel ἀνέκδοτα.

[3]) Man vergl. Opp. III, S. 166.

und schmeichelhafte Dinge zu berichten. Begreiflicher Weise erklärten so Gesinnte die Aussagen der Geheimgeschichte Prokop's für unrichtig und unglaublich, darauf hinweisend, daß dieselben nicht mit dem Inhalte der anderen Schriften Prokop's übereinstimmen, welche er unter dem Schutze der byzantinischen Gesetze und mit Bewilligung des Kaisers Justinian veröffentlicht habe, weshalb auch letztere, weil gleichsam mit einem amtlichen Siegel versehen, weit mehr Glauben verdienen, als jene heimlichen das Tageslicht scheuenden Lästerungen. Hiezu kam noch, daß die Juristen, eine sehr mächtige Zunft, mit den eben genannten Gegnern Chorus machten, und dazu hatten sie allerdings Grund: denn läßt man das Zeugniß, das Prokop in dem verborgenen Buche ablegt, gelten, so folgt, daß der große Gesetzgeber Justinian und sein fast ebenso großes Werkzeug, der tiefgelehrte Rechtskenner Tribonianus, den Prokop wiederholt als einen grundschlechten Menschen hinstellt [1]), alles Ruhmes vor Gott und der Welt ermangeln würde. Solche Dinge aber in Betreff ihrer hohen Patronen einzugestehen, widerstrebte dem Ehrgefühle der Bekenner des corpus juris.

Wahr ist es, Justinian hat die Sammlung des weltberühmten Gesetzbuches anzulegen befohlen, er hat weiter hiedurch der Nachwelt wirklich genützt, hauptsächlich weil der Stoff, den er bearbeiten ließ, von Natur ein vortrefflicher war. Aber besonderes Lob verdient er deshalb nicht, denn hier wie überall trieb ihn Eitelkeit, die so stark auf ihn einwirkte, daß er sich nicht entblödete, die latinische Gesetzgebung, das eigenthümlichste Erzeugniß tausendjähriger Anstrengungen römischen Geistes, für sein Werk auszugeben;

---

[1]) Opp. III, 84, 117.

denn unter dem Namen, Gesetzbuch Justinians wurde die Sammlung veröffentlicht. Sodann dürfen zwei wichtige Punkte nicht übersehen werden, erstlich daß er in den Novellen oder den von ihm selbst erlassenen Gesetzen, anerkannte Grundsätze des römischen Rechtes, das seine Sammlung enthält, freventlich umstieß, und zweitens daß er als Regent, sobald sein Vortheil in's Spiel kam, wie ich unten zu zeigen mir vorbehalte, dem klaren Buchstaben der Gesetze, alter wie neuer, straks zuwiderhandelte.

Immerhin kann weder die Romantik der Juristen, noch die Dienstbeflissenheit der Lobredner polizeigemäßer Literatur dem Ansehen der Geheimgeschichte Prokops Eintrag thun. Denn einmal wird, was er im Einzelnen erzählt, durch allgemeine Schilderungen anderer ehrenwerther Zeugen, namentlich des besonnenen Evagrius vollkommen bestätigt. [1]) Noch etwas Anderes kommt hinzu: ein Beweis von eigenthümlicher Art und Kraft. Die Finanzverwaltung Justinian's hinterließ tiefe Spuren, die man bis zur Einnahme Konstantinopels durch die Türken, ja bis auf den heutigen Tag herab, Schritt vor Schritt verfolgen kann; er hat dem byzantinischen Reiche nächst Constantin, dem ersten Basileus-Hohenpriester, ein zweites, scharfkantiges Gepräge aufgedrückt, was auch der Grund ist, warum hier an diesem Orte planmäßig, nicht etwa blos im Vorbeigehen, sondern ausführlich von Justinian's Wirksamkeit gehandelt werden mußte.

Es scheint mir angemessen, mit einer Schilderung der Heirath Justinians zu beginnen. Bei der Sittenlosigkeit, die zu Konstantinopel und in anderen größeren Städten des

[1]) Man vergl. die Vorrede von Nicola Alemanni Opp. III, Vorstück X ff.

griechischen Reiches herrschte, gab es eine Menge öffentlicher Dirnen, die besonders in den Theatern, vor Allem aber im Circus, dem Sammelplatze der müssigen Bewohner Konstantinopels, ihr Wesen trieben. Aus der Familie eines gewissen Acacius, der als Wärter wilder für den Circus bestimmter Thiere von der Partei der Blauen angestellt war, stammten drei Schwestern: Comitona, Theodora, Anastasia, die von ihrer eigenen Mutter, welche nach dem Tode des ersten Mannes in zweiter Ehe gleichfalls einen Thierwärter geheirathet hatte, für den Dienst des Theaters und der Venus vulgivaga herangezogen wurden. So wuchs die junge Theodora in Schmutz und Laster auf und versuchte mehrere Jahre lang ihr Glück, theils in Konstantinopel, theils in anderen Hauptstädten des Reiches. Als sie einst von einer solchen Kunstreise nach Byzanz zurück kam, verliebte sich Justinian, Neffe des Basileus Justinus und vorausbestimmter Thronfolger, in die Thierwärterstochter und so heftig war diese Leidenschaft, daß er Theodora zu ehelichen und folglich dereinst zu sich auf den Thron zu erheben beschloß. [1])

Allein Justinian's eigene Mutter, Bigleniza, [2]) eine Schwester Justins, und die Kaiserin Euphemia, Justins Gemalin, obgleich sonst stets bereit, die Wünsche Justinians zu erfüllen, widersetzten sich beharrlich dem Heiratsplane. Der Verliebte mußte deshalb den Tod Beider abwarten; allein noch lebte Basileus Justin, doch war derselbe vor Alter so schwachsinnig geworden, daß es gelang, nicht nur die Einwilligung des Greises zu erlangen, sondern ihm noch etwas Schlimmeres abzupressen. Durch eine förmliche Verordnung hob der oströmische Kaiser Justin

[1]) Procopii opp. III, 58 ff.

[2]) Ibid. S. 415.

unter dem Vorwande christlicher Barmherzigkeit gegen reuige Sünder und Sünderinnen das uralte Gesetz auf, welches edlen Römern Ehen mit Huren und Schauspielerinnen verbot. [1]) Die Vermählung kam zu Stande; denn nachdem Basileus Justin seine Zustimmung erklärt hatte, wagte kein Mensch, kein Bischof, kein Geistlicher, kein Laie, kein Großer etwas dagegen zu sagen, noch zu thun. Im Gegentheile fand alle Welt die neue Ehe in der Ordnung. Kurz darauf bestiegen Beide, Theodora und Justinian, nach Justin's Tode, den oströmischen Thron.

Das Gerücht ging, [2]) Theodora stehe im Bunde mit dem Teufel und habe durch dessen Hilfe das Herz Justinian's verstrickt. Meines Erachtens wirkte bei der berüchtigten Ehe Seelenverwandtschaft in erster Linie. Schön [3]) war Theodora, von zierlichem Wuchse, in alle Geheimnisse der Wollust eingeweiht, bleichen Antlitzes, mit feurigen Augen, die lauter Glut ausstrahlten, dabei grundgescheidt und verwegen. Dieses Weib hat bei dem fürchterlichen Circusaufstande vom Januar 532 in Augenblicken, da tapfere Soldaten, wie Belisar, verzagten, unerschütterlich den Muth bewahrt. [4]) Eine solche Genossin mußte Justinian behagen und prächtig verstand es Theodora, die kaiserliche Rolle zu spielen.

Die von Constantin eingeführte Sitte persischer Anbetung war in den letzten Zeiten vor Justinian dahin gemildert worden, daß die, welche dem Basileus nahten, sich vor ihm auf die Kniee niederließen; Kaiserinnen empfingen die Ehre der Anbetung gar nicht. Justinian dagegen und

---

[1]) Procopii opp. III, 66 ff. 386 ff.

[2]) Ibid. S. 82.

[3]) Ibid. S. 69.

[4]) Lebeau, Bas-Empire, ed. St. Martin VIII, 189.

Theodora stellten die alte Form wieder her, mit dem ganzen Leib auf den Boden hingestreckt, mußten Alle, Vornehme und Geringe, die vor dem Erdengotte und der Erdengöttin erschienen, die Füsse des Kaisers und der Kaiserin küssen. Sonst redete man die Kaiserin mit dem Worte βασιλὶς oder βασιλίσσα, den Kaiser mit dem Titel βασλεύς an; auch das hörte jetzt auf. Wer den Kaiser anders als mit dem Worte δεσπότης, die Kaiserin anders als mit dem Worte δέσποινα begrüßte, der wurde entweder als Verächter der Majestät bestraft, oder als bäurischer Tölpel verhöhnt. Ehemals gab man bei kaiserlichen Empfangstagen jedem der anwesenden Großen den ihm gebührenden Amts- oder Rangtitel, jetzt aber mußten alle als Knechte des Kaisers (δοῦλοι τοῦ βασιλέως) bezeichnet werden. [1])

Also seit 527 saß eine landkundige Hure auf dem oströmischen Thron und empfing mit ihrem Gemahl die Anbetung der byzantinischen Welt. Was ist nun begreiflicher, als daß ein Fürst, der eine solche Ehe einging, zumal bei seinem natürlichen Hange zu riesenhafter Verschwendung, das Vermögen seiner Unterthanen in keiner Weise schonte!

Die alten Auflagen dauerten in unerbittlicher Strenge fort, namentlich die Grundsteuer. Weil dieselbe unerschwinglich war, ließen Tausende kleiner Eigenthümer Haus und Hof stehen und entflohen; [2]) aber der Schatz verlor dadurch nichts, denn die benachbarten Besitzer bebauter Grundstücke wurden gezwungen, den Ausfall der verödeten zu decken. Waren Städte durch Einfall der Barbaren verheert worden, was damals in Europa wie in Asien fast regelmäßig geschah, so bewilligte der Basileus höchstens auf ein Jahr

[1]) Procopii opp. III, S. 164 ff.

[2]) Ibid. S. 77 ff, 131 ff.

Steuernachlaß. [1]) Spuren [2]) zeigen sich in Prokop's geheimer Geschichte, daß einzelne Landgüter und zwar gerade die schönsten, weniger Steuer zu entrichten hatten, als andere. Ich denke, diese Ausnahme kam den reichsten Classen, den nobilissimi und den Senatoren zu gut, während das Gut des Bürgers und Bauern den vollen Betrag zahlen mußte. Ist es doch in Frankreich vor der Umwälzung von 1789 ebenfalls Gewohnheitsrecht gewesen, daß Adel und hoher Clerus von seinen Gütern keine Steuer abtrug, und geschieht es nicht heute noch in einem großen norddeutschen Staate, daß Rittergüter viel milder belastet sind als bürgerliche und bäuerliche.

Auch der Brauch blieb in Uebung, daß die Landeigenthümer außer der Grundsteuer je nach der Größe ihres Gutes schwere Naturallieferungen an das Heer zu machen hatten. Reichten die eigenen Vorräthe nicht aus, dann hieß [3]) es: sehet zu, wir Ihr das, was Ihr schuldig seid, kaufet; auch wurden sie gezwungen, Getreide, Viehfutter, Wein, Schlachtvieh in die Lager der Soldaten und zuletzt sogar in die großen Magazine zu Konstantinopel auf eigene Kosten abzuführen. Waren sie mit ihren Lieferungen an Ort und Stelle angelangt, so begann eine neue Noth; denn die Versorgungsbeamten brachten ungesetzliches (größeres) Maaß herbei, und die Pflichtigen mußten entweder schmieren, oder den verlangten Ueberschuß dreingeben. Endlich kam noch die Quartierlast, an sich ein fürchterliches Uebel, hinzu. Zogen Soldaten haufenweise von einem Orte zum andern, so lagerte man sie in Städten und Dörfern, bei Bürgern

[1]) Procopii opp. III. S. 129.

[2]) Ibid. S. 79.

[3]) Ibid. S. 129.

und Gutsbesitzern ein. Die gefürchteten Gäste nahmen [1]) dann die besten Räume für sich weg und der Eigenthümer wurde angewiesen, sich selbst mit dem Stall oder sonst, wo es eben ging, zu behelfen. Prokop versichert, [1]) einst seien den Hausbesitzern der Kaiserstadt Konstantinopel auf einmal nicht weniger als 70.000 Mann barbarischer Soldtruppen (Hunnen und ähnliches Volk) in solcher Weise eingelegt worden.

All' das fleckte nicht. Ganz neue Mittel, Hab und Gut der Unterthanen in die Staatscasse zu leiten, erdachte der Scharfsinn Justinians und seiner hohen Beamten. Damit Rythmus meiner Schilderung nicht fehle, muß ich den weitschichtigen Stoff nach den Regeln historischer Kunst theilen. Erster und zugleich einer der mächtigsten Hebel justinianischer Finanzen war die Justiz, oder das, was man in vernünftigen Ländern Pflege der öffentlichen Gerechtigkeit heißt. An einer Hauptstelle schreibt [2]) Prokop: „allmälig riß Justinian das Privatvermögen aller Bewohner des Römerreiches an sich, indem er die einen dadurch, daß er falsche Anklagen wider sie erheben ließ, zur Abtretung zwang, anderen auf irgend eine Weise Schenkungen abpreßte. Reiche Leute, welche Mordthaten oder sonst schwere Verbrechen begangen hatten, kamen straflos weg, sobald sie ihr Eigenthum dem Fiskus übergaben. Wenn ein Gutsbesitzer mit irgend einem Nachbar einen liederlichen Rechtsstreit wegen Ländereien anfing und merkte, daß er vor Gericht nicht durchdringen könne, so brauchte er nur die strittigen Ansprüche auf den Fiskus zu übertragen, dann gewann der Kaiser unfehlbar den Proceß; der Schenker aber erlangte die Gunst Justinian's (für künftige Fälle) und genoß über-

---

[1]) Procopii opp. III, S. 132.

[2]) Ibid. S. 54.

dies noch die Schadenfreude, seinen Gegner zu Grunde gerichtet zu sehen."

An einem andern Orte erklärt [1]) sich Prokop näher darüber, wie es der Kaiser anstellte, um reichen Herren Schenkungen abzupressen. Erbschleicherei führte zum Ziele. Starb irgend wo, sei es zu Konstantinopel, oder in den Provinzen, ein Hochbegüterter, einer von den Schweren des Reiches, so kamen nach dem Tode desselben wahre oder erdichtete Testamente oder auch geschmiedete Briefe zum Vorschein, kraft welcher der Erblasser den Kaiser bedacht hatte. Prokop sagt, [1]) durch Justinian und seine Gehilfen sei auf diesem Wege eine ganze Reihe der angesehensten Senatoren-Familien zu Byzanz wie in der Provinz um Hab und Gut gebracht worden, auch führt er mehrere der Beraubten namentlich auf.

Beim ersten Anblick scheint es fast unbegreiflich, daß es Justinian gelungen sein sollte, das Recht im ganzen Reiche umzukehren. Allein Prokop weist überzeugend nach, wie das zuging. [2]) Justinian hatte eine gar eigenthümliche Gemüths- und Körperbeschaffenheit. Essen und Trinken schmeckte ihm nicht, Speisen rührte er gleichsam nur mit den Fingerspitzen an und genoß oft mehrere Tage gar nichts; des Nachts schlief er höchstens eine Stunde, die übrige Zeit wandelte er in seinem Gemache auf und ab, über allerlei Dingen brütend, die nicht gut waren. Dabei beseelte ihn ein brennender Arbeitstrieb. Unzählige Ausfertigungen, namentlich gerichtliche und Urtheilssprüche, schrieb er selber nieder, obgleich es ein Heer von Beamten gab, dazu bestimmt, dieselben abzufassen. Die obersten Gerichte hatten fast nichts

[1]) Procopii opp. III, S. 77 ff.

[2]) Ibid. S. 86 ff.

zu thun; der Rechtssenat war wie ein stummer Oelgötze, kein Mitglied wagte zu mucksen — alles ging vom Cabinet des Kaisers und der Kaiserin aus und Justinian nahm hiebei einzig seinen eigenen Vortheil zur Richtschnur. So Prokop. Natürlich die kleinen Prozesse zwischen Bürgern und Bauern, in denen es sich um etliche Goldstücke oder um 5—6 Aecker handelte, kamen nicht vor den Basileus, sondern verblieben in der Provinz eine Beute für die niederen Richter. Aber die großen, die fetten Rechtsstreitigkeiten gelangten nach der Hauptstadt; denn dort befand sich die oberste Appellationsbehörde des Reiches, der Senat; und der Basileus hatte daher die schönste Gelegenheit, hier seine Hände einzumischen und das, was er das Wohl des Staates nannte, zu wahren.

In Hinsicht seiner körperlichen Anlagen unterschied sich, wie man sieht, Justinian von Ludwig XIV. und ähnelte mehr dem Spanier Don Philipp II.; denn die Capetinger verdauten meist vortrefflich und schliefen ein gehöriges Maaß. Das Gleichgewicht wurde jedoch durch die Kaiserin Theodora hergestellt. Laut dem Zeugnisse [1]) Prokop's pflegte sie ihres Leibes mit emsiger Sorgfalt. Des Morgens erhob sie sich und gieng in's Bad, wo sie lange verweilte. Dann nahm sie das Frühstück, nachher schlummerte sie etliche Stunden. Allmälig kam die Zeit des Mittagessens herbei, da verschmähte sie kein Gericht, genoß im Ueberfluße Speisen und Getränke. Später machte sie Siesta bis zum Anbruch der Nacht. Zuletzt schloß sie ihr Tagewerk mit der eigentlichen Nachtruhe, welche dauerte, bis die Sonne emporstieg. Und dennoch fand sie, versichert Prokop, trotz solcher Lebensweise Zeit genug, um noch gewaltiger in die Staatsmaschine ein-

[1]) Procopii opp. III, S. 92.

zugreifen, als ihr ruheloser Gemahl. Die Tochter des Thierwärters, welche unter Bären, Wölfen und Tigern aufwuchs, bewahrte trotz der ausschweifenden Jugend beides, plebejische Kraft und plebejische Sinnlichkeit, nichts Nervöses, Merowingisches war an ihr zu verspüren.

Besondere Verhältnisse bewirkten,[1]) daß Justinian ungescheuter das Vermögen seiner Unterthanen plündern konnte, als es wohl sonst möglich gewesen wäre. Es gab im byzantinischen Reiche heimliche Heiden, Anhänger anderer Religionen, z. B. Samariter, dazu viele christliche Ketzer, Arianer, Montanisten, Manichäer, lauter Culte, gegen welche besondere Gesetze bestanden. Alle zusammen verfolgte Justinian's Habsucht unter der Maske des Glaubenseifers; sie mußten mit ihrem Gelde büßen. Ferner waren neuerdings strenge Gesetze gegen gewisse unnatürliche Laster, wie Sodomiterei u. dgl. erlassen worden. Denen, welche solcher Dinge schuldig, manchmal auch blos angeklagt waren, erging es ebenso wie den Heiden und Ketzern. Endlich eröffnete die Empörung der Circuspartei, welche die grüne hieß und welche Justinian's Soldaten nach einem fürchterlichen Gemetzel, das 30.000 Menschen verschlang, niederschlugen, dem Schatze eine überaus reiche Goldquelle; denn nach dem Siege wandten Justinian's Beamte großen Fleiß auf, um möglich Viele, insbesondere Reiche, in die Anklage der Theilnahme an der Verschwörung, oder wenigstens der Vorliebe für die Grünen zu verwickeln; alle solche Processe aber endigten mit Entziehung des Vermögens.

Wie es sich bei einer solchen Justizverwaltung gar nicht anders erwarten läßt, war das, was man jetzt unter

---

[1]) Procopii opp. III, S. 74 ff. 113 unten ff.

dem Worte „geheime Polizei“ versteht, in byzantinischen Landen überaus reichlich bestellt. Ein Netz von Spionen erstreckte sich über das Reich; besonders fleißig überwachten solche Leute die Hauptstadt, in den volkreichsten Straßen und an den Kreuzwegen auf jedes Gespräch, jede Bewegung lauschend. Denn in Konstantinopel nahm die Kaiserin Theodora selber das Spionenwesen unter ihre persönliche Obhut, da außer angeborner Grausamkeit auch noch weibliche Neugierde ihren Eifer für die Sache beflügelte. Wehe denen, welche den Verdacht oder gar den Haß der Kaiserin oder auch des Kaisers auf sich zogen. Plötzlich verschwanden dieselben und selten kamen sie wieder zum Vorschein. Unten in den Gewölben der Hofburg befanden sich geheime Kerker, in welche keine Sonne, kein Mond hineinschien. Nach diesen Behältern wurden Verdächtige gebracht. Andere überlieferte kaiserlicher Zorn vertrauten Häschern, welche den Unglücklichen das Haupt verhüllten, sie bei Nacht und Nebel auf eine Barke setzten, und nach den äußersten Grenzen des Reiches an Orte abführten, wo abermals geheime Kerker für sie bereit standen. War ein Solcher verschwunden, so sprach kein Mensch mehr von ihm, weil Angst, gleichen Argwohn zu erregen, die Zungen Aller lähmte. [1])

Als besondere Eigenthümlichkeit der Gerechtigkeitspflege Justinian's verdient schließlich hervorgehoben zu werden, daß er den Advokatenstand zu Grunde richtete. Zwei Hauptmittel brachte [2]) er zu diesem Zwecke in Anwendung, erstlich vereinfachte er das gerichtliche Verfahren, indem er die Parteien ohne Weiteres zum Eide zuließ. Noch kräftiger als dies wirkte die Verarmung aller Stände; denn nach-

[1]) Procopii opp. III, S. 98 ff. 30 ff.

[2]) Ibid. S. 142 unten ff.

dem er Hab und Gut von Hohen und Niedern durch seine Finanzkünste aufgesogen hatte, fielen die Rechtsstreitigkeiten von selbst weg, sintemalen ein Mensch, der nichts mehr besitzt, auch nicht mehr processiren kann. Mit merkwürdiger Offenherzigkeit spricht Prokop, von Haus selbst ein Advokat, über die Sache. „Die Classe der Anwälte", sagt[1]) er, „welche sonst herrlich und in Freuden lebte, ist jetzt geknickt, hat nichts mehr zu schaffen, weil es aller Orten an Vermögen fehlt, über das man streiten könnte." Wären die Triebfedern, aus welchen Justinian den Rechtsdoctoren das Handwerk legte, ehrenhafte gewesen, so wollte ich ihn nicht tadeln. Denn meines Erachtens dürfte man der Menschheit Glück wünschen, wenn von Innen heraus Zustände erblühten, welche zur Folge hätten, daß man keine Advokaten mehr brauchte. Allein dieselben sind ein nothwendiges Uebel, ja sogar — weil, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, rechtschaffene Männer, obgleich selten, unter ihnen sind — ein gesegneter Stand, so lange es Geschöpfe gibt, die ich für die verworfensten auf Erden halte, nämlich ungerechte Richter, die das Recht beugen, Arme oder gar Schuldlose unterdrücken. Denn dieses höllische Ungethüm kann man nur mit Hilfe jener Beller noch ein wenig bändigen. Justinian aber haßte die Advokaten offenbar deshalb, weil er wußte, daß sie ihm in die Karten schauten, die er mit ruchloser Hand mischte.

Ich komme nun an den zweiten Hebel justinianeischer Finanzkunst. Derselbe bestand im Verkaufe der öffentlichen Aemter oder in Verpachtung derselben. Schon ältere Kaiser hatten diesen Gräuel getrieben, aber Justinian brachte denselben in ein förmliches System. Und doch nahm er einstmal einen Anlauf, der ganz andere Dinge verhieß. Im

[1]) Procopii opp. III, S. 142 unten ff.

April 535, dem dritten Jahre seiner Regierung, erließ er ein Gesetz, [1]) worin er mit feierlichen Worten den Grundsatz aussprach, nie und unter keinerlei Umständen mehr irgend ein Amt zu verkaufen. Im Texte tadelt er seine Vorgänger auf dem Throne (insgesammt, obgleich mehrere unter ihnen waren, wie Theodosius der Große, wie Marcianus und Anastasius, [2]) welche nicht nur den Diensthandel verboten, sondern auch das Verbot gehalten hatten), weil sie in diesem Punkte von dem Pfade der Gerechtigkeit abgewichen seien. Dem Gesetze selbst ist ein Eidschwur beigefügt, den alle Beamten ablegen mußten, dahin lautend, daß sie stets gewissenhaft und den Gesetzen gemäß vorschreiten, für Aemter und Würden nichts geben noch empfangen wollten; den Schluß macht ein Fluch: „wenn ich N. N. nicht buchstäblich alles eben Beschworene halte, so sei ich vermaledeit in dieser und in jener Welt, so sei mein Erbtheil mit Judas Ischariot, dem Verräther des Herrn, so komme über mich der Aussatz Jezis und der Schrecken Kain's." Natürlich galt diese Verwünschung, im Falle der Lüge, auch dem Basileus, als dem Urheber des Gesetzes.

Auf Ostern wurde dasselbe verkündet, zum Wahrzeichen, daß es eine Auferstehung der sittlichen Zustände des Reiches anbahnen solle. Justinian ließ es in allen Vorhallen der Kirchen und sonst an öffentlichen Orten anschlagen, gebot ein auf Pergament geschriebenes Exemplar in der Schatzkammer jeder Hauptkirche des Reiches aufzubewahren und traf Anordnung, daß die Bischöfe das Volk ermahnten, dem Herrn der Heerschaaren für die große Wohlthat zu danken. [2])

---

[1]) In der Reihe der Novellen die achte; sonst vergleiche man Procopii Opp. III, S. 120 ff.

[2]) Die Belege ibid. S. 450.

Aber was geschah? Kaum ging ein Jahr vorüber, so wurden Aemter nicht mehr blos insgeheim, wie es auch bisher gehalten worden, sondern offen versteigert. Es konnte nicht fehlen, daß schlechte Menschen auf diesem Markte sich drängten. Hatten die Eingekauften das Geld auf den Zahltisch des Basileus niedergelegt, so eilten sie hinaus in die ihnen preisgegebene Provinz, raubten, schindeten, stahlen nach Kräften, um möglichst schnell den Preis wieder einzubringen. Ruhig und lange, lange Zeit ließ sie der Basileus gewähren, keine Klage wurde angehört. Zuletzt aber, wenn der Schwamm sich über und über mit Unterthanenmark angefüllt hatte, dann fuhren Justinian und Theodora mit der Faust darüber und drückten ihn rein aus; die festgenommenen Staatsdiebe büßten mit dem Tode, mit Verbannung, Einkerkerung, Peitschenstrafe oder so etwas. Prokopius macht die Bemerkung, unter den vielen Großbeamten, welche während Justinian's langwieriger Regierung die Würde eines praefectus praetorio zu Konstantinopel bekleideten, [1]) seien nur zwei ehrliche Männer, Phokas und Bassus gewesen; diese beiden aber hätten, wohlgemerkt nur etliche wenige Monate sich zu halten vermocht. [2]) An einer andern Stelle sagt [3]) ebenderselbe: „Wenn Günstlinge, denen Justinian irgend ein Geschäft übertrug, recht gewaltthätig dreinfuhren, namentlich wenn sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit viel Geld zusammenbeutelten, so empfahlen sie sich ihm wunderbar und er schenkte ihnen sein Vertrauen; solche dagegen, welche Scheu trugen, Unrecht zu begehen, hielt er für altmodische dumme Menschen, und nie mehr beehrte er sie mit irgend

---

[1]) Man findet die Liste Procopii opp. III. S. 448 ff.

[2]) Ibid. S. 119.

[3]) Ibid. S. 86.

einem Auftrage. Daher geschah es dann, daß Manche, die an sich nicht schlecht waren, keine Mühe scheuten, von ihm für schlecht gehalten zu werden, nämlich weil dies der einzige sichere Weg schien, seine Gnade zu erlangen." Ein Byzantiner mußte, wie man sieht, um während der Regierung Justinian's hoher Aemter gewürdigt zu werden, wenigstens einmal in seinem Leben irgend etwas begangen haben, was den Galgen verdiente.

Ich halte die betreffenden Aussagen Prokop's keineswegs für Satyre, sondern für nackte Wahrheit. Denn die Hand auf die Brust gelegt, scheint selbst heutzutage in unseren aufgeklärten und sittlichen Zeiten tägliche Erfahrung zu beweisen, daß je nachdem die einzelnen Staaten innerlich gegliedert und zugerüstet sind, manchmal Spitzbuben eher im öffentlichen Dienste vorwärts kommen, als ehrliche Leute.

Später, da die Geldbedürfnisse wegen der fortwährenden Kriege bei reißend schneller Verarmung des Reiches immer dringender wurden, hat Justinian den Aemterhandel dadurch vervollkommnet, daß er überall, wo es anging, anstatt des festen Preises einen jährlichen Abtrag einführte [1]) Die wichtigsten Aemter zu Konstantinopel und in anderen großen Städten des Reiches wurden seitdem nicht mehr versteigert, sondern in Pacht gegeben. Kraft der neuen Einrichtung mußte z. B. der praefectus praetorio zu Konstantinopel sich verbindlich machen, erstlich alle Steuern seines weiten Bezirkes richtig einzuliefern, zweitens als kaiserlichen Antheil an den Nutzungen des ihm anvertrauten Amtes alljährlich 3000 Pfund Gold abzutragen. Justinian hatte besondere Freude an letzterer Rente; er pflegte sie mit dem Namen

---

[1]) Procopii opp. III, S. 119 u. 121.

„zugeflogenes Geld“ zu bezeichnen, weil es gleichsam wie aus der Luft herab in seine Kassen gefallen sei. [1]) Ich bitte den Leser, die Erfindung des Abtrages wohl im Gedächtniß zu behalten; sie wird uns später zur Erklärung gewisser Dinge, die im Umkreise der byzantinischen Kirche vorgingen, ersprießliche Dienste leisten.

Endlich setzte Justinian, um den leeren Schatz zu füllen, noch zwei weitere Schrauben in Bewegung, die jedoch meines Erachtens den späteren Jahren seiner Regierung angehören, da Alles unaufhaltsam abwärts ging. Einmal verschlechterte er das landläufige Geld. An einer Stelle sagt [2]) Prokop: „Der Basileus verringerte den wahren Werth der Goldmünzen, indem er sie weit unter dem sonst gewöhnlichen Gehalt prägen ließ, was bis dahin unerhört gewesen war.“ Etwas deutlicher spricht [3]) er an einem anderen Orte: „sonst gaben die Geldwechsler für jeden Goldstater (den aureus oder den Byzantiner) 210 Kupferobole, welche man pholes [4]) nennt; nach der neuen Münzordnung dagegen war ein Stater nur noch 180 Obole werth, da der Kaiser den ehemaligen Gehalt fast um ein Sechstheil heruntergebracht hatte.“ Entweder ist der Text verdorben, oder drückt sich Prokop nicht klar genug aus, der Sinn kann jedenfalls nur der sein: die neuen Goldmünzen, welche Justinian fortwährend als vollwichtig ausgab, waren in Wahrheit um ein Sechstheil geringhaltiger, so daß 500 der alten Byzantiner genügten, um 600 neue daraus zu schlagen, und dennoch sollten die neuen von den Unterthanen als

---

[1]) Procopii opp. III, S. 119 u. 121.

[2]) Ibid. S. 128.

[3]) Ibid. S. 140.

[4]) Man vergleiche das Wort follis bei Ducange.

gleichgut wie die alten angenommen werden. Zweitens ging [1]) Justinian zuletzt so weit, das Gemeindevermögen der größeren Städte für den Fiskus einzuziehen, ein Vermögen, aus dessen Einkünften bis dahin die Spiele, der Aufwand des Theaters, die Beleuchtung der Straßen, die Erhaltung der öffentlichen Gebäude bestritten worden waren.

Alle nunmehr beschriebenen Schatzquellen, die alten Steuern, der gräuliche mit der Justiz getriebene Mißbrauch, der Diensthandel, Verschlechterung der Münzen, Einziehung der Gemeindestiftungen reichten nicht aus, um die unermeßlichen Bedürfnisse des Staates zu decken. In einer gewissen Periode seines Lebens und seiner Herrschaft angelangt, muß Justinian erkannt haben, daß die Regierung des Reiches in bisheriger Weise nicht mehr fortgesetzt werden könne, wenn es nicht gelinge, ganz neue Schachte von Staatseinkünften oder Steuern zu entdecken. Der ersehnte Fund ist gemacht worden, derselbe betraf das bewegliche Vermögen der Unterthanen des Reiches, den Handel, den täglichen Waarenverkehr, viele Gewerbe und zwar in einem Umfange, der vorher nirgends erhört worden war. Auch haben die Einrichtungen, von denen ich jetzt zu berichten habe, unglaublich zähe und tiefe Wurzeln getrieben, sind für Jahrhunderte lang aufrecht geblieben, wie in gewissen Familien erbliche Schäden.

Von jeher gab es in den Staaten des Alterthums, bei Griechen, Römern, Orientalen, Zölle, Abgaben von Waaren, die über die Grenzen der Reiche aus- und eingingen, aber nicht solche Zölle, wie die, welche der Basileus zu einer gewissen leider nicht vollkommen genau bestimmbaren

---

[1]) Procopii opp. III, S. 143 ff.

Zeit eingeführt hat. Prokop schreibt: [1]) „nunmehr will ich erzählen, wie Justinian die Kaufleute, die Schiffer, überhaupt niedere Gewerbe beschatzte oder vielmehr unterdrückte. Byzanz ist nach zwei Seiten hin von Meerengen umschlossen, die eine heißt der Hellespont und liegt da, wo westlich und östlich auf der asiatischen und europäischen Küste die Städte Sestus und Abydus einander gegenüberstehen; die zweite wird gebildet durch die Ausmündung des schwarzen Meeres in den Seestrom. Vor den Zeiten Justinians nun bestand kein förmliches Zollamt im Hellespont, sondern blos ein kaiserlicher Beamter saß zu Abydus, welcher beauftragt war, erstlich darüber zu wachen, daß aus dem ägeischen Meere kein Schiff einlaufe, das ohne besondere Erlaubniß des Basileus Waffen mit der Bestimmung nach Byzanz geladen habe, so wie weiter, daß kein Schiff von Byzanz kommend nach dem Mittelmeere absegle, das nicht mit den Seepässen versehen sei, welche auszustellen eine besondere, dem magister officiorum untergeordnete Behörde befugt ist, zweitens um von den ein- und auslaufenden Schiffen den gewöhnlichen Zoll zu erheben. Dieser alte Zoll war unbedeutend, man fühlte ihn kaum.

„Bei der anderen Meerenge (am Pontus Euxinus) saß gleichfalls ein im kaiserlichen Solde stehender Beamter, der die gleichen Aufträge hatte wie jener, namentlich Aufsicht führen sollte, daß kein Schiff verbotene Waaren, die von dem Verkehr mit den rings um den Pontus wohnenden barbarischen Nationen gesetzlich ausgeschlossen sind, dorthin führe. Zölle dagegen durfte der an der Pontusmündung aufgestellte Beamte gar nicht erheben. Allein seit der Zeit,

---

[1]) Procopii opp. III, S. 138 ff.

da Justinian die Regierung des Reiches antrat, richtete er für beide Meerengen förmliche Zollämter ein mit je einem Oberverwalter für die Dauer ihres Lebens, welche vertragsmäßig bestimmten Lohn von Seiten des Kaisers empfingen [1]) und angewiesen waren, so viel Abgaben, als irgend möglich sei, von den Schiffen zu erpressen. Da nun besagten Beamten am Herzen lag, durch augenfälligen Diensteifer die Gnade des Basileus zu erlangen, besteuerten sie jede einzelne auf den eingehenden Schiffen verladene Waare in der Weise von Räubern. So gieng es in den beiden Meerengen zu."

„Im Hafen von Byzanz aber errichtete Justinian noch eine dritte besondere Behörde, welcher er einen seiner Vertrauten vorsetzte. Der Mensch war ein geborner Syrer, hieß Hadda und hatte den Auftrag, zu schauen, wie er irgend eine bedeutende Nützung von den vor Konstantinopel liegenden Schiffen herausschlage. Dieser Hadda ersann Folgendes: hatte ein Schiffshauptmann gelöscht und war zur Abfahrt bereit, so verweigerte ihm Hadda die nöthigen Seepässe, außer der Schiffer erklärte sich bereit, entweder die gewonnene Fracht zu versteuern, oder kaiserliche Waaren (unentgeldlich) nach Libyen oder nach Italien zu verführen." „Das trug," fährt Prokop fort, „böse Früchte. Viele Schiffer verschmähten es, sich für des Kaisers Dienst abzumühen und den Gefahren der See zu trotzen, sondern verbrannten lieber ihre Fahrzeuge und nie mehr sah man

---

[1]) Jedes Wort muß hier auf die Goldwage gelegt werden. Der Text lautet in der Ursprache so: ὁ βασιλεὺς Ἰουστινιανὸς μισθοφόρους ἄρχοντας δύο ἐς ἀεὶ πέμπων μίσθωσιν αὐτοῖς παρείχετο τὴν ξυγκειμένην.

sie zu Konstantinopel wieder. Andere dagegen, die des Lebensunterhaltes wegen ihre Gewerbe fortsetzen mußten, erhöhten die Frachtsätze mit einem Schlage um das Dreifache, und ihren Miethern den Kaufleuten blieb es überlassen, zu versuchen, wie sie die erhöhte Fracht durch Vertheuerung der Waaren aus den Taschen der Käufer decken mochten."

Welch' kostbare Stelle, die überdies durch unzweifelhafte um vier, fünf, sechs Jahrhunderte spätere Thatsachen glänzend beglaubigt wird. Denn Justinian's Erpressungen dauerten, ich wiederhole es, wie die Erbsünde fort. Also es gab zwei Hauptzollämter im Reiche, welche nicht etwa gesetzlich bestimmte Abgaben erhoben, sondern beauftragt waren, so viel als möglich zu nehmen. Wer sieht nicht, daß dies zwei der wichtigsten Aemter gewesen sein müssen. Indessen lief der Basileus doppelte Gefahr, erstlich daß der Verwalter sich von den verzweifelten Schiffern oder Rhedern schmieren lasse, dafür die Augen zudrückend den vollen Zoll nicht eintreibe und auf solche Weise den Schatz des Basileus betrog. Justinian hat nicht ermangelt, hiegegen Vorkehr zu treffen. Wiederholt sagt Prokop: Der Verwalter erhielt genau bestimmten, vertrags- gleichsam tarifmäßigen Lohn. Das heißt nun offenbar: der Oberzöllner war auf eine sogenannte Tantième angewiesen, erhielt so und so viel vom Hundert des Ertrags; je höher er daher die Abgabe trieb, desto mehr Gewinn fiel in seine eigene Tasche, also daß er, zumal ihm im Falle erwiesener Untreue der Galgen in Aussicht stand, nicht wohl daran denken konnte, seinen göttergleichen Gebieter, den allerheiligsten Basileus Justinian zu betrügen.

Allein außer der Charybdis war eine fast noch schlimmere Scylla zu überwinden. Wie? wenn der Oberzoll-

verwalter, um recht schnell reich zu werden, die Abgaben so steigerte, daß der Seehandel durch die Meerenge ganz aufhörte, und daß die großen Kaufleute lieber an Mittel dachten, nutzbringende Waaren auf Schleichwegen, etwa zu Lande, nach dem Reichs-Emporium Konstantinopel zu schaffen. Dann entgingen dem Schatze unermeßliche Summen. Und wahrlich bei einer Dienstanweisung wie die obengeschilderte lag dem Zöllner die Versuchung sehr nahe, daß er statt sich mit einigen Waben zu begnügen, lieber gleich den ganzen Honigstock wegnahm! Auch dies hat Justinian nicht außer Acht gelassen. „Für immer“ (εἰς ἀεὶ) sagt Prokop, „schickte der Basileus die beiden Oberzollverwalter auf ihre Posten“; d. h. dieselben waren lebenslänglich angestellt. Nun müßten sie wahrlich dumme Teufel gewesen sein, wenn sie um augenblicklichen Gewinnes willen für immer sich selbst eine Zukunft, flimmernd von Goldstücken, verdarben. Im Gegentheil nöthigte sie der eigene Vortheil, die große Seestraße der Meerengen, mäßig, mit Ueberlegung und auf langen Athem hin (modice ac methodice) auszubeuten.

Prokopius bestimmt die Zeit der Erfindung des ungemessenen Zolles genau. Seit dem Tage, da Justinian zur Gewalt gelangte, also seit dem Augustmonat 527 ist die tariflose Waarensteuer eingeführt worden. Aber über das Geburtsjahr des Hafenamtes zu Konstantinopel schweigt er. Ich bin überzeugt, daß es weder zugleich mit den beiden Zollbehörden der Meerengen, noch auch kurz nachher entstand. Denn man merke wohl, Prokop nennt keinen der Oberzollverwalter mit Namen, offenbar, weil während der langen Regierung Justinian's mehrere, vielleicht viele auf einander gefolgt sind, dagegen als Hafenvogt von Konstantinopel bezeichnet er den einzigen Syrer Habab, der dies

Amt nicht etwa blos bis zu der Zeit, da Prokop sein verborgenes Buch abfaßte, d. h. bis zu den letzten Jahren Justinian's bekleidete, sondern auch laut anderen den Basileus, dessen Günstling er fortwährend blieb, überlebt hat. [1])

Hohe Beamte, die 38 Jahre in einer und derselben Bedienung sitzen, sind überaus seltene Vögel. Ich denke daher, Hadad's Amt wird erst einige Zeit nach den beiden Zollbehörden errichtet worden sein, doch nicht allzu lang, denn die Hafenvogtei von Konstantinopel war meines Erachtens eine Ergänzung der beiden Zollstätten, deren Nothwendigkeit sich bald herausstellen mußte. Nur wenn in Konstantinopel eine Vogtei bestand, welche genaues Buch über alle ein- und ausgehenden Schiffe führte, hatte der Basileus die Mittel in der Hand, um die Wahrheit der aus den Meerengen erstatteten Berichte über Zahl und Ladung der dort aus- und einclarirenden Fahrzeuge zu prüfen. Damit aber die Kosten der Anstellung des Vogtes nicht auf den Schatz fallen, sondern damit umgekehrt Basileus Justinian besonderen Gewinn daraus ziehe, erfand der edle Syrer Hadad die Last der Frachtfahrten in der Frohnde für kaiserliche Rechnung. Wir werden hiemit auf einen zweiten Hauptpunkt hingeleitet.

Zwanzigstes Kapitel.

Kaiser Justinian I.

(Fortsetzung.)

Außer den ungemessenen Zöllen hatte sich Justinian noch ein anderes ärgeres Uebel, das allen ordentlichen Ver-

---

[1]) Evagrius hist. eccles. V, 3. Man vergl. Procopii opp. III, S. 458; der Nachfolger Justinians, Justin II., ließ Hadda enthaupten.

kehr vernichtete, die Monopolien, ausgebrütet. Dasselbe bestand darin, daß er der Krone den alleinigen ausschließlichen Handel mit den allertheuersten und dann wieder mit den alltäglichsten Waaren oder Erzeugnissen, deren Verbrauch unermeßlich, vorbehielt. Ich beginne mit der theuersten, mit der Seide. Man darf mit gutem Fuge sagen, daß das Gespinnste des Seidenwurms, das vor den Zeiten Justinians nur im heutigen China, der eigentlichen Heimat des Insectes gezogen wurde, einer der Keile gewesen ist, welche das weströmische Reich auseinander gesprengt haben. Trotz des sehr hohen Preises der Seide ergriff im vierten Jahrhundert die Wuth, seidene Stoffe zu tragen, selbst die niederen Schichten der Gesellschaft. Ammianus Marcellinus, der treffliche Geschichtschreiber des constantinischen Zeitalters, sagt: [1]) „Sonst kauften nur Reiche und Vornehme seidene Gewande, jetzt kleiden sich Menschen der Mittelclassen fast ohne Unterschied in Seide." Unermeßliche Summen müssen alljährlich durch diese Einfuhr aus dem römischen Reiche abgeflossen sein.

Zwei Nachrichten liegen vor, die eine aus den Tagen des altrömischen Kaisers Aurelian (270—275), die andere, noch ältere, aus der Zeit, da das rhodische Gesetz, das erste bekannte Seerecht, gegeben ward. Beide sagen [2]) übereinstimmend aus, daß ein Pfund Seide mit einem Pfund Gold aufgewogen worden sei. Unter Justinian war sie, wie sich unten ergeben wird, um ein Merkliches wohlfeiler, aber vielleicht nur, weil das baare Geld wegen Verarmung des Reiches einen höheren Werth erlangt hatte. Die Seide kam nicht unmittelbar aus China nach Byzanz, sondern

[1]) Lib. XXIII. Ausg. von Valesius, (Paris 1636 4°) S. 258.

[2]) Den Nachweis opp. Procopii III, S. 458.

durch persische Vermittlung, also daß sich diese Nation, mit welcher die Oströmer seit längerer Zeit Krieg führten, auf Kosten der Byzantiner bereicherte.

Das kränkte den großen Finanzkünstler Justinian, laut dem Zeugnisse [1]) Prokop's, doppelt. Unter solchen Umständen konnte es kaum fehlen, daß er auf Mittel sann, die Seidenzucht im Ostreiche selber einzubürgern. Wirklich wurden zu diesem Zwecke Anstalten getroffen. In den letzten Jahren Justin's, da schon für den Oheim der Neffe Justinian das Steuerruder des Staates führte, drang ein egyptischer Mönch Cosmas, bekannt unter dem Beinamen des Indienfahrers durch das Gangesland bis nach China vor, gelangte glücklich in die Gegenden, wo der Seidenwurm gezogen ward, kam zurück und fertigte eine Beschreibung seiner Reise aus, die auf uns gekommen ist. [2]) Das wird nicht ohne Zuthun Justinian's geschehen sein. Denn 25 Jahre später machten etliche griechische Mönche die nämliche Reise, und trotz der strengen Bewachung der Grenzen von China glückte es ihnen, Eier von Seidenwürmern mit sich zu nehmen, die sie dem Basileus Justinian überbrachten, welcher die Reisenden glänzend belohnte. Diese Mönche Justinian's haben den ersten Keim europäischer Seidenzucht gelegt, welche, wie ich an einem anderen Orte [3]) zeigte, im zehnten Jahrhundert schon auf den Inseln Dalmatiens betrieben ward.

Wie es scheint, noch vor der Rückkehr der Mönche geschah es, daß Justinian gewaltsam Bearbeitung und Verkauf der Seidenwaaren im ganzen Reiche zu einem aus-

---

[1]) De bello gothico IV, 17. Opp. II, S. 546 unten ff.

[2]) Man sehe die lichtvolle Darstellung S. Martins sammt den Belegen bei Le Beau, Bas-Empire, IX, S. 222 ff.

[3]) Geschichte Venedigs, 429—30.

schließlichen Vorrechte der Krone — oder zu einem Monopol machte. Prokopius erzählt:[1] „Bis zu den Zeiten Justinians wurde die aus Persien eingeführte Rohseide hauptsächlich in den phönizischen Städten Berytus und Tyrus zu Zeugen verwoben und von da, also veredelt, nach den übrigen Provinzen verkauft. Als nun einstmal die phönizischen Großhändler und die mit ihnen verbundenen Kaufleute von Byzanz den Preis steigerten, unter dem Vorgeben, daß die Rohseide in Persien theurer geworden, und daß zugleich die Erhöhung der römischen Steuern einen Aufschlag nöthig mache, gerieth Justinian in Wuth und erließ ein Gesetz des Inhaltes: Kein Händler solle sich unterstehen, Seidengewebe theurer als zu acht Goldstücken das Pfund zu verkaufen; Uebertreter aber würden unnachsichtlich mit Einziehung ihres Vermögens bestraft werden. Unmöglich konnten sich die Händler dieser Vorschrift unterwerfen, weil sie zu Grunde gerichtet worden wären, da schon die Rohseide sie viel höher zu stehen kam; sie zogen es deshalb vor, ihr Gewerbe lieber ganz aufzugeben, und setzten die noch lagernden Vorräthe unter der Hand um billigen Preis an Vertraute ab. Als die Kaiserin Theodora hievon Kunde erhielt, brachte sie zu Wege, daß alle noch vorhandenen Vorräthe den Großhändlern weggenommen und daß letztere überdies mit einer Buße von 100 Pfund Goldes belegt wurden."

„Seitdem vereinigte Justinian den ganzen Seidenhandel in den Händen des kaiserlichen Schatzmeisters Peter Barsumas, eines Syrers. Alle Seidenweber und Färber müssen einzig für ihn arbeiten und von ihm allein kann man seidene Stoffe beziehen. Kaum war die Sache so weit, als Bar-

[1]) Opp. III, S. 140 ff.

sumas die Preise erhöhte; die Unze Seidenstoffe, die mit gewöhnlichen Farben getränkt sind, kostet sechs Goldstücke; für solche dagegen, welche mit lauterem Kaiserpurpur [1]) gefärbt sind, fordert man 24 Gold Denare und mehr. Unermeßlichen Gewinn zieht der Kaiser aus diesem Alleinhandel, noch mehr jedoch bereichert sich bis auf den heutigen Tag Barsumas. Allein die Kaufleute, die sonst vom Seidenverkehr lebten, verdienen nichts mehr; die ehemaligen Seidenbereiter zu Tyrus und Berytus, Weber wie Färber, sind an den Bettelstab gebracht; andere wanderten nach Persien aus."

Bei den alten Römern, den Byzantinern und den Franken war das Pfund zu 12 Unzen üblich. Da Barsumas laut Obigem gemeine Seide zu sechs Denaren auf die Unze verkaufte, so folgt, daß ein Pfund 72 Denare kostete. Nun hatte man in Aurelian's Tagen ein Pfund Seide mit einem Pfund Gold aufgewogen. Zu einem alten Pfund Gold aber bedarf man — fünf Dukaten auf das Loth gerechnet — 120 Dukaten, die den byzantinischen Goldenaren so ziemlich gleich sind. Daraus ergibt sich, daß die Preise der Seide in Justinian's Tagen, verglichen mit den Zeiten Aurelian's, merklich gesunken waren; sie verhielten sich zu den älteren wie vier zu sechs. Meines Erachtens hat man guten Grund anzunehmen, daß jenes gewaltsame Gesetz Justinians, welches den Handelswerth der Seide mit einem Schlage auf acht Golddenare das Pfund herabdrücken sollte, arglistig berechnet war und den Zweck hatte, den Alleinhandel des Artikels der Krone in die Hände zu treiben.

---

[1]) Holoverum (ἠλόβορον) genannt. Man vergl. das Wort bei Ducange.

Die putzsüchtigen Weiber zu Byzanz und eine Masse einfältiger Männer werden anfangs gejubelt haben, daß der gottgeliebte Kaiser den Seidenhändlern, welche natürlich wegen ihres reichlichen Verdienstes den Neid Aller auf sich zogen, so kräftig zu Leibe stieg und durch solche Maßregel die vielbegehrte Waare Allen zugänglich zu machen schien. Unter dem Eindrucke dieser dummen Freude riß dann Justinian den Alleinhandel an sich und trat nun mit seinen Finanzkünsten hervor.

Als der Basileus die Seide monopolisirte, waren bereits viele andere Waaren des täglichen Verkehrs in Monopol verwandelt. Denn Prokop sagt [1]) ausdrücklich, zu der Zeit, da Barsumas die oben geschilderte Rolle übernahm, sei nur noch der kaufmännische Vertrieb von Stoffen der Kleidung frei gewesen, indem die Krone sich schon früher des Alleinhandels mit andern Artikeln bemächtigt hatte. Aehnliche allgemeine Urtheile wiederholt er anderswo: [2]) „Alle Stände der Gesellschaft hat Justinian ausgesogen; die Vornehmen, die Reichen, die Beamten, die Soldaten, die Grundbesitzer, die Bauern, die Gelehrten, die Kaufleute, die Rheder, die Schiffer, die Gewerbsleute, die Advokaten, selbst die Schauspieler. Am härtesten wurde jedoch von seinen Finanzkünsten der große städtische Haufen betroffen, dieweil er alle Märkte an sich zog, allen Waarenverkehr in die Fesseln des Monopols schlug und den Preis der Lebensbedürfnisse um das dreifache erhöhte."

Jeder Leser wird wünschen, die Maßregeln, welche Justinian zu solchem Zwecke ergriff, im Einzelnen kennen zu

---

[1]) Opp. III, S. 140.

[2]) Ibid. S. 145.

lernen. Prokop gibt einigen Aufschluß, doch nicht völlig genügenden. Einmal riß der Basileus den ganzen Kleinhandel an sich, indem er das Recht, Butiken zu halten, nur gegen eine hohe jährliche Steuer an Krämer verkaufte. Prokop schreibt [1]): „Justinian setzte einen eigenen Beamten ein, dessen Geschäft es war, solchen, welche Buden besaßen, das Recht des Verkaufes ihrer Waaren nur gegen eine hohe jährliche Summe zu ertheilen.“ Diese Auflage hatte anfangs den Charakter einer sogenannten Patentsteuer, aber in Kurzem verwandelte sie sich — und zwar wie ich glaube, kraft innerer Nothwendigkeit — in ein förmliches Monopol. Wir werden unten sehen, daß die Krone später alle Butiken oder doch die meisten für Kleinverkauf als ihr Eigenthum behandelte.

Vor Allem bemächtigte sich Justinian des Alleinhandels mit dem Artikel, ohne welchen kein Volk bestehen kann, mit Getreide, mit Mehl, mit Brod. Die Früchte, welche diese Einrichtung im Kleinen zu Konstantinopel trug, beschreibt Prokop an der bereits oben angeführten Stelle [2]) also: „Niemand durfte Brod kaufen, wo er wollte, sondern alles mußte aus den kaiserlichen Magazinen bezogen werden; überdies verfälschte gräuliche Gewinnsucht den Stoff; das gemeinste Schwarzbrod, von dem der Taglöhner sich nährt, war mit Staub vermischt und kostete mehr als sonst gutes zur Zeit des freien Handels. Einzig aus diesem Artikel gewann der Kaiser jährlich 300 Pfund Goldes.“ Wie das im Großen zuging, zeigt Prokop an einer dritten Stelle: [3]) „Der Syrer Peter Barsumas war über den Getreidehandel gesetzt. Dieser Mensch, den wir schon kennen,

[1]) Opp. III, S. 115.

[2]) Ibid. S. 145 und S. 146.

[3]) Ibid. S. 123—126 passim.

schrieb jährlich für alle Provinzen, deren Haupt-Erzeugniß in Korn bestand, Getreidelieferungen nach den Magazinen der Hauptstadt aus. Den Preis bestimmte er selbst und zwar sehr niedrig, auch mußten die Grundbesitzer den sie betreffenden Antheil auf ihre Kosten nach Konstantinopel abführen und Niemand durfte Getreide an Jemand anderen als an die Regierung verkaufen. Zuweilen geschah es nun, daß in den unermeßlichen zu Konstantinopel aufgehäuften Vorräthen der Kornwurm oder sonst Fäulniß ausbrach. Aber das rührte den Syrer nicht; von Herrschaftwegen gebot er den östlichen Städten des Reiches (wo wegen der Hitze wenig Getreide gepflanzt wurde) das verdorbene Korn — mochten sie es brauchen oder nicht — um hohen Preis zu kaufen. Die Folge war zuweilen, daß die zum Kauf gezwungenen Gemeinden viel Säcke von solchem aufgenöthigten Korn in's Meer oder in Kloaken verschütteten. Entstand aber in irgend einer Stadt da und dort Brodtheuerung, so verkaufte Barsumas an sie das gutgebliebene Getreide um einen Preis, der den Ankauf um das zwei- und dreifache überstieg."

Andere, gleichfalls in Monopol verwandelte Artikel des täglichen Verbrauches einzeln aufzuführen, unterläßt Prokop, wie schon bemerkt worden. Aber zum Voraus bemerke ich: aus späteren Nachrichten kann man den bündigen Beweis führen, daß Justinian ganz ebenso wie den Kornhandel auch den Verkauf von Wein, Oel, Essig, Fleisch ausgebeutet haben muß.

Ich habe nunmehr ein nach Möglichkeit genaues und abgerundetes Bild der Finanzverwaltung Justinian's aufgerollt. Will man sein Verfahren auf den kürzesten Ausdruck fassen, so muß man sagen: der griechische Basileus

hat nach dem Grundsatze gehandelt: **mein** ist das Erträgniß aller Aecker des Reiches, und somit das Grundeigenthum; denn dieses Eigenthum hat nur darum Werth, weil es Renten trägt; — **mein** sind die Häuser und die Städte, **mein** ist die Arbeit, welche die Unterthanen verrichten, **mein** ist endlich das Geld, das in der Tasche eines Jeden steckt: ich allein habe Recht, alle anderen Menschen sind meine Knechte und verpflichtet, das zu thun, was ich gebiete. Es gab 1150 Jahre nach Justinian einen französischen Kapetinger — den 14. Ludwig — der das Vorbild des byzantinischen Basileus — doch nur im Kleinen — wieder aufwärmte. Von diesem Ludwig behaupten gleichzeitige Schriftsteller, er habe bei einer feierlichen Gelegenheit gesagt: der Staat, das bin ich, l'état c'est moi. Wahrlich ein kurzer Satz von reichem Inhalt. Aber noch markiger hat ein alter Byzantiner das Walten Justinian's abconterfeit.

Prokopius schreibt:[1]) „Kurz nachdem Justinian auf den Thron gelangt war, hatte ein vornehmer Mann folgendes Traumgesicht. Der Mann glaubte sich versetzt an das Meeresufer bei Byzanz gegenüber der Stadt Chalcedon und siehe, mitten im Meeresstrome stand Justinian, mit entsetzlichem Durst. Derselbe verschlang den Strom, dann den Pontus und das ägeische Meer, also daß Alles trocken lag, und noch war sein Durst nicht gelöscht, weiter verschlang er die Flüsse des Festlandes und zuletzt sämmtliche Pfützen und Kloaken der Hauptstadt.“ Ist das nicht eine schneidende Darstellung des Systems l'état c'est moi. Allerdings spielt sie in's dämonische Gebiet hinüber, doch gerade diese Weise, Justinian's Wirken zu betrachten, war damals

---

[1]) Opp. III. S. 112.

durch das ganze Reich verbreitet. Abermals soll Prokopius Zeugniß ablegen:

„Ich gestehe es offen", schreibt[1] er, „Justinian und seine Gemalin Theodora sind nicht nur mir selber, sondern auch vielen Andern, die ebenso denken, wie ich, stets nicht als Menschen, sondern als eingefleischte Teufel erschienen, als höllische Plagegeister, welche die Gestalt von Menschen annahmen, um die Erde zu verderben. Daß dies in der Wahrheit der Fall ist, kann man aus der Wirksamkeit Beider schließen. Es hat schon in älteren Zeiten schlechte Menschen genug gegeben, doch nur solche, welche einzelne Städte, Gegenden oder auch Provinzen zu Grunde richteten; allein jenen Zweien ist es gelungen, sich an dem ganzen Menschengeschlechte zu vergreifen. Auch die äußere Natur stimmt zu; seit Justinian und Theodora herrschen, sind Erscheinungen des Schreckens alltäglich geworden, wie man sie sonst selten erlebte: Erdbeben, Orkane, Seuchen, Ueberschwemmungen."

„Die Sage geht, Justinian's Mutter habe bekannt, daß er nicht der Sohn ihres Gemals Sabbatius, noch irgend eines anderen Menschen sei; sondern ehe sie mit ihm schwanger ward, sei ein Dämon zu ihr gekommen, den sie nicht sah, wohl aber fühlte, habe mit ihr gethan, was Männer mit Weibern thun, und sei dann wie eine Traumgestalt verschwunden. Zwei Kämmerer Justinian's, von Haus aus gute Menschen, behaupteten, bei Nacht, während sie in seiner Schlafkammer Dienst thaten, schauderhafte Dinge beobachtet zu haben. Der Eine sagte aus: plötzlich sprang Justinian von seinem Throne auf, und ging hin und her nach seiner Gewohnheit — denn nie kann er längere Zeit sitzen —;

---

[1]) Opp. III, S. 79 ff.

da schaute ich, daß der Kopf des Basileus sich vom Rumpfe ablöste und in die Höhe fuhr, während der übrige Körper ungestört hin und herwandelte. Ich traute meinen eigenen Augen nicht und war im Zweifel, ob ich ein Trugbild sehe oder Wahrheit; da kehrte das Haupt zum Rumpfe zurück. Der Zweite bezeugte: als ich vor Justinian einst aufwartete, der auf seinem Throne saß, gewahrte ich, wie sein Antlitz sich gleichsam in einen formlosen Fleischklumpen verwandelte; nicht Braunen sah man mehr, noch Augen, noch sonst etwas, was die menschliche Gestalt auszeichnet; nach einiger Zeit nahm das Gesicht des Basileus wieder die gewöhnliche Form an.“ Im eigenen Namen, fügt Prokop bei, daß er nicht selbst Gesehenes melde, sondern nur von Andern Erzähltes wiedergebe.

Dann fährt der Grieche fort: „Auch läuft folgendes Gerücht um: Ein christlicher Mönch, und zwar einer von den Einsiedlern, die Gott am meisten gefallen, reiste einst, bestürmt von der umliegenden Bevölkerung, welche schwere Unbill von Beamten erlitt, nach Konstantinopel, um dort die Sache der Unterdrückten zu betreiben. In der Hauptstadt angelangt, erhielt er sogleich die nachgesuchte Erlaubniß, vor dem Basileus zu erscheinen. Allein kaum hatte er die Schwelle des Palastes überschritten, als er plötzlich wieder umkehrte; vergeblich forderten ihn die Thürhüter auf, weiter nach dem Gemache des Kaisers vorzuschreiten, wie außer sich rannte der Mönch nach seiner Herberge. Auf die Frage seiner dort zurückgebliebenen Genossen, was ihm denn widerfahren sei, soll er geantwortet haben: Wie ich in den Palast trat, sah ich den obersten der Teufel auf dem Throne sitzen und hielt es für Sünde, ihm zu nahen oder gar etwas von ihm zu begehren. Kann auch“, fügt Prokop bei, „Justinian

etwas Anderes als ein eingefleischter Teufel sein, da er, wie alle Welt weiß, ohne Maaß dem Geschlechtstriebe fröhnt und dennoch fast nichts ißt, nichts trinkt und fast nie schläft. Das Gleiche, was von Justinian, gilt von seiner Gemalin Theodora. Zur Zeit, da sie noch Gewerbe mit ihren körperlichen Reizen trieb, sagten viele ihrer Kunden aus, daß sie ganze Nächte mit Dämonen zu thun hatte."

Es ist der byzantinische Volksgeist, oder genauer bestimmt, die Meinung des griechischen Mönchthums, was aus diesen und ähnlichen Erzählungen hervortönt. Warum sollte die Lehre vom Kreuze griechische Herzen nicht ebenso ergriffen haben, wie die Gemüther der Lateiner. Aber sie fand dort einen minder günstigen Boden. Die griechischen Mönche saßen in ihren Klöstern, brüteten über der Apokalypse und rechneten heraus, daß das Thier der Sünde mit der Zahl 666, von welchem S. Johann der Theologe schreibe, in Justinian, in gewissen anderen Herrschern zur Erscheinung gekommen sei. Allein dabei blieb es, denn sie wähnten, unwiderruflich habe der Allmächtige Macht und Herrschaft über die Erde, ein unverbesserliches Jammerthal, an den Satan verliehen, welcher dann gewisse Fürsten zu seinen Oberknechten, deren Beamte zu seinen Handlangern bestelle; gerettet aber aus dieser irdischen Trübsal würden nur diejenigen, welche Alles geduldig über sich ergehen ließen und im Uebrigen treu bis an's Ende verharrten.

Auch die Lateiner glaubten an die Lehre von der Gewalt Satan's auf Erden — denn diese Lehre ist in Tradition und Schrift fest begründet — aber sie zogen andere Schlüsse daraus, sie betrachteten sich als geborne Streiter wider den Teufel, umgürteten sich mit der Waffenrüstung des Glaubens, strengten ihre Köpfe an, um der Macht des

Bösen Abbruch zu thun, rührten wohl auch zuweilen in gleicher Richtung die Fäuste. Und der Herr hat die glorreichen Anstrengungen des lateinischen Klosters gesegnet. Unter thätigster Mitwirkung des Mönchthums sind von derselben Stadt Rom, welche einst den Erdkreis unterdrückt hatte, die Grundsätze eines neuen Staatsrechtes, eines christlichen Regiments, die Ideen einer Völkerfamilie, die Anfänge der Errichtung eines göttlichen Reiches auf Erden unter die gläubigen Nationen ausgegangen.

Die Scheu, für einen Schwachkopf gehalten zu werden, der an Dämonen und an irgend etwas Uebernatürliches glaube, ist bei dem jetzigen Geschlechte der Aufgeklärten so groß, daß Viele auf den Gedanken gerathen werden, Prokop, dem Niemand Verstand absprechen kann, und den deshalb die Aufgeklärten, welche sich selber sammt und sonders für gar gescheit halten, zu ihren Leuten zählen, habe nur aus Verstellung, und um den Haß des großen Haufens gegen Justinian anzufeuern, die Sätze ausgesprochen, mit denen obige Herzensergießung beginnt. Allein diese Meinung wäre abgeschmackt und verkehrt. Das verborgene Buch schließt [1]) mit folgenden Worten: „Bald muß es sich zeigen, ob Justinian in gewöhnlicher Weise wie ein Mensch stirbt oder als ein Teufel aus der Zeitlichkeit abfährt. Wer noch einige Jahre überlebt, wird dies erfahren." Als Prokop das Buch veröffentlichte, war letztere Voraussetzung bereits durch die That widerlegt. Hätte nun der Verfasser mit jenen Sätzen nur berechnete Heuchelei getrieben und hätten die starken Geister des sechsten Jahrhunderts im Wesentlichen dem Gewäsche der Aufgeklärten von heute beigepflichtet, wie lächer-

[1]) Opp. III, S. 166.

lich würde sich dann Prokop gemacht haben. Daraus, weil er vor der Veröffentlichung den Schlußsatz nicht strich, folgt bündig, daß er Justinian für einen eingefleischten Teufel hielt.

Noch mehr, man kann mit bestem Fuge behaupten, daß die ganze Anlage seiner Geheimgeschichte auf diese Voraussetzung gegründet ist. Wenn man ihn hört, that Justinian alles Schlimme, was er unternahm, aus bloßer Teufelei, aus Lust am Bösen. Nach Prokop's Darstellung verschwendete der Basileus einzig deshalb unermeßliche Schätze an die Barbaren, weil es ihm höllische Freude bereitete, das Blutgeld, das er den Unterthanen des Reiches abgepreßt hatte, gleichsam zum Hohne der Römer Fremdlingen nachzuwerfen. Das ist erweislich unrichtig. Ich habe früher gezeigt, daß Justinian deshalb, weil er einmal Hand angelegt hatte, die ehemaligen Provinzen des alten Römerreiches wieder zu erobern, nothwendig zur Bestechung der Barbaren schreiten mußte. Desgleichen waren viele andere Maaßregeln des Basileus, welche Prokop abermals aus unbegreiflicher Bosheit ableitet, nichts weiter als bittere, aber unabwendbare, Früchte früherer Thaten. Ich gebe Beispiele.

Prokop erzählt:[1] „Nachdem Justinian alle anderen Stände des Reiches an den Bettelstab gebracht hatte, schröpfte er auch die Soldaten, denn er schickte Zahlmeister unter sie aus, denen heimlich die Zusage gemacht war, daß der zwölfte Theil aller Ersparnisse, welche sie ermöglichen würden, in ihre Taschen fallen sollte. Diese Menschen nun sannen folgende Tücke aus: Bei den Römern ist es alter Brauch, daß nicht alle Soldaten gleichen Sold empfangen, sondern einen kleinen erhalten die Neulinge in den ersten

---

[1]) Opp. III, S. 132 ff.

Jahren des Dienstes; solchen, welche schon eine Reihe von Jahren unter den Fahnen stehen, erhöht man die Löhnung; gut und reichlich endlich werden die Veteranen bezahlt, also daß sie, wenn sie zurücktreten, etwas vorsparen und ihren Kindern ein kleines Vermögen hinterlassen können." Die Einrichtung, welche hier Prokop beschreibt, fand auch bei den deutschen Heeren im 15.—17. Jahrhundert statt; es gab einfache, Doppel- und Trippel-Söldner je nach der Dienstzeit oder der persönlichen Tüchtigkeit.

Der Verfasser des verborgenen Buches fährt fort: „Die neuen Zahlmeister schafften das sonst gewöhnliche Vorrücken von einer Löhnungsclasse in die andere ab. Mochten noch so viele Veteranen oder Doppel-Söldner auf den Schlachtfeldern geblieben, oder sonst in Abgang gekommen sein, man ließ ihre Namen auf den Musterrollen fortlaufen und legte keine neuen Verzeichnisse an (nämlich damit die Zahlmeister den Sold der höheren Classen zurückbehalten konnten). So geschah es denn, daß das Heer zuletzt aus lauter einfach Besoldeten bestand, und daß — was hievon unzertrennlich — die Stärke desselben merklich abnahm. Auch noch auf andere und zwar schimpfliche Weise lichteten jene Menschen die Reihen der Doppel- und Trippel-Söldner, dem einen warfen sie vor, daß er ein geborner Razze (wörtlich Γραικός) und folglich nicht zum Kriegsdienst tüchtig sei, als ob Griechenland gar keine guten Soldaten hervorbringen könne; den andern jagten sie unter dem Vorwande fort, daß er keinen kaiserlichen Freibrief für den Eintritt in den Kriegsdienst besitze; mochten solche auch Urkunden vorweisen, so zog der Verwaltungsbeamte die Echtheit des Siegels in Zweifel. Andere endlich wurden auf die Anklage nachlässigen Dienstes und häufiger Abwesenheit von den Fahnen ent-

lassen. Zuletzt beorderte der Kaiser Soldaten seiner Leibwache nach allen Lagern, um diejenigen zu streichen, welche untauglich zum Dienste seien. Diese Bevollmächtigten musterten alle im Dienste zu hohen Jahren Gekommenen als unwürdig der Ehre des Wehrgehenks aus, so daß den Unglücklichen nichts übrig blieb als Bettelbrod zu essen, das ihnen fromme Menschen reichten. Die Folge davon war, daß Andere, um gleicher Schmach zu entgehen, die Bevollmächtigten bestachen, damit ihnen gestattet ward, bei den Fahnen zu bleiben und fürder den kärglichen Sold zu beziehen.

Diese Sätze geben guten Aufschluß über den Zustand des byzantinischen Heeres. Der großmächtigste Kaiser ging von der Ansicht aus, daß die in gewissen Gegenden Griechenlands Geborenen — ich denke, vorzugsweise Thracien [1]) oder das Land um Konstantinopel ist gemeint, wo das nahe Verderbniß der Hauptstadt nicht nur die Seelen, sondern auch die Leiber entnervte — von Haus aus Feiglinge und darum zum Kriegsdienste unbrauchbar seien. Aber auch wenn Leute aus einer nicht anrüchigen Provinz freiwillig sich zum Eintritte meldeten, wurden sie nicht ohne kaiserlichen Freipaß angenommen; solche Pässe bewilligte aber der Basileus nur selten und ungern, offenbar weil er dachte, es sei nützlicher für ihn, wenn die im Reiche geborenen Unterthanen zum Vortheile des unersättlichen Schatzes Sclavendienste thun und durch ihre Arbeit Steuern erzeugen, als wenn sie für das Land fechten. Das Heer sollte nach des Kaisers Willen vorzugsweise aus Barbaren zusammengesetzt sein. Gleichwohl war die Abneigung gegen das friedliche Leben, welches auf byzantinischer Erde den Einheimischen blühte,

[1]) Man vergl. Opp. III, S. 455 oben.

so groß, daß viele wegen ihrer Körperbeschaffenheit zum Kriegsdienste taugliche Bursche durch Bestechung der Beamten Freipäße erschlichen; denn die von Prokop erwähnte Thatsache, daß die Echtheit der vorgewiesenen Urkunden von den Zahlmeistern bestritten ward, muß ihren Grund haben. Allein allen Vorsichtsmaßregeln zu Trotz füllten sich die Reihen des Heeres mit griechischen Taglöhnern an, welche lieber — selbst auf die Gefahr hin, vor dem Feinde todtgeschlagen zu werden — die Lanze führten, als im Stande von Staatssclaven verblieben, und welche sogar schwere Opfer brachten, nur um nicht nach Hause und an den eigenen Herd zurückwandern zu müssen.

Weiter berichtet Prokop: „Nicht nur die gemeinen Soldaten wurden in der beschriebenen Weise verkürzt, sondern auch die Officiere erhielten so kärglichen Sold, daß sie kaum ihr Leben durchschlagen konnten. Am allerschlimmsten aber erging es den Besatzungen längs der Ostgrenze. Die alten römischen Kaiser haben nämlich auf den Marken des Reiches gegen Osten viele Vesten erbaut, in welche sie stehende Besatzungen legten, um das Land gegen Einfälle der Perser und Saracenen zu schützen. Diese Soldaten hießen, entsprechend der Art ihres Dienstes, limitanei (Grenzwächter). Justinian vernachlässigte dieselben so sehr, daß ihr Sold vier und fünf Jahre im Rückstande blieb. Später nöthigte er sie, für die Zeit, da Friede zwischen Römern und Persern herrschte, förmlich auf alle Löhnung zu verzichten und zwar unter dem Vorwande, daß die armen Menschen jetzt selber Frieden genössen und folglich nichts zu thun noch zu leiden hätten. Zuletzt löste er die Grenz-Regimenter ganz auf; das Reich war auf jener Seite schutzlos, die Abgedankten aber mochten zusehen, wie sie ihr Leben vom Almosen frommer

Leute — er meint offenbar den Clerus und die Klöster — fristeten."

Noch gibt Prokop eine Beschreibung der kaiserlichen Leibwachen zum Besten. Diese reich bezahlte und außerordentlich bevorzugte Waffengattung, ursprünglich aus den tapfersten und verdientesten Soldaten der Legionen gebildet, bestand damals aus lauter schön geputzten Herrlein der Hauptstadt, welche ihre Aufnahme in die Listen erkauft hatten, zu Nichts als Parade zu machen gut waren, und als sie Justinian nach Afrika gegen die Vandalen oder nach Italien gegen die Gothen schicken wollte, die Erlaubniß, im geliebten Konstantinopel zu bleiben, um dem Staub der Schlachtfelder zu entgehen, für bedeutende an den Schatz bezahlte Summen auswirkten.

Alle Thatsachen, welche Prokop bezüglich des Heeres erwähnt, sind wahr, denn ein jüngerer Zeitgenosse, Agathias, bekräftigt [1]) die Aussagen des Cäsarensers Punkt für Punkt. Dagegen stellt Letzterer den Zusammenhang anders dar. Agathias sagt nämlich: „Nachdem Justinian in jungen Jahren die größten Kriege geführt, Afrika und Italien in oströmische Gewalt gebracht hatte, begnügte er sich bei herannahendem Alter und ein Greis geworden, die Barbaren wider einander zu verhetzen, verringerte die Zahl der Soldaten und ließ die alten Heereseinrichtungen in Verfall gerathen." Das deutet darauf hin, daß Justinian, nachdem er in den früheren Zeiten seiner Regierung die Kräfte der oströmischen Welt über alles Maaß angestrengt hatte, später nicht mehr die Mittel besaß, um die Feinde des Reiches in gleicher Weise, wie er es früher gethan, zu bekämpfen, und klingt

[1]) Histor. libri quinque, edid. Niebuhr. Bonnae 1828. S. 306 ff. S. 310 ff.

unendlich wahrscheinlicher als die Darstellung Prokops, laut welcher Justinian blos aus bösem Willen die Soldaten um den Sold betrogen, das Heer vernichtet haben soll. Denn wer wird glauben, daß ein Fürst, dem es offenbar an Verstand nicht fehlte, ohne allen inneren Zwang und gleichsam aus Muthwillen die bewaffnete Macht, auf deren Bestand am Ende die Fortdauer seiner Herrschaft beruhte, in einer Weise mißhandelt habe, welche die Rache der Betheiligten zu erregen, vielleicht eine Umwälzung herbeizuführen drohte!

Den gleichen Irrthum begeht Prokop bezüglich anderer Maßregeln, die ohne Frage in die letzten Jahre Justinian's fallen. Nachdem er erzählt hat, wie der Basileus das Gemeindevermögen der Städte an sich zog, bemerkt [1]) er weiter: „In Folge dieser gräulichen Anordnung hörten überall die Vorstellungen im Theater, die Pferderennen, die Thierhetzen auf, und kein öffentliches Vergnügen gab es mehr, sogar in der Hauptstadt Konstantinopel wurden keine öffentlichen Spiele mehr gehalten, da die Regierung aus Geiz und zum Verderben für Tausende, welche bis dahin vom Erwerbe der Theater sich zu nähren gewohnt waren, die sonst aus dem Staatsschatze bewilligten Zuschüsse verweigerte." Weiter unten fügt [2]) Prokop bei: die Wasserleitungen, welche sonst das unentbehrlichste aller Bedürfnisse, Quellwasser, nach der Hauptstadt führten, seien der Gestalt zu Konstantinopel verfallen, daß selbst die Bäder nicht mehr versorgt werden konnten, und daß die Einwohner vor die Thore hinausgehen mußten, um an den Quellen zu schöpfen, wobei wegen des Gedränges Vieler tägliche Rauf-

---

[1]) Procopii opp. III, S. 146. Bonnae 1828.

[2]) Ibid. S. 161.

händel entstanden, und doch habe der Basileus nichts gethan, um diesem drückenden Uebel abzuhelfen, obgleich es ihm an Geld zu anderen sehr kostspieligen und unnützen Bauten nicht fehlte.

Noch einmal wiederhole ich: wer wird glauben, daß schnöder Geiz die wahre Triebfeder gewesen sei, weshalb Justinian die Wasserleitungen Konstantinopels, ohne welche doch keine Stadt bestehen kann, ihrem Schicksale überließ oder gar die öffentlichen Spiele, auf welchen, wie ich unten zeigen werde, die politische Sicherheit des byzantinischen Thrones beruhte, zu Grunde richtete.

Ebenso verhält es sich endlich mit dem, was Prokop am Schlusse des verborgenen Buches über den Verfall der Staatspost, des Heerfuhrwesens und des Dienstes der Spione meldet [1]: „Die alten römischen Kaiser [2]) hatten theils um politische Nachrichten aller Art so schnell als möglich aus den Provinzen nach der Hauptstadt zu befördern, theils um die Steuergelder pünktlich und sicher dahin zu bringen, eine großartige Anstalt gegründet. Längs den Heerstraßen errichteten sie auf jeder Strecke Weges, den ein gewandter Fußgänger in einem Tage zurücklegen mag, [3]) zum höchsten acht, zum niedersten fünf Postställe. In jedem standen stets gegen 40 Pferde mit der nöthigen Zahl von Wärtern bereit. Kam die kaiserliche Brieftasche an, so hängte sich der Bote, an dem der Dienst war, dieselbe um, schwang sich auf eines der Thiere und jagte, was das Roß laufen konnte — und

---

1) Procopii opp. III, S. 161. Bonnae 1828.

2) Prokop braucht hier nicht wie sonst den Ausdruck βασιλεῖς sondern sagt αὐτοκράτορες denn er meint die Cäsaren, welche von Augustus bis auf Diocletian herrschten.

3) Ich denke 10—12 Wegstunden.

man nahm zu diesem Dienste immer die besten und flinksten Thiere der Umgegend — nach dem nächsten Poststall, wo das Felleisen in gleicher Weise weiter befördert ward. So geschah es, daß die kaiserlichen Postboten in einem Tage 10 gewöhnliche Tagreisen zurücklegten, (etwa die Strecke von Basel bis Köln.) Auch die Gutsbesitzer der Provinz zogen erheblichen Vortheil aus der Reichspost, denn sie verlegten sich auf die Pferdezucht und gewannen dadurch viel Geld, da man ihnen die gelieferten Renner gut und bereitwillig bezahlte."

„In dieser Gestalt dauerte die Einrichtung fort bis herab auf die Tage Justinian's; der aber hob die Landpost (die von Chalcedon über Dakibiza nach Nikomedien führte) auf, anordnend, daß die kaiserliche Brieftasche auf kleinen Kähnen, wie sie dort üblich, aber sowohl plötzlichen Stürmen, als dem Nachtheile unvorhergesehener Windstillen ausgesetzt sind, bis nach Helenopolis gebracht werde. Von Helenopolis an ließ er die Reichspost in alter Form bis nach Persien fortbestehen, aber auf allen anderen Hauptstraßen, namentlich auf der, welche nach Egypten ausläuft, hat er sie wesentlich abgeändert, indem er für die Strecke jeder Tagreise nur einen Stall aufrecht erhielt, die übrigen einzog und indem er weiter den übrig gebliebenen Stall statt mit Pferden mit Eseln und zwar mit nur wenigen besetzte. Die bösen Früchte dieser Verkehrtheit sind schnell gereift, stets gelangen die Nachrichten aus den Provinzen viel zu langsam in die Hauptstadt, das Uebel ist gewöhnlich geschehen, ehe man vorbeugen kann, überdies haben die Gutsbesitzer den Gewinn aus der Pferdezucht verloren."

Ich muß zunächst die Oertlichkeiten erklären, auf welche Prokop Bezug nimmt. Gegenüber von Chalcedon liegt auf

der asiatischen Seite die Stadt Chalcedon, berühmt durch das dort 451 gehaltene Welt-Concil. Von hier führte die alte Landpoststraße über Dakibiza — einen nur in byzantinischen Quellen genannten [1]) Ort — nach Nikomedien. Um Kosten zu ersparen, zog Justinian diese Linie ein, und wählte einen Seeweg. Südöstlich von Chalcedon läuft nämlich die Propontis oder das heutige Marmorameer in einen spitzen Busen gegen Nikomedien aus, der bei den Alten der astakische hieß. [2]) Am Eingange desselben Busens auf der Südseite liegt der Ort, den man ehemals Drepone oder Drepanum nannte, [3]) der aber später, weil er die Heimat der Mutter Constantins I., der Helena war, ihr zu Ehren die Benennung Helenopolis erhielt. [4]) Kraft der von Justinian getroffenen Abänderung ging das kaiserliche Felleisen zu Schiffe von Chalcedon bis Drepanum — Helenopolis, um von da auf dem gewohnten Wege weiter befördert zu werden.

Die von Prokop beschriebene Posteinrichtung gibt einen Begriff von dem praktischen Geist der alten Römer. Wie groß sind sie in allen Dingen der Art gewesen. Die Zukunft der Weltreiche hängt wesentlich davon ab, daß man in der Hauptstadt, gleichsam der Seele des riesigen Körpers, möglichst schnell erfahre, was in den Provinzen vorgeht. Jene Rennpost verschaffte den Nachrichten, die der Regierung zuströmten, und umgekehrt den Befehlen der Herrscher eine Geschwindigkeit, welche durch die heutigen Eisenbahnen kaum übertroffen wird. Nun müßte wahrlich Justinian ein heilloser Dummkopf gewesen sein, wenn er eine solche Anstalt,

---

[1]) Forbiger alte Geographie II, S. 389.

[2]) Heut' zu Tage Golf von Ismid. Ibid. II, S. 378.

[3]) Ibid. S. 388.

[4]) Ibid. S. 388.

deren Nützlichkeit er bei seinem tyrannischen Wesen am wenigsten mißkennen konnte, anders als aus äußerster Noth angetastet hätte.

Prokop fährt [1]) fort: „Sonst empfiengen reichliche Bezahlung aus dem Staatssäckel viele Leute, welche, sei es unter der Maske des Handels oder unter anderen brauchbaren Vorwänden, die Länder der Feinde des Römerreiches, besonders Persien besuchten, Alles, was dort im Werke war, genau auskundschafteten und bei ihrer Rückkehr in die Heimat den Behörden Bericht über die Geheimnisse der benachbarten Herrscher erstatteten. Das in solcher Weise ausgegebene Geld trug gute Zinsen; denn stets war unsere Regierung von den Plänen der Feinde unterrichtet, wurde darum nie überrascht und konnte bei Zeiten die nöthigen Maßregeln treffen. Aber auch diese Einrichtung stieß Justinian um. Während der Perserkönig seine Spione besser bezahlte als je, strich Justinian den Sold der griechischen. Die Früchte davon haben wir empfunden; Niemand weiß diesseits, was Chosroes im Schilde führt, noch wo er mit seinen Schaaren steht, und das ganze Land der Lazen [2]) ging dem Römerreiche darum verloren, weil Basileus Justinian die Löhnung der Spionen eingezogen hat."

„Endlich unterhielten die römischen Kaiser bis herab zu den Zeiten Justinian's auf Staatskosten große Massen von Kameelen, welche dem Heere, wenn es gegen die östlichen Feinde auszog, Gepäck und Lebensmittel nachtrugen. Diese Anstalt hatte den doppelten Nutzen, daß es dem Sol-

[1]) Opp. III, S. 163.

[2]) ἡ Λαζική Die Lazen wohnten zu beiden Seiten des Phasisstromes (heut zu Tage Rion auch Fachs), der unweit der gleichnamigen Stadt in den Pontus Euxinus mündet. Forbiger II, S. 97 und S. 441.

daten nie am Nöthigsten gebrach, und daß die Bauern der Provinzen nicht durch Frohnfuhren zu Grunde gerichtet wurden. Allein Justinian hat den größten Theil der Kameele abgeschafft, wodurch der Heeresdienst des Reiches unermeßlichen Abbruch erlitt.“ Ich verweise einfach auf die oben gemachte Bemerkung.

Die von Prokop mitgetheilten Nachrichten sind wahr und köstlich, weil sie vom inneren Getriebe des byzantinischen Reiches ein anschauliches Bild geben, wie keine andere Quelle. Aber aus blinder Leidenschaft und fortgerissen von dem Wahne, daß Justinian ein eingefleischter Teufel sei, der alles Schlimme, was er je anordnete, stets aus freiem Antriebe und aus innerer Lust am Bösen that, bringt er die Dinge in einem schiefen Zusammenhange vor. Der eigentliche Keim des Uebels war das System des Archiereus Basileus, oder des Cäsaropapismus, das Justinian nicht erfunden, sondern ererbt hat. Ueberall in großen Reichen, wo dieses System eingewurzelt ist, wird über kurz oder lang ein Justinian erstehen, sobald eine zweite Bedingung hinzutritt, sobald nämlich in den Basileus Archiereus die Freude am blutigen Lorbeer oder der Geist des Eroberns fährt.

Die meisten byzantinischen Herrscher sind Merovinger gewesen, weil, wenn auch der Stifter einer Dynastie — von Constantin I. bis auf Justinian lösten mehrere einander ab — ungewöhnliche Kraft entwickelte, seine Söhne und Enkel unfehlbar, bei der herrschenden Despotie, dem Sittenverderben verfielen. Kraft seiner Abstammung aus den unteren Schichten der Gesellschaft brachte Justinian eine gewisse bäuerliche Kraft auf den Thron, mit welcher jedoch, weil er als Thronfolger des Oheims in der Hauptstadt zum Manne heranwuchs und eine griechische Hoferziehung er-

hielt, die Ruchlosigkeit der vornehmen byzantinischen Welt sich verquickte. Er fand einen unermeßlichen Schatz vor, den Anastasius, der Vorgänger seines Oheims, aufgestapelt hatte. Was war natürlicher, als daß er bei solchen Hilfsmitteln auf den Gedanken gerieth, die Rolle des Cajus Julius Cäsar, — jedoch als christlicher Basileus Archiereus — nachzuspielen und sämmtliche verlorenen Provinzen des alten Römerreiches wieder zu erobern. Noch bei Lebzeiten des Oheims legte er die erste Hand an's Werk, denn laut dem Zeugnisse Prokop's begannen schon unter Justinian Die großartigen Bestechungen der Barbaren, ohne welche allerdings der Plan nicht zur Ausführung gelangen konnte, doch wartete Justinian, ehe er das Schwert zog, erst ab, bis der alte Löwe zu Ravenna, der Ostgothe Theoderich, das Zeitliche gesegnet hatte.

Nun schickte er Belisar aus, um das Vandalenreich in Afrika zu vernichten, beförderte später, nachdem solches gelungen, denselben Feldherrn, dann als dessen Nachfolger Narses, gegen die Ostgothen Italiens. Was aber seit dem Zuge wider die Vandalen weiter geschah, war nicht mehr freie That, sondern nothwendige Folge des Früheren, gleichsam durch eherne Ringe an den ersten Schritt gekettet. Justinian mußte wohl- oder übelwollend fortfahren, die Barbaren durch Goldströme wider einander zu verhetzen. Denn hätten diese gleich Anfangs gemerkt, was der Basileus dort zu Konstantinopel gegen sie spann, und wäre ein fähiges Haupt unter ihnen erstanden, das die getrennten Völker zu einem großen Bund wider den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen wußte, dann würden sie sicherlich Sturm auf Sturm gewagt und nicht eher geruht haben, bis es ihnen glückte, die Mauern von Konstantinopel zu ersteigen und

Justinian sammt seiner Theodora in den Bosporus zu stürzen. Der Basileus war daher um seiner Selbsterhaltung willen genöthigt, die Barbaren zu entzweien und zu diesem Zwecke seinen Unterthanen unermeßliche Opfer aufzulegen, da er sonst weder Afrika und Italien behaupten, noch an Eroberung Spaniens, Galliens, Britanniens, Pannoniens denken konnte.

Andererseits bewirkte die Erwerbung Italiens und Afrika's keineswegs, daß etwa durch Beiziehung neuer Unterthanen die Lasten der alten gemindert werden konnten. Denn einmal setzten Gothen und Vandalen den Heeren des Basileus den muthigsten, hartnäckigsten Widerstand entgegen, sodann wandten auch die Romanen Italiens, wie die Mauren und Libyer Afrika's, weil sie in Kurzem erkannten, daß sie durch den Wechsel der Herrschaft vom Regen in die Traufe gekommen seien, alle menschenmöglichen Mittel auf, sich den Anforderungen der Byzantiner zu entziehen. Für das ärgste der Uebel es haltend, Knechte des Götzen der Razzen von Konstantinopel zu werden, zogen Gothen und Vandalen den Tod im Kampfe vor: tadellos, wie es Männern geziemt, sind sie, würdig des germanischen Blutes, das in ihren Adern rollte, auf ihren Schilden gestorben. Die Folge davon war, daß der Basileus statt blühender Provinzen, die er zu erbeuten vermeinte, laut dem ausdrücklichen Zeugnisse Prokop's eine unermeßliche Wüste erhielt, die nichts eintrug, sondern deren Behauptung im Gegentheil schwere Summen kostete.

Die alten Provinzen mußten fortwährend die Ausgaben wie der Eroberung, so auch der Besetzung decken; da aber über dem unausgesetzten Druck die Steuerkräfte erlahmten, wollte Justinian mit Finanzkünsten helfen, häufte

Monopole auf Monopole, Erpressungen auf Erpressungen. Allmälig kam es so weit, daß dem Basileus widerfuhr, was jenem Haufen Wilder, die mitten in einen Wald hoher Dattelpalmen versetzt, nach dem Genusse der schönen Früchte lechzten, aber weil sie nicht Verstand oder Geduld genug besaßen, Leitern zu bauen, lieber nach den Aexten griffen, und die Bäume umhieben, daß sie sammt den Datteln auf den Boden niederfielen. Allerdings schmeckten die Früchte süß, aber jetzt und nie wieder; sie hatten mit den Zinsen auch den Grundstock vernichtet. Stets wird man finden, daß lange fortgesetzte Despotie nicht blos die Beherrschten erniedrigt, sondern auch die Herrscher selber dumm macht; denn wer alles thun kann, was ihm beliebt, der wird, weil das Thier, das in jedem Menschen steckt, durch solche Willkür überreiches Futter empfängt, selbst dann, wenn er von Hause aus gut geartet ist, sich zuletzt gewöhnen, unvernünftig zu handeln.

Die eiserne Noth drängte: Justinian mußte zuletzt zu Einschränkungen der Ausgaben schreiten. Und merkwürdig genug ist die Stufenfolge, in welcher er solches ausführte: er strich die Kosten der öffentlichen Spiele, er setzte den Sold der Truppen herab, — gewiß eine gefährliche Maßregel — er duldete, daß die Wasserleitung der Hauptstadt verfiel, er knauserte an der Reichspost, er schlug den Sold der Spione nieder, er ließ fast das ganze Heerfuhrwesen eingehen, er verringerte endlich die Zahl der bewaffneten Macht in einer Weise, welche die tiefste Erschöpfung des Reiches beurkundet. Zwei glaubwürdige Zeugen sagen [1]) aus, daß zur Zeit der früheren Kaiser nicht weniger als 645.000 Streiter unter römischer Fahne dienten, und daß

[1]) Procopii opp. III, S. 454.

diese Heeresmacht in den (letzten) Jahren Justinians auf die Ziffer von 150.000 Mann herabschmolz.

Nur auf zwei Dinge verzichtete Justinian nicht, von denen das eine persönliche Liebhaberei war. Ausdrücklich bemerkt [1]) Prokop, daß der Basileus nichts für die einstürzende Wasserleitung der Hauptstadt that, während er doch, wie früher in Zeiten des Ueberflusses, große Summen auf unnütze Prachtbauten verschwendete. Natürlich, wo wird ein von langem Glücke verhärteter Tyrann seine liebsten Neigungen, wie hier die Lust des Bauens, dem öffentlichen Wohle zum Opfer bringen! Sodann fuhr er mit Bestechung der Barbaren fort. Auch dies ist begreiflich; hätte er diese Ausgabe eingestellt oder wesentlich beschränkt, so wäre es so viel gewesen, als wenn er vor aller Welt eingestand: ich verfüge nicht mehr über die unergründlichen Schätze, deren ich mich sonst rühmte, sondern meine Krone ist verarmt. Ein eitler Herrscher vom Charakter Justinians nimmt eher Gift, als daß er ein solches Bekenntniß ablegt. Auch denke ich, hätte es dem Reiche ernstliche Gefahren bereitet, wären die gewohnten Spenden an die Barbaren unterblieben. Unter den damaligen Verhältnissen des byzantinischen Kaiserthums brachte ein nach dem Lager der Feinde abgeschickter goldbeladener Esel, vorausgesetzt, daß seine Fracht in die rechten Taschen abfloß, größere Wirkungen hervor, als zehn- und zwanzigfache Ladungen desselben Metalls, die auf Kriegszeug verwendet wurden. [2])

Abermal bietet die Geschichte des Kapetingers Ludwig XIV., der die Wege Justinian's wandelte, dieselben

[1]) Procopii opp. III, S. 146.

[2]) Genau so urtheilt Agathias hist V, 24 opp. ed. Ponnens S. 331 ff.

Erscheinungen dar. In den letzten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges litt Frankreich an unläugbarem Nachlasse der Natur, die Straßen, die Gewerbe, der Handel, die Flotten, die Dörfer, die Städte waren zerfallen, das Volk am Bettelstabe, der Stand des Heeres auf den zehnten Theil der ehemaligen Anzahl herabgesunken. Dennoch fuhr Ludwig fort, das Ausland zu bestechen, und er mußte so handeln, weil dieses Sündengeld den letzten Nothanker möglicher Rettung bildete. Auch auf die Pracht des Hofstaates zu Versailles, mitten im allgemeinen Elende, vermochte der alternde Ludwig, gleich seinem Vorbilde Justinian, nicht ganz zu verzichten.

Fast scheint es unbegreiflich, daß die byzantinische Welt den Tyrannen trotz des glühenden Hasses aller Classen, der auf ihm lastete, so lange und im Ganzen so geduldig ertrug. Justinian hat fast die äußerste Grenze menschlichen Lebensalters erreicht, er starb [1]) 84jährig den 14. November 565 auf seinem Bette. Ich will schließlich das Geheimniß aufdecken, welches der Basileus als Hauptmittel der Sicherheit seiner Regierung mit kundiger aber auch mit ruchloser Hand gebrauchte. Als im alten Rom die Republik sich in das Fürstenthum des cäsarianischen Hauses verwandelte, blieben zwei Anstalten der ehemaligen Verfassung aufrecht: die Spenden von Lebensmitteln an die plebs und die öffentlichen Spiele panis et circenses.

Um den Preis der ersteren war das Volk angeleitet worden, seine Freiheit zu verkaufen, und der Fortbezug dieser Gaben diente gewissermassen zum Unterpfand eines Scheines von bleibenden Mitgenuß der Rechte ehemaliger Selbstherr-

---

[1]) Lebeau ed. St. Martin IX, S. 454 unten ff.

lichkeit. Jedenfalls bewirkten die Spenden, daß die Masse ihre Ketten nicht fühlte, noch sah. Mit den Spielen hatte das Volk in den letzten Zeiten der Freiheit sich zu belustigen gelernt; Rom's Cäsaren erkannten die Nothwendigkeit, den Ueberbleibseln der alten Bauerngeschlechter, deren tapferer Arm einst den Erdkreis bezwang, die gewohnten Vergnügungen zu belassen, mochten dieselben dem Kronschatze auch noch so viel Geld kosten, denn sonst drohte Gefahr, daß aus Unmuth und Nachdenken der Tiger im Pöbel aufwache.

Nachdem die Hauptstadt am Bosporus gegründet worden, wanderten beide Gewohnheiten, die Brodspenden und die Circusspiele aus dem alten Rom in das neue hinüber. Nur bewirkte der Einfluß der Kirche, [1]) welche bekanntlich Blutvergießen verabscheut, daß wenigstens im Orient Menschen nicht mehr mit Menschen oder auch mit reißenden Thieren zur Belustigung des Volkes auf Tod und Leben kämpfen durften. Allmälig hörten die Kornspenden zu Konstantinopel wie zu Rom auf, weil die Ebbe im Schatz es gebot, die Spiele aber blieben. In der menschlichen Natur liegt meines Erachtens das Bedürfniß, daß neben dem häuslichen Leben irgend etwas wie ein öffentliches bestehe. Der Schuster will nicht ganz im Leder, der Bauer nicht ganz im Stall oder in der Scheune, der Gelehrte nicht ganz in Schulmeisterei und Grammatik, der Kaufmann nicht ganz im Einmaleins aufgehen, sondern alle verlangen — sofern sie nämlich das bewahren, was sie zu Menschen macht, etwas Gemeinsames, einen Gegenstand der Befriedigung gesellschaftlicher Gefühle.

Da das byzantinische Reich vermöge seiner Verfassung grundsätzlich die Unterthanen von jeder politischen Thätigkeit

---

[1]) Die Belege bei Gieseler K. G. 4. Aufl. I. b, S. 329.

ausschloß, suchte jener unbefriedigte Trieb die sonderbarsten Auswege. Bekanntlich sind im vierten und fünften Jahrhunderte die Hauptdogmen der Kirche unter den heftigsten Streitigkeiten bestimmt worden. Mit wahrer Wuth stürzte sich das Volk, die Masse der Laien in diese dogmatischen Kämpfe, schlug für oder wider diesen und jenen Satz Lärm. Natürlich! es war die einzige Oeffnung, welche dem Drang, eine öffentliche Meinung geltend zu machen, freien Raum bot. Schön und bündig haben die beiden Gregore von Nazianz und Nyssa diesen Stand der Dinge geschildert.[1]) Weil die Gewalthaber zuletzt fürchteten, daß aus der Gewohnheit des Volkes für die eine oder andere theologische Behauptung Partei zu nehmen, Aufstände oder gar freiere Staatsformen hervorwachsen könnten, erließ Theodosius der Große ein Gesetz,[2]) welches allen Laien bei schwerer Strafe verbot, an öffentlichen Orten von Religionsfragen zu reden. Mit der Welt-Synode von Chalcedon nahmen die großen dogmatischen Streitigkeiten ein Ende, folglich fiel auch für das Volk der Anlaß zur Theilnahme an dieser allgemeinen Angelegenheit weg.

Seitdem drängte sich aller noch übrige gesellschaftliche Gährungsstoff im Circus zusammen. Das hat nun Justinian in seiner Weise benützt. Nach den Farben der Kleidung, welche die Wagenlenker bei den Wettspielen trugen, gab[3]) es ehemals vier Parteien des Circus, die Gelben (aurati), die Weißen (argentati), die Grünen (auf griechisch πράσινοι), die Blauen (Veneti, βανατικοὶ auch κυάνεοι). In Justinian's Tagen bestanden jedoch nur die zwei, der Blauen

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer, K. G. II, S. 311.

[2]) Ibid. S. 93.

[3]) Die Beweisstellen in Procopii opp. III, S. 372.

und der Grünen; der Parteieifer aber war durch die Beschränkung der Zahl nicht gemindert, sondern gestiegen. Das ganze Volk von Konstantinopel hielt zu den Einen oder Andern, und die im Circus versammelte Menge gerieth für den Sieg der grünen oder der blauen Wagenlenker in Feuer und Flammen. Jedermann wird urtheilen: als Kaiser hätte Justinian dem niederen Parteigetriebe des Circus ferne bleiben sollen; doch er selbst dachte anders; offen, laut, ungescheut erklärte er sich für die Blauen. Daß er so handelte, nennt [1]) der Kirchengeschichtschreiber Evagrius eine Eingebung des Wahnsinns. Allein Justinian wußte, was er that. Leise deutet Prokop seine Beweggründe an, indem er schreibt [2]): „Seit Justinian sich die Blauen zu Freunden gemacht hatte, war er im Stande, Alles auszuführen, was ihm beliebte, im Staate das Unterste zu oberst zu kehren.“

Theophanes hat in seiner Chronik einen alten Bericht über die Dinge, die im Circus kurz vor Ausbruch der großen Empörung vom Januar 532 vorgiengen, vielleicht eines der merkwürdigsten Aktenstücke byzantinischer Geschichte aufbewahrt. Hier wird von den Gegnern das ganze Walten Justinian's als ein „blaues“ Regiment bezeichnet [3]) (βενετίσαι). Aus der Vergleichung dieser Stelle und der kaum zuvor angeführten Worte Prokop's ergibt sich meines Erachtens, daß die Partei der Blauen Alles umfaßte, was irgend mit der byzantinischen Regierung zusammenhieng. Hofhandwerksleute, Beamte, Zöllner, solche, welche auf Anstellung im Staatsdienste hinarbeiteten, überhaupt alle, welche irgend einen

[1]) Hist. eccles, IV., S. 32.

[2]) Opp. III, S. 47.

[3]) Theophanis opp. edid. Classen (Bonnae 1839), I, S. 282.

Vortheil aus dem Schatze zogen oder hofften, so wie auch deren Verwandte durch Eigennutz mit der Regierung verbunden, standen die Blauen zugleich als eine geschlossene, zum Kampfe gerüstete, an tägliche Gewaltthaten gewöhnte Gesellschaft da.

Nach Niederschlagung jenes Aufstandes hat Justinian viele der besiegten Grünen hinrichten lassen, andere, besonders solche, die reich waren, um Geld geschröpft. Aber die Partei selbst bestand nach wie vorher fort und auch der alte Haß entzweite fortwährend beide. Die Parteiung selbst erstreckte sich über das ganze Reich; Prokopius bemerkt, [1]) daß es in allen größeren Städten, wo überhaupt Spiele gehalten wurden, Fractionen der Blauen und Grünen gab. An einer zweiten Stelle erzählt [2]) er, daß der persische König Chosroes 540, nachdem er sich der syrischen Stadt Apamea (im Orontesthale) bemächtigt hatte, daselbst nach gewohnter römischer Weise Wettrennen der Blauen und Grünen veranstalteten, denselben zusah, aber Justinian zu Trotz die Grünen begünstigte. Endlich an einem dritten Orte berichtet [3]) ebenderselbe, daß die Blauen der Stadt Tarsus in Cilicien, auf den Schutz des Kaisers bauend, schreiende Mordthaten begingen. Wie leicht hätte Justinian, wenn er wollte, die Grünen sammt den Blauen der Hauptstadt nach Niederschmetterung des Aufstandes, diejenigen der Provinz aber zu jeder beliebigen Zeit, bemeistern oder gar auflösen können!

---

[1]) De bello persico I, S. 24 Opp. I, S. 119. οἱ δῆμοι ἐν πόλει ἑκάστῃ ἔς τε Βενέτους ἐκ παλαιοῦ καὶ Πρασίνους διῄρηντο.

[2]) De bello persico II, 11. Opp. I, S. 203 ff.

[3]) Opp. III, S. 160.

Noch mehr! Theophanes meldet [1]) in seiner Chronik Folgendes: „Als nach dem Regierungsantritte des jüngeren Justinus II., — der seinem Oheim Justinian auf dem Throne gefolgt war — die Blauen und Grünen bei einem öffentlichen Spiele nach gewohnter Weise mit einander haderten, schickte der neue Basileus einen Herold mit kaiserlichen Aufträgen an beide Fractionen ab. Zu den Blauen sprach der Herold: Wisset, daß für euch Justinian gestorben ist; Ihr habt also keinen Schutz mehr zu erwarten. Zu den Grünen aber sagte er: Der Kaiser läßt euch kundthun, daß für euch Justinian noch lebt (wenn Ihr also das Maul nicht haltet, so werdet ihr mit euren Köpfen büßen). „Das Mittel wirkte," fährt der Chronist fort, „Blaue und Grüne verstummten und aller Streit hörte auf." Gewiß war Justinian viel mächtiger, als sein Neffe, der das Reich in tiefster Erschöpfung übernahm, folglich hätte er mit den Fractionen des Circus noch viel leichter fertig werden können, als jener.

Da gleichwohl die Parteien während seiner ganzen Regierung fortbestanden und forthaderten, so muß man nothwendig den Schluß ziehen, daß Solches in seiner wohlbewußten Absicht lag. Warum hat er es aber gewollt? Je nun, das ist, denke ich, fadengerade. Wenn ein Fürst darauf ausgeht, seinem ganzen Volke (ich rede der Kürze wegen mit dem Sprichwort) das Fell über die Ohren zu ziehen, so muß er — sofern es ihm nämlich nicht gänzlich an Verstand fehlt — darauf gefaßt sein, daß die Unterthanen wider den gemeinschaftlichen Unterdrücker zusammenstehen und ihn absetzen; denn die Menschen vertheidigen in der Regel ihr Eigenthum noch hitziger als ihr Leben. Diese Klippe aber wird dann am sichersten umschifft, wenn es

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. I, S. 375.

gelingt, die Millionen des Volkes dergestalt unter einander zu verhetzen, daß eine Faust die andere knebelt. Nun eben hiezu haben dem „allergöttlichsten, heiligsten und frömmsten" Basileus Justinian die Parteien des Circus gedient. Dieselben bewirkten laut dem Zeugnisse [1]) Prokop's, daß die Städte, die Straßen, die Häuser heillos entzweit wurden: Nachbarn wütheten gegen Nachbarn, Brüder gegen Brüder, Weiber gegen ihre Männer. Weil aber die Grünen als die Partei der Unzufriedenen und derer, welche Steuern einbringen mußten, an Anzahl die der Blauen, als die der Bezahlten und Vergnügten, weit übertraf, erklärte sich Justinian so entschieden, als es irgend möglich war, für die letzteren, um ihnen Muth zu machen, daß sie durch Frechheit ersetzten, was ihnen an Masse gebrach. Während nun die Dummköpfe sich gegenseitig zerfleischten, schor der Basileus allen zusammen die Wolle bis auf's Blut. Kurz, die Parteiung der Blauen und Grünen hat ihm im Innern — und zwar ohne alle Unkosten — dieselben Dienste geleistet, wie nach außen die unermeßlichen Schmiergelder, welche er an die Barbaren vergeudete.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kaiser Justinian I.

(Fortsetzung.)

Und nun ist es Zeit, Rechenschaft darüber zu geben, warum in vorliegendem Ueberblick byzantinischer Geschichte so ausführlich von Justinian und seinem Finanzsysteme gehandelt ward. Das mußte so geschehen, weil der genannte Basileus durch die fraglichen Einrichtungen dem oströmischen

---

[1]) Opp. I, S. 119 ff.

Reiche ein dauerndes Wahrzeichen aufgebrannt hat, das sich unsterblich, wie die Erbsünde, bis zum letzten Hauche des Razzenstaates fortschleppte. Aus Justinian's Kopfe stammt ein gutes Stück der Regierungsweise, welche Gregorius VII. theils im Oriente selber, theils in anderen Landen, deren Fürsten bewußt oder nicht bewußt, byzantinische Ziele verfolgten, bekämpft hat. Im Allgemeinen darf man sagen, daß verderbliche Finanzeinrichtungen, wenn sie einmal festen Fuß faßten, fast nie mehr ausgerottet werden können, weil mächtige Interessen sie aufrecht erhalten. Gibt es etwas Gräulicheres, als das in gewissen Bädern für den Preis öffentlichen Pachts geschützte Hazardspiel, und doch trotzt dasselbe siegreich dem Orkane der Stimmenwelle, die alle rechtschaffenen Leute dawider erheben. Das Staatslotto ist nicht viel besser als das Hazardspiel der Bäder, und doch dauert es selbst in solchen Staaten fort, wo der Clerus ein einflußreiches, ja selbst das erste Wort hat.

Von der Erschöpfung des Ostreiches, welche in den letzten Jahren Justinian's eingetreten war, zeugt schlagend eine Thatsache, welche Theophanes erzählt:[1]) „Kaiserin Sophia, die Gemalin des Nachfolgers, Justins II.", sagt der Chronist, „rief sämmtliche Wechsler und Wucherer der Hauptstadt zusammen, und zwang dieselben, alle ihre Faustpfänder und Schuldbriefe vorzulegen. Darauf gab die Kaiserin einfach Urkunden und Pfänder an die Schuldner zurück, die Stadt aber bezeugte die größte Freude über diese That der gottseligsten Augusta." Unter einem Finanzdrucke, der Leben und bürgerliches Fortkommen der Unterthanen bedroht, wenn die Steuer nicht pünktlich entrichtet wird, gedeiht Wucher

---

[1]) Opp. edit. Bonnens I, S. 374.

am üppigsten. Zugleich sieht man, daß die Verschuldung der Massen den höchsten Grad erreicht haben muß, wenn die öffentliche Meinung einem Gewaltstreich der Regierung, welcher, wie es hier der Fall war, die Gläubiger ohne Weiteres aufopferte, ihren lauten Beifall zollte. In ähnlicher Weise haben die Pariser gejauchzt, als der Regent Philipp von Orleans nach dem Tode des 14. Ludwig die Steuerbeamten desselben ihres Habes und Gutes unter dem Vorwande der Rechenschaftsablage beraubte. Immerhin war Justinian's Nachfolger, Justinus II., genöthigt, trotz der allgemeinen Verarmung die Staatsmaschine im Gange zu erhalten, was nur durch Bestehenlassen der alten Steuern geschehen konnte. Er und die nächsten Basileis mögen da und dort die ärgsten Mißbräuche beseitigt, Nachlässe gewährt haben, im Ganzen blieben die Einrichtungen Justinian's aufrecht.

Man kann dies im Einzelnen nachweisen. Bald nach Anfang des siebenten Jahrhunderts begann die Bewegung des Islam, welche das byzantinische Reich wie eine Geißel Gottes traf. Auch wenn sie gewollt hätten, konnten seitdem die oströmischen Herrscher den Steuerdruck nicht ermäßigen. Gegen Ende des achten Jahrhunderts geschah es zum erstenmale, daß nicht ein Herrscher, sondern eine Herrscherin — Irene — auf den byzantinischen Thron gelangte, welche — obwohl nicht aus Tugend, sondern durch die Wucht der Umstände genöthigt, die geistliche Oberhoheit der Päpste in gewissem Sinne anerkannt hat. Nun findet sich, daß eben diese Irene — ohne Zweifel unter geistlichem Einflusse — die Steuerlast ihrer Unterthanen, das Werk Justinian's, zu erleichtern suchte. Theophanes erzählt [1]: „im März 801, Römer-Zinszahl 9 erließ die gottgeliebte Kaiserin Irene den

[1] Opp. I, S. 737.

Einwohnern von Byzanz gewisse Steuern und ermäßigte auch die Mauthen zu Abydus und an dem Tempel der Mutter Gottes" (in den sogenannten Blachernen). Hiemit sind genau dieselben Oberzollämter gemeint, welche laut dem Zeugnisse Prokop's Justinian errichtet hatte. [1])

Schon einige Jahre zuvor waren [2]) die Zölle am Theologon, oder dem berühmten Heiligthum des Evangelisten Johannes bei Ephesus, von dem unmündigen Kaiser Constantin V. auf Betreiben seiner Mutter und Vormünderin Irene herabgesetzt worden. Ich bin überzeugt, daß die Mauthen sowohl zu Ephesus als in den andern durch die den Venetern bewilligte Goldbulle vom Jahre 1082 namhaft gemachten [3]) Hafenplätzen des Ostreiches, gleich denen zu Abydus und in den Blachernen, dem Basileus Justinianus ihren Ursprung verdankten.

Allein nachdem Irene 802 gestürzt worden war, nahm Nicephorus, der sich nun der Hauptstadt bemächtigte, alle von den Vorgängern angeordneten Steuererleichterungen zurück, und stellte [4]) die Abgaben wieder auf den alten Fuß, d. h. auf den von Justinian eingeführten her.

Ausdrücklich wird bemerkt, [5]) daß er die Rheder zwang, außer anderen Lasten, von welchen später die Rede sein wird, die früher üblichen Zölle [6]) zu entrichten. Nicephorus brauchte nämlich sehr viel Geld zum Kampfe gegen die Saracenen und Bulgaren. Ueber den Stand der byzantinischen

---

[1]) Siehe oben S. 390 und Procopii opp. III, S. 138 ff. S. 458.

[2]) Theophanes Opp. I, S. 728.

[3]) B. I, S. 559.

[4]) Theophanes Opp. I, S. 756.

[5]) Ibid. S. 757.

[6]) κομμέρκια commercia. Man sehe das Wort bei Ducange.

Finanzen im zehnten Jahrhundert ertheilte der Gesandtschaftsbericht des Bischofs Liutprand und die venetische Urkunde vom Jahre 991 erwünschten Aufschluß. Wie anderswo gezeigt worden, erzählt der Bischof von Cremona, daß er genöthigt worden sei, die seidenen Prachtgewande, welche er kurz vor seiner Abreise erkauft hatte und mit sich nach Hause nehmen wollte, zurückzulassen. Die Oberbeamten des Basileus erklärten [1]) ihm nämlich rund heraus: weil Seide zu den verbotenen Waaren gehört, die nicht nach Sachsen in das Land deines armen Herrn, des Riks Otto ausgeführt werden darf, wird man dir das ausgelegte Geld zurückgeben und jene Gewande bleiben da." Offenbar konnten die Höflinge des Basileus nur darum so sprechen, weil Liutprand die fragliche Waare aus dem kaiserlichen Magazine erstanden hatte. Folglich war der Seidenhandel fortwährend Staatsmonopol.

Ferner schreibt [2]) Liutprand, daß er zu Naupaktus (in Aetolien, heutzutage Lepanto) ein Schiff bestieg, das ihn nach Otranto in Italien übersetzen sollte, aber dasselbe nothgedrungen wieder verlassen mußte, um einen ganz anderen Weg einzuschlagen. Der Grund hievon war: weil der gemiethete Schiffer keinen Seepaß von Seiten der Regierung hatte, durfte er nicht auslaufen. Sonnenklar erhellt hieraus, daß die Plackerei der Seepässe (gleichfalls ein nutzbares, Steuern eintragendes Recht der Krone), deren Bestehen Prokop als eine in den Zeiten Justinian's alltägliche Erscheinung erwähnt, [3]) im neunten Jahrhunderte fortdauerte.

Noch belehrender ist die Urkunde von 991. Als der Doge von Venedig zu Gunsten seines Volkes Herabsetzung

[1]) Pertz III, S. 359.

[2]) Ibid. S. 360 unten.

[3]) Oben S. 350.

der unleidlichen Zölle begehrte, entgegnete die byzantinische Regierung: obgleich sich aus amtlichen Nachweisungen ergebe, daß bisher jedes eingehende Schiff an Zöllen **mehr als** 30 Goldstücke entrichtet habe, wolle gleichwohl der Basileus aus Rücksicht für den Dogen eine bedeutende Ermäßigung gewähren; hinfort solle jedes Schiff nur 17 Goldthaler auf dem Hauptzollamte zu Abydus zahlen, und zwar zwei beim Einlaufen und 15 bei der Rückfahrt. Die klaren Worte [1]) der Urkunde beweisen, daß kein fester Zollsatz bestand; der niederste Ansatz betrug 30 Byzantiner, aber die Zöllner trieben ihr Geschäft in solcher Weise, daß die Schiffer immer noch etwas darüber, mehr oder weniger, schwitzen mußten. Leibhaftig haben wir also hier den unbestimmten, schwankenden Zoll, welchen Prokop so deutlich als eine Erfindung Justinian's beschreibt. Zugleich sieht man, daß die Veneter zwei Dinge verlangt hatten, nämlich erstlich Ermäßigung und zweitens Fixirung des Zolles.

Außerdem wurde dem Dogen bewilligt, daß ein venetisches Schiff, sobald es zur Heimfahrt gerüstet sei, von dem Hafenvogt nicht länger als drei Tage zurückgehalten werden dürfe; doch mußten sich die Veneter den Vorbehalt außerordentlicher Umstände gefallen lassen: eine Klausel, welche so ziemlich alle Vortheile des Vordersatzes in die Luft stellte. Folglich war die allerchristlichste Regierung des Basileus, genau ebenso wie in den Tagen Justinian's gewohnt, Schiffe, die zu Konstantinopel einliefen, gleichviel, ob sie Griechen oder Nichtgriechen gehörten, für ihren Dienst in Beschlag zu nehmen und Frohnfahrten von denselben zu verlangen.

---

[1]) Quod plus de triginta solidis dabant unusquisque pro navigio. Siehe Fontes rerum austriac. XII, S. 37 und B. I, S. 360.

Zu Anfang des eilften Jahrhunderts begannen im griechischen Unteritalien jene Aufstände, welche die Einwanderung der Normannen nach Apulien herbeiführten und mit völliger Vertreibung der Byzantiner aus der apenninischen Halbinsel endigten. Ursache aber dieser Empörungen war, — das steht vollkommen fest [1]) — Zorn über Steuerdruck. Die Apulier wollten sich nicht mehr das Mark aus den Knochen saugen lassen, mit andern Worten: sie hatten die Justinianische Finanzeinrichtung über und über satt.

Am Ende desselben Zeitraumes geschah es, daß Veneziens Doge dem Basileus Alexius die Goldbulle vom Mai 1082 abrang, welche dem Volke des Seelandes doppelte Freiheit, erstlich von allen Zöllen, zweitens von jeder griechischen Gerichtsbarkeit verschaffte. Indem die Venetianer keine Anstrengung scheuten, um letzteren Punkt durchzusetzen, legten sie vor aller Welt an den Tag, daß nach ihrer Ueberzeugung die ganze byzantinische Justizpflege noch immer das war, zu was Justinian sie gemacht hatte, ein Knäuel von Geldschneiderei, von Spitzbüberei, und daß weder Recht, noch Reichthum, noch selbst Seemacht denjenigen zu schützen vermochte, der unter die Krallen griechischer Gesetzesgeier gerieth. In der That, gegen dieses Uebel half nur der Kehrab, den der Doge anwandte; kein Kappa (κριτὴς) und kein Lamda (λογοθέτης Steuerbeamte) mehr darf die Hand in das Geschäft eines Veneters mengen.

Doch den bündigsten Beweis dafür, daß Justinian's Geist nach sechsthalb hundert Jahren fort und fort mit ungeschwächter Kraft durch das ganze Ostreich polterte, liefert die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Außer vielen Andern

---

[1]) Siehe B. I, S. 416.

hat denselben Albert, Canonicus zu Aachen, nach den Berichten von Augenzeugen wahr und lebendig beschrieben. Im zweiten Buche, dem sechszehnten Abschnitte seines Werkes, schildert [1]) er, wie Herzog Godfried von Bouillon bald nach seiner Ankunft in Konstantinopel dem Basileus Alexius aufwartete. So einfach sonst Herzog Götz war, hatte er der Nationalehre wegen sich und seine Begleiter aus diesem Anlasse herrlich geschmückt, damit das Razzenvolk nicht in dem künstlich verbreiteten Wahne bestärkt werde, als seien die Abendländer zwar frei, aber arm. Der Herzog selbst und seine Kampfgenossen, die mit ihm zu Hofe gingen, strahlten von Gold- und Silberstoffen, von Hermelin und anderem köstlichen Rauchwerke. Basileus Alexius saß unbeweglich auf seinem Throne. Herzog Götz, Baron des deutschen Reiches, schritt auf ihn zu, beugte die Kniee vor ihm und schwur ihm einen Vasalleneid, denn er wollte auf's unzweideutigste darthun, daß das Unternehmen der Kreuzfahrer einzig gegen die Saracenen gerichtet sei, und demgemäß der griechischen Regierung die stärksten Bürgschaften ehrlichen Zusammenwirkens geben.

Nach der Ceremonie überschüttete der Basileus den Herzog und dessen Gefährten mit unschätzbaren Geschenken an Gold, Silber, Prachtgewanden, Rossen und Maulthieren. Das Heer blieb von Weihnachten 1096 bis Pfingsten 1097 im Lager vor Konstantinopel stehen. Während dieser ganzen Zeit sandte Alexius jede Woche an den Herzog vier Lastträger, die mit Goldstücken für die Häuptlinge, mit zehn Körben voll Scheidemünze für den gemeinen Mann beladen waren, damit der Unterhalt Aller davon bestritten werde. Nachdem Canonicus Albert all' dies erzählt hat, fährt er

---

1) Bongarsius, Gesta Dei per Francos, I. S. 203.

also fort: „Fast klingt es wie ein Wunder, was ich nunmehr zu berichten habe, und doch ist es buchstäblich wahr: was der griechische Basileus in solcher Weise an unsere Leute verschenkte und noch dazu die baaren Mittel, welche das Heer aus der Heimat mitbrachte: alles, alles strömte nach kurzer Zeit unter der Form des Tausches in den kaiserlichen Schatz zurück; denn im ganzen Byzantinerreiche darf Niemand (in erster Hand) Wein, Oel, Getreide, Mehl, Gerste (Viehfutter), überhaupt irgend eine Eßwaare verkaufen, als allein der Basileus. Darum strotzen seine Kassen stets von Geld und keine Verschwendung vermag sie zu erschöpfen." [1])

Der Basileus war also Oberbäcker, Oberwirth, Ober-Frucht-, Mehl-, Wein-, Essig-, Oel-Händler, Obermetzger für die Gesammtheit byzantinischer Lande, das heißt, er bezog auf's Haar dieselben Nutzungen, welche laut Prokop's Zeugniß Justinian erdacht und eingeführt hat. Prokop erwähnt im Einzelnen nur den Getreidehandel, im Allgemeinen bemerkend, daß Justinian fast jedes andere tägliche Bedürfniß monopolisirte. Man kann nunmehr die Lücke seines Berichtes mit vollkommener Sicherheit dahin ergänzen, daß Justinian außer Getreide und Mehl auch den Alleinverkauf von Wein, Oel, Essig, Schlachtvieh, der Krone vorbehalten hatte.

Brauche ich noch zu sagen, daß eine Regierung, welche die von Albert beschriebene Finanzquelle ausbeutet, vorher schon kraft innerer Nothwendigkeit alle möglichen gewöhnlichen Steuern erschöpft haben muß! Das Monopol der Eßwaaren beweist daher für sich allein den Fortbestand der übrigen von Justinian geschaffenen Abgaben. In der That ist sie die höchste Spitze möglichen Finanzdruckes. Undenkbar scheint es, daß Jemand auch beim größten Fleiße in byzan-

[1]) l. c. 204.

tinischen Landen durch Gewerbe oder Handel etwas vor sich bringen konnte, und ich vermuthe, daß dort das Ideal, welches heutzutage die Communisten durch allerlei närrische Einfälle zu erreichen sich abmühen, nämlich vollständige Gleichheit Aller — den Basileus und seine hohen Beamten ausgenommen — durch das System des Bettelsackes glücklichst verwirklicht worden ist.

Noch muß ein anderer wichtiger Punkt in's Auge gefaßt werden. Man hat guten Grund anzunehmen, daß eine weitere Steuer gräulicher Art, von der Prokop nichts weiß, trotz dem Stillschweigen, das Prokop selber und sämmtliche vorhandenen älteren Quellen beobachten, von Justinian herrührt, da Thatsachen, die von späteren Schriftstellern angeführt werden, von solcher Natur sind, daß sie auf ihn als Urheber hinweisen. In seinem Gesandtschaftsberichte bringt Liutprand von Cremona etwas zur Sprache, was schon anderswo von mir erwähnt wurde. Auf der Rückkehr nach Italien begriffen, hatte er den griechischen Bischof der kleinen Insel Leukadia besucht, welche heutzutage Santa Maura heißt [1]) und dem sogenannten jonischen Inselreiche angehört. Ueber das, was er dort hörte, schreibt [2]) er nun an den deutschen Kaiser Otto I.: „Eidlich hat mir der Bischof versichert, daß er jährlich von seinem Bisthum 100 Goldstücke an den griechischen Basileus abtragen müsse; in gleicher Lage befinden sich laut der Aussage desselben Zeugen sämmtliche anderen Bischöfe des byzantinischen Reiches; ein jeder muß je nach der Größe und dem Reichthume seines Sprengels einen jährlichen Pacht an die Krone entrichten."

---

[1]) Forbiger, Alte Geographie, III, S. 1012.

[2]) Pertz, III, S. 362.

Leukate war ein kleines Bisthum; das Pachtgeld von 100 Goldstücken für das Jahr erscheint daher als bedeutend. Da nun das byzantinische Reich eine Masse von Sprengeln umschloß, ist leicht zu erachten, daß obige Steuer eine große Summe abwarf. Auch eröffnete dieselbe eine Geldquelle, die sonst der Basileus trotz aller Finanzkünste kaum hätte anbohren können. Ueberall, am meisten jedoch in despotisch regierten Ländern, gibt es Leute, die ein kleines Schatzgeld zurücklegen, das sie sich am Munde abdarben und das sie um keinen Preis herausgeben, auch wenn man sie todtschlägt. Nur die Geistlichkeit besitzt im Nothfalle einen Zauber, der diese Nothpfennige flüssig zu machen vermag. Das gemeine Volk glaubte und glaubt in Griechenland, daß die Seelen der Verstorbenen, wenn die Leichen nicht ordentlich bestattet werden, auf Erden herumschweifen müssen oder daß Kinder, so lange sie nicht die Taufe empfangen, unter der Gewalt des Teufels stehen. Wenn nun der Pfarrer oder gar der Bischof die Bestattung dieses oder jenes Todten, die Taufe dieses oder jenes Kindes von Bezahlung der vollen Taxe abhängig machte, so kamen, im Falle alle andern Stricke brachen, zuletzt unfehlbar jene verborgenen Schatzgelder zum Vorschein.

Noch heute entrichten die griechischen Bischöfe den von Liutprand beschriebenen Regierungszoll, nur nicht mehr an den Basileus, sondern an den Großtürken; noch heute brauchen Razziens Popen die eben erwähnten Mittel und pressen dadurch der Armuth blutige Heller ab, die sonst nie ein Pascha herauszuklopfen vermocht hätte. Gewiß ist die Bischofssteuer einer der verruchtesten Gräuel des alten Byzantinerthums, weil sie eine Sünde gegen den hl. Geist in sich schließt, denn sie verkehrt das Höchste, das Amt des gött-

lichen Wortes, in das Niederste, sie zieht die Nachfolger der Apostel in den gemeinsten Schmutz griechischer Geldschneiderei herab. Wer hat nun diese Ausgeburt der Hölle erdacht und in Gang gebracht?

Meines Erachtens bestand die Steuer zur Zeit, da Liutprand schrieb, schon volle vier Jahrhunderte; ihr Urheber aber war Justinian. Man höre. Ausführlich schildert Prokop, wie der ebengenannte Basileus betreffend die höchsten weltlichen Aemter statt des früher üblichen Verkaufes das System des Abtrages einführte, also genau der nämlichen Steuer, von der Liutprand in Bezug auf sämmtliche Bisthümer des griechischen Reiches spricht. Wird Justinian, der, um mit dem vornehmen Byzantiner zu reden, alle Ströme verschlang, alle Pfützen austrank, nur die Geistlichen mit seinen Zumuthungen verschont haben? Gewiß nicht! Abermal schreibt Prokop in dem verborgenen Buche:[1]) „Selten gerieth Justinian in Leidenschaft, sondern mit ruhiger Miene, mit gesenkten Braunen, mit leiser, sanfter Stimme gab er jene Befehle des Schreckens, welche Tausenden Unschuldiger das Leben kosteten, Städte verheerten, unermeßliche Summen in den Staatsschatz trieben. Wenn man ihn so ansah, hätte man ihn für ein Lamm halten sollen. Nur wenn Unglückliche für sich selber um Erbarmen flehten oder wenn Andere ein Wort der Fürsprache für solche einlegten, dann loderte Zorn in ihm auf und er verfügte das Gegentheil dessen, was man von ihm begehrte. Eine andere Eigenthümlichkeit Justinian's bestand darin, daß er Priestern, welche Gewaltthaten verübt, das Gut ihrer Nachbarn geraubt hatten, stets Recht gab, denn priesterlicher Ungerechtigkeit Vorschub zu thun, hielt er für die höchste,

[1]) Opp. III, S. 83.

einzige Vorschrift der Religion. Nie ist es geschehen, daß ein Priester, der einen schlechten Proceß führte, vor seinem Richterstuhl nicht obgesiegt hätte.“ So Prokop.

Warum hat nun Justinian Raubgriffe von Priestern so zärtlich gehätschelt? Sonnenklar, weil er sie als geheime Werkzeuge, das Volk zu beschatzen, brauchte. Sein ganzes Wesen ging in den Trieben der Habsucht, des Geldmachens und der Wollust auf. Die Priester mußten mit ihm theilen, mußten jenen Abtrag zahlen, den Liutprand schildert. Allerdings erwähnt [1]) Prokop nur einen einzigen Fall, wo Justinian einen Priester und zwar einen der ersten des Reiches — aber nicht in Form einer Steuer — schröpfte. Patriarch Paulus von Alexandrien war wegen eines Vergehens, über das keine klaren Berichte vorliegen, [2]) abgesetzt worden: er eilte 541 nach Konstantinopel, legte dort auf den Tisch des Basileus die Summe von 700 Pfund Goldes (etwa 600.000 fl.) nieder und erhielt die Zusage baldiger Wiedereinsetzung. In der That fehlte es Justinian nicht an gutem Willen, Wort zu halten; dennoch wurde nichts daraus, weil der damalige Papst Vigilius ein entschiedenes Nein entgegensetzte.

Hätte Prokop mehr von solchen Geldgeschäften gewußt, welche Justinian mit Bischöfen betrieb, so würde er meines Erachtens nicht davon in dem verborgenen Buche geschwiegen haben; denn er, der, wie ich später zeigen werde, trotz äußerlichen christlichen Bekenntnisses, im Herzen ein Heide war, verräth wenig Vorliebe für den geistlichen Stand. Allein das Schweigen Justinian's beweist nichts gegen die Vor-

---

[1]) Opp. III, S. 151 unten ff.

[2]) Die Belege bei Le Quien, Oriens christianus II, S. 433 ff.

aussetzung. Sicherlich ist die Steuer des Abtrages in tiefes Geheimniß gehüllt worden. So ungerne auch die griechischen Bischöfe zahlen mochten, mußten sie reinen Mund halten, weil sie sonst Gefahr liefen, den letzten Rest der Achtung, welche das Razzenvolk für seine Popen hegte, zu verlieren. Liutprand ist meines Wissens der einzige mittelalterliche Schriftsteller, der den geheimen Schaden aufdeckt, welcher notorisch noch heute besteht. Und es war vielleicht Zufall, daß er dahinter kam. Der Bischof von Leukate mag bald gemerkt haben, daß sein Gast Liutprand ein Mann von gleichem Schlage, wie er selber, sei. Zweideutige Priester theilen einander im Vertrauen allerlei unsaubere Dinge mit, besonders wenn es, wie hier, klagweise geschieht. Liutprand beschwerte sich nämlich gegen Otto über die knappe Gastfreundschaft des Leukadiers und hat wohl den gleichen Schmerz auch vor dem Griechen nicht verhehlt. Hierauf entgegnete nun meines Erachtens der Bischof von Leukate: „Mein lieber Herr Bruder! ich möchte Euch gerne köstlich und so, wie es im Abendlande üblich ist, bewirthen; aber sehet, ich habe kein übriges Geld; denn Alles, was ich mir am Munde abspare, muß ich in den unergründlichen Schatz des Basileus alljährlich einliefern!“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das byzantinische Seewesen.

Endlich hängt noch mit der Wirksamkeit Justinian's ein Krebsschaden zusammen, der sich durch die ganze Geschichte des byzantinischen Reiches hindurchzieht und hier nicht übergangen werden darf. Man nehme eine Karte der heu-

tigen Türkei zur Hand, welch' langgedehnten und vielgezackten Küsten, welche herrliche Häfen zeigen sich da dem Blicke. Jeder wird denken, dieses Land muß nothwendig eine Seemacht ersten Ranges werden, muß eine weltbeherrschende Flotte zeugen. Die Byzantiner haben den geistigen Schatz des alten Hellas sorgfältig aufbewahrt, und immer gab es dort Leute, welche die überlieferten Meisterwerke lasen. Wenn aber auch nur der einzige Thucydides übrig geblieben wäre, sollte man meinen, daß die Worte, welche er über Majestät und Segen der θαλασσοκρατία redet, irgend einen der höchsten Beamten oder einen Basileus selbst zu dem Gedanken begeistert haben sollten: eine Flotte muß her und sollte ich sie vom Himmel herunterholen.

Thucydides hat nicht so gewirkt, die Natursprache der gezackten Küsten und selbstgewachsenen Häfen ist von dem Haufen der Despoten, die auf dem Throne zu Konstantinopel saßen, nicht verstanden worden. Das byzantinische Reich erhielt erst spät eine eigene Kriegsflotte und noch dazu eine jämmerliche; das kam daher, weil Justinian, den seine Nachfolger als ein Muster von Macht, Weisheit und Staatskunst anstaunten, weil dieser Justinian, sage ich, der vielleicht allein vermöge der unermeßlichen Schätze, über welche er zu Anfang seiner Regierung verfügte, im Stande war, eine große Flotte zu schaffen, so viel als nichts für diese Waffengattung that.

Allerdings hat er Schiffe zum Kriege verwendet, aber wie? Prokopius meldet,[1]) daß Justinian die größten Anstrengungen machte, um das Heer, das Narses im Frühling 551 nach Italien hinüberführen sollte, mit allem Nöthigen

[1]) Opp. II, S. 597 ff.

zu versehen, und daß dasselbe wirklich das schönste, beste, schlagfertigste war, welches das Ostreich je auf die Beine brachte. Gleichwohl gibt eben derselbe Schriftsteller zu verstehen, [1]) Narses habe den Weg längs der Seeküste Veneziens, mitten durch Sümpfe und verpestete Niederungen hindurch einzig deshalb gewählt, weil er nicht über Schiffe genug verfügte, um nicht etwa das ganze Heer, dessen Sammelplatz Salona in Dalmatien war, auf einmal, sondern um größere Abtheilungen desselben über den Adria hinüber nach Ravenna zu schaffen. Also nachdem der Basileus die Kräfte seines Reiches auf's Aeußerste angestrengt hatte, standen ihm nicht genug Schiffe zu Gebot, um 10.000—12.000 Mann auf einmal aus Dalmatien nach Italien überzusetzen. Was gibt das für einen Begriff vom Stande des byzantinischen Seewesens!

Noch belehrender ist eine andere Stelle. [2]) „Weil Belisarius die Erfahrung machte, daß es sehr schwierig sei, die Flotte zusammenzuhalten, sintemalen, besonders wenn starke Winde wehen, die Schiffe sich leicht zerstreuen, da die Schiffshauptleute nicht wissen, welche Richtung sie einhalten und welchem der Fahrzeuge, die etwa in ihrem Gesichtskreise sind, sie folgen sollen, so erdachte er folgendes Mittel: er ließ die Segel der drei Hauptschiffe, auf denen er sich mit seinem Gefolge befand, zur Hälfte roth anstreichen, und bei Nacht auf dem Hintertheil eben derselben Laternen an hohen Stangen aufpflanzen. Sämmtliche Schiffshauptleute der Flotte erhielten Befehl, bei Tage nach den rothen Segeln, bei Nacht nach den Laternen der genannten drei Schiffe ihre Richtung

---

[1]) Opp. II. S. 601.

[2]) Ibid. I, S. 366.

zu nehmen.“ Ich berufe mich auf das Urtheil Sachverständiger: ist es nicht ein wahres Kindesalter des Flottenwesens, das hier Prokop beschreibt! Das Admiralschiff konnte nur durch äußerliche Abzeichen, Laternen, halbrothe Segel kenntlich gemacht werden, es war sonst ein Schiff, wie andere mehr, nicht größer, nicht stärker bewaffnet, als die übrigen.

Auch deckt Prokop nicht einmal den wahren Grund des Uebels auf. Die kaiserliche Flotte bestand in Justinian's Tagen, wie noch lange nach ihm, aus Schiffen, die nicht Eigenthum des Staates waren, sondern Rhedern gehörten, die der Basileus gepachtet oder gar in der Frohnde aufgeboten hatte. Die natürliche, unvermeidliche Folge dieser verkehrten Einrichtung war, daß die Schiffer nur ungern des Kaisers Flottendienst versahen und jede Gelegenheit, jeden Vorwand benützten, um durchzubrennen. Zum Beispiel setzet den Fall, Ravenna oder Bari in Italien sei einer vom Basileus ausgeschickten Flotte zum Bestimmungsorte angewiesen gewesen. Nun gelangte aber dieser oder jener Schiffer statt nach Bari in seine Heimat Thessalonich zurück, und sagte nachher, zu Rede gestellt, aus: es thut mir leid, daß es so gekommen, aber die Schuld liegt nicht an mir; mein Schiff wurde nämlich durch einen kleinen Sturm von den übrigen getrennt, da erschien nun bald in meinem Gesichtskreis ein Fahrzeug, das ich für ein zur Flotte gehöriges hielt und ihm darum pflichtschuldig folgte. Und siehe! so gerieth ich zu meinem eigenen Erstaunen hieher in mein Nest zurück. Lasset alle Bootsleute meines Schiffes schwören, ob nicht buchstäblich wahr ist, was ich aussage!

Nicht lange nach Entstehung des Islam entbrannte ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Kalifen und den Basileis von Konstantinopel; dieser Kampf aber nahm

noch im ersten Jahrhundert der Hegirah fast vorherrschend den Charakter eines Seekrieges an. Zum erstenmale geschah es 672, daß die Saracenen mit einer großen Flotte in den Bosporus eindrangen und daß die Kaiserstadt ihre Banner entfaltet sah. [1]) Die Streiter des Islam unterlagen damals hauptsächlich neu erfundenen Zerstörungswerkzeugen der Griechen, von denen unten die Rede sein wird. Aber 40 und etliche Jahre später erschienen sie zum zweiten Male und mit noch größerer Macht vor Konstantinopel. Der Kalife Soliman, welcher 715 seinem Bruder Walid gefolgt war, hatte außerordentliche Anstrengungen gemacht, um eine Flotte zu errichten, wie sie der Islam bis dahin nie besaß. Ausdrücklich bezeugt [2]) Chronist Theophanes, daß er zu diesem Zwecke die Wälder Syriens zusammenschlagen ließ. Im Herbste 717 erschienen die Saracenen vor Konstantinopel, weithin bedeckten ihre Schiffe das Meer; denn die feindliche Flotte zählte deren nicht weniger als 1800 und darunter Fahrzeuge von ungewohnter Größe. [3]) Bis tief in das folgende Jahr hinein setzten sie den Kampf fort, zuletzt aber gewannen die Griechen vollständigen Sieg und vernichteten die Seemacht ihrer Feinde. Drei Hauptursachen haben dies bewirkt: erstlich die unläugbare Fähigkeit Leos des Isauriers, der sich aus den niedersten Schichten der Gesellschaft als Soldat und Sohn seiner Thaten zum Feldherrn, zuletzt zum Kaiser aufgeschwungen hatte, zweitens die Schrecken des griechischen Feuers und der mit demselben bewaffneten Brander. Ein morgenländischer Schriftsteller, Abul Faradgi,

---

[1]) Die Belege bei Lebeau St. Martin XI, S. 418 ff.

[2]) Opp. ed. Bonnens. I, S. 590.

[3]) Ibid. S. 608 oben.

sagt [1]) aus, daß seit dem Jahre 672, da das griechische Feuer zuerst in Anwendung kam, die Siege der Moslemim seltener wurden, und daß ihnen die Griechen von nun an das Gleichgewicht zu halten begannen.

Als dritten Hebel muß man gewisse Verbesserungen im griechischen Seewesen betrachten. Abermal stelle ich den Chronisten Theophanes als Zeugen, welcher andeutet, daß Anastasius, auch Artemius genannt, der zweitnächste Vorgänger Leo's des Isauriers und derjenige, welcher die Mittel schuf, mit denen der Isaurier das Reich rettete, um 714 auf die Nachricht von den großen Seerüstungen, welche die Saracenen machten, eine neue Flotte geschaffen habe. Die Worte [2]) des Chronisten lauten: „Basileus Artemius ließ das Gebot ausgehen, daß jede Haushaltung in Konstantinopel sich auf drei Jahre mit Lebensmitteln zu versorgen habe; alle Armen, welche dies nicht zu thun vermöchten, müßten auf der Stelle die Stadt verlassen; zugleich stellte der Basileus Werkmeister an, welche die Rüstungen leiteten und eine Masse von Schnellseglern und Zweiruderern erbauten." Damals ist vielleicht zum erstenmale venetisches Schiffbauholz in Masse zu Konstantinopel verwendet worden.

Nach den Worten des Theophanes zu schließen, sollte man meinen, daß Basileus Anastasius damals eine Flotte errichtete, welche im eigentlichen Sinne des Wortes eine kaiserliche, oder Staatseigenthum gewesen sei. Dennoch glaube ich dies nicht, und zwar aus folgendem Grunde: die Athenerin Irene, welche in das Haus Leo's des Isauriers hineinheirathete und Verderberin desselben ward, hat, wie ich früher

---

[1]) Die Stelle nachgewiesen bei Lebeau St. Martin XI, S. 419.

[2]) Theophanes I, S. 589.

zeigte, viele Steuern nachgelassen, namentlich solche, welche sich auf das Seewesen bezogen. Ihr Nachfolger aber, Nicephorus, stellte das alte Finanzsystem — nämlich das Justinian's — wieder her. Von eben diesem Nicephorus nun meldet [1]) Chronist Theophanes: „Der Basileus rief die angesehensten Rheder der Stadt Konstantinopel zusammen und ließ einem jeden 12 Pfund Goldes ausbezahlen mit der Auflage, daß sie diese Summe alljährlich mit vier Keratien auf das Goldstück verzinsen, außerdem aber noch die alten Zölle entrichten müßten."

Ich erkläre zunächst den Wortsinn der überaus wichtigen Stelle. Die Hauptgoldmünze des byzantinischen Reiches hieß bald Solidus aureus, bald Nomisma Chrysinon, bei den späteren Lateinern vorzugsweise Byzantius und war ursprünglich so geschlagen, daß 84 auf ein Pfund gingen. [2]) Da jedoch die Kaiser häufig zu Münzverschlechterungen schritten, wechselte der wahre Werth des Gold-Solidus. Derselbe zerfiel, wenn man ihn gegen Silber austauschen wollte, in 12 Silbermünzen, welche miliarienses hießen. [3]) Weiter gingen zwei Keratia auf den Miliariensis, so daß also 24 Stück der letztgenannten Münze in Silber den Werth eines Gold-Solidus darstellten. [4]) Da nun die Rheder von Konstantinopel gemäß dem Gebote des Basileus die empfangene Summe mit vier Keratien auf den Solidus verzinsen mußten, so folgt, daß sie für das aufgenöthigte Darlehen einen Jahreszins von 16 auf Hundert und etwas darüber entrichteten.

[1]) Theophanes I, S. 757.

[2]) Die Belege in Ducange's Abhandlung de inferioris aevi numismatibus. Neue Ausgabe des Glossarium mediae et infimae latinitatis (Paris 1850), VII. Band, letzter Anhang. S. 188 ff.

[3]) Ibid. S. 192 b unten ff.

[4]) Ibid. S. 194.

hinterlassen, welche über das Seewesen einen merkwürdigen Abschnitt enthält. Der Form nach ist der betreffende Aufsatz eine Dienstanweisung für den obersten Strategen der See oder den Reichsadmiral und darum auch an diesen hohen Beamten gerichtet. Nach seiner Darstellung [1]) zerfällt die Seemacht des Reiches in zwei Haupttheile, die kaiserliche Flotte [2]) τὸ θεματικὸν πλώιμον und die von den Provinzen oder Thematen gestellte Flotte τὸ βασιλικὸν πλώιμον Die kaiserliche Flotte besteht aus Schiffen verschiedener Größe, die den gemeinsamen Namen Dromonen führen. Leo beginnt mit einer Vorschrift über den Bau dieser Dromonen, woraus erhellt, daß nicht mehr, wie ehemals, Rheder der Hauptstadt, sondern daß der Reichsadmiral mit Herrichtung der Schiffe beauftragt war. „Du sollst," schreibt [3]) der Kaiser an den Reichsadmiral sich wendend, „die Wände der Dromonen nicht allzu dick und plump bauen, damit die Schnelligkeit der Bewegung nicht übermäßigen Abbruch erleide, aber auch nicht zu leicht oder dünn darfst du sie machen, da sonst Gefahr entstünde, daß sie keinen Stoß aushalten."

„Alles, was man zur Ausrüstung oder Ausbesserung von Schiffen bedarf: Anker, Taue, Ruder, Bänke, hölzerne Gefäße, Bretter, Theer, Pech, Werk, Sägen, Beile, Aexte, Bohrer müssen stets und zwar in doppelter Anzahl vorhanden sein. Auf dem Vordertheile eines jeden größeren Schiffes wirst du die mit Erz überkleidete Röhre (σιγὼν) anbringen, welche Feuer gegen den Feind zu schleudern bestimmt ist;

---

[1]) Meursii opera ed. Lami Florent. 1745. Vol. VI, S. 826 unten ff.

[2]) Ibid. S. 833 Mitte.

[3]) Ibid. S. 828 Mitte.

in der Höhe über besagter Röhre soll ein Gerüst, aus Balken gezimmert, errichtet werden, welches du mit einer Anzahl Soldaten besetzen wirst, die das Vordertheil zu vertheidigen und Geschoße gegen die Feinde zu schleudern haben."

„Außer dem Gerüste zum Schutze des Feuerschlundes, das den Vordertheil des Schiffes deckt, muß auf den Dromonen der größeren Art über dem Mitteldeck ein anderes mächtigeres, aus starken Balken gezimmert werden, das unter dem Namen Holzburg ξυλόκαστρον bekannt und dazu bestimmt ist, eine Anzahl von Soldaten aufzunehmen, welche (aus bereit gehaltenen Wurfmaschinen) Mühlsteine, Eisenmassen u. dgl. gegen den Feind schleudern."

„Je nach ihrem Umfange werden die Kriegsschiffe der kaiserlichen Flotte eingetheilt in drei Classen: größere, mittlere, kleinere. Die größeren und die mittleren sollen länglich gebaut sein und symmetrisch [1]) ausgerüstet mit zwei Linien von Ruderern, von welchen die eine im unteren Raume, die andere oben auf dem Verdeck ihre Stelle hat. Jede Linie zählt zum mindesten 25 Ruderpaare dergestalt, daß die eine Hälfte der Ruderer auf dem rechten, die andere Hälfte auf dem linken Bord zu sitzen kommt. Die ganze Bemannung von Ruderern, die zugleich den Dienst von Soldaten zu versehen haben, beträgt also 100 Köpfe, (nämlich je 25 Ruderer-Soldaten auf die beiden Linien des linken und eben so viele auf die beiden Linien des rechten Bords). Zu diesen hundert kommen noch folgende Officiere: der Oberbootsmann sammt seiner Bedienung, zwei Steuerleute, der Flaggenführer; [2]) endlich die Aufseher des Vordertheiles,

[1]) Ich verstehe dies so, daß der rechte Bord ebenso zugerüstet sein muß, wie der linke.

[2]) ὁ τὸ φλάμουλον κατέχων.

der Feuerwerker [1]), derjenige, welcher die Anker auswirft, und der Wachtmeister."

„Die größeren Dromonen unterscheiden sich von den mittleren dadurch, daß sie eine Bemannung von 200 Köpfen führen. Fünfzig derselben sind der Ruderlinie des untern Raumes zugetheilt, die übrigen 150 handhaben die Ruder des Verdecks und vertheidigen zugleich das Schiff. Nach Umständen mag die Bemannung der größeren Dromonen noch über die Zahl von 200 erhöht werden. Die kleinen Dromonen haben nur eine Ruderlinie, nicht zwei, wie die andern. Sie heißen deshalb Einruderer oder auch Galeeren. Wegen ihrer leichten Bauart und Geschwindigkeit sind sie besonders zum Wachdienst und zu Ueberfällen tauglich."

„Den Kriegsschiffen soll eine genügende Menge von Lastschiffen beigegeben sein, welche theils Kriegsgeräthe und Waffen, theils Pferde fortzuschaffen haben. Die Lastschiffe der letzteren Art empfangen diesem Zwecke gemäß eine eigenthümliche Zurüstung; die der anderen Art müssen mit Wurfmaschinen und Waffen jeder Gattung sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung wohl versehen sein. Denn ich will, daß in der Regel alle Soldaten oder Ruderer, wenn auch nicht auf dem Rücken, so doch auf der Vorderseite an Armen, Beinen, über Brust und Unterleib Panzer tragen. Nur die, welche hinter den bepanzerten Vordermännern stehen, mögen mit ledernen Rüstungen gedeckt, als Schützen Dienst thun und insbesondere Steine, eine sehr gute Waffe, schleudern."

„Du, mein Reichsadmiral, wirst ferner Sorge tragen, daß die ganze Flottenmannschaft nie an nothwendigem Lebensbedarf Mangel leide, damit nicht etwa aus Unmuth über

---

[1]) ὁ σιφωνάτωρ.

Verkürzung Meutereien entstehen, oder damit nicht — was eben so schlimm — der Schiffssoldat die Unterthanen meines Reiches beschatze und unterdrücke. Wenn es irgend angeht, sollst du die Mundvorräthe für meine Flotte dadurch herschaffen, daß du Raubanfälle auf dem Gebiete des Feindes machest und mit ihrem Ertrage deine Mannschaft nährest. Auch wirst du allen Hauptleuten der Flotte auf's strengste einschärfen, daß keiner sich unterstehe, einen untergebenen Soldaten-Ruderer zu mißhandeln, oder gar von irgend einem derselben, sei er arm oder reich, Geschenke zu nehmen. Daß du selber deine Würde auf's tiefste beschimpfen würdest, wenn du dich von irgend Jemand, sei er Officier oder Soldat, bestechen ließest, glaube ich kaum bemerken zu müssen."

„Was die Gliederung der kaiserlichen Flotte betrifft, wirst du je über drei bis fünf Dromonen einen Hauptmann setzen, der den Titel Comes führt. Diese Comites empfangen von dir die nöthigen Befehle und theilen sie dann den ihnen untergebenen Bootsmeistern der einzelnen Dromonen mit."

Die Anweisung des Basileus Leo ist, so weit ich ihren Inhalt bis jetzt mitgetheilt habe, an sich klar. Man ersieht zunächst aus ihr, daß das beschriebene System an einem wesentlichen Hauptmangel litt. Die Mannschaft der Flotte sollte zugleich den Dienst des Ruders und der Waffen versehen. Das geht nicht; das Rudern gehört, wie Jedermann weiß, der schon auf dem Meere oder großen Landseen gewesen ist, zu den anstrengenden Arbeiten; zum Fechten konnte es in der Regel nur dann kommen, wenn Ruderdienst feindliche Schiffe aus größeren oder kleineren Entfernungen einander angenähert hatte. Daher mußte der Soldat, ehe er die Waffen brauchen konnte, fast nothwendig durch Rudern ermüdet sein. Unzeitiges Sparen drohte hier die

Schlagfertigkeit der neuerrichteten Reichsflotte zu untergraben.

Aehnliches gilt von einigen anderen Einrichtungen. Leo schreibt vor, daß die Flotte stets mit nöthigem Mundvorrath ausgerüstet sein solle. Damit dieser Befehl die beabsichtigte Wirkung hervorbringe, hätte er sagen müssen, ich will, daß meine Flotte unter allen Umständen ein gewisses Maß von Lebensmitteln bei sich führe, das, wenn es nicht anders angeht, auf meine Kosten durch Ankauf beizuschaffen ist. Das wollte er nicht, sondern er zieht es vor, zu gebieten, daß der Admiral die Lebensmittel dem Feinde abnehmen sollte. Warum spricht er so? ohne Zweifel deshalb, weil er voraussieht, daß im Falle letzteres Gebot unterlassen wäre, der Admiral zwar in der Regel seine Mannschaft aus dem Raube der Feinde nähren, aber gleichwohl die geraubten Lebensmittel dem Kaiser als angekaufte verrechnen würde.

Weiter erhellt aus dem die Mißhandlung des gemeinen Mannes betreffenden Verbote, daß auf der byzantinischen Reichsflotte das Prügelsystem in voller Blüthe stand. Aber die griechischen Vorgesetzten wandten dieses Mittel nicht dergestalt an, wie es zuweilen heute noch geschieht, nämlich um die größtmögliche Regelmäßigkeit im Dienste zu erzwingen, oder aus innerlichem Behagen am Spiele der neunschwänzigen Katze, sondern sie theilten mit kaufmännischer Berechnung Prügel aus, damit nämlich jeder Soldat-Ruderer, dem man irgend einen Sparpfennig zutraute, sich Freiheit von Mißhandlung, oder gestattete Nachlässigkeit im Dienste um Aufopferung des Blutgeldes erkaufen müsse. Die dem Admiral anscheinend in feiner Weise, aber die Wahrheit zu sagen, plump genug vorgehaltene Verwarnung vor ungehörigem Geldnehmen beweist, daß der Basileus auch den obersten

Befehlshaber der Flotte für einen Spitzbuben hielt, der unbedenklich zugreifen werde, sobald Gelegenheit komme. Der Kaiser kannte seine Leute. Im Durchschnitt haben alle byzantinischen Beamten, die des Krieges, wie die des Friedens, zu Hause und im Feld, zu Wasser und zu Land, ihren Kaiser, die Unterthanen, den Land- und See-Soldaten bestohlen und beschummelt, so weit ihre Hände reichten.

Nachdem Leo obige Anweisungen gegeben, fährt [1]) er also fort: „Dies ist die Ordnung auf der kaiserlichen Kriegsflotte. Was aber die Seemacht der Themata (der Provinzen) betrifft, so sollen die Dromonen, aus welchen letztere besteht, wie bisher Drungarien und Turinarchen (τουρήναρχαι) (Hauptleute von hundert Mann) untergeordnet sein, aber ich stelle sie gleich den Schiffen der kaiserlichen Flotte unter den Oberbefehl des Reichsadmirals und seinen Geboten haben sie Folge zu leisten. Zwar weiß ich wohl, daß ehedem die Flottenabtheilungen, welche von den einzelnen Provinzen geliefert zu werden pflegten, ihre besonderen Anführer hatten, welche Drungarii hießen, und daß denselben Comites und Hauptleute der einzelnen Schiffe untergeordnet waren. Allein nunmehr gilt diese Einrichtung nicht mehr, sondern sämmtliche Drungarien sind dem Oberbefehle des Reichsadmirals untergeben, und obgleich sie den alten Namen beibehalten, müssen sie ihm gehorchen."

Unzweifelhaft geht aus Leo's Worten hervor, daß nicht lange, bevor er obige Anweisung schrieb, eine durchgreifende Aenderung im byzantinischen Seewesen vorgenommen worden war. Sonst hatte von den Flottenabtheilungen oder abgesonderten Schiffs-Genossenschaften, welche die Provinzen

---

[1]) Meursii opera ed. Lami, Florent. 1745 Vol. VI, S. 833.

stellen mußten, jede ihren besonderen Drungarius oder Anführer, welchem die Oberofficiere, die über 3—5 Schiffe gesetzt waren, und die Oberbootsleute der einzelnen Dromonen gehorchten. Der Ausdruck drungus kommt [1]) seit dem dritten Jahrhundert bei Griechen und Lateinern vor, bedeutet einen Haufen, namentlich einen Haufen Soldaten, und stammt allem Anscheine nach von dem deutschen Worte drängen, Gedränge ab, denn auch das Wort Rotte, das einen ähnlichen Sinn hat, ist gleicher Weise zu den Lateinern und Neugriechen gewandert.

Eine bleibende Admiralität, als eines der obersten Aemter des Reiches, bestand früher nicht; aber jetzt gab es eine solche, und seit sie in's Leben gerufen worden, erhielt der Reichsadmiral für immer den Befehl, nicht blos über die neugeschaffene kaiserliche Reichsflotte, sondern auch über die von den Thematen gestellten Schiffe, die Errichtung der Reichsflotte aber war gleichzeitig mit Einsetzung des Oberadmirals. „Schon in alten Zeiten", schreibt [2]) Constantin der Purpurgeborne, „stand stets eine Anzahl kaiserlicher Chelandien, die manchmal bis auf zehn stieg, in der Meerenge bei Konstantinopel bereit." Doch diese großen Schiffe waren, wie aus den weiteren Worten des erlauchten Schriftstellers erhellt, nur für Spazierfahrten des Hofes, für Erlustigungen des allerheiligsten Herrschers (Badereisen u. dgl.) bestimmt. Allein jetzt besaß das Reich eine mächtige kaiserliche Flotte, nicht zum Spaß, sondern für bitteren Ernst, nicht zu Lustfahrten eingerichtet, sondern für den Krieg,

---

[1]) Die Belege bei Ducange; neue Ausgabe des Glossar. infimae latinitatis sub voce drungus und Codinus Curopalata, editio Bonnens. S. 189 ff.

[2]) De administrando imperio cap. 51, Opp. III, 233 unten ff.

eine Flotte, sage ich, die nicht zehn, sondern viele, viele Segel zählte.

Ueber Zusammensetzung und Ausrüstung der von den Provinzen gestellten Schiffsabtheilung geben obige Worte Leo's keinen Aufschluß. Nur das Eine sieht man, daß auch die zweite Hälfte der Flotte im Wesentlichen aus Dromonen bestand. Wir werden ihre nähere Beschaffenheit später aus anderen Quellen kennen lernen.

Nach den mitgetheilten Sätzen geht Leo zu den künstlichen Bewegungen der Schiffe und zu den verschiedenen Arten des Kampfes über. „Du wirst", sagt [1]) er, abermal an den Admiral gewendet, „sowohl deine Mannschaft als deine Schiffe fleißig üben. Sie sollen unterrichtet werden, wie ein Mann gegen den andern, ein Schiff gegen das andere Schiff oder mehrere gegen mehrere kämpfen müssen; sie werden lernen, wie man entert [2]) und wie man sich von den Enterhacken losmacht, wie ein Schiff neben dem andern in guter Ordnung und gedrängt, doch aber so, daß die Bewegung der Ruder eines jeden nicht gehindert wird, herfahren soll. Siehst du, daß es in Bälde zu einem Kampfe kommen muß, so wirst du die Soldaten fahnenweise antreten lassen, wirst ihnen dann die Kriegsartikel vorlesen und sie nachher anreden, damit sie, sei es aus Furcht, sei es durch deine Worte entflammt, ihre Schuldigkeit thun."

„Indessen ist es mein Wille, daß du dem Feind lieber durch künstliche Bewegungen beizukommen suchest, als eine förmliche Schlacht mit der ganzen Flotte, oder auch mit einem Theile derselben wagest, denn wenn man auf ein Hand-

---

[1]) Meursii opera ed. Lami, Florent 1745. S. 833 ff. passim.

[2]) τὸ δεσμεῖν.

gemenge ausgeht, und wenn zu diesem Zwecke die Enterseile ausgeworfen werden, so ist ein entsetzlicher Kampf unvermeidlich, dessen Ergebniß man nicht voraus berechnen kann. Nicht immer entscheidet die überlegene Anzahl oder Größe der Schiffe, sondern häufig siegen Wenige über Viele."

„Kann jedoch ein Treffen nicht in die Länge vermieden werden, und glaubst du dich des Sieges durch Ueberzahl versichert, so magst du immerhin zum Angriff schreiten. Gleichwohl sollst du solches nicht in der Nähe der Küste unserer Reichslande thun, sondern — wo irgend möglich — in solchen Gewässern, welche dem Gebiete des Feindes nahe liegen, denn in ersterem Falle würdest du Gefahr laufen, daß deine Leute durchgehen, sintemalen die meisten nach dem befreundeten Lande fliehen würden, so bald man nur, wie das Sprichwort sagt, den Spieß wegzuwerfen braucht, um auf's Trockene zu kommen. Schlägst du dagegen in der Nähe der feindlichen Küste, so werden die Gegner das eben beschriebene Mittel der Rettung brauchen, während deine Leute wegen der Entfernung aus der Heimat und bei der Unmöglichkeit, auf feindlichem Gebiete Zuflucht zu finden, entweder siegen oder untergehen müssen; denn Thatsache ist es, daß jedem Menschen, sei er Barbar oder Romane, in der Stunde, da es zum Schlagen kommt, der Muth entsinkt, und derer sind sehr wenige, die einen rühmlichen Kampf schmählicher Flucht vorziehen."

Welch' Geständniß, das helles Licht über das Wesen des Byzantinerthums verbreitet! Ein französisches Sprichwort sagt: Jeder Mensch ist von Natur feige, und was ich selber in dem Jahre 1848 erlebte, hat mich überzeugt, daß vielleicht auf hunderttausend Furchtsame kaum Einer kommt, der wahren Muth besitzt. Immerhin gibt es zwei große

Hebel, welche — auch in großen Massen — der natürlichen Scheu vor Gefahr entgegenwirken: das eine ist die gewissen Völkern eigenthümliche Rauflust, welche als ein Schatz geachtet zu werden verdient. Man mag ihre Auswüchse durch Gesetze abschneiden, aber an Verrücktheit grenzt es, sie ausrotten zu wollen. Eine solche Rauflust nun gedieh auf byzantinischem Boden nicht. Der zweite Hebel ist Ehr- und Pflichtgefühl, das, wo es in einiger Stärke vorhanden, die Todesfurcht sicher überwindet. Die Stelle des großen spanischen Romans tritt mir vor das geistige Auge, wo Cervantes, selbst Mitkämpfer in der glorreichen Seeschlacht von Lepanto, die Stimmung der Schildwache schildert, die einsam auf einer Schanze steht, unter welcher eben unsichtbare Maulwürfe hörbar eine Mine laden. Unverrückt und ruhig bleibt sie auf ihrem Posten, eingedenk des Fahneneides und der Mannesehre.

Auch dieses Gefühl wuchs nicht in byzantinischen Menschen. In der That konnte es nicht dort wachsen; denn wo nach unten wie nach oben nichts als Heuchelei, Lug, Trug, Raub herrscht, erlischt durch alle Schichten der Gesellschaft der Seelenadel. Das Böse bestraft und zerstört sich selber. Mochte das byzantinische Reich in Hülle und Fülle die zur Ausrüstung einer Flotte nöthigen Schätze und Erforderniße, Bauholz, Eisen, Erz, Werg, Pech u. s. w. hervorbringen, der taugliche Zeug fehlte, um die Schiffe zu bemannen.

Leo verräth merkliche Scheu vor dem Entern, was allerdings nach der Beschreibung von Augenzeugen ein schlimmes Geschäft ist. Hat ein ausgeworfener Enterhacken fest gepackt, so wird das an seinem Ende befestigte Tau um den Wellbaum geschlungen und mit aller Macht angetrieben. Das ergriffene Schiff muß heran, schon stehen die zum Entern

27*

bestimmten Fallbrücken bereit; ist das Fahrzeug nahe genug, so läßt man dieselben nieder, und mit Aexten, Messern bewaffnet, stürzt die aufgestellte Mannschaft hinüber: eine Viertelstunde, ja noch weniger Zeit entscheidet über Sieg oder Untergang dieser oder jener Partei. In Leo's Tagen müssen sich insbesondere die Saracenen gut auf's Entern verstanden haben. Der Basileus schreibt: [1]) „Ruhig halten sie die Hitze unserer ersten Anfälle aus, wenn sie aber gewahren, daß wir unsere Geschoße verschleudert, unsere Waffen abgenützt haben, dann ersteigen sie unsere Schiffe und rücken uns mit dem Hackmesser in der Faust auf den Leib." Leo räth, statt des Enterns durch allerlei Künste, verstellte Fluchten u. s. w. einzelne feindliche Schiffe von den übrigen abzutrennen, und dann mit zwei bis drei Dromonen die vereinzelten anzugreifen, in welchem Falle der Sieg kaum ausbleiben könne.

Der Basileus fährt [2]) fort: „Du, mein Admiral, wirst dafür sorgen, daß dein Schiff an Größe, Dicke, Stärke alle andern übertreffe, du wirst weiter dasselbe mit den besten Soldaten, die du aus der ganzen Flotte ausziehen magst, besetzen. Die Mannschaft desselben soll wie der Kunstausdruck lautet: πάμφυλος d. h. eine aus allerlei Volk erlesene sein. In gleicher Weise sollen auch die Schiffe der Comites (die über vier bis fünf Dromonen geordnet sind) sich vor den andern auszeichnen. Im Gefechte ertheilt man die Befehle nicht mit der Stimme, sondern mit Flaggenzeichen, auf deren Verständniß die Mannschaft eingeübt werden muß; „denn, sagt [3]) Leo, im Kampfe wird weder die

[1]) Meursii opera ed. Lami, Florent. 1745, S. 832.

[2]) Ibid. S. 838.

[3]) Ibid. S. 840.

Trompete und noch weniger das bloße Wort gehört, weil das Brausen des Meeres, der Lärm von tausend Ruderschlägen, das Zusammenstoßen der Dromonen, vor Allem aber das Schlachtgeschrei jeden andern Laut übertönt. Die Befehle mit der Flagge dagegen kann Jeder sehen.“ Auf englischen Kriegsschiffen, die mit wahren Seeleuten bemannt sind, werden bekanntlich im Gefechte die Befehle nicht durch Flaggenzeichen, sondern durch die Pfeife des Hochbootsmann's ertheilt, welche selbst der Kanonendonner nicht überdeckt. Auch ist dort das unsinnige Schreien nicht üblich, durch welches gewisse neuere Nationen gleich den Byzantinern im Seekampfe sich selber Muth zu machen suchen, sondern Jeder thut still seine Pflicht und man hört nichts als das Brüllen des Geschützes, das Schwirren oder Einschlagen der Kugeln und die Pfeife des Befehles.

Sodann beschreibt Leo die verschiedenen Schlachtordnungen: „Je nach Umständen magst du deine Schiffe in Form des Halbmondes, oder in gerader Linie, oder endlich in zwei bis drei Treffen hintereinander aufstellen. Die halbmondförmige Ordnung ist besonders gut, um den Feind einzuschließen.[1]) Wird sie gewählt, so muß das Admiralschiff die Mitte des Halbkreises einnehmen.[2]) Wir haben hier meines Erachtens dieselbe Weise des Angriffs, welche laut dem Zeugnisse der Anna Comnena Robert Wizkard gegen die Venetianer anwandte, und welche die Byzantinerin mit dem Worte πελαγολιμὴν bezeichnet.[3])

Weiter wendet sich Leo zu den Zerstörungswaffen des Seekrieges[4]): „Verschiedene Mittel der Art sind erfunden

---

[1]) Meursii opera ed. Lami, Florent 1745. S. 840.

[2]) Ibid. S. 840.

[3]) Band I dieses Werkes S. 543—44.

[4]) Meursii opp. VI, S. 841.

worden, vor allem das Kunstfeuer, das mit Donner und feurigem Rauch aus den ehernen Röhren hervorfährt, und die Schiffe, nach denen es geschleudert wird, in Brand steckt. Wurfmaschinen, welche vom Vorder- und Hintertheile, sowie von beiden Borden des Schiffes kleine Bolzen gegen den Feind schleudern, Töpfe mit Schlangen, Skorpionen, Molchen und dergleichen Thieren angefüllt, welche auf die Feinde geschleudert, zerbrechen und ihren giftigen Inhalt entladen, so daß das schädliche Gewürm die jenseitigen Soldaten zu Tod beißt; Kessel mit stinkenden Feuerstoffen geladen, welche jenseits sich entleeren, dichten Rauch verbreiten und den Gegnern den Athem zuschnüren, Wurfspieße. Mein Wille ist, daß du vorzugsweise Kessel mit Kunstfeuer angefüllt brauchest, die, wenn sie in das feindliche Schiff getrieben, zerschellen und alles in Brand stecken. Auch die Röhren sind gut, welche mit gleichem Feuer gefüllt, aus der Hand von den Soldaten gegen den Feind geworfen werden. Nach der Art ihrer Fortschaffung nennt man sie Handröhren."

Meines Erachtens ist obige Stelle mehr als eine der übrigen auf uns gekommenen byzantinischer Chronisten geeignet, einen einigermaßen deutlichen Begriff vom sogenannten griechischen Feuer zu geben. Leo beschreibt drei verschiedene Weisen der Anwendung desselben. Es ist entweder in verschlossenen Kesseln oder in kleineren Röhren aufbewahrt. Von letzteren sagt er ausdrücklich, daß Soldaten sie mit der Hand nach den feindlichen Schiffen schleuderten; daher auch der Name: Handröhre χειροσίφωνα. Sie gleichen also den Handgranaten, welche noch im vorigen Jahrhundert eine eigene Waffengattung, die der Grenadiere, zu werfen pflegte. Von ersteren muß man annehmen, daß sie durch Wurf-

maschinen gegen den Feind getrieben wurden; da weder eine Maschine, ohne sich selbst zu entzünden, noch ein Soldat, ohne die Hand zu verbrennen, Gefäße, die mit wirklich brennendem Feuerstoffe gefüllt sind, werfen kann, so drängt sich die Vermuthung auf, daß sowohl Kessel als Handröhre mit etwas wie Lunten versehen waren, die erst nach geschehenem Wurfe eine Entladung herbeiführten.

Endlich die dritte Art der Anwendung des griechischen Feuers erscheint als eine gemischte. Man brachte den Zündstoff in eine eherne Röhre. Aus dieser fuhr er laut den Worten [1]) Leo's „mit Donner und feurigem Rauch" hervor. Das läßt kaum eine andere Deutung zu, als daß der Zündstoff durch etwas wie unser heutiges Schießpulver aus der Röhre hervorgetrieben worden ist; am Orte der Bestimmung aber angekommen, wirkte derselbe Stoff als Brander. Nach meiner Ansicht nöthigen die Worte Leo's auf eine doppelte Erfindung zu schließen, nämlich von etwas wie Schießpulver und zweitens von Brandraketen, die während des Wurfes durch eine angebrachte Lunte entzündet wurden. Beide Erfindungen blieben jedoch im Stande der Kindheit, bis sie abstarben.

Es war eine seltsame Erscheinung um das griechische Feuer. Nachdem dasselbe anfangs den größten Lärm in der Welt erregt und auch dann dort unzweifelhaft fürchterliche Wirkungen, namentlich bei den beiden Belagerungen von Konstantinopel in dem Jahre 672 und den folgenden, dann seit 717 hervorgebracht hatte, sinkt es zu einer gewöhnlichen Waffe herab und zuletzt ist gar nicht mehr von ihm die Rede,

---

[1]) Meursii opp. VI, S. 841. μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ προπύρου.

worden, vor allem das Kunstfeuer, das mit Donner und feurigem Rauch aus den ehernen Röhren hervorfährt, und die Schiffe, nach denen es geschleudert wird, in Brand steckt. Wurfmaschinen, welche vom Vorder- und Hintertheile, sowie von beiden Borden des Schiffes kleine Bolzen gegen den Feind schleudern, Töpfe mit Schlangen, Skorpionen, Molchen und dergleichen Thieren angefüllt, welche auf die Feinde geschleudert, zerbrechen und ihren giftigen Inhalt entladen, so daß das schädliche Gewürm die jenseitigen Soldaten zu Tod beißt; Kessel mit stinkenden Feuerstoffen geladen, welche jenseits sich entleeren, dichten Rauch verbreiten und den Gegnern den Athem zuschnüren, Wurfspieße. Mein Wille ist, daß du vorzugsweise Kessel mit Kunstfeuer angefüllt brauchest, die, wenn sie in das feindliche Schiff getrieben, zerschellen und alles in Brand stecken. Auch die Röhren sind gut, welche mit gleichem Feuer gefüllt, aus der Hand von den Soldaten gegen den Feind geworfen werden. Nach der Art ihrer Fortschaffung nennt man sie Handröhren."

Meines Erachtens ist obige Stelle mehr als eine der übrigen auf uns gekommenen byzantinischer Chronisten geeignet, einen einigermaßen deutlichen Begriff vom sogenannten griechischen Feuer zu geben. Leo beschreibt drei verschiedene Weisen der Anwendung desselben. Es ist entweder in verschlossenen Kesseln oder in kleineren Röhren aufbewahrt. Von letzteren sagt er ausdrücklich, daß Soldaten sie mit der Hand nach den feindlichen Schiffen schleuderten; daher auch der Name: Handröhre χειροσίφωνα. Sie gleichen also den Handgranaten, welche noch im vorigen Jahrhundert eine eigene Waffengattung, die der Grenadiere, zu werfen pflegte. Von ersteren muß man annehmen, daß sie durch Wurf-

maschinen gegen den Feind getrieben wurden; da weder eine Maschine, ohne sich selbst zu entzünden, noch ein Soldat, ohne die Hand zu verbrennen, Gefäße, die mit wirklich brennendem Feuerstoffe gefüllt sind, werfen kann, so drängt sich die Vermuthung auf, daß sowohl Kessel als Handröhre mit etwas wie Lunten versehen waren, die erst nach geschehenem Wurfe eine Entladung herbeiführten.

Endlich die dritte Art der Anwendung des griechischen Feuers erscheint als eine gemischte. Man brachte den Zündstoff in eine eherne Röhre. Aus dieser fuhr er laut den Worten [1]) Leo's „mit Donner und feurigem Rauch" hervor. Das läßt kaum eine andere Deutung zu, als daß der Zündstoff durch etwas wie unser heutiges Schießpulver aus der Röhre hervorgetrieben worden ist; am Orte der Bestimmung aber angekommen, wirkte derselbe Stoff als Brander. Nach meiner Ansicht nöthigen die Worte Leo's auf eine doppelte Erfindung zu schließen, nämlich von etwas wie Schießpulver und zweitens von Brandraketen, die während des Wurfes durch eine angebrachte Lunte entzündet wurden. Beide Erfindungen blieben jedoch im Stande der Kindheit, bis sie abstarben.

Es war eine seltsame Erscheinung um das griechische Feuer. Nachdem dasselbe anfangs den größten Lärm in der Welt erregt und auch dann dort unzweifelhaft fürchterliche Wirkungen, namentlich bei den beiden Belagerungen von Konstantinopel in dem Jahre 672 und den folgenden, dann seit 717 hervorgebracht hatte, sinkt es zu einer gewöhnlichen Waffe herab und zuletzt ist gar nicht mehr von ihm die Rede,

---

[1]) Meursii opp. VI, S. 841. μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ προπύρου.

offenbar weil die Griechen es selbst gerathen fanden, auf den Gebrauch ihres Geheimmittels zu verzichten. Daß es schon in den Zeiten Leo's den Feinden wenig Schrecken, den Griechen wenig Trost einflößte, erhellt aus seiner eigenen Darstellung. Denn einmal reiht er es in eine Classe mit andern Zerstörungswaffen, von denen einige, wie die mit Schlangen, Molchen, Skorpionen gefüllten Büchsen — ich glaube keinen allzu starken Ausdruck zu wählen — kindischer Art sind. Sodann gesteht er ausdrücklich ein, daß die Saracenen in Seegefechten ruhig zuwarteten, bis die Griechen ihre Pfeile, Feuerbüchsen, Bolzen, Wurfsteine verschossen, ihre Lungen durch sinnloses Geschrei erschöpft hatten, dann griffen sie zum Handjar, enterten, machten sauber Verdeck.

Man müßte wahrlich einen sehr geringen Begriff vom Verstande der Saracenen haben, wenn man nicht voraussetzte, daß sie bald auf den Gedanken geriethen, die Wände ihrer Schiffe gegen die griechischen Brandraketen mit Eisenblech zu schirmen. Zwar versichern [1]) mittelalterliche Schriftsteller, dasselbe habe selbst unter dem Wasser fortgebrannt, aber nie werde ich mir einreden lassen, daß griechisches Feuer nicht an eisenbeschlagenen Wänden, die man ihm entgegenstellte, abprallte und unschädlich in's Meer fiel. Die Erfindung des Schießpulvers zum Gebrauche von Kanonen war meines Erachtens eine von Saracenen gemachte Verbesserung des griechischen Feuers; denn von Saracenen findet man dasselbe zuerst angewendet, wie ich schon an einem andern [2]) Ort gezeigt habe.

---

1) Eine Menge Beweisstellen findet man gesammelt bei Lebeau St. Martin XI, S. 418 ff.

2) Gfrörer's Gregor VII, B. II, S. 274. K. G. III, S. 34, 103, 105. Urg. I., S. 261 und 286.

Noch will ich den Schluß [1]) der Abhandlung des Basileus Leo über den Seekrieg hersetzen: „Wenn du den Sieg erlangt haben wirst, so sollst du die eroberte Beute gleichmäßig unter deine Soldaten vertheilen, sollst sie mehrfach und reichlich bewirthen, sollst weiter die Tapfern stattlich belohnen, die Feigen züchtigen. Du selbst wirst, wenn du mir treue Dienste leistest, erstlich die Gnade des Allmächtigen erlangen und zweitens von mir mit Ehren wohl bedacht werden, so daß es um dich in dieser und in jener Welt gut stehen muß." Vom Anfange bis zu Ende ist Alles echt byzantinisch gedacht und gesagt!

Die Lücke, welche Leo bezüglich der von den Provinzen gestellten Flottenabtheilung übrig gelassen hat, wird durch die Aussagen seines Sohnes, Konstantin's des Purpurgebornen, ergänzt. Da im byzantinischen Reiche, wo gewöhnlich nur Kriecherei vorwärts half, kühne, entschlossene Männer selten ihr Glück machten, geschah es häufig, daß ehrgeizige Wagehälse zu den Saracenen übergingen, den christlichen Glauben abschworen, und nun oft eine glänzende Rolle spielten. Ein Renegat solcher Art war Leo, gebürtig aus der Stadt Attalia auf der pamphylischen Küste, Herr der Festung Tripolis in Syrien, welche er in seine Gewalt gebracht hatte, und darum meist der Tripolite genannt. [2]) Als Häuptling von Seeräubern und in enger Verbindung mit den Saracenen von Kreta, war er etwas wie ein nordischer Seekönig geworden und die griechischen Küstenlande zitterten vor ihm. Da das Gerücht ging, daß der Tripolite einen Handstreich gegen Konstantinopel im Schilde führe,

[1]) Meursii opp. VI. S. 845 unten ff.

[2]) G. Cedreni opp. ed. Im. Becker. Bonnae 1839. Vol. II. S. 261 unten ff. Theophanes continuat. ibid. 1838. S. 366 ff.

sandte Basileus Leo VI., Wasil's Sohn, Verfasser obiger Schrift, den damaligen Oberadmiral des Reiches — er hieß Eustathius und wird bei dieser Gelegenheit von dem Chronisten Georg Cedrenus mit dem gewöhnlichen Amtstitel δρουγάριος τῶν πλωΐμων belegt — im Jahre 904 mit der ganzen Flotte wider den Verwegenen aus.

Allein Eustathius wagte den Renegaten nicht anzugreifen, weil er die Macht desselben überlegen fand. Das nahm aber der allerfrömmste Herrscher von Byzanz so übel, daß er den bisherigen Admiral absetzte und den Befehl über die gesammte Seemacht des Reiches seinem Geheimschreiber [1]) Hemerius übertrug. Sofort wurde der Plan entworfen, Hemerius solle der saracenischen Flotte einen vernichtenden Schlag beibringen und zu diesem Zwecke die Insel Kreta erobern. Zugleich ordnete der Basileus umfassende Seerüstungen an. Die Sache gelang nicht; denn während Hemerius und sein kaiserlicher Gebieter zu Konstantinopel Berathungen pflogen und ihre Schiffe vermehrten, fuhr der Renegat mit den Seinigen gen Thessalonich, damals im europäischen Theile des byzantinischen Reiches nach Konstantinopel die reichste Stadt, nahm und plünderte sie rein aus, brachte dann den unermeßlichen Raub in Sicherheit nach Kreta, wo er mit den angesehensten Emiren, seinen Beschützern, theilte. Zwar erschien Hemerius später in See, und gewann 906 einen Sieg, der aber keine dauernde Wirkung hatte, weil gräuliche Hofkabalen ihm entgegenwirkten. [2])
Endlich im letzten Jahre Leo's VI. — 912 — erlitt er durch die saracenischen Seehäuptlinge, den Tripoliten Leo

---

[1]) πρώτος α σεκρῆτις primus et secretis.

[2]) Theophanes contin. S. 372 u. S. 710.

und Damian, der gleich jenem ein Renegat und Emir zu Tyrus war, wie Leo zu Tripolis, in den Gewässern von Samos eine schwere Niederlage, fiel in Ungnade und mußte die Kutte nehmen. [1])

Obgleich das Unternehmen gegen Kreta mißlang, ist es für die Kenntniß der Einrichtungen des byzantinischen Reiches wichtig, weil Konstantin der Purpurgeborne einen amtlichen Ausweis über die Streitkräfte, welche damals unter den Befehl des Hemerius gestellt wurden, seinem größeren Werke, das von den Ceremonien handelt, einverleibt hat. Die Ueberschrift lautet: [2]) „Ausrüstung gegen die Insel Kreta, welche Gott verderben möge, [3]) gemacht zur Zeit des Christum liebenden Despoten Leo durch den Patricier auch Oberrechenmeister der Posten Hemerius, desgleichen Nachweis der ausgesandten Mannschaft und der auf besagten Kriegszug verwandten Summen."

Der Text unterscheidet gleich der Schrift Leo's genau zwischen der kaiserlichen und der von den Provinzen gestellten Flotte. Erstere zählte 60 Dromonen, jede besetzt mit 230 Ruderern und 70 Soldaten, insgesammt 18.000 Mann. Hiezu kamen 40 Pamphylen — das heißt laut der oben erklärten Stelle Leo's mit erlesenem Volk bemannte Schiffe, — von denen 20 je mit 160, die andere Hälfte mit 130 Mann besetzt, worunter im Ganzen 700 Russen. Die gesammte Besatzung der kaiserlichen Flotte berechnet der Text

---

[1]) Theophanes contin. S. 377 unten ff. Cedrenus II, S. 284. Lebeau St. Martin XIII, S. 361.

[2]) Opp. ed. Bonnensis I, S. 651 ff.

[3]) θεόλεστος Die Byzantiner entlehnten nämlich von den Saracenen den Gebrauch, gewissen Namen oder Begriffen einen Fluch oder Segen beizufügen. Opp. ed. Bonnensis II, S. 774 unten ff.

— wie mir scheint — fehlerhaft auf 23.002 Köpfe. Man sieht nun, daß bei der Ausrüstung nach Kreta die Ruderer nicht zugleich als Soldaten verwendet wurden. Man hatte also den oben nachgewiesenen Fehler, den Leo VI. in seiner Dienstvorschrift für den Admiral beging, zu verbessern Bedacht genommen. Mit gutem Fug darf man hieraus den Schluß ziehen, daß Leo's Aufsatz um ein Merkliches älter ist, als das Unternehmen gegen Kreta.

Zweitens zur Provinzialflotte stellten erstlich das Thema von Cibyrrha 15 Dromonen je mit 230 Ruderern und 60 Soldaten besetzt; dann 16 Pamphylen, von denen sechs je mit 160, die übrigen zehn je mit 130 Mann; insgesammt 6760 Mann; zweitens das Thema von Samos zehn Dromonen, jede mit 230 Ruderern und 70 Soldaten; dazu 12 Pamphylen, von denen vier je mit 160, die übrigen acht je mit 130 Ruderern, insgesammt 4680 Köpfe; drittens das Thema des ägeischen Meeres zehn Dromonen, je mit 230 Ruderern und 70 Soldaten bemannt, dazu 7 Pamphylen, von denen drei je mit 160; die vier übrigen mit 130 Mann; insgesammt 3100 Köpfe; viertens das Thema von Hellas zehn Dromonen, je mit 230 Ruderern und 70 Soldaten; insgesammt 3000 Köpfe. Endlich lieferten die Mardaiten, ein berüchtigter Söldnerstamm aus Kleinasien,[1]) 5087 Soldaten. Die ganze Seemacht — sowohl die kaiserliche als die Provinzialflotte zusammengerechnet — umfaßte 112 Dromonen und 75 Pamphylen mit einer Bemannung von 34.000 Ruderern, 7340 Soldaten, 700 Russen und 5087 Mardaiten.[2]) (Die Zahlen stimmen nicht.)

---

[1]) Man vergl. Constant. Porphyrog. Opp. II, S. 775.

[2]) Const. I., S. 652 ff. S. 654 ff.

Ich übergehe den Abschnitt des Soldes, glaube aber die Lieferungen erwähnen zu müssen, deren der Text gedenkt. Sie wurden ganz in heutiger Weise ausgeführt: „der Strateg von Cibyrrha und der Katapan [1]) über die Mardaiten von Attalia haben übernommen, jener zwei Chelandien, dieser etliche Galeeren auszurüsten und nach Syrien zu schicken, damit ihre Mannschaft die Bewegungen der dortigen Saracenen überwache. Der Protospatar und Landvogt von Cypern hat in gleicher Weise die Sendung von Spionen nach Tarsus und Laodicea zugesagt. Der Strateg von Thessalonich hat sich verbindlich gemacht, 200.000 Pfeile, 3000 Spieße, und Schilde, so viel er aufbringen kann, zu liefern; ebenso der Richter von Hellas die Lieferung von 1000 Hellebarden, die bereits angeschafft sind; außerdem verspricht er noch andere herzurichten und an einen beliebigen Ort zu verladen. Protospatar Theodor hat übernommen, nach dem Thema des Orients zu reisen und daselbst eine bestimmte Anzahl armenischer Söldner, tauglich für den Dienst zu Roß und zu Fuß, anzuwerben."

Weiter werden namhaft gemacht [2]) Lieferungen an Gerste, Wein, Zwieback, Mehl, an frischem Ziegenfleisch, Werg — für den Dienst der Feuerschlünde wie für das Kalfatern der Schiffe — an großen und kleinen Nägeln, Booten, Spießen u. dergl. Betrügereien scheinen hiebei vorgekommen zu sein; denn am Schlusse heißt [3]) es: „man soll den Kammerherrn Theodoret zur Rede stellen, was aus den Säcken, Spießen, Hacken, Ringen, Ketten u. s. w. geworden sei, die

[1]) ὁ κατεπάνω τῶν Μαρδαϊτῶν Ἀτταλίας. Constant. porphyrog. Opp. I, S. 657.

[2]) Ibid. I, S. 658 ff.

[3]) Ibid. I, S. 660.

schon im vorigen Jahre hätten geliefert werden sollen." Unternehmer der Art wurden von jeher reich nicht durch das, was sie lieferten, sondern durch das, was sie nicht lieferten.

Im Jahre 949 bereitete [1]) die griechische Regierung ein neues Unternehmen gegen Kreta vor. Die hiezu bestimmte Abtheilung der kaiserlichen Flotte [2]) bestand aus 40 Chelandien und 20 Dromonen. Außerdem mußten von Seiten der Provinzen stellen das Thema Samos sechs Chelandien, jede zu 150 Mann, ebenso viele kleinere Schiffe, jedes zu 108 Mann; das Thema Cibyrrha sechs Chelandien und ebenso viele kleinere Schiffe, jene je mit 150, diese je mit 110 Mann. Die Stadt Attalia lieferte von den 15 Galeeren, welche sie überhaupt besaß, neun, die übrigen sechs durften zum Schutze der Heimat zu Hause bleiben u. s. w.

Reiske, Herausgeber des von Konstantin dem Purpurgebornen verfaßten Werkes über die Cärimonien, macht in den beigefügten Erläuterungen eine Bemerkung, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient; da der fragliche Gelehrte ebenso gut arabisch als hellenisch verstand. Er weist [3]) nämlich nach, daß viele arabische Kunstausdrücke des Seewesens in die griechische Sprache, und zwar nicht in die des gemeinen Mannes und der Matrosen, die wir nicht kennen, sondern in die gelehrte der Chronisten übergingen; zugleich spricht Reiske sein Erstaunen darüber aus, daß die byzantinischen Griechen, deren hellenische Ahnen doch als das älteste Seevolk Europa's bekannt sind, beim großen Reichthum der eigenen Sprache solche Anlehen in Arabien aufnahmen. Das Räthsel ist jedoch leicht zu lösen; der Grund

---

[1]) Constant. porphyrog. Opp. I, S. 664 ff.

[2]) τὸ βασιλικὸν πλόϊμον.

[3]) Opp. edit. II, S. 776 ff.

obiger Erscheinung liegt darin, daß die Saracenen es im Seewesen wie in anderen Künsten des Krieges und Friedens den Griechen zuvorthaten. Bis in's siebzehnte Jahrhundert hinein haben romanische wie slavische Nationen auch die Skandinaven des Nordens viele Worte aus der niederdeutschen Seemannssprache der Holländer entlehnt; gegenwärtig schöpfen Deutsche, Romanen und Slaven, sofern sie Schifffahrt treiben, aus englischem Sprachschatze, weil der Britte vor allen andern den Dreizack Neptun's schwingt.

Es konnte nicht fehlen, daß seit dem Augenblicke, da eine byzantinische Admiralität errichtet ward, die mit dieser Würde bekleideten Beamten eine hervorragende Stellung im Staate erlangten. Gewöhnlich führten dieselben den Titel Drungarien der beiden Flotten (nämlich der kaiserlichen und der von den Thematen gestellten) δρουγγάριος τῶν πλοΐμων nicht in der Einheit, sondern absichtlich in der Mehrzahl; denn der ursprünglich den Anführern einzelner provinzieller Schiffsabtheilungen gegebene Namen ging, weil fremd und darum vornehm klingend, auf den Reichsadmiral über. Wohlan, Romanus Lecapenus, seit 919 Mit-Basileus Konstantins des Purpurgebornen, war laut dem Zeugnisse [2]) des Cedrenus und Anderer bis zum Augenblicke, da er den Thron bestieg, Drungarius beider Flotten und Patricier.

Auch zwei lateinische Zeugen, Liutprand von Cremona und Andreas Dandolo melden dasselbe, aber sie brauchen eine etwas geänderte Form des Titels. Der erstere erzählt [3]): „auf sein Begehren, daß man ihn auf kaiserlich

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 776 Mitte ff.

[2]) Cedreni opp. ed. Bonnens. II, S. 289. Lebeau St. Martin XIII, S. 413.

[3]) Pertz, III, S. 354.

griechischen Schiffen nach Italien zurückführen möge, habe der Bruder des Basileus Nicephorus geantwortet: demnächst wird der Delongaris des Reiches, der über die ganze Seemacht gesetzt ist, deinen Wunsch erfüllen." An einer andern Stelle berichtet [1]) ebenderselbe: Basileus Leo VI. habe kurz vor seinem Tode Romanus Lecapenus zum Delongaris des Reiches und bald darauf auch zum Vormünder des Thronerben Konstantin eingesetzt, der damals noch in der Wiege lag, und von diesem Amt aus sei Romanus Kaiser geworden. Ohne Frage ist Delongaris nur eine andere Form des griechischen Ausdruckes Drungarius. An einen Schreibfehler kann man nicht denken und zwar nicht blos darum, weil Liutprand das Wort mehrfach und noch dazu mit griechischen wie mit lateinischen Buchstaben wiederholt, sondern auch, weil der Venetianer Dandolo den Titel gerade so wie Liutprand schreibt, indem er meldet, [2]) Romanus, der nachmalige Mitkaiser Konstantin's des Purpurgebornen, sei vorher Delongaris gewesen. Ich bin der Meinung, daß die Italiener so lange an dem unverständlichen Drungarius gedreht und gewendet haben, bis er eine lateinisch klingende Gestalt annahm.

Zunächst erhebt sich die Frage, von welchem Basileus ging die Errichtung der kaiserlichen Flotte und, was hiemit gleichbedeutend, die Einsetzung des ersten Reichs-Drungarius aus? Meines Erachtens muß man Basil den Macedonen als Schöpfer der Sache und des Amtes betrachten. Vor ihm herrschte wegen der unsinnigen Verschwendung Michaels des Trunkenbolds tiefe Ebbe im Staatsschatze. Ausdrücklich wird von Basil gemeldet, [3]) daß er gleich zu Anfang seiner

[1]) Pertz, III, S. 308.

[2]) Muratori Script. ital. XII, S. 196.

[3]) Cedreni opp. II, S. 201 ff.

Herrschaft Ordnung in die Finanzen brachte. Von selber aber versteht es sich, nur ein Fürst, der so anfing, konnte an Gründung einer Flotte denken. Ferner erfahren wir, daß Basil der Macedone glückliche Seekriege gegen die Saracenen von Afrika wie von Kreta führte. Diese Erfolge erscheinen nur dann begreiflich, wenn man voraussetzt, daß Basil dem Seewesen eine neue Einrichtung gab. Auch ein klares Zeugniß fehlt nicht; laut der Aussage [1]) des Cedrenus schuf Basil eine Flotte von 100 Segeln und ernannte einen sehr erfahrenen Seemann, den Patricier Nicetas mit dem Beinamen Oryphas, zum Δρουγγάριος τῶν πλοίμων. Es ist dies meines Wissens das erste Mal, daß ein Reichsadmiral vorkommt. Folglich war die Umgestaltung der Seemacht des Reiches unzweifelhaft Basils des Macedonen Werk.

Die nächsten Nachfolger Basils verharrten gegen 100 Jahre auf der von ihm eingeschlagenen Bahn: Leo VI. schrieb über das Seewesen; Konstantin der Purpurgeborene verräth in seinen Aufsätzen unläugbare Vorliebe für ebendasselbe. Basileus Nicephorus Phokas, der 963 durch Vermählung mit der Witwe des zweiten Romanus auf den Thron gelangte, war stolz auf den Besitz seiner Reichsflotte; denn sagte [2]) er nicht zu dem Abgesandten des deutschen Kaisers Otto I., zu Bischof Liutprand von Cremona: „Dein Heer hat keine Schiffe, ich aber bin mächtig zur See und vermag mit meinen Flotten jede deinem Gebieter gehörige Stadt, die an der Küste liegt, nach Gutdünken zu verbrennen.“

Allein in Folge der fürchterlichen Landkriege, welche Basil II., Konstantin's des Purpurgebornen Enkel, gegen

[1]) Cedreni opp. II, S. 219 ff. S. 227 ff.

[2]) Pertz, III, S. 349 gegen unten.

Bulgaren und Saracenen führte, zerfiel die byzantinische Seemacht, weil der Kampf auf dem Festlande alle Kräfte des Reiches verschlang. Sehr deutlich treten unter ihm Zeichen der Schwäche zur See hervor. Mit Einwilligung Basil's II. geschah es, daß Doge Peter II. Orseolo 998 die Romanen Dalmatiens venetischer Herrschaft unterwarf, und bündig kann man nachweisen,[1]) daß der Basileus dieses Wachsthum des Lagunenstaates nur darum gestattet hat, um die keimende Seemacht der Veneter in den byzantinischen Kreis zu ziehen. Etliche Jahre später fühlte sich Basil II. außer Stand, die abgefallene süditalische Seestadt Bari mit eigener Kraft zu Paaren zu treiben, und nur mit Hilfe einer venetischen Flotte, deren Beistand er um die Hand einer griechischen Prinzessin gewann, die er mit dem Sohne des Dogen vermählte, glückte die Unterwerfung.[2]) Nach Basils II. Tode muß das griechische Seewesen noch tiefer herunter gekommen sein. Beweis dafür die Thatsache, daß unter dem Comnenen Alexius I. byzantinische Schiffe kaum mehr gegen die Flotte des apulischen Normannen Robert Wizbard See zu halten vermochten, und daß damals das Reich einzig durch den Löwen von St. Markus gerettet worden ist.

Ich bin mit dem Abschnitte über die byzantinische Seemacht und zugleich mit der Darstellung dortiger Steuereinrichtung zu Ende. Wer das innere Wesen des oströmischen Reiches kennen lernen will, der muß in die Finanzen eindringen; denn zu einer Zeit, wo es im übrigen Europa noch keine regelmäßige Besteuerung gab, waren sie die eigentliche Seele des Staates. Bloße Zusammenstellung griechischer

---

[1]) B. I. S. 355—42.

[2]) B. I. S. 414—15.

Hoffeste, Palastumwälzungen, Kriegsbegebenheiten, wie sie Lebeau und andere neuere Bearbeiter des Byzantinerthums auftischen, verdient den Namen Geschichte nicht, sondern gleicht einem Schattenspiel an der Wand. Weil die Sache sich so verhielt, mußte der Regierung Justinian's, der dem Ostreich sein Gepräge aufdrückte, ein verhältnißmäßig großer Raum gegönnt werden. Im Uebrigen bin ich der Meinung, der sicherste Weg, byzantinische Eigenthümlichkeit zu ergründen, führe über Venedig und Dalmatien nach der Bosporusstadt: derselbe Weg, den wir eingeschlagen haben.

Schließlich möge bemerkt werden, daß noch in Justinians Tagen die lateinische Sprache auch auf der Ostseite des danubischen Dreiecks ansehnlicher Verbreitung genoß. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte er sein Gesetzbuch nicht bis auf wenige Stücke in Latein veröffentlichen können, denn nur die Novellen erschienen zugleich griechisch und lateinisch. Auch andere Beweise liegen vor. Prokop erzählt [1]) in dem verborgenen Buche, Justinian habe das wichtige Amt der Quästur dem Afrikaner Junilus übertragen, der, obwohl in der lateinischen Literatur wohl bewandert, keinen Begriff von Gesetzeskunde hatte, nie eine griechische Schule besuchte, vom Griechischen so wenig verstand, daß, wenn er je ein Wort in dieser Zunge vorbringen wollte, sein eigenes Gesinde über die fehlerhafte Aussprache des Herrn lachen mußte.

Nach Justinians Zeiten schwand die Kenntniß des Lateinischen mehr und mehr in jenseitigen Landen, [2]) zumal

---

[1]) Opp. III, S. 117 unten ff.

[2]) Constant. porphyrog. Opp. ed. Bonnensis II, S. 443 ff. S. 873 ff.

seit die byzantinische Herrschaft über Italien auf immer engere Grenzen zurückgedrängt ward. Basil der Macedone und dessen Sohn Leo VI. fanden sich bewogen, eine griechische Bearbeitung [1]) der justinianischen Gesetze — die sogenannten Basiliken — zu veranstalten. Doch wurde fortwährend zu Konstantinopel in einzelnen Kirchen aus Rücksicht auf die vielen anwesenden Lateiner, welche theils des Kriegsdienstes wegen, theils zu Betreibung bürgerlicher Geschäfte dort weilten, lateinischer Gottesdienst gehalten, wie umgekehrt zu Rom und in anderen Städten Italiens griechischer.

Auch im griechischen Hofceremoniell, einem Zweige des öffentlichen Dienstes, dem die Basileis unglaubliche Aufmerksamkeit widmeten, haben sich einige lateinische Worte, letzte Ueberbleibsel einstiger römischer Herrschaft erhalten, ungefähr wie bei Eröffnung des englischen Parlaments zum Andenken der normannischen Eroberung noch heute einige altfranzösische Brocken ertönen. Beispiele liefert das Hauptwerk Konstantin's des Purpurgebornen. Bei gewissen Anlässen riefen [2]) die Ceremonienmeister dem göttlichen Basileus zu: fiat, multos annos oder felicissimos annos. Wenn der Kaiser und seine Gemalin zur Tafel saß, lautete [3]) der Glückwunsch: conservet Deus imperium vestrum, dann bona tua semper, weiter victor sis semper oder multos annos te victorem faciat Deus. Wenn er trank, so ertönte der Zuruf: bibite Domini imperatores in multos annos u. dgl. Da jedoch Konstantin trotz seiner Gelehrsamkeit kein Latein verstand, so radebricht er die mitgetheilten Sätze in kläglicher Weise.

---

[1]) Lebeau St. Martin XIII S. 353.

[2]) Opp. I, S. 21.

[3]) Ibid. S. 370 ff.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Islam.

Sterbend hinterließ Justinian der Welt ein schlimmes Vermächtniß. Ich muß eine verborgene Thatsache enthüllen, die meines Wissens noch Niemand aufgedeckt hat, die aber bündig erwiesen werden kann. Der Islam war ein Rückstoß gegen den Mißbrauch, welchen Justinian mit der Menschheit, besonders aber mit der christlichen Religion trieb, deren oberstes geistliches und weltliches Haupt er zu sein behauptete. Daß der Araber Mahomed, welcher 571 der christlichen Zeitrechnung, sechs Jahre nach dem Tode Justinian's, das Licht der Welt erblickte, [1]) mit seiner Lehre unerhörtes Glück machte, verdankte er großentheils dem Abscheu, welchen die im Umkreise des byzantinischen Reiches angesessenen Völker, wie die benachbarten Nationen, über die von dem Basileus begangenen Greuel empfanden.

Beginnen wir mit Prokop. Dieser fähige Mann hat wichtige Aemter des Krieges wie des Friedens bekleidet; von selbst aber ist klar, daß ihm Justinian nie dieselben anvertraut hätte, wäre er nicht wenigstens äußerlich ein Mitglied der Staatskirche gewesen. Innerlich jedoch theilte Prokop den Glauben an Jesum Christum nicht. Leise verräth er seine Hintergedanken da und dort in seinen Schriften, namentlich in dem verborgenen Buche. Einmal sagt [2]) er: „Justinian und Theodora verhetzten die Christen arglistig unter einander, indem sie dieselben verleiteten, für verschiedene Meinungen in Glaubenssachen Partei zu ergreifen". Und

[1]) Gfrörer K. G. III, S. 5.

[2]) Opp. III, S. 70 oben.

abermal [1]): „überall in allen Theilen des römischen Reiches gab es unter den Christen verkehrte Lehren, deren Anhänger man mit dem Namen Ketzer bezeichnet.“

Zur Zeit Justinian's gehörte, abgesehen von einem kleinen Haufen von Juden und Samaritern, amtlich geschätzt die Gesammtheit der Bewohner des römischen Reiches dem christlichen Bekenntnisse an. Wenn gleichwohl ein Mann, wie Prokop, der die Sprache ganz in der Gewalt hat, auf solche Weise von Christen redet, so werden Menschenkenner daraus den Schluß ziehen, daß er innerlich sich nicht zu eben diesen Christen zählte. Freilich läßt sich über so feine Andeutungen nach Herzenslust streiten, und ich denke nicht daran, einen hartnäckigen oder gutmüthigen Zweifler zu überreden. Doch sehe ich nicht ohne Genugthuung, daß ältere Philologen, wie Alemanni, ungefähr dieselbe Ansicht, die ich eben aussprach, von Prokop's Christenthum hegten. [2])

Tausende von Oströmern waren in gleichem Falle wie er, nur mit dem Unterschiede, daß sie den amtlichen Listen der Obrigkeit zu Trotz ihre wahre Gesinnung nicht mehr in die Länge verhehlten, sondern offen sich zum Heidenthum bekannten. Das scheint fast unbegreiflich; denn, welche energische Maßregeln, welche unerbittlichen Gesetze sind während der 200 Jahre, die der Regierung Justinian's vorangingen, von den Nachfolgern Konstantin's I. gegen alle Verehrer der alten Götter erlassen worden, [3]) Gesetze und Maßregeln, welche, wenn auch nicht im römischen Westen, so doch im byzantinischen Osten dergestalt wirkten, daß Kaiser

---

[1]) Opp. III, S. 73 unten.

[2]) Opp. III, Vorrede XX, Noten S. 422 unten ff. 408 unten ff.

[3]) Die Belege bei Gfrörer K. G. II, S. 149 ff. S. 183 ff.

Theodosius II. in einer Verordnung vom Jahre 423 die Vermuthung aussprach [1]): im ganzen Umfange des oströmischen Reiches gebe es keinen Heiden mehr. Dennoch steht obige Thatsache fest. Prokop schreibt [2]): „Justinian verhängte schwere Verfolgung über die Heiden, indem er sie theils körperlich mißhandelte, theils ihr Vermögen einzog. Unter denen, welche von diesen Strafen getroffen wurden, befanden sich Viele, die aus Rücksichten des Eigennutzes äußerlich zum Christenthum sich bekannten. Sie konnten ihre Schuld nicht leugnen, denn bei Darbringung von Opfern und Spenden für die heidnischen Götter waren sie überrascht worden."

Die Zeit bestimmt Theophanes, welcher meldet [3]): „Im dritten Jahre der Regierung Justinian's, Römerzinszahl acht (530 nach Christus), geschah es, daß der Basileus gegen die Heiden einschritt und sie mit Verlust des Vermögens strafte." Der Chronist fügt bei, eine Reihe der vornehmsten Beamten des Hofes oder Reiches seien unter den Schuldigen gewesen. Seit dem vierten Jahrhunderte hatten sich neuplatonische Philosophen, welche das Heidenthum fortzupflanzen und durch neue Erfindungen herauszuputzen suchten, vorzugsweise in der Stadt Athen gesammelt; auch noch in Justinian's Tagen war dies der Fall, aber die Rache des Basileus traf sie. Der byzantinische Chronist Johann Malalas, welcher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts blühte, berichtet [4]): „Unter dem Consulate des Decius ließ Basileus Justinian ein Gesetz nach Athen ausgehen, welches bei schwerer Strafe untersagte, daß Niemand

---

[1]) Die Belege bei Gfrörer, K. G. II. S. 149 ff. S. 183 ff.

[2]) Opp. III, S. 76.

[3]) Opp. edit. Bonnens. I, S. 276.

[4]) Opp. editio Bonnens. S. 451 unten.

sich fürder unterstehen solle, (heidnische) Philosophie (daselbst) zu lehren.“ Das Consulat des Decius fällt [1]) mit dem Jahre Christi 529 zusammen. Die Maßregel wider die athenischen Lehrer der Philosophie war demnach so ziemlich gleichzeitig mit der über sämmtliche Heiden verhängten Verfolgung.

Man kennt die Namen von sieben der Professoren, welche damals auf das philosophische Lehramt verzichten mußten; sie hießen: Damascius, Simplicius, Eulamius, Priscianus, Hermias, Diogenes, Isidorus. Ohne Frage waren es hirnverbrannte Köpfe, denn nur solche konnten auf den Einfall gerathen, aus dem damaligen Heidenthume, das sich so sehr abgelebt hatte, daß unter tausenden nicht zwei eine und dieselbe Ansicht über die wichtigsten Lehren heidnischer Theologie hegten, eine neue für ganze Reiche, ja für die Menschheit genügende Religion herauszukneten. Wenn man heute die von den neueren Rationalisten nach allen ihren besonderen Sippschaften und dann wieder die von den älteren Reformatoren veröffentlichten dogmatischen Systeme miteinander vergleicht und die Wahrheit sagen will, wird das Urtheil dahin lauten, daß das eine Machwerk dem andern ungefähr so gleich sehe, wie ein Laubfrosch einer Feldwanze. Allein unter den alten heidnischen Philosophen herrschte über Grundfragen noch größere Meinungsverschiedenheit als unter den protestantischen Dogmatikern von heute, also konnte vernünftiger Weise an Ausbrütung einer neuen Religion aus dem Ei heidnischer Philosophie nicht gedacht werden.

Auch der byzantinische Chronist Agathias, Hauptzeuge über die fragliche Begebenheit, zugleich jüngerer Zeitgenosse,

---

[1]) Art de vérifier les dates I. p. 360.

stellt die Sieben als Narren hin. „Damascius der Syrer," schreibt [1]) er, „Simplicius der Cilicier, Eulamius der Phryger, Priscianus der Lyder, Hermias und Diogenes, beide aus Phönizien, dazu noch Isidor aus Gaza, insgesammt Ausbund, Blume und Spitze aller jetzt vorhandenen Philosophen, fühlten sich durch die im römischen Reiche eingeführte Religion gar nicht befriedigt, vermeinten vielmehr, daß die sittlichen Zustände in Persien viel vollkommener seien. Denn umlaufenden Gerüchten Glauben schenkend, bildeten sie sich ein, daß in Persien Gerechtigkeit auf dem Throne sitze, daß dort das platonische Ideal von Einheit der Herrschaft und der Philosophie Fleisch und Blut geworden sei, daß die Unterthanen aus Ueberzeugung und innerem Triebe gehorchen, daß es weit und breit im Lande keine Diebe, Räuber, sonstige Uebelthäter gebe, daß jedes Eigenthum, das irgend ein Reisender am menschenleersten Ort zurückgelassen habe, unfehlbar wieder dem rechtlichen Besitzer zu Theil werde."

„Gestärkt durch diese freudigen Hoffnungen, brachen sie auf zu dem fremden und ungemischten Volke der Perser, entschlossen für immer ihren Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Und wie ist es ihnen ergangen? Ueber die Maßen schlecht! Zuerst machten sie die Entdeckung, daß die Beamten Persiens übermüthige und aufgeblasene Menschen seien, die den Abscheu der sieben Philosophen erregten. Bald gewahrten sie, daß unter dem gemeinen Volke Dieberei, Liederlichkeit, jede Art von Unrecht im Schwunge gehe, und daß nur wenige der Uebelthäter zur Strafe gezogen werden, während die meisten straflos entwischen. Wie im römischen Reiche war es auch der Weltlauf, daß der Mächtige die Kleinen verschlingt, daß

---

[1]) Agathiae opp. ed. Bonnensis S. 131.

keine Menschenliebe, kein Erbarmen herrscht. Am meisten befremdete sie aber, dies zu sehen, daß obgleich in Persien Jeder so viele Weiber nehmen darf, als ihm beliebt, doch Ehebrüche an der Tagesordnung sind. Als ihnen in solcher Weise die Augen aufgingen, verwünschten die Sieben den Tag, an welchem sie den Entschluß gefaßt hatten, das römische Reich zu verlassen und nach Persien zu wandern."

Agathias macht sich lustig über die Schwärmerei der Philosophen; immerhin erhellt aus seiner Darstellung ein sehr wichtiger Punkt, nämlich daß es politische Unzufriedenheit gewesen ist, was die Sieben aus dem römischen Reiche forttrieb. Weil Ungerechtigkeit auf dem Throne zu Byzanz saß und weil sie hieraus den Schluß zogen, daß diejenige Religion, zu deren kaiserlichen Hohenpriester sich Justinian aufgeworfen hatte, nicht die wahre sein könne, verfielen die Sieben und tausend Andere, die ebenso dachten, auf den Gedanken, es sei wünschenswerth, daß die byzantinische Staatskirche abgeschafft, und an ihrer Statt ein herausgeputztes Heidenthum mit einer neuen politischen Verfassung aufgerichtet werde. Daß dies die eigentliche Triebfeder dessen war, was damals verborgen durch alle Schichten byzantinischer Gesellschaft gährte, erhellt aus einem Actenstücke, welchem hohe Bedeutung zukommt. Ich habe wiederholt von dem Aufstande der Grünen, welcher von dem Losungswort den Beinamen Nika erhielt, so wie von der durch Theophanes aufbewahrten Urkunde gesprochen, welche die dem Ausbruche vorangegangenen Scenen schildert.

Den 13. Januar 532 [1]) waren der Kaiser, der Hof, die Parteien der Blauen und Grünen in der Rennbahn

---

[1]) Der Tag bestimmt von Malalas, opp. S. 474.

versammelt. Plötzlich ertönte [1]) eine Stimme aus den Reihen der Grünen. „Viele Jahre Dir o Justinianus Augustus und beständiger Sieg. [2]) Wir leiden Unrecht, o Herr, der du allein gut bist, [3]) und können es nicht länger ertragen, und doch wagen wir nicht das, was uns am Herzen liegt, offen zu sagen, weil wir fürchten, daß du uns bestrafest." Da es nicht selten vorkam, daß während der Circusspiele die öffentliche Meinung in solcher Weise sich Luft machte, hatte man Herolde zur Hand, um die kaiserliche Antwort der Menge zu verkünden. Auch jetzt geschah dem so. Ein Herold rief: „Ich kenne den nicht, der, wie Ihr behauptet, Euch unterdrücken soll." Stimme der Grünen: „im Quartiere der Schuster wohnt der Uebelthäter." Herold: „Niemand fügt Euch Unrecht zu." Stimme der Grünen: „ja wir werden unterdrückt, und dein Spatharius Kalopodius ist es, der gegen uns wüthet." Da der Herold im Namen des Basileus alle von den Unzufriedenen vorgebrachten Thatsachen läugnete, sie Ketzer, Juden, Samariten, Manichäer schalt, erhitzte sich die Leidenschaft der Grünen immer mehr: „o wäre doch", schrieen sie, „Sabbatius (Justinian's Vater) nie geboren worden, dann hätte er den Menschenmörder nicht zeugen können, der jetzt auf dem Throne sitzt." Die Scene endete damit, daß die Grünen riefen: „Gerechtigkeit [4]) ist von der Erde entwichen und gilt hier nichts mehr. Wir aber wollen

---

[1]) Theophanes, edit. Bonnens I, S. 279.

[2]) Dieser Zuruf in lateinischer Sprache: tu vincas.

[3]) μόνε ἀγαθέ, denn da Gott das allein gute Wesen ist, gilt ebendasselbe nach byzantinischem Hofstyl auch von dem βασιλεὺς als dem irdischen Abglanze Gottes.

[4]) Theophanes I. S. 279—80.

Juden werden, oder vielmehr, wir wollen zum hellenischen Heidenthum zurückkehren, denn viel besser ist es als das blaue Regiment Justinian's. Auf, auf! ihr Grünen, verlassen wir diesen Ort. Verflucht sei, wer länger bleibt!"

Alle Grünen stürzten fort. Kurz darauf begann durch die Straßen Konstantinopels ein wüthender Kampf, denn nicht wie Byzantiner, sondern wie Normannen fochten die Grünen. Sie warfen Hypatius, einen Neffen des 518 gestorbenen Basileus Anastasius, zum Kaiser auf. Schon war ein Theil der Leibwachen Justinian's geschlagen, ein anderer schwankte zwischen Abfall und Gehorsam, schon hatte der Basileus den Entschluß gefaßt, nach Heraclea in Thrazien zu entfliehen, als Theodora's Kühnheit den Muth der Anhänger des Hofes wieder hob, indem sie erklärte, daß sie lieber im Palaste sterben, als auf die Krone verzichten werde. Häufig geschieht es, daß Weiber vom Schlage Theodora's nicht nur an Ruchlosigkeit, sondern auch an Muth Männer übertreffen. Justinianus blieb, und in Strömen von Blut erstickten zuletzt Belisar und einige andere Oberste den Aufstand, der 35.000 Menschen das Leben gekostet haben soll.

Hätten die Grünen gesiegt, so ist kaum zu zweifeln, daß Versuche gemacht worden wären, eine andere Religion und zugleich Staatsformen einzuführen, mittelst deren man die Allgewalt des Basileus einzudämmen gedachte. Jedenfalls steht fest, daß die Wuth der Unzufriedenen sich insbesondere gegen die byzantinische Staatskirche wandte, welche nicht ohne Grund vorzugsweise für ein Werk Justinian's galt. Hiefür bürgen die oben angeführten Sätze der Urkunde, welche offenbar ein amtliches, bald nach Unterdrückung des Aufstandes abgefaßtes Actenstück ist, wie aus der Ueber-

schrift „acta“ erhellt.[1]) Die unerbittliche an den Empörern genommene Rache, später das von Jahr zu Jahr in allen Classen der Gesellschaft wachsende Elend verhinderte jede Erneuerung der Pläne von 532, obgleich noch gegen 560 geheime Heiden zu Konstantinopel entdeckt und abgestraft wurden.[2]) Denn die Staatsgewalt, welche allein aufrecht stand, während alles Uebrige erniedrigt war, würde unfehlbar vorwitzige Neuerer niedergeschmettert haben.

Allein die Faust des Basileus Justinianus wie die seiner nächsten Nachfolger reichte nur bis zur Grenze des byzantinischen Machtgebietes. Drüben aber im Südosten des Reiches, auf arabischem Boden, fanden sich außer einheimischen Heiden alle möglichen bei den Römern begünstigten geduldeten oder verfolgten Glaubensweisen, Juden, Samariter, Rechtgläubige, Monophysiten, Ketzer jeder Art zusammen und die letzteren brachten ihren Haß gegen Justinian und die Kunde von den Gräueln, die er begangen hatte, mit sich in die neue Heimat. Nun eben in diesem Arabien trat etwas über ein Menschenalter nach Justinian's Tod nicht etwa blos der einzige Mahomed als Religionsstifter auf, nein! zu gleicher Zeit mit ihm behaupteten viele Andere, Propheten zu sein, z. B. Ommaiah aus dem Stamme Koreisch, El-Asweb mit dem Beinamen Aihala, Moßailama, Toleicha.[3])

Was folgt aus dieser Erscheinung? Ohne Zweifel dies: alle Genannten hielten die Zeit günstig für Religionsneuerungen, mit anderen Worten sie gingen von der Ueber-

---

[1]) Theophanes, edit. Bonnens. I, S. 279. ἄκτα διὰ Καλοπόδιον τὸν κουβικουλάριον καὶ σπαθάριον.

[2]) Malalas, edit. Bonnens. S. 491 unten.

[3]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, S. 3.

zeugung aus, daß irgend etwas in dem bestehenden Heidenthume, vor Allem aber in dem byzantinischen Christenthum — und nur dieses kannten die Araber — grundfaul sein müsse. Und letztere Ansicht herrschte nicht nur in Arabien, sondern auch im lateinischen wie im fränkischen Abendlande. Als im Jahre 551 Gesandte des Merowingers Theudebald nach Konstantinopel reisten, schrieb [1]) ihnen der italienische Clerus unter Anderem: „Die griechischen Bischöfe genießen reiche Einkünfte, weshalb sie es für der Uebel größtes erachten, auch nur für einige Zeit ihrer Stühle entsetzt zu werden. Darum opfern sie ihre Ueberzeugung stets den Umständen, und thun ohne Widerrede Alles, was die Kaiser von ihnen verlangen."

Mahomed insbesondere betreffend, kann bündig erwiesen werden, daß er außer dem in seiner Heimat herrschenden vielgöttischen Aberglauben vorzugsweise das Christenthum Justinian's und anderer griechischer Basileis im Auge hatte. Der Koran erkennt außer Moses Jesum Christum scheinbar an, gesteht ihm fast alle die Eigenschaften und Ehren zu, welche ihm die hl. Schrift beilegt. Sure fünf wird Allah selber redend [2]) eingeführt: „Nach den Propheten des alten Bundes habe Ich ausgesendet Jesum, den Sohn der Maria, um das Gesetz zu bestätigen, welches in den Händen der Juden war; Ich habe ihm auch das Evangelium anvertraut, eine Botschaft voll Licht, die das Gesetz Moses bekräftigt und Gottesfürchtige auf den Weg des Heiles leitet." Mit außerordentlichen Kräften war Jesus begnadigt, seine Geburt übernatürlich, sein Leben durch Wunder

---

[1]) Mansi IX, S. 153.

[2]) Vergl. Gfrörer K. G. III, S. 16.

verherrlicht. „Gott rüstete“, heißt es in der zweiten Sure, „Jesum, den Sohn der Maria, mit der Kraft aus, Wunder zu thun, und erhöhte seine Natur durch den hl. Geist.“

In der dritten Sure enthält der Koran folgende Stelle: „Der Engel (Gabriel), der ausgeschickt war, der Jungfrau die Geburt eines Sohnes zu verkünden, sprach zu ihr: o Maria! fürwahr eine fröhliche Botschaft läßt Gott dir bringen, daß du das Wort gebären sollst, welches ursprünglich von Ihm ist. Sein Name wird sein Jesus, Maria's Sohn; herrlich wird Er sein in dieser und in jener Welt, und Einer von denen, die Gott am nächsten sind. Maria antwortete: Herr, wie kann ich einen Sohn bekommen, da ich doch von keinem Manne weiß! der Engel aber entgegnete: Gott schafft, was Er will, wenn Er etwas beschlossen hat, braucht er nur zu sprechen, so geschieht es. Allah wird Jesum in der Schrift unterrichten, Er wird ihn Weisheit, das Gesetz und das Evangelium lehren, wird ihn als Gesandten an die Kinder Israels schicken, zu denen er sprechen soll: ich komme zu Euch mit Wunderzeichen von Eurem Herrn u. s. w.“ Wie hier, braucht der Koran auch sonst von unserem Erlöser häufig die johanneische Bezeichnung „Wort Gottes“; z. B. in der vierten [1]) Sure: „Fürwahr, Jesus Christus, Maria's Sohn, ist ein Gesandter Allah's, ist sein Wort, das er in die Maria versetzt hat, ist sein Geist.“

Allein trotz diesen starken Zeugnissen, welche jede entgegengesetzte Deutung auszuschließen scheinen, verwirft [2])

---

[1]) Vergl. Gfrörer K. G. III, S. 17.

[2]) Ibid. S. 19 ff.

Mahomed die auf den großen Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts formulirten Grundlehren der Dreifaltigkeit des höchsten Wesens und der göttlichen Natur des Erlösers. Ein starrer, ich möchte fast sagen aristotelischer, Rationalismus, der eine unendliche Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe aufthürmt, bildet die Grundlage seiner Anschauungen. Mahomed behauptet, das Christenthum sei nach den Zeiten Jesu verfälscht worden, und weil Solches geschehen, habe Gott ihn, den Sohn Abdallahs als den letzten und höchsten der Propheten ausgesendet, um das krumm Gebogene gerade zu machen. Entsteht die Frage, wen oder welche hielt Mahomed für die Fälscher des Christenthums? Scheinbar sollte man wähnen, nur die Theologen, welche auf den Concilien von Nicäa (325), von Konstantinopel (381), von Chalcedon das entscheidende Wort sprachen, könnten gemeint sein. Aber die That beweist, daß er und seine nächsten Nachfolger, die Chalifen, auf Andere, oder vielmehr auf einen Andern zielten.

Mahomed hat seinen Anhängern verboten, Juden und Christen auszurotten, er nennt [1]) diese wie jene „Völker des Buches", d. h. Kinder der Offenbarung, räumt ihnen Duldung ein, indem er gestattet, daß die Bekenner der beiden Religionen gegen Erlegung von Kopfgeld ungekränkt unter den Moslemim leben; während gegen Heiden und Götzendiener Krieg auf Leben und Tod und die Vorschrift „Schwert oder Islam" anbefohlen wird. Allein mit dem Augenblick, da der Feuerstrom des neuen Glaubens die Grenzen Arabiens zu überfluthen begann, machten die Chalifen, dem Vorbilde

[1]) Vergl. Gfrörer K. G. III, S. 17 ff.

Mahomed's folgend, [1]) einen scharfen Unterschied zwischen Christen und Christen. Im fünften Jahrhundert war die Secte der Nestorianer entstanden, welche, weil sie im römischen Reiche Verfolgung erlitt, nach Osten entfloh, bei den Persern Schutz suchend und findend, und von dort aus sich weiter verbreitete. Im sechsten Jahrhundert, während Justinian's Regierung, kam eine zweite Hauptsecte hinzu, die der Monophysiten, auch Jakobiten genannt, übermächtig besonders in Aegypten, und voll Haß gegen Justinian, der sie zuweilen hätschelte, im Ganzen jedoch strenge niederhielt.

Nun für diese beiden großen Ketzerparteien brachen unter den ersten Chalifen gute Tage an. Nestorianer und Jakobiten fanden Gnade vor den Augen der Nachfolger des Propheten, denen sie bei Austreibung der Griechen, namentlich in Aegypten, hilfreiche Hand leisteten. Die vorhandenen Stühle, das Vermögen der Kirchen wurden mit Ausschluß der Katholiken ihnen zugewendet. [2]) Dagegen lastete die Faust der Moslemim hart auf den Priestern der rechtgläubigen Griechen des Orients, obgleich im Allgemeinen das Vorrecht der Völker des Buches auch ihnen gegenüber anerkannt blieb. Und wie hieß man nun im Oriente diese rechtgläubigen Griechen? Melchiten wurden sie genannt. [3]) Der Ausdruck Melech, Malek, oder eine ähnliche Form gehört den meisten semitischen Mundarten gemeinschaftlich an, und bedeutet König; er ist die genaue Uebersetzung des byzan-

---

[1]) Glaubwürdigen Nachrichten zufolge unterhandelte bereits Mahomed mit dem bürgerlichen Haupte der ägyptischen Monophysiten, mit Mokaukas. Gfrörer K. G. III, S. 37 ff.

[2]) Ibid. S. 35 ff.

[3]) Man vergl. Renaudot histor. patriarcharum Alexandr. S. 119.

tinischen Wortes Basileus, welches den Herrscher der Bosporusstadt und nur ihn bezeichnet. Melchiten besagt daher so viel als βασιλικοὶ d. h. Kaiserliche, Anhänger, Knechte, Bekenner der Religion des Basileus oder griechischen Herrschers. Daraus folgt aber sonnenklar, daß Mahomed und die nächsten Chalifen für die eigentlichen Fälscher des Christenthums und Hauptschuldige der Mißbräuche, welche abzuschaffen der arabische Prophet ausgesendet worden sein soll, die griechischen Basileis und insbesondere Justinian, auf welchem gleichmäßig der Haß aller Nichtmelchiten lastete, gehalten haben.

Man kann das, was ich darthun will, noch von einer andern Seite her beweisen. Als die Kinder der Wüste siegreich sich über Vorderasien, Egypten, Nordafrika ergossen, leisteten die dort angesessenen Unterthanen der griechischen Kaiserkrone den Eroberern nicht etwa blos keinen erheblichen Widerstand, nein, sie gingen bei weitem dem größten Theile nach zum Islam über, obgleich das Vorrecht der Völker des Buches ihr Leben und ihr Eigenthum gewährleistete. Allerdings wandten die Chalifen, um den Wechsel der Herrschaft zu versüßen, einen mächtigen Köder an, der überall wirkt. Morgenländische Chronisten haben die Nachricht aufbewahrt, [1]) daß um 648 Muawiah, Abu Sofian's Sohn, damals Statthalter von Syrien und später selbst Chalif, die Insel Cypern unterwarf, und ehe er schied, den bezwungenen Einwohnern einen Tribut auferlegte, der genau die Hälfte von dem betrug, was die Insel sonst an den Schatz des Basileus von Konstantinopel bezahlen mußte. Man darf, denke ich, annehmen, daß die Moslemim den gleichen Maß-

---

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Lebeau, St. Martin XI, S. 339.

stab auch sonst einhielten: solche Töne aber hören die Völker gerne.

Allein so verdorben die Menschen sind, geht die Schlechtigkeit nicht so weit, daß, wo es auf den Glauben ankommt, die besseren des Geschlechtes blos dem Namen folgen. Da gleichwohl die griechischen Christen des Orients auf ihre bisherige Religion im Ganzen so leichten Kaufes verzichteten, ist man berechtigt, ja genöthigt, den Schluß zu ziehen, daß unter ihnen die Ueberzeugung Raum gewonnen hatte, es lohne sich nicht der Mühe, für die von Justinian vollendete Staatskirche Gut und Blut in die Schanze zu schlagen. In der That muß die Verbreitung solcher Gedanken auch aus anderen Gründen angenommen werden, sintemalen ja, wie wir sahen, in Justinian's Tagen Tausende bereit waren, aus Haß gegen ihn vom christlichen Bekenntniß zum Heidenthum oder zu irgend einer Art von Judenthum abzufallen. Seine letzte Rechtfertigung erhält der eben ausgesprochene Satz durch das, was den Saracenen widerfuhr, als sie in die Gebiete von römisch-katholischen Christen vordrangen, die nicht von dem Basileus oder von seinen Patriarchen abhingen, sondern zum Theil frei waren, jedenfalls den Papst als ihren geistlichen Vater verehrten. Da haben die Söhne der Wüste keine Wurzeln getrieben, wie im Orient, sondern nach langen und heißen Kämpfen schlugen die Gothen Spanien's, die Christen Südlongobardiens, Siciliens, Sardiniens und zuletzt die Magyaren Pannoniens die eingedrungenen Fremdlinge zum Lande hinaus und wurden wieder Herren auf ihrem Grund und Boden.

Unläugbar ist es, behaupte ich, der Islam war ein durch die Gräuel Justinian's heraufbeschworener Gegenstoß wider die Verderbniß der griechischen Staatskirche. Auch

steht abermal diese Erscheinung nicht vereinzelt da, sondern Aehnliches hat sich wiederholt nach dem Tode des Fürsten, der im neueren Europa die Wege des griechischen Basileus nachwandelte, jenes Capetinger's Ludwigs XIV. Während seiner Regierung keimte die wohlbekannte Philosophie, welche, als sie genugsam erstarkt war, aller Religion, insbesondere der in Frankreich herrschenden, Krieg auf Leben und Tod erklärte und nicht am wenigsten dazu beitrug, daß nach etwas mehr als zwei Menschenaltern alle alten Einrichtungen zusammenstürzten. Ihre Stärke lag eigentlich darin, daß sie das in gewisse, dem Zeitgeiste angepaßte Formeln faßte, was kraft innerer Nothwendigkeit der Dinge geschehen mußte. Männer, die keine Philosophen waren, dagegen durchdringenden Verstand mit hoher Rechtlichkeit vereinten, wie der alte Marschall Catinat und wie etliche Geistliche, die zuweilen vor dem Hofe zu Versailles predigten, haben noch in den Tagen Ludwigs XIV. vorausgesagt, eine Zeit nahe, wo in Francien das Oberste zu unterst gekehrt werden würde.

Wenn auch Voltaire und Genossen für das, was sie schrieben und lehrten, selber verantwortlich sind, kann man doch behaupten, der Capetinger Ludwig XIV. trage auf dem Gewissen, daß eine Lehre des Hohnes und der Verneinung, die in gesunden Zeiten mit Abscheu von dem Volksgeiste zurückgestoßen worden wäre, überraschenden Beifall durch fast alle Classen der Gesellschaft fand und zwar offenbar darum fand, weil das, was Ludwig verübt hatte, jene Sätze zu rechtfertigen schien. Diese Verblendung, dieser ingrimmige Haß der Massen war die Frucht des Werkes seiner Hände, ebenso wie Justinian nach einer Seite hin den Islam verschuldet hat. Doch verhält es sich mit dem Islam anders, als mit jener Philosophie, obgleich auch diese zuletzt,

wenn sie vollends alle ihre Irrgänge vollendet haben wird, zur Glorie der Kirche ausschlagen muß.

Ueberblicken wir die Wirkungen des Islam. Eine der abscheulichsten Thaten, welche Justinian je verrichtete, war das Unrecht, welches er der römischen Kirche theils durch die Erhebung des Papstes Vigilius und seines Nachfolgers Pelagius I., theils durch die Mißhandlung des ersteren zufügte. Ein Jahrhundert später, zur Zeit, da der Islam bereits die Welt erschütterte, wagte der Sohn des Basileus Heraclius, Kaiser Konstans abermal, einen Papst gefangen zu nehmen und nach dem Orient abführen zu lassen. Aber es glückte ihm nicht, wie es Justinian geglückt war, unerschütterlich trotzte der hl. Martinus dem Tyrannen und besiegelte die Treue durch glorreichen Tod. Sein Name strahlt wie ein Stern im Verzeichnisse der Statthalter Christi, während der des Vigilius einen Flecken bezeichnet. Das kam daher, weil im siebenten Jahrhundert die Gerechten wieder volles Vertrauen zu der guten Sache gewonnen hatten, während der unerhörte Geistesdruck, den Justinian's dämonische Gewalt übte, selbst im Lateran den Muth fast bis zum letzten Funken erlöschen machte. Abermal ein Jahrhundert später sind Christi Statthalter im Stande, den Basileis die Wahrheit in's Angesicht zu sagen, als eine Weltmacht zu handeln, mit den Byzantinern Abrechnung zu halten, mit den Franken anzuknüpfen. Welch' unermeßlicher Unterschied zwischen dem Stand der Dinge im sechsten und wieder im achten Jahrhundert: der Stuhl Petri hatte freien Raum, die Arche der Kirche hatte gutes Fahrwasser erlangt. Wer war es nun, der dies bewirkte? Ich sage, das Schwert Ismaels, weil es den Archiereus Basileus hinderte, so, wie sonst, Böses zu thun.

Zweitens, zu Hause oder im Innern der eigentlichen Heimat fuhren die Basileis, Justinian's Nachfolger, auch nach Entstehung des Islam geraume Zeit fort, das Mark der Gesellschaft zu verzehren, Leben in Stein zu verwandeln, jede freie Bewegung zu unterbinden; aber in den Grenzprovinzen ging dies nicht mehr lange an, sondern das Unerhörte geschah, daß die schrankenlose Gewalt der Basileis nicht nur das Wachsthum eines unabhängigen katholischen Kroatenstaates fördern, sondern den Stoff zur Wiege der Freiheit Venetiens, Amalfis, herbeischaffen, über den Säugling, das Kind, den Knaben schützend die Hand ausstrecken mußte. Despotie hat die Communalverfassung des Seelandes hervorzuzaubern geholfen, hat dadurch Italien und der Menschheit einen unvergeßlichen Dienst geleistet! Woher kam dieß? Daher, weil das Schwert Ismaels den Basileis nur die Wahl zwischen zwei Dingen ließ, entweder ganz auf allen Einfluß in Dalmatien und Italien zu verzichten, oder aber denselben statt mit plumper Gewalt, wie früher, durch Mittel geläuterter Vernunft aufrecht zu halten.

Drittens ist es unläugbar, daß fast alle Könige der auf ehemaligem Römergrunde errichteten germanischen Reiche die Herrlichkeit des byzantinischen Basileus zum Vorbilde wählten, glänzen wollten, wie er glänzte, die Machtvollkommenheit üben, wie er sie übte. Die Häuptlinge des älteren Gothenreiches in Spanien, die longobardischen Könige Italiens offenbarten diesen Hintergedanken dadurch, daß sie den Beinamen „Flavier" sich beilegten, [1]) die angelsächsischen Könige Britannien's dadurch, daß sie geradezu den Titel Basileis annahmen, [2]) die Capetinger Neustriens dadurch, daß sie

[1]) Siehe Gfrörer, Gregor VII. B. III, S. 81 ff.

[2]) l. c. III, S. 82.

kaum zur Gewalt an der mittleren Seine gelangt, um byzantinische Verschwägerungen buhlten. Stärker aber als alle übrigen hat der byzantinische Zauber die beiden deutschen Dynastien der Ottonen und der Salier verstrickt. Man darf wohl sagen, die schlimmsten Mißgriffe, welche beide machten, die beklagenswerthesten Gewaltstreiche, welche sie wider die Kirche führten, floßen aus dem byzantinischen Wahne. [1]) Und doch war es das dürre Holz, das sie nachahmten. Hätte die von Justinian gegründete schrankenlose Gewalt länger gedauert, würde es seinen Nachfolgern gelungen sein, Christi Statthalter, so wie er es that, noch zwei weitere Jahrhunderte zu mißhandeln, und, was hievon unzertrennlich, die römische Kirche noch weiter hinunterzuarbeiten: was würden dann nicht zuletzt unter dem Vorwande des Herkommens die ältesten deutschen Kaiser gewagt haben! Daß es nicht so weit kam, hat abermal Ismaels Schwert verhindert.

Ich sage wohlbedacht Ismaels Schwert. Schon die alten griechischen und lateinischen Chroniken bezeichnen mit dem Namen Ismael, Ismaeliten oder Hagarener, das Volk des Islam. Dieses Wort hat einen tiefen historischen Sinn. Ismael war der Sohn Abrahams und der egyptischen Magd Hagar, ein Sohn nicht ohne Segen, welcher wegen des Vaters auf ihm ruhte, aber doch ein Sohn ohne Verheißung. Dasselbe gilt vom Islam, dessen biblisches Vorbild Ismael ist. Der Islam steht mit Abraham und mit Demjenigen, welcher dem Patriarchen als Heiland der Völker verheißen ward, mit Maria's Sohn, in einer verwandtschaftlichen Verbindung; er hat aus dem Judenthume und Christenthume geschöpft, aber er kennt die tieferen Geheimnisse des

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII. B. V, S. 465 ff.

letzteren nicht, die Lehre vom Gottmenschen und seinem Opfer. Dieselbe wurde vor seinem trüben Blicke verborgen und mit ihr die Theilnahme am Sakrament. Nicht die Sonne scheint über ihm, nur der Mond, der von jener sein Licht empfing.

Dennoch, wer kann es läugnen, entbehrt der Islam, gleich seinem Ahne Ismael, nicht eines gewissen Segens. Erstlich hat er in reichem Maße eine Kraft entwickelt, welcher das Evangelium eine sehr hohe Stelle anweist: das Feuer des Glaubens. Welche Hingebung, welche Treue erprobten die Moslemim in den ersten Zeiten, und zwar Häupter, wie Glieder, die höchsten wie der gemeine Streiter im Heere. Omar I. der zweite Chalife (634—644 unserer Zeitrechnung), nährte sich, nachdem durch seine Feldhauptleute die Herrschaft des Islam über viele Provinzen ausgedehnt worden war, von Gerstenbrod und Oliven; etliche Kissen, mit Palmenfasern gefüllt, bildeten seine Lagerstätte; nur zwei Röcke hatte er: einen für den Sommer, den andern für den Winter, beide vielfach geflickt. Stets ritt er auf einem Kameel, nie auf einem Roß, und selbst als er in's Lager vor Jerusalem gekommen war, um den vor Einnahme der Stadt abgeschlossenen Vertrag zu bestätigen, duldete er nicht, daß ihm beim Einzuge in die eroberten Mauern ein Pferd, noch statt des wollenen Gewandes, welches er auf dem Leibe trug, ein Festkleid aufgenöthigt ward. [1])

Dem Beispiele des Chalifen folgten die von ihm eingesetzten Beamten. Der saracenische Chronist Masudi erzählt: [2]) „Omar's Statthalter lebten so einfach und schuldlos wie er. Einst klagten die Einwohner von Hems (dem

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Weil, Geschichte der Chalifen. I S. 139.

[2]) Ibid. S. 137.

Emesa der Alten [1]) in Syrien) bei dem Chalifen über ihren Statthalter Said Ibn Amir, daß er nie Gehör ertheile, ehe die Sonne aufgegangen sei, daß er Niemand des Nachts vorlasse, und jeden Monat einen Tag unsichtbar bleibe. Vom Chalifen zur Rede gestellt, erklärte Said: da ich keinen Diener habe, so muß ich des Morgens frühe selbst mein Brod kneten und backen, des Nachts bete ich zu Gott und lese im Koran, bis mich der Schlaf überwältigt, und sintemalen ich nur ein Oberhemd besitze, so kann ich mich an dem Tage, wo ich es wasche und trockne, nicht zeigen. Omar schenkte ihm 1000 Golddinare, aber Said vertheilte den größten Theil dieses Geldes unter die Armen."

Aehnliches, wie von Omar I., wird von seinem Urenkel, dem 13. Chalifen Omar II. erzählt, [2]) der von 717 bis 720 das Reich des Islam beherrschte: „Meimun Ibn Mihran sagt aus: ich verweilte sechs Monate bei Omar und sah ihn immer in demselben Gewande, das jede Woche gewaschen wurde. Ein anderer Zeuge berichtet: Chalife Omar II. trug ein Hemd, das vorne und hinten geflickt war." Da die Fürsten des Islam über ein Jahrhundert lang so einfach und gottesfürchtig lebten, da ferner Diebereien bei den Beamten zu den Seltenheiten gehörten, fehlte es im Gotteskasten nie an dem nöthigen Gelde, um Allah's Kriege fortzuführen und die Hoheit des Islam bis an die Grenzen des Erdkreises zu verbreiten. Wie hätten die Byzantiner solchen Männern widerstehen sollen!

Zweitens erzeugte der Islam — besonders in einzelnen der Völker, die ihm anhingen — ein reiches Maaß

---

[1]) Forbiger, alte Geographie II, S. 649.

[2]) Weil, a. a. O. I, S. 590.

bürgerlicher Tugenden. Von Allen, die im Oriente waren, hört man bestätigen, daß die Türken — im Durchschnitt gerechnet — barmherzig, mäßig, gerecht sind, daß sie im Handel und Wandel Wort halten, nicht betrügen, nicht lügen, Meineid scheuen. Hoch, hoch stehen sie in dieser Beziehung über den Razen, ja — Gott sei es geklagt — auch über vielen abendländischen Christen. Bei den Geschichtschreibern der Kreuzzüge finden sich ähnliche Zeugnisse über die Rechtschaffenheit der Saracenen jenes Zeitalters, Zeugnisse, die für die unsrigen, wie für die anderen, gleich ehrenvoll sind.

Kaum hatte der Kreuzzug von 1097 den ersten Zusammenstoß zwischen Lateinern und Saracenen des Morgenlandes herbeigeführt, als unter unserem Clerus der Wunsch hervortrat, etwas Nachhaltiges für Bekehrung der Moslemim zu thun. Es war des Klosters Clugny würdig, daß dort zuerst der Gedanke gefaßt ward, den Koran in's Lateinische zu übersetzen und dadurch eine sichere Grundlage seiner Widerlegung zu gewinnen. Ein Brief [1]) ist auf uns gekommen, den Peter der Ehrwürdige, dritter Nachfolger des Abtes Hugo I., von dem in der Geschichte des Papstes Gregor VII. vielfach die Rede war, und der von 1122 bis 1156 Vorsteher von Clugny war, an den hl. Bernhard von Clairvaux schrieb. [1]) Er theilte darin dem Genossen mit, daß er neulich durch einen des Arabischen wohlkundigen Toledaner-Geistlichen mit Beihilfe eines gewandten Lateiners aus Clugny den Koran habe dolmetschen lassen, und fügte weiter dem Briefe eine Abschrift der Uebersetzung sammt einer von ihm selbst verfaßten kurzen Widerlegung bei. In

---

[1]) Marrier, Bibliotheca Cluniac. S. 1109.

letzterer nun sagt [1]) Peter der Ehrwürdige, daß er nicht wisse, ob er den Islam eine Ketzerei oder Götzendienst (Heidenthum) nennen solle. Letzteres Wort passe nicht, weil der Islam offenbar manches Wahre enthalte, ersteres aber genüge nicht, weil eben derselbe allzusehr vom Christenthume abweiche.

Im Folgenden fällt Peter ein hartes Urtheil über den Islam, ächtet ihn als ein Gewebe von Betrug. Allerdings vom dogmatischen Standpunkte aus wird das Verdict gegen ihn immer hart lauten. Aber um Ursprung und Fortgang des Islam richtig zu würdigen, darf man ihn nicht blos als Lehre, sondern man muß ihn — und zwar vorzugsweise — als gesellschaftliche Anstalt, als einen großen, auf die Welt einwirkenden Körper, kurz als etwas wie eine Kirche auffassen. Als ein solcher Körper trat der Islam kraft seiner Geburt, nicht der heiligen, römisch-apostolisch-katholischen Kirche, sondern einem entwürdigten Geschöpfe, der byzantinischen Staatskirche, entgegen, und weiter vermöge dieser Eigenschaft ist und war der Islam weit besser als jene Magd, zu deren Zuchtmeisterin ihn der Allmächtige bestimmt hat. Seine Entstehung zeugt daher nicht wider die christliche Lehre göttlicher Vorsehung, sondern für sie.

Als im Frühling 1073 fränkische und burgundische Edelleute sich rüsteten, nach Spanien zu ziehen und den hl. Krieg gegen den dortigen Islam zu eröffnen, schrieb [2]) Gregorius VII. an Ebulo von Roch: er segne die Waffen derer, die solches unternehmen, aber nur unter der Bedingung, daß der Kirche Recht in Spanien zur Geltung

---

[1]) Marrier, Bibliotheca Cluniac. S. 1114 gegen oben.

[2]) Jaffé, Regest. pontific. Nro. 3542.

komme; würde aber diese Bürgschaft nicht geleistet, so gebe er nie und nimmermehr weder seine Einwilligung, noch seinen Segen, denn es sei am Ende besser, Spanien bleibe unter dem Islam, als es gerathe in die Hände rebellischer Christen, die sich wider das Recht der Kirche Gottes auflehnen. Man drehe und deute diese Worte, wie man will, sie enthalten den Satz, daß der Islam in gewissem Sinne den Vorzug verdient vor einer nach byzantinischem Vorbilde zugerüsteten Staatskirche, welche allerdings Castiliens Könige damals in Spanien aufzurichten bemüht waren. Unsere obige Behauptung ist daher — mag sie Manchem noch so hart scheinen — durch einen klaren Ausspruch des Papstes der Päpste gerechtfertigt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Bildersturm.

Seit dem zwölften Jahre der Hegira (nach Christi Geburt 634) lastete Ismaels Faust schwer auf Javan, doch so, daß die Ruthe des Zuchtmeisters dem byzantinischen Reiche in gewisser Beziehung — nämlich innerlich — nützte. Sinnlose Despotie, liederliche Heuchelei, behagliche Erbärmlichkeit konnte sich nicht in die Länge auf dem Throne behaupten. Die Basileis mußten, weil Hannibal fortwährend vor den Thoren stand, mit ihrer Person bezahlen. Das hatte zur Folge, daß eine Reihe tapferer Soldaten auf den Thron gelangte, — die byzantinischen Gewalthaber sind seit den Zeiten des Islam im Durchschnitt wirklich kräftiger, als die älteren — und zweitens, daß die herrschenden Geschlechter rasch sich ablösten. Wenn auch eine oder die andere

Dynastie Merowinger zeugte, so dauerte das Merowingerthum nur kurze Zeit. Unter den Häusern, welche in der Periode des Islam die Krone von Byzanz trugen, nimmt das von Leo dem Isaurier (717—741) gegründete eine hervorragende Stelle ein — es ist seit dem Geschlechte Justinian's [1]) in der Reihenfolge byzantinischer Dynastien die zweite.

Leo der Isaurier, der in niedrigem Stande geboren, vom gemeinen Soldaten zum Feldherrn sich aufschwang und sein Sohn Constantin IV., welchem Parteigeist den schmutzigen Schimpfnamen Kopronymus gab, waren tapfere Männer, aber die Kirche und auch das Volk haben sie gleich ihren Vorgängern, ja noch mehr als diese, geknechtet, wie ihr Verfahren im Bildersturm beweist. Freilich fehlte es ihnen in den Anfängen der Bewegung, von der hier die Rede, nicht an einem Anlasse, der gerecht schien, vielleicht es eine Zeit lang war. In Folge des fürchterlichen Druckes, den die Staatsgewalt übte, und der geistigen Versumpfung, die gewöhnlich aus dieser Quelle entsteht, hatte sich das byzantinische Volk an eine rohe Aeußerlichkeit der Religion und als Frucht hievon an einen Bilderdienst gewöhnt, der die Grenzlinie erreichte, wo das Christenthum in Hellenismus zurückzusinken drohte.

Ueber diesen wichtigen Punkt, der im Laufe der Jahr=

---

[1]) Auf Justin II., Justinian's Neffen, folgte dessen Schwiegersohn Tiberius bis 582; dann Mauritius bis 602, ebenfalls Eidam des Vorgängers, dann der Mörder Phokas bis 610. Nun beginnt die Dynastie des Heraclius und dauert bis 711. Hierauf drei Kaiser: Philippicus, Anastasius II., Theodosius III., welche keine Dynastie gründeten — bis 717, mit welchem Jahre das Haus Leo's des Isaurier's zur Gewalt gelangte.

hunderte öfter Anlaß zu gefährlichen Erschütterungen gab, ist durch Papst Gregorius I. eine unverrückbare Regel aufgestellt worden. Bischof Serenus von Massilia (Marseille) hatte die in seiner Domkirche angebrachten Bilder hinauswerfen und zerbrechen lassen, weil er sehen mußte, daß viele seiner Gemeindemitglieder dieselben anbeteten. Gregorius I. lobte [1]) nun den Eifer, mit welchem Serenus dem Werke menschlicher Hände göttliche Verehrung zu zollen untersagt habe, aber er tadelte ihn zugleich wegen Zerstörung der Bilder. Dabei berief [1]) er sich auf denselben Beweisgrund, den schon andere Väter vor ihm, namentlich Paulinus von Nola, brauchten: „mit Bildern", schreibt er, „werden die Kirchen deshalb geschmückt, damit diejenigen, welche das Alphabet nicht kennen, das an der Wand dargestellt sehen, was sie in Schriften nicht zu lesen vermögen."

Das ist die Regel der katholischen Kirche: die Gotteshäuser sollen geschmückt sein und ihr Schmuck muß geehrt werden. Wehe dem, der denselben antastet. Aber man darf das Bild nicht mit dem, den es darstellt, verwechseln, man darf es nicht als etwas Göttliches behandeln. Diese Grenzlinie haben die Griechen des achten und neunten Jahrhunderts, laut glaubwürdigen Zeugnissen, [2]) welche vorliegen, nicht eingehalten; sie sind Bilderanbeter geworden, wie sie es guten Theiles noch heute sind.

Ehrsüchtige Berechnung eines sehr mächtigen und abgeneigten Nachbars beutete den eben geschilderten Mißstand aus; laut dem Berichte [3]) des Chronisten Theophanes ließ

---

[1]) Gregorii I, epistol. IX., S. 105, vergl. ibid. XI, S. 13 und IX, S. 52.

[2]) Man vergl. Gfrörer K. G. III, S. 93 ff.

[3]) Theophanis opp. editio Bonnens. I, S. 617 unten ff.

der Kalife Jezid II., Sohn Abdolmaleks (720—724), Nachfolger Omars II., ein Gebot ausgehen, daß aus den christlichen Kirchen seines Reiches sämmtliche Bilder mit Gewalt entfernt werden sollten. Dies geschah 723, drei Jahre vor dem ersten Bilderverbot Leo's des Isauriers. Bis dahin hatten die Beherrscher der Moslemim keine Eingriffe in den Gottesdienst der unterworfenen Christen sich erlaubt, sondern die letzteren genossen unbelästigt das Vorrecht der Völker des Buches. Das Verfahren Jezid's dagegen wies auf den Hintergedanken hin, daß die Chalifen hinfort Bilderverehrung als Götzendienst behandeln, und auf diejenigen, welche der bisherigen Gewohnheit treu blieben, sowohl innerhalb als außerhalb der Länder des Chalifats einen Sturm wagen würden. Obiges Gebot enthielt daher eine verdeckte Kriegserklärung gegen das byzantinische Reich.

So sah Leo der Isaurier die Sache an, er beschloß, zuvorzukommen, dem Erbfeinde die Angriffswaffe, welche dieser gegen die byzantinische Krone brauchen wollte, aus den Händen zu winden. Im Jahre 726 erging das erste Gesetz Leo's wider die Bilder; es lautete gemäßigt: zunächst wurde nur das Niederwerfen vor denselben verboten. [1]) Allein bereits begannen etliche Hofbischöfe, Günstlinge Leo's, die Bilder gänzlich aus den Kirchen zu entfernen. Als dieß bekannt wurde, brach eine Empörung des Volkes los, welche Leo mit Waffengewalt niederschmetterte.

Seitdem folgte theils unter Leo selber, theils unter dessen Sohn Konstantin Kopronymus (741—775) Schlag auf Schlag. Leo veranstaltete 730 eine Sitzung des geheimen Rathes, zu welcher er auch den damaligen Pa-

---

[1]) Die Belegstellen nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, S. 104 ff.

triarchen Germanus, einen an der Grenze menschlichen Alters stehenden Greis, berief. Ein Gesetz [1]) wurde vorgelegt, welches die Bilder aus allen Kirchen wegzunehmen, die bemalten Wände mit Kalk zu übertünchen gebot. Aufgefordert, dasselbe zu unterschreiben, erklärte der Patriarch, daß er lieber seinem Amte entsage. Man nahm ihn beim Worte, verwies ihn auf ein benachbartes Landgut, den erledigten Stuhl vergab der Basileus an den Priester Anastasius, ein williges Werkzeug. Alle Bischöfe des Reiches mußten sich dem neuen Gesetze fügen, die wenigen, welche Widerstand leisteten, büßten mit Absetzung.

Bald sah man kein Heiligenbild mehr in den Kirchen, auch aus anderen Orten wurden sie entfernt. Ueber dem eisernen Thore des kaiserlichen Palastes erhob sich ein prächtiges Christusbild, das für wunderthätig galt und außergewöhnliche Verehrung genoß. Der Basileus gebot, es wegzunehmen. Bei der Ausführung dieses Befehles floß Blut. Als ein Soldat, von Leo hiezu beordert, das Schloßthor hinanstieg und den ersten Streich gegen das Bild führte, stürzten rasende Weiber auf ihn los und zogen ihm die Leiter, auf welcher er stand, unter den Füßen weg. Der Soldat fiel auf den Boden und wurde von der Menge ermordet; sofort strömte der Pöbel nach der erzbischöflichen Wohnung, entschlossen, dieselbe zu zerstören, den Patriarchen Anastasius selber zu steinigen; doch entkam dieser nach dem kaiserlichen Palaste. Leo aber hatte indeß seine Maßregeln getroffen: die Leibwachen brachen hervor und griffen die Aufständischen an; wer sich zur Wehre setzte, wurde niedergemacht oder gefangen. Leo blieb Sieger und bis zu seinem

---

[1]) Die Belegstellen nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, S. 104 ff.

Tode — 741 — wagte Niemand mehr die öffentliche Ruhe zu stören.

Aber nachdem Leo verschieden war, brachen Verschwörungen wider den Thronfolger Konstantin aus. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er dieselben zu bemeistern, und da er hiebei die Erfahrung gemacht hatte, daß ein kirchlicher Stand, das byzantinische Mönchthum, mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit das Hergebrachte vertheidigend, seinen Gegnern zum Stützpunkt diente, verwandelte sich der anfängliche Bilderstreit in einen unübersehbaren Kampf wider das Kloster, wider andere eigenthümliche Anstalten des Christenthums, ja zuletzt wider Wesen und Mysterien der Kirche. Dinge gingen vor, wie man sie im Zeitalter der Reformation und im 18. Jahrhundert erlebte. Die Beamten erhielten Befehl, fast alle Klöster aufzuheben, viele wurden vom Boden weggerissen, andere in Ställe für die Reiterei, in Lager für das Fußvolk verwandelt: die wenigen, welche blieben, durften keine Neulinge mehr aufnehmen. Die ausgetriebenen Brüder mußten ihre eigenthümliche Tracht ablegen, sich kleiden wie andere Leute; manche zwang der Basileus zu heirathen und brauchte nebenbei die Waffe des Hohnes. Eines Tages ließ Konstantin einen Haufen Mönche, jeden mit einer Nonne an der Hand, durch den Circus treiben, wo das Hohngelächter der Menge sie empfing. [1])

Unter dem Einflusse solcher Maßregeln entwickelte sich in den Reihen der Hofpartei, zu welcher außer den Soldaten und Beamten, die Reichen, die Lebemenschen gehörten, ein eigenthümlicher Geist, der nur mit der Freimaurerei von

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, S. 140 ff.

heute, oder mit dem bairischen Illuminatenthum des vorigen Jahrhunderts verglichen werden kann. Der Thron war Alles, die Kirche auch äußerlich nichts mehr, und von ihren Lehrsätzen erfreute sich nur der eine kaiserlicher Anerkennung, welcher den Unterthanen die Pflicht des Gehorsams gegen die Gebote der Obrigkeit einschärft. Der Cäsaropapismus hatte, obwohl nicht mehr wie in Justinian's Tagen, unter dem Scheine von Frömmigkeit, sondern mit dem Aushängschild der Aufklärung zum zweiten Male den Gipfel erreicht. Geduldig zogen die griechischen Bischöfe an ihrem Joch, Mönche gab es nicht mehr, der Glanz des Kaiserthums blendete die Welt, denn Konstantin war ein glücklicher Herrscher, ein ruhmgekrönter Soldat, da er in vielen Schlachten die Feinde des Reiches, Saracenen und Bulgaren, überwand. [1]) Während seiner langen Regierung wuchs ein Geschlecht heran, das Klöster und Mönche nur vom Hörensagen kannte, das von Nichts als Freimaurerei und Illuminatenthum wußte.

Und dennoch erlag die Partei der Bilderstürmer, nachdem sie ein halbes Jahrhundert die ausschließliche Herrschaft behauptet hatte, und ging zuletzt spurlos unter. Zwei Hauptursachen führten dieses merkwürdige Ergebniß herbei, erstlich das Eingreifen der Statthalter Christi. Schon zwischen 726 und 730, da Leo der Isaurier seine Maßregeln gegen die Bilder begann, trat ihm Papst Gregor II. (715 bis 731) entschlossen entgegen. Gregor's Nachfolger aber setzten den Widerstand fort, und kehrten zuletzt, als das isaurische Haus hartnäckig Gerechtigkeit verweigerte, zum Bruche mit Byzanz. Die in den dogmatischen Streitigkeiten

[1]) Die Belege das. S. 147 ff.

des vierten und fünften Jahrhunderts gemachte Erfahrung, daß der byzantinische Hof trotz alles Aufwandes von Gewaltthat mit Nachgeben endigen mußte, sobald die orientalische Kirche oder auch nur ein Theil derselben ernstlich mit Petri Stuhl zusammen ging, bewährte sich abermals.

Für's zweite erstand unter den Byzantinern selbst ein großer Mann, der alle im oströmischen Reiche zerstreut vorhandenen, für die Sache kirchlicher Freiheit verwendbaren Elemente in einen Brennpunkt zu sammeln, und mit Rom in geeignete Verbindung zu setzen wußte. Dieser Mann war Theodor, Abt des Klosters Studion vor Konstantinopel. [1]) Den kurzen, durch die Greuel des Weibes, ohne das die Freunde der Bilder oder besser die Vertheidiger kirchlicher Unabhängigkeit politisch nichts auszurichten vermochten — der Kaiserin Irene nämlich — vergällten Sieg abgerechnet, welcher während der Herrschaft dieses Weibes (789—802) eintrat, verlief das Leben Theodors unter unausgesetzten aufreibenden Kämpfen, in welchen er eine Standhaftigkeit ohne Gleichen, die seltensten Fähigkeiten erprobte. [1]) Theodor starb [2]) 826.

Aber nach seinem Tode triumphirte und zwar durch den geistigen Samen, den er hinterließ, die edle Sache, welcher er jede Kraft seiner starken Seele geweiht hatte — ich sage, diese Sache triumphirte in einer Hinsicht ganz, in einer andern wenigstens zum Theile. Den 19. Februar 842 besiegelte [2]) Patriarch Methodius von Konstantinopel das Walten der Bilder in den Gotteshäusern für immer durch Einsetzung des Festes der Orthodoxie. Leider kehrte mit den

[1]) Man sehe Gfrörer K. G. III, S. 176—190.

[2]) Das. S. 192.

Bildern auch der traurige Mißbrauch zurück, von dem ich oben sprach. Indeß muß bemerkt werden, daß im Laufe des byzantinischen Aufklärungsstreites die fränkische Kirche wiederholt und energisch die von Papst Gregor I. ausgesprochenen Grundsätze über kirchliche Kunst gewahrt hat.

Widerstand gegen die rohe Gewalt, welche die byzantinischen Basileis in Angelegenheit der Bilder verübt hatten, war nur ein Theil des Planes gewesen, den Theodor der Studite verfolgte; überhaupt sollte die Kirche und mittelbar auch das Volk gegen die Tyrannei des Thrones sichergestellt werden. Ich habe anderweitig [1]) bemerkt, daß die Kaiserin Irene — ohne Zweifel auf Antrieb der Partei Theodor's, ohne deren Hilfe sie kaum bestehen konnte, einige der härtesten Abgaben nachließ, aber auch, daß Kaiser Nicephorus, durch den Irene 802 gestürzt worden, und der unverkennbar gleich Anfangs auf die Bahnen Leo's des Isaurier's und seines Sohnes Konstantin Copronymus zurücksteuerte — obgleich er aus Furcht Irene's Gesetzgebung betreffend die Bilder bestehen ließ — alsbald das volle Maaß der alten Steuern wiederherstellte. Die zweite und ohne Frage bei weitem wichtigere Hälfte des von Theodor entworfenen Planes konnte nur dann in's Werk gesetzt werden, wenn man derjenigen Macht, welche der Hort für alle Freiheiten ist — dem Stuhle Petri, einen bequemen Zugang in das Innere des griechischen Reiches eröffnete. Und auf eben dieses Ziel hin waren die Bemühungen der geistigen Söhne, welche Theodor der Studite gezeugt hatte, unablässig gerichtet. Man darf sagen, daß eine Reihe Maßregeln, die der zweiten Hälfte des neunten, dem zehnten und dem eilften

[1]) Oben S. 390—391.

Jahrhundert angehören, enge mit dem Wirken Theodor's zuſammenhängen.

Baſileus Nicephorus, welcher Irene verdrängte, mit der das Geſchlecht Leo's des Iſauriers erloſch, gründete eine Dynaſtie, die jedoch nur eine Lebensdauer von 11 Jahren erreichte. Nachdem Nicephorus 811 in der unglücklichen Schlacht gegen die Bulgaren gefallen, folgte auf ihn erſt ſein Sohn Stauracius, dann ſein Eidam Michael Rhangabe. Letzterer ſtammte [1]) aus einem Geſchlechte, das zu Anfang der Regierung des Konſtantin Copronymus — wiewohl ohne Erfolg — die Waffen für die Bilder ergriffen hatte, und war ſelber durch die geiſtliche Partei — die Welfen Konſtantinopels — ſeinem Schwager Stauracius zu Trotz auf den Thron erhoben worden. [1]) Aber alte Anhänger des iſauriſchen Hauſes, die Führer des Heeres, das die Erinnerung der glorreichen Thaten Konſtantins Copronymus hartnäckiger feſthielt, ſtürzten Michael Rhangabe und riefen 813 einen aus ihrer Mitte, den Armenier Leo, zum Kaiſer aus.

Leo wurde 820 ermordet, ohne eine Dynaſtie zu hinterlaſſen. Nach ihm beſtieg den Thron Michael der Stammler, Gründer eines Hauſes, das drei Menſchenalter vom Vater bis auf den Enkel, Michael den Trunkenbold, welcher 867 durch Baſil den Macedonen beſeitigt worden iſt, die Herrſchaft behauptete, und folglich im Ganzen kaum 37 Jahre dauerte. Ueberaus ſchnell hatten ſich, wie man ſieht, ſeit 802 die Herrſcher und die Dynaſtien abgenützt. Mächtig wirkten auf dieſen raſchen Wechſel die Bilderſtreitigkeiten ein, die aber nunmehr, ſeit durch Einſetzung des Feſtes der

---

[1]) Die Belege bei Lebeau edit. St. Martin XII, S. 450. Paris 1831.

Orthodoxie der erste anfängliche Zweck erreicht war, den Charakter eines Kampfes zwischen Welfen und Gibellinen annahmen.

Mit Basil dem Macedonen gewann die Thronfolge wieder festen Bestand; das Haus, dessen Stifter er wurde, hat das oströmische Reich in seinem Mannsstamme bis 1025, mittelst seiner letzten weiblichen Sprößlinge bis 1056, also bis in die Zeiten des Cardinals Hildebrand beherrscht. Vorwärts getrieben durch die wachsende Macht der Welfenpartei, unterhandelte, wie wir wissen, [1]) Basil zu Anfang seiner Regierung mit dem Papste, und schien auf dem Punkte, alle Forderungen desselben gut zu heißen, als er, unterstützt durch die dämonische Feinheit des Patriarchen Photius, den Stuhl Petri betrog. Allein der Nothwendigkeit, welcher Basil selber entschlüpfte, mußten sich sein Sohn Leo VI. und sein Enkel, jener purpurgeborne Konstantin fügen, den wir bereits als Schriftsteller und als Regenten kennen gelernt haben. Christi Statthalter gewannen zu Konstantinopel mehr und mehr Boden, den der altherkömmliche Cäsaropapismus verlor. Nun griffen die Vertheidiger der kirchlichen Freiheit zu einem Mittel, das allerdings an sich gefährlich war, aber ohne welches, wie es scheint, die Despotie, welche noch immer festsaß, nicht gründlich gebändigt werden konnte.

Neben dem unmündigen Konstantin dem Purpurgebornen, der kraft Erbrechtes die Herrschaft erlangt hatte, beförderten sie 919 einen Andern auf den Thron, nämlich jenen Armenier Romanus Lecapenus, der seinerseits drei Söhne, Christophorus, Stephan, Konstantin, zu Mitregenten annahm, so daß es eine Zeit lang fünf Kaiser zu Konstan-

[1]) Gfrörer, K. G. III, S. 271 ff.

tinopel gab, außer dem durch Geburt berechtigten Enkel Basils und außer Romanus Lecapenus, die drei eben genannten Söhne des letzteren, von denen jedoch der Erstgeborne, Christoph, schon 931 starb. Strenge Aufsicht muß über die von außen hereingekommenen Herrscher geführt worden sein, um darüber zu wachen, daß sie nichts wider das Leben des Purpurgebornen unternahmen. Weder Romanus Lecapenus und dessen Söhne, noch auch die, welche nachher in gleicher Lage, wie er und sie waren, haben sich je an den erbberechtigten Mitbasileis aus Basil's Stamme vergriffen, während gleiche Schonung von der entgegengesetzten Seite her nicht geübt ward.

Wie ich an einem andern Orte gezeigt habe, leistete Romanus Lecapenus der katholischen Kirche bedeutende Dienste; auch den Mißgriff, den er durch Erhebung seines vierten Sohnes Theophylakt, desselben, dem, wie wir wissen, der Papst die Weihe ertheilte, auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel beging, machte Lecapenus in gewissem Sinne gut. Cedrenus berichtet [1]) nämlich, daß Theophylakt unter förmliche Vormundschaft eines bewährten älteren Geistlichen gestellt worden sei, und fügt bei, der junge Patriarch habe sich Anfangs gut benommen und Lob verdient. Ich denke, die tadellose Aufführung dauerte so lange, als die Vormundschaft bestand, und diese hinwiederum so lange, als der Vater die Herrschaft besaß.

Der Zweck, um dessen willen geheime Freunde Romanus Lecapenus auf den Thron befördert hatten, ist nicht vollständig erreicht worden. Solche Verderbniß herrschte in den Kreisen des konstantinopolitanischen Hofes, daß es gegen die

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 332.

späteren Jahre des Romanus, da er alt zu werden begann, dem erbberechtigten Basileus, Konstantin dem Purpurgebornen, nicht schwer fiel, dessen eigene Söhne Stephan und Konstantin den Jüngeren, Mitregenten ihres Vaters, gegen denselben zu waffnen. Die Elenden ließen im December 944 Romanus Lecapenus verhaften und in die Verbannung nach einer Insel abführen.[1]) In Kurzem aber traf sie wohlverdiente Vergeltung. Nachdem sie durch ihr Verbrechen sich den Abscheu aller Rechtschaffenen zugezogen hatten, fanden weder Konstantin der Purpurgeborne, noch seine Gemalin, die Kaiserin Helena, Tochter des Romanus Lecapenus, länger für nöthig in den bisherigen Mitregenten die Schwäger oder die Brüder zu schonen. Neununddreißig Tage nach Verdrängung des Vaters, den 27. Januar 945, wurden beide auf Befehl des Purpurgebornen ergriffen, zu Mönchen geschoren und in verschiedene Klöster gesteckt.[2])

Nach langer Unterbrechung hatte das oströmische Reich wieder einen einzigen Basileus. Doch herrschte Konstantin der Purpurgeborne, damals 40jährig, nicht selber, sondern er trieb, wie früher, gelehrte Studien, schrieb Bücher und ließ sich von Andern leiten. An seiner Statt führten das Regiment die Kaiserin Helena und eine Reihe Günstlinge. Es ging, wie es unter solchen Umständen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Verschleuderung des Staatsschatzes, grober Diensthandel riß ein. Ein besonderer Zweck, den die geheimen Lenker des hochgelehrten Basileus verfolgten, verdient volle Aufmerksamkeit; unverkennbar war es darauf abgesehen, die klerikale Partei, welche auf Befreiung der Kirche

---

1) Vergl. Lebeau. St. Martin, XIII, S. 465 ff.

2) Ibid. XIV. S. 5 ff.

hinarbeitete, also die Guelfen des Ostreiches und zugleich das Andenken ihres alten Verbündeten, des Romanus Lecapenus zu entehren; denn in die Zeit, da Konstantin der Purpurgeborne dem Namen nach allein regierte, fällt das Aergerniß, das Patriarch Theophylakt durch seinen Lebenswandel gab.

Cedrenus erzählt:[1] „Es ist nicht zu sagen, wie schmählich Theophylakt, nachdem er zu reifen Jahren gekommen war,[2] sich aufführte. Alles, was durch weltliche und geistliche Gesetze verboten war, that er, verkaufte kirchliche Aemter, bischöfliche Wahlen um Geld, trieb die Leidenschaft für Hunde und Pferde bis zur Narrheit. Gegen 2000 der letzteren Thiere soll er gehalten und in seinen Ställen auf's kostbarste gefüttert haben. Dazu verwandelte er den Gottesdienst in theatralisches Gepränge, mischte unter die kirchlichen Hymnen spaßhafte und lärmende Gesänge, ja sogar unzüchtige Tänze führte er in die Kirche ein.“ Wer wird glauben, daß der Verworfene so sehr allem Anstande Hohn bieten konnte, hätte der gottseligste Hof nicht seine geheime Freude an dem gehabt, was Theophylakt that. Und wahrlich, lange genug trieb er solches Wesen. Auf einem wilden Ritte rannte Theophylakt eines Tages mit dem Kopf gegen eine Wand, und verletzte sich dergestalt, daß er nach längerer Krankheit den 27. Februar 956 starb.[3] Theophy-

---

[1]) Opp. II, S. 332.

[2]) τῆς ἐντελεστέρας ἡλικίας ἀρξάμενος 16jährig war er 933 Patriarch geworden; das reifere Alter wird man vom 26. bis 28. Jahre an rechnen, also in die Zeit um 943—944 setzen müssen. Folglich fallen seine Ausschweifungen in die Tage, da Romanus Lecapenus gestürzt war.

[3]) Theophanes contin. editio Bonnens. S. 433 ff.

lakt hat also zum mindesten 12 Jahre lang (von 944 bis 956) der öffentlichen Meinung getrotzt.

Je nun! der Zusammenhang ist klar: mußte es nicht den Günstlingen des Purpurgebornen erwünscht sein, daß der unwürdige Sohn des gestürzten Romanus, alle Scham aus den Augen setzend, durch sein Betragen die Kirche, die guelfische Partei und noch dazu den guten Namen des lekapenischen Hauses beschimpfte. Die Vertheidiger der kirchlichen Freiheit verloren darum doch den Muth nicht, sondern setzten gerade um jene Zeit etwas in's Werk, was ein Meisterstück genannt zu werden verdient. Wir lernen aus diesem Anlasse zwei Häupter der Guelfen des Ostreichs kennen. Zunächst ist nöthig, daß wir etwas zurückgreifen.

Der unbekannte byzantinische Mönch, welcher die Chronik des Theophanes fortsetzte, berichtet: „So lange Romanus Lecapenus regierte, erzeigte er dem gesammten Mönchstande merkliche Hingebung; besonderes Vertrauen schenkte er dem Sergius, einem Bruder des Cosmas, welcher Oberrichter von Konstantinopel war. Diesem Sergius zu Gefallen hat Romanus ein eingegangenes Kloster, genannt Manuel, wieder hergestellt und ein zweites, zum heiligen Panteleemon von Grund ausgebaut. Achthundert Mönche versammelte er in demselben, setzte daselbst Sergius zum Abte und versah alle mit genügendem Einkommen. Sergius gehörte von Geburt einem der ansehnlichsten Geschlechter des Landes an, denn er ist ein Neffe des ehemaligen Patriarchen Photius gewesen; aber noch höher stand er durch Adel der Seele: kaum gibt es eine Tugend, die er nicht übte, er war gerecht, sanften Sinnes, demüthig, bereit, holdselig. Nichts wichtiges that Romanus Lecapenus ohne ihn, und stets waren seine Augen auf den Abt gerichtet. Sergius bestimmte den

Kaiser hauptsächlich zu Werken der Barmherzigkeit bezüglich der Verbannten (welche als Opfer früherer Despotie aus der Heimath vertrieben worden waren, oder da und dort in Kerkern schmachteten). Große Summen verwendete Romanus zu Gunsten dieser Unglücklichen, und zur Zeit, als ihn seine Söhne vom Throne vertrieben, gab es nicht einen einzigen Verbannten mehr (der nicht zurückgerufen gewesen wäre). Auch nach dem Sturze des Romanus erwies Sergius demselben die alte Anhänglichkeit, besuchte ihn auf der Insel, wo er gefangen saß, stand ihm mit Rath und Tröstungen der Religion zur Seite. Noch ein anderer sehr ehrwürdiger Mönch nahm sich damals des Gestürzten in gleicher Weise an — er hieß Polyeuktus und hat nachher hohe Würden bekleidet."

Wir bekommen durch diese merkwürdige Stelle Aufschluß über die innere Organisation der Guelfen Konstantinopels — ich möchte sie gleich ihren latinischen Brüdern Gregorianer nennen. Der Mönchstand bildete, genau wie im Abendlande, den Kern derselben. Die Leitung aber führten hochbegabte Söhne aus den ersten Familien der Hauptstadt, die man durch eine sorgfältige und ascetische Erziehung für ihren künftigen Beruf herangebildet hatte, Männer, welche von Haus aus Verbindungen mit den oberen Kreisen der Gesellschaft besaßen, Männer, welche durch die Berichte ihrer Verwandten den Hof sammt seiner Verderbniß und seinen Werkzeugen genau kannten und darum auch wußten, mit welchen Mitteln man gegen den Pfuhl voranschreiten müsse.

Als ihr Geschöpf hat der Armenier Romanus Lecapenus den Thron des Ostreiches bestiegen, und den größten Fleiß wandten sie seitdem an, um ihn auf guter Bahn festzuhalten. Doch wirkte die Atmosphäre des Hofes so weit

auf Romanus ein, daß sie ihn, trotz der Folgsamkeit, die er ihnen im Ganzen bewahrte, nicht von manchem Mißgriff abbringen, namentlich nicht zu strenger Ueberwachung seiner Söhne, die als Prinzen aufwuchsen, und darum böse Neigungen annahmen, vermögen konnten. Zugleich sieht man, daß die Wirksamkeit der griechischen Gregorianer insbesondere darauf abzielte, der im oströmischen Reiche tief eingewurzelten Rechtlosigkeit zu steuern, da sie den Basileus vor Allem zur Milde gegen die Verbannten stimmten. Denn die Willkür der Verbannungen war, wie bei den späteren Capetingern Franciens die Bastille, eines der hervorragenden Wahrzeichen byzantinischer Despotie.

Außer Sergius stand an der Spitze der Genossenschaft ein Mönch, Namens Polyeuktus. Nun eben diesen Polyeuktus hat Kaiser Konstantin 956 anstatt des verunglückten Theophylakt zum Patriarchen erhoben. Es war die Tugend selber, die in seiner Person den ersten Stuhl des Reiches bestieg. Abermal schreibt [1]) der Fortsetzer des Theophanes: „Von Kindesbeinen an hatte sich Polyeuktus durch ein heiliges Leben bewährt. Viele nannten ihn einen zweiten Johannes Chrysostomus und in Wahrheit war er dies, und nicht blos dem Scheine nach.“ Der Himmel weiß, wie es den Gregorianern gelungen sein mag, den Basileus zu einer solchen Wahl zu veranlassen. Sie werden ihm, denke ich, durch verborgene Canäle, über welche sie verfügten, in's Gewissen geredet und ihm vorgestellt haben, daß er nur durch Erhebung des Polyeuktus die Mitschuld an den Verbrechen Theophylakts, die Konstantinus ohne Zweifel trage, vor dem allmächtigen Richter dereinst sühnen

1) Theophanes contin. editio Bonnens. S. 444 unten ff.

könne. Gewiß aber ist, daß die Günstlinge des Purpurgebornen das Zugeständniß, das ihr Gebieter den verhaßten Gregorianern gemacht, ausnehmend ungern sahen und ihrerseits das Menschenmögliche thaten, um von vorne herein jede gedeihliche Wirksamkeit des neuen Patriarchen im Keime zu ersticken.

Cedrenus möge Zeugniß ablegen:[1] „Die Weihe erhielt Polyeuktus nicht: wie das kirchliche Herkommen es vorschrieb,[2] durch den Metropoliten von Heraclea (in Thracien an der Propontis), sondern durch den Bischof Basilius von Cäsarea (in Cappadocien). Denn weil der Metropolit von Heraclea damals bei Hofe in Ungnade gefallen war, duldete Basileus Konstantin nicht, daß derselbe die Ceremonie vornehmen durfte. Diese Unregelmäßigkeit zog nachher nicht nur dem Kaiser und dem Cappadozier Bischof, sondern auch dem neugeweihten Polyeuktus selber herben Tadel zu." Dann weiter unten: „Kurz nach seiner Erhebung trug Polyeuktus den Namen des Patriarchen Euthymius, der aus den Verzeichnissen des konstantinopolitanischen Domes gestrichen worden war, weil er die vierte Heirath des Kaisers Leo VI. gebilligt hatte[3]), wieder in die Kirchenbücher ein (und erklärte ihn dadurch für rechtgläubig). Diese That erregte noch lauteren Lärm gegen den neuen Patriarchen, als die oben erwähnte, und mehrere der Oberbischöfe des Reiches machten Miene, ihm die Gemeinschaft aufzukündigen; doch durch Drohungen des Kaisers geschreckt, gaben sie in Kurzem nach und luden durch solches Betragen auf sich selber Spott."

Wie nun? sollte Polyeuktus aus eigenem Antriebe die

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 334 ff.

[2]) Man vergl. Lequien, Oriens. christian. I, S. 1097.

[3]) Cedreni opp. II, S. 274.

Weihe aus den Händen eines Unberechtigten hingenommen oder gar einen Verräther als Genossen anerkannt haben. Nein! das waren vielmehr die Bedingungen, welche Konstantin's Lieblinge an die Erhebung des neuen Patriarchen geknüpft haben, um zu bewirken, daß Polyeuktus mit seinen bisherigen Freunden, den Gregorianern, entzweit werde, und hinfort gleichen Schritt mit dem Hofe halten müsse. Sie erreichten ihren Zweck nicht; Polyeuktus verlor die Achtung seiner alten Freunde nicht, und auch nicht in die Posaune des Hofes hat er geblasen, wie wir sehen werden, sondern das Gegentheil gethan.

Man muß, denke ich, voraussetzen, daß Polyeuktus, als er vollständige Kunde von den Absichten des Hofes erhielt, mit den übrigen Häuptern der Genossenschaft Rath pflog, und daß gemeinsam beschlossen ward, derselbe solle allerdings den hohen Posten, auf welchem er viel Gutes für die Kirche und das Reich wirken könne, selbst um den Preis der auferlegten Opfer annehmen. In ehernen Zeiten und unter tief gesunkenen Völkern vermag Niemand mit ganz reinen Händen zu den wichtigsten Stellen emporzuklimmen, und es genügt zur Sühne, wenn der Erhobene die Mängel des Aufsteigens durch große Verdienste um eine edle Sache überdeckt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Konstantin VI. Theophano. Adelsfamilien.

Wenden wir uns wieder zu Konstantin. Wer thöricht, schwach, unrecht handelt, bindet sich am Ende selber eine Zuchtruthe, auch wenn ihn kein Anderer straft. Das be-

währte sich an dem Purpurgebornen. Seine Gemalin Helena hatte ihm außer mehreren Töchtern einen Sohn geboren, der zu Ehren des mütterlichen Großvaters den Namen Romanus erhielt. Obgleich derselbe 944 erst fünf Jahre zählte [1]), verfiel schon damals Romanus Lecapenus auf den Gedanken, seinen Enkel nicht etwa blos zu verloben, sondern sogar zu vermählen. Der alte Basileus warf seine Augen auf eine der vielen unehelichen [2]) Töchter des Königs Hugo von Italien, welche Bertha hieß, jedoch nach ihrer Einsegnung den griechischen Namen Eudoxia annehmen mußte. Im Jahre 944 schickte Romanus Lecapenus einen eigenen Gesandten nach Italien, der um die Hand der Tochter Hugo's für den Prinzen warb, und noch im Herbste desselben Jahres fand die Trauung statt, [3]) obgleich die Vermählten begreiflicher Weise — sie waren beide Kinder — nicht wie Mann und Frau lebten.

Allem Anscheine nach hat Romanus Lecapenus absichtlich eine uneheliche Gemalin für den Enkel ausgesucht, um diesen gegenüber den beiden Mitregenten, seinen Söhnen in Schatten zu stellen und dadurch letzteren auch für künftige Zeiten die Herrschaft zu sichern. Nicht minder wahrscheinlich ist, daß Konstantin in der Maßregel seines Schwiegervaters eine Beschimpfung sah, und deshalb Rache brütete. Die Zeit trifft zu. Im September 944 hatte die Vermählung stattgefunden, im December desselben Jahres

---

[1]) Romanus II. war, da er 963 starb, laut dem Zeugnisse des Cedrenus (opp. II. S. 345) 24 Jahre alt und ist folglich 939 geboren.

[2]) Gregor VII, B. V. S. 221.

[3]) Theophanes contin. S. 431 und S. 917 und Liutprand hist. V, 20, Pertz III, S. 332.

geschah es, daß die beiden Mitregenten, des Romanus Lecapenus Söhne, auf Betreiben des Purpurgeborenen den eigenen Vater vom Throne stießen. Wie schwache Väter es thun, hegte Konstantin blinde Zärtlichkeit für den Knaben Romanus II., dessen Ehe mit Bertha auch nach Entfernung des Großvaters aufrecht blieb. Andererseits fehlte es ihm nicht an gutem Willen, seinem Sohne eine möglichst sorgfältige Erziehung zu geben. Eigens für denselben verfaßte er das Buch [1]) von der Regierung des Reiches. Aber eines verstand Konstantin nicht, nämlich die Kunst, unsinnigen Gelüsten des Knaben entgegenzutreten.

Nach fünfjähriger Scheinehe war die Italienerin Bertha-Eudoxia um 949 als Jungfrau gestorben. Kurz darauf verliebte sich der noch unmündige Witwer in die Tochter eines Weinwirths von Konstantinopel, welche ein Wunder von Schönheit gewesen sein soll. [2]) Der alte Basileus Konstantin aber gab seine Einwilligung zu dieser Ehe, durch welche die Plebejerin auf den Thron des Ostreiches gelangte. Um die schmähliche Sippschaft zu verhüllen, wurde ihr ursprünglicher Name, der Anastasia lautete, in den prächtig klingenden Theophano verwandelt: die Söhnerin sollte gleichsam vom Himmel herab gekommen sein. Wir wissen jetzt, warum Deutschland noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts eine aus Griechenland stammende Kaiserin erhielt, welche Theophano hieß; denn die Gemalin Otto's II. und Mutter Otto's III. war eine leibliche Tochter der umgetauften Anastasia und des griechischen Basileus Romanus II.

---

[1]) Man sehe die Einleitung Opp. Constantini edit. Bonnens. III, S. 65 ff.

[2]) Zonarae annales, editio Paris II, S. 194. Cedreni opp. ed. Bonnens. II, S. 329. Theoph. Contin. ed. Bonnens. S. 458.

Die Erlaubniß, welche er zur zweiten Ehe seines Sohnes gegeben, brachte dem alten Basileus Konstantin frühzeitigen Tod. Schon an Ostern 948 hatte er den damals 9jährigen Romanus II. durch den Patriarchen Theophylakt zum Mitkaiser krönen lassen. [1]) Aber diese Würde genügte der neuen Schwiegertochter nicht. Dieweil sie die Zeit nicht abwarten zu können vermeinte, da sie auf natürlichem Wege als volle Kaiserin das Reich beherrschen mochte, setzte sie ihrem Gemale so lange mit bösen Einflüsterungen zu, bis dieser dem eigenen Vater Gift reichen ließ, an welchem Konstantin der Purpurgeborne den 9. November 959 nach längerem Siechthum, 54 Jahre und zwei Monate alt, verschied. [2])

Unter dem jungen Herrn, der damals 20 Jahre und etwas darüber zählte, entstand sofort ein neuer Hof. Romanus beschenkte nämlich die alten Diener seines Vaters reichlich, schickte sie aber dann fort und bildete sich eine Umgebung nach seinem Wohlgefallen. [3]) Nur einen von den Großbeamten der vorigen Regierung behielt er bei, und zwar den schlimmsten. Derselbe hieß Joseph mit dem Beinamen Bringas, und war von Konstantin dem Purpurgebornen zum Patrizier und Drungarius beider Flotten befördert worden. [4]) Ihn ernannte jetzt Romanus zum Oberkammerherrn und legte auf seine Schultern die ganze Last der Staatsgeschäfte. Den zweiten Rang unter den Günstlingen des Romanus II. nahm ein Häuptling und ehemaliger Cleriker, Johann mit dem Beinamen Chärina ein, den Kon-

[1]) Cedrenus II, S. 325.

[2]) Ibid. S. 337.

[3]) Theophanes contin. S. 469. Cedrenus II, S. 338.

[4]) Theophanes contin. S. 445.

stantin einst wegen gewisser Vergehen aus dem Hofdienste verjagt, zum Mönche geschoren und in einem Kloster versorgt hatte. Romanus zog ihn aus dem Verstecke hervor, machte ihn zu seinem Oberschwertträger und Obersten der Leibwache.

Noch größeren Einfluß als diese Menschen übte die Kaiserin Theophano. Das haben des Romanus Mutter und Schwestern erfahren. Da die ehemalige Wirthstochter weder ihre Schwiegermutter Helena, die Sprossin und Gemalin eines Kaisers, noch ihre Schwägerinnen, von Haus aus vollblütige Kaiserstöchter liebte, drang sie in den Gemahl, die einen wie die andern aus dem Palaste zu vertreiben. Romanus horchte auf die bösen Reden des Weibes, es gab eine fürchterliche Scene: die Mutter des Kaisers versuchte das Aeußerste, sie bot alle ihre Beredtsamkeit auf, flehte, beschwor den Sohn; vergeblich, nur so viel setzte sie durch, daß sie selber bleiben durfte. Die Schwestern des Basileus — sie hießen Zoe, Theodora, Agathe, Theophano, Anna, hielten sich gegenseitig umschlungen, erhoben ein Jammergeschrei, zerflossen in Thränen — man riß sie gewaltsam los, brachte sie nach verschiedenen Klöstern, schor sie zu Nonnen. [1]) — Die Mutter Helena überlebte die Beschimpfung ihrer Kinder nicht lange, sie starb [1]) an gebrochenem Herzen den 20. September 962. Romanus II. war also ein doppelter Mörder — an dem Vater und an der Mutter.

Mit unbändigen Leidenschaften ausgerüstet, verrieth die junge Kaiserin Theophano auch sonst eine starke Natur; sie beschenkte nämlich ihren Mann — hierin abweichend von

---

[1]) Theophanes contin. S. 471 ff. Cedrenus II, S. 343 unten ff.

Justinian's Gemalin Theodora — mit einem Kindersegen, der in Betracht der kurzen Dauer ihrer Ehe mit Romanus II. ein reichlicher genannt zu werden verdient. Schon ein Jahr vor dem Tode des alten Konstantin des Purpurgebornen — also 958 — war sie mit einem Sohne niedergekommen, [1]) der dem Stammherrn des Hauses zu Ehren den Namen Basilius empfieng und nachher bis in die Jugendzeiten Gregors VII. herab das griechische Reich beherrschte. Im ersten Jahre seiner Regierung, am Ostern 960, ließ Basileus Romanus diesen seinen Erstgebornen durch den Patriarchen Polyeuktus zum Mitkaiser krönen. [2]) Im nächsten Jahre — 961 — gebar Theophano einen zweiten Sohn, der Konstantin genannt wurde [2]) und den der Vater gleichfalls bald nach der Geburt krönen ließ. [3]) Endlich den 13. März 963, zwei Tage vor dem Tode des Romanus, genas [4]) Theophano einer Tochter, Anna genannt, die nachher den Großfürsten Wladimir von Kiew ehelichte; zu dieser Tochter kam noch eine zweite, nämlich Theophano, die spätere Gemalin des deutschen Kaisers Otto, von welcher sonderbarer Weise die griechischen Quellen schweigen. [5]) Ihre Geburt scheint zwischen die der Brüder Basil und Konstantin zu fallen.

Kaiser Romanus fröhnte nur dem Vergnügen, und zwar dem rohesten. Seine tägliche Gesellschaft bestand aus Possenreißern, Schauspielern, liederlichen Weibern, Jägern. Vom Circus eilte er zum Ballspiele, zur Eberjagd, zu Gast=

[1]) Theophanes contin. S. 469.

[2]) Cedrenus II, S. 338 unten ff.

[3]) Theophanes contin. S. 473.

[4]) Cedrenus II, S. 345.

[5]) Du Cange, Familiae august. byzantinae, (Paris 1680 fol.) S. 143.

mählern und ähnlichen Genüssen. Man begreift, daß eine solche Lebensweise den Körper vor der Zeit aufreibt; in der That starb [1]) Romanus, nur 24jährig, den 15. März 963, obgleich ihm seine leibliche Beschaffenheit bei anderer Aufführung viele Jahre verhieß. [1]) Er war hochgewachsen, breitschulterig, schön von Antlitz, hatte eine Adlernase, Rosen auf den Wangen, auch fehlte es ihm nicht an natürlichem Verstande, so daß er sich wohl hätte mit Staatsgeschäften befassen können. Aber dieß wollten [1]) seine Günstlinge nicht, die ihn vielmehr von Sinnenreiz zu Sinnenreiz trieben, damit das Heft in ihrer Hand bleibe und sie sich bereichern könnten; dem Pöbel von Konstantinopel erging es wohl während der kurzen Herrschaft des Romanus II., denn er sorgte für Ueberfluß an Lebensmitteln und theilte häufig Spenden aus. [1])

Mit seinem Tode hörte etwas für längere Zeit auf, nämlich die Liebhaberei für Bücherwesen und Gelehrsamkeit im herrschenden Hause. Die griechische Bearbeitung des justinianischen Gesetzbuches trägt den Namen Basils des Macedonen an der Stirne, welcher, wie wir wissen, die damalige Dynastie gegründet hat. Auch angenommen, daß er dieses schwierige Werk rein durch Andere besorgen ließ und nur den Namen hergab, muß er dennoch unter die Schriftsteller gezählt werden; denn noch besitzen wir eine kleine Schrift aus seiner Hand, nämlich eine Anweisung zur Kunst des Regierens, welche er an seinen Sohn und Nachfolger Leo VI. richtete. [2]) Dieser Leo trat bezüglich des fraglichen Punktes in die Fußstapfen des Vaters. Außer dem

[1]) Theophanes contin. S. 472. Cedrenus II, S. 339 und S. 344 unten ff.

[2]) Lebeau St. Martin XIII, S. 328.

Lehrbuche der Kriegskunst, das er verfaßte, hat er sogar theologische Gegenstände, Predigten u. dgl. bearbeitet. [1]) An Ausdehnung der Schriftstellerei übertraf den Großvater und den Vater bei Weitem der Enkel Konstantin der Purpurgeborne.

Mehr als die Hälfte seines Lebens muß er mit Studieren oder Schreiben ausgefüllt haben, und zwei dicke Bände, die er hinterließ, zeugen noch heute von seinem mühseligen, freilich auch geistlosen, Fleiße. Nachdem er durch den Sturz des Romanus Lecapenus und seiner Söhne völlig freie Hände bekommen hatte, wandte er viel Geld auf, um die Studien, welche fast Niemand mehr betrieb, wieder in Blüthe zu bringen. Zu diesem Zwecke stellte er in Konstantinopel öffentliche Lehrer der Philosophie, Musik, Mathematik, Astronomie an. [2]) All' das zerfiel während der stürmischen Zeiten, die nach dem Tode des Romanus anbrachen, und erst die Comnenen machten die Wissenschaften wieder hoffähig.

Für's zweite kam nach dem Tode des Romanus etwas in äußerlich sichtbaren Gang, was während der letzten 20 Jahre unterbrochen gewesen war — die Vielherrschaft im kaiserlichen Palaste. Seit dem Sommer 963 führte, wie wir unten sehen werden — neben den beiden unmündigen Basileis Basil II. und Konstantin VIII., die ihr Vater Romanus hatte krönen lassen, ein dritter, Nicephorus Phokas, das Scepter bis 969, und dann an dessen Stelle ein vierter, Johannes Czimisces, bis 976. Später, nachdem es dem zweiten Basil nicht ohne die größte Mühe gelungen war, zwei Andere, die sich ihm zu Mitkaisern aufdrängen wollten,

---

[1]) Lebeau. St. Martin XIII, S. 392 ff.

[2]) Cedreni opp. II, S. 326.

gewaltsam zu beseitigen, saß gleichwohl nicht ein einziger, sondern saßen zwei, nämlich Basil II. selber und sein Bruder Konstantin auf dem Throne von Byzanz, so daß Basil II. der leidenschaftliche, tapfere Soldat nicht für sich allein thun konnte, was ihm beliebte. Dieser Zustand der Dinge, welcher bis 1025 fortdauerte, war nicht etwa eine zufällige Erscheinung, sondern die Frucht eines wohldurchdachten seit langer Zeit befolgten Planes.

Drittens trat seitdem dieselbe geistliche Gewalt, welche den eben erwähnten Gedanken entworfen und in's Werk gesetzt hat, merklicher als früher an's Tageslicht hervor. Oben wurde bemerkt, daß Konstantin der Purpurgeborne den Mönch Polyeuktus nur unter Bedingungen auf den Patriarchenstuhl beförderte, welche ihn hindern sollten, seinen alten Grundsätzen und Verbindlichkeiten treu zu bleiben. Allein der neue Patriarch durchriß das Netz des Hofes, er handelte so, wie es ihm klerikale Pflicht gebot. Cedrenus schreibt: [1] „Patriarch Polyeuktus gab der Wahrheit die Ehre, und machte kurz, nachdem er erhoben worden, dem alten Kaiser Konstantin dem Purpurgebornen Vorstellungen wegen der Räubereien und Unterschleife, welche die Günstlinge desselben begingen; und einst, als der Basileus an einem hohen Feste zur Kirche kam, forderte ihn Polyeuktus feierlich auf, gegen das Unrecht einzuschreiten.“ Man sieht, der Patriarch übte zu Gunsten des unterdrückten Volkes eine Macht, ähnlich derjenigen, welche im alten Rom den Tribunen zukam. Auch nahm der Basileus das Vorschreiten des Patriarchen sehr übel; denn Cedrenus fügt bei, Konstantin habe von Stund an die Erhebung des Polyeuktus bereut. Weiter unten sagt [2])

[1]) Cedreni opp. II, S. 334.

[2]) Ibid. II, S. 337 unten und 338.

eben derselbe, daß der Purpurgeborne bis zum letzten Augenblicke mit dem Gedanken umging, Polyeuktus wieder abzusetzen und nur durch schnellen Tod an der Ausführung gehindert ward.

Auch während der kurzen Regierung des zweiten Romanus hielt Patriarch Polyeuktus die nämliche Linie ein. Nicht ungewarnt zog der junge Basileus jenen entlaufenen Mönch Johann Chärina in Hofdienst; der Patriarch hatte [1]) hiegegen ernstliche, wiewohl vergebliche Einsprache erhoben. Noch entschiedener aber griff Polyeuktus unmittelbar nach Romanus Tode, und ehe eine neue Regierung errichtet ward, in das öffentliche Leben ein. Doch ehe dies gezeigt werden kann, ist nöthig, daß wir eine eigenthümliche Erscheinung in's Auge fassen, die seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts sich fühlbar macht.

Kraft der Verfassung, welche Konstantin der Große für das oströmische Reich entwarf und welche Justinian vollendet hat, gab es in byzantinischen Landen nur einen einzigen Herrn, den Basileus, der auch zum Zeichen, daß er hoch über den Köpfen anderer Sterblichen stehe, den Titel δεσπότης — unumschränkter Gebieter — annahm. Alle Unterthanen, gleichviel ob arm oder reich, hochgeboren oder niedrig, waren seine Sclaven und zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Von selbst versteht es sich, daß bei einer solchen Einrichtung der Gesellschaft eine erbliche Aristokratie nicht aufkommen konnte, denn das Vorhandensein jeder Aristokratie setzt gewisse unantastbare Rechte von Einzelnen wie von Körperschaften voraus. In der That zeigt sich nichts der Art in der früheren Geschichte von Byzanz. Einzelne reiche, ange-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 339.

sehene Familien gab es stets da und dort, aber die Mitglieder derselben übten vermöge ihrer Geburt keinen politischen Einfluß. So häufig die Dynastien wechselten und so viele Thronumwälzungen eintraten, stets waren es einzelne Oberste des Heeres, hohe Beamte, oder Verwandte dieses oder jenes kaiserlichen Hauses, die durch solche Veränderungen vermöge der Macht, die ihnen die Staatsgewalt anvertraut hatte, emporstiegen.

Der hohe Clerus durchbrach zuerst die Kette byzantinischer Unterthanengleichheit. Seit der Bilderstreit eine für den Hof ungünstige Wendung genommen hatte, mußte der Wille, die Meinung der Geistlichkeit gehört werden; der Stand besaß Rechte, welche die Krone nicht mehr in's Blaue hinein verletzen durfte. Und siehe, kaum dauerte die neue Ordnung eines bis zwei Menschenalter, so werden auch die ersten Spuren einer weltlichen erblichen Aristokratie bemerklich. Die Angehörigen oder Häupter derselben traten ursprünglich in Gegensatz zu den Ansprüchen des Clerus, und zwar darum, weil die Lage der Verhältnisse solches mit sich brachte. Ohne Frage arbeiteten sie für die eigene Größe, aber das beste Mittel, sich dem Hofe zu empfehlen und unentbehrlich zu machen, bestand darin, daß sie die Maske annahmen, die Allgewalt der Krone gegenüber den Zugeständnissen, welche die Klerisei fortwährend begehrte, zu vertheidigen. Aus diesem Grunde haben die ältesten Aristokraten des byzantinischen Reiches, um in der Sprache des latinischen Mittelalters zu reden, als Gibellinen begonnen. Drei Geschlechter kommen zunächst in Betracht, das der Phokas, das der Skleri, endlich das der Curcuas.

Der älteste Phokas mit dem Beinamen Nicephorus

taucht [1]) um die Mitte des neunten Jahrhunderts auf und wurde vielleicht in den letzten Jahren Karl's des Großen geboren. Basil der Macedone verlieh ihm eine hohe Officiersstelle und schickte ihn mit einem Heere nach dem griechischen Italien, um die Einfälle der Saracenen, die aus Sizilien herüberkamen, abzuwehren. Mit Ruhm focht Nicephorus Phokas gegen diese Afrikaner, welche er aus Italien vertrieb. Später vertraute ihm Leo VI., Sohn und Nachfolger Basil's I., den Oberbefehl im Kriege wider die Bulgaren, die er in mehreren Treffen schlug. Nicephorus Phokas starb, wie es scheint, gegen Ende des neunten Jahrhunderts in hohem Alter, als Statthalter einer Provinz.

Er hinterließ zwei bekannte Söhne, Leo Phokas und Bardas Phokas. Der erstere dieser beiden, Leo, wurde von Konstantin dem Purpurgebornen, oder vielmehr von dessen Mutter und Vormünderin, der Kaiserin Zoe gegen die Bulgaren ausgesendet, versuchte es jedoch bald darauf, Konstantin zu stürzen und sich selber des Thrones zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang. Denn Romanus Lecapenus, der damalige Drungarius der Flotte, überwand ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihm um 912 die Augen ausstechen; durch dieses glückliche Unternehmen hat Romanus Lecapenus den Grund zu seiner nachmaligen Größe gelegt.

Der jüngere Bruder des ebengenannten, Bardas Phokas, machte sein Glück dadurch, daß er dem Kaiser Konstantin dem Purpurgebornen hilfreiche Hand leistete, seine Schwäger, die Söhne des Romanus Lecapenus vom Throne zu verstoßen. Aus Dankbarkeit erhob ihn der Basileus um

---

[1]) Die Belege für dies und das Folgende bei Du Cange, Familiae august. byzantin. S. 149 ff.

948 zum Patrizier und Befehlshaber der Truppen des Orients. Bardas Phokas wurde steinalt; als einen mehr denn hundertjährigen Greis sah [1]) ihn 968 Liutprand, Bischof von Cremona, während seiner zweiten Gesandtschaft nach Konstantinopel. Drei seiner Söhne haben eine große Rolle in der Welt gespielt, Konstantin Phokas, Leo Phokas und Nicephorus Phokas.

Der Erstgenannte, Konstantin, erlangte unter der Regierung des Purpurgebornen die Statthalterschaft zu Seleucia in Pisidien, focht unglücklich gegen den saracenischen Emir Hamdan von Beröa in Syrien — oder wie die Byzantiner, dem arabischen Sprachgebrauch folgend, sagten zu Halep (Aleppo) — ward gefangen, nach Halep abgeführt und dort, weil er sich weigerte, den christlichen Glauben abzuschwören, um 955 vergiftet. Die beiden anderen Söhne des alten Bardas Phokas, Leo und Nicephorus, haben die sonst so ruhmlose Regierung des zweiten Romanus durch große Kriegsthaten verherrlicht. Leo Phokas erhielt von Romanus den Oberbefehl in Kleinasien gegen die Saracenen und brachte dem Emir von Aleppo eine tödtliche Niederlage bei; der andere Bruder, Nicephorus, war es, welcher der mehr als hundertjährigen Herrschaft der Saracenen über Kreta ein Ende machte, indem er 962 in einem glorreichen Feldzuge die ganze Insel eroberte. Diese That hat ihm den Weg auf den Thron von Byzanz gebahnt. Noch muß bemerkt werden, daß Leo, nicht aber Nicephorus, das Geschlecht der Phokas fortpflanzte.

Wenden wir uns zu den Skleri. [2]) Das älteste be-

---

[1]) Pertz III, S. 353 oben.

[2]) Du Cange a. a. O. S. 153.

kannte Glied dieses Hauses hieß Leo und war in den Zeiten des Kaisers Michael Rhangabe (811—13) Statthalter über den Peloponnes. Ein Sohn oder Enkel Leo's, Nicetas Sklerus genannt, bekleidete unter der Regierung des sechsten Leo (886—911) die Würde des Patriciats. Drei Kinder des Nicetas sind bekannt, eine Tochter Maria, welche die erste Gemalin des nachmaligen Kaisers Johann Czimisces wurde, ein Sohn Konstantin, der das Patriciat erlangte, dann ein zweiter Sohn, Bardas Sklerus, der die Welt mit dem Ruhme seiner Kriegsthaten erfüllte, sich unter Basil II. zum Gegenkaiser aufwarf, aber von Basil besiegt ward. Bardas Sklerus pflanzte sein Geschlecht fort. Ein Sohn, den er hinterließ, Romanus Sklerus, zeichnete sich im Felde aus. Hinwiederum sind zwei Kinder dieses Romanus Sklerus bekannt, eine Tochter Sklerana, welche als Geliebte des Kaisers Konstantin Monomachus eine Rolle spielte, und ein Sohn Basilius Sklerus, der zum Patricier aufstieg, aber in Ungnade bei Konstantin VIII., dem Bruder und Mitkaiser Basils II. fiel, und des Augenlichtes beraubt ward.

Das Haus der Curcuas reicht [1]) gleich dem der Phocas nicht über die Mitte des neunten Jahrhunderts hinauf. Der erste Curcuas, dessen die Quellen gedenken, hieß Johann I. und erlangte in den Tagen Basils des Macedonen (867—886) das Hofamt eines Oberkammerherrn (protovestiarius). Man kennt zwei Söhne desselben: Johann II. Curcuas und Theophil Curcuas. Fassen wir zunächst den ersteren sammt seiner Sippschaft in's Auge. Johann II. Curcuas gewann in den Tagen des Basileus Romanus Lecapenus (920—944) durch Kriegsthaten im Orient hohen

---

[1]) Du Cange a. a. O. oben.

Ruhm und hinterließ eine Tochter, Euphrosyne, welche mit einem Enkel des Romanus Lecapenus verlobt ward, dann einen Sohn Romanus, der sich zum Patricier und Oberbefehlshaber in Kleinasien aufschwang. Ein Sohn des Romanus war Johann III. Curcuas, der als Oberofficier in einer Schlacht gegen die Russen 971 blieb. Derselbe hat das Geschlecht der Curcuas durch Zeugung eines Sohnes Romanus fortgepflanzt, welcher 1026 auf Befehl des Kaisers Konstantin VIII. geblendet ward; mit ihm schloß die bekannte Reihe der Curcuas.

Kehren wir zum zweiten Sohne des Ahnherrn, zu Theophilus Curcuas zurück. Er war Statthalter im griechischen Mesopotamien und hinterließ einen Sproßen, dessen Namen man nicht kennt, aber welcher der Vater Johann's mit dem Beinamen Czimisces wurde, der nach Ermordung des Kaisers [1]) Nicephorus Phokas den Thron des oströmischen Reiches bestieg. Laut armenischen Nachrichten, welche Glauben verdienen, ist Johann Czimisces zu Hierapolis in Armenien geboren; den Beinamen erhielt er von seiner Gestalt. Das persische Wort tschemsch, welches in's Armenische überging, bezeichnet Wuchs; die Silbe „kik" drückt im armenischen eine Verkleinerung aus; der Name Tschemschkik will sagen, ein kleiner Mann. [2]) Ganz so schildert [3]) der Byzantiner Leo, Diakon genannt, die Gestalt des Johann Czimisces. Bis auf den heutigen Tag ist der Stadt, in welcher Johann Czimisces das Licht der Welt erblickte, ihm zu Ehren der Name Tschemkazag (Tschimigesek) wörtlich Heimat des

[1]) Lebeau. St. Martin. XIV, S. 102.

[2]) Ibid. S. 101.

[3]) Leonis diaconi opp. ed. Hase. Bonnae 1828. S. 59 und S. 92.

Czimisces geblieben. Sie liegt am Fuße des Antitaurus unweit des oberen Euphrat, südwestlich von Erzerum.

Man bemerke: so viele Mitglieder der Häuser Phokas, Sklerus, Curcuas von den auf uns gekommenen Quellen erwähnt werden, findet sich nicht ein einziges unter denselben, das in den geistlichen Stand getreten wäre. Dies stimmt sehr gut zu den Thaten, von welchen sofort die Rede sein wird.

Nach dem Tode des Romanus II. beschloß seine Witwe Theophano, unter dem Namen ihrer unmündigen Söhne die Herrschaft fortzuführen. Wirklich wurde sie mit ihren Söhnen als Kaiserin ausgerufen. [1]) Welche Zukunft drohte dem Reiche, wenn die Wirthstochter ihren Willen durchsetzte! Indeß begriff Theophano, daß sie ohne einen männlichen Genossen sich nicht halten könne; sie warf deshalb ihre Augen auf den glorreichen Eroberer von Kreta, Nicephorus Phokas, dessen Glanz damals Alles überstrahlte. Von ihr heimlich gerufen, erschien Nicephorus kurz nach dem Tode des Romanus in Konstantinopel und hielt daselbst einen Triumph. Aber ein mächtiger Mann wollte nicht, daß Theophano's Absicht in Erfüllung gehe; dieser Mann war jener Oberkammerherr Joseph Bringas, dem Romanus II. die Leitung des Staates übertragen hatte. Schon als er Wind von dem Wunsche Theophano's, Nicephorus zu berufen, erhielt, widersetzte er sich der Reise aus allen Kräften, und nachdem Phokas gleichwohl gekommen war, stellte er ihm nach dem Leben; denn Joseph sah voraus, daß Nicephorus, wenn er zur Gewalt gelange, die höchsten Aemter Andern anvertrauen werde und daß es folglich dann um seine eigene Stellung geschehen sei.

---

[1]) Cedrenus II, S. 345 und Leo diaconus a. a. O. S. 31.

Da der Oberkammerherr zur Zeit der Ankunft des Nicephorus noch volle Macht besaß, gerieth letzterer durch die Ränke desselben in schweres Gedränge. Mord fürchtend, wandte er sich an den Patriarchen Polyeuktus und rief dessen Hilfe an, indem er seine Verdienste um den Staat geltend machte. Nicephorus Phokas fand bereitwilliges Gehör. Leo der Diakon, Zeitgenosse, zum Theil sogar Augenzeuge der Begebenheiten, welche er beschreibt, erzählt:[1]) Patriarch Polyeuktus nahm den Oberfeldherrn mit sich in den Palast, versammelte dort den Senat und hielt eine Rede folgenden Inhaltes: „Unsere erste Pflicht ist, für Leben und Herrschaft der Söhne des verstorbenen Romanus, die wir neulich zu Kaisern ausriefen, Sorge zu tragen. Da aber erbitterte Feinde das römische Reich nach allen Seiten umgeben, stets bereit, unsere Grenzen zu überfallen, so bedürfen wir eines tapferen Mannes, der während der Unmündigkeit unserer Kaiser sie selbst und das Land zu schirmen vermag. Mein Rath geht nun dahin, daß wir gegenwärtigen Nicephorus, der durch seine herrlichen Waffenthaten die Achtung Aller errungen hat, zum selbstständigen Kronfeldherrn[2]) über sämmtliche Streitkräfte in Asien ernennen und ihn andererseits durch feierliche Eidschwüre verpflichten, nie etwas gegen die Sicherheit der jungen Fürsten und gegen das Ansehen des Reichsraths (Senats) zu thun. Alle zu der Versammlung eingeladene“, fährt Leo fort, „billigten den Vorschlag, auch Joseph der Oberkammerherr, doch dieser nicht freiwillig, sondern vom Herzen ungern und nur darum, weil er durch

---

[1]) Leo diaconus a. a. O. S. 33 ff.

[2]) ἀνειπεῖν αὐτοκράτορα στρατηγὸν lauten die von Leo gebrauchten Worte.

die Einstimmigkeit der Andern dazu genöthigt war. Hierauf legte Nicephorus einen Eid ab, daß er nie etwas gegen die Majestät der jungen Fürsten, so lange sie am Leben seien, unternehmen werde; ihrerseits leisteten ihm die Mitglieder des Senats einen Schwur, nie ohne des Nicephorus Einwilligung einen der jetzt im Amte stehenden hohen Beamten absetzen oder auch befördern, sondern stets unter Einholung seines Rathes den Staat verwalten zu wollen. Nachdem dies geschehen war, wurde Nicephorus zum selbstständigen Oberfeldherrn des Reiches ernannt, worauf er nach Asien zum Heere abreiste."

Was war der byzantinische Senat von Konstantins I. Zeiten bis herab auf Romanus gewesen? Ein Ausschuß höherer in der Hauptstadt angestellter Staatsbeamten, welche der Basileus nach Gutdünken zusammenrief, um ihre Meinung zu hören, oder ihnen gewisse Geschäfte zu übertragen. So sehr hatte sich die alte Bedeutung des Wortes senatus, senator, griech. σύγκλητος, βουλή συγκλητικός verloren, daß man die Begriffe Senator und Kriegsbeamter, Führer der bewaffneten Macht einander entgegensetzte. Ersterer Ausdruck umfaßte alle Helden der Feder vom Patricier bis herab zum letzten Schreiber, letzterer die Männer des Schwertes. [1]) Senator besagte also soviel als ein bürgerlicher Beamter.

Was wollte Patriarch Polyeuktus aus dem Senate machen? Eine oberste Behörde, welche selbstständig — vorerst während der Unmündigkeit der kaiserlichen Knaben — das Land regiere. Der Senat, wie er ihn haben wollte, enthielt offenbar den Keim eines Reichstages; abendländische

[1]) Man vergl. Reiske zu Konstantin dem Purpurgebornen Constantini opp. edit. Bonnens. II, S. 158, 160, 270, 433, 827.

Ideen keimten in dem byzantinischen Reiche; dabei ist sonnenklar, daß der Plan, welchen Polyeuktus verfolgte, vorzugsweise gegen die Wirthstochter Theophano gerichtet war: die Vormundschaft sollte ihr entzogen und zugleich ein wichtiger Antheil an der Staatsgewalt in die Hände der Aristokratie, welche ungefähr seit einem Jahrhundert — unbeachtet von groben Augen heranwuchs, niedergelegt werden.

Von nun an gingen geheime Dinge vor, deren wahren Zusammenhang nur Nicephorus und eine Frau, — die Kaiserin Witwe Theophano — kannten. Cedrenus sagt,[1] „häufige Botschaften seien zwischen ihr und ihm gewechselt worden. Die Entscheidung aber führte eine verunglückte Maßregel des Oberkämmerers Joseph herbei. Während Nicephorus in Asien drüben stand, täglich sein Heer mehrte und einübte, erhielten zwei Häupter desselben, welche die nächste Stelle nach dem Oberfeldherrn Nicephorus bekleideten, Romanus Curcuas und Johannes Czimisces, geheime Briefe von Joseph, in welchen er dem einen den Oberbefehl über die Streitkräfte des Ostens, dem andern die gleiche Würde im griechischen Westen anbot, wenn sie Nicephorus, der auf Verrath sinne, umbringen oder zum Mönche scheeren würden. Allein die beiden Genannten machten einen andern Gebrauch von den empfangenen Weisungen, als Joseph erwartet hatte, sie theilten nämlich dieselben dem Oberfeldherrn mit. Nun geschah, was unter solchen Umständen kaum ausbleiben konnte: den 2. Juli 963 wurde Nicephorus zu Cäsarea in Cappadozien vom asiatischen Heere als Kaiser ausgerufen.[2])

[1]) Cedreni opp. II, S. 348.

[2]) Idem ibid. II, S. 347 ff. und Leo diaconus S. 35 ff.

Die Nachricht von diesen Begebenheiten wirkte, nach Konstantinopel gelangt, wie ein Donnerstreich auf Joseph Bringas, doch verlor er den Muth nicht ganz, zog von den in der Hauptstadt anwesenden Oberofficieren diejenigen an sich, welche er als persönliche Feinde der Phokas und Curcuas kannte, übergab ihnen den Befehl über die macedonische Leibwache, die, wie sich später ergeben wird, voll Eifersucht auf die mit den Phokas und Curcuas verbundene armenische Abtheilung des Heeres war; kurz, der Oberkämmerer machte Miene, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Aber auch Nicephorus handelte, nachdem er Johann Czimisces, dem früher ertheilten Versprechen gemäß, zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte des Orientes erhoben und desgleichen neue Statthalter für die verschiedenen Provinzen des Reiches ernannt und in ihre Bestimmungsorte abgesendet hatte, richtete er zwei Schreiben, das eine an den Patriarchen Polyeuktus, das andere an Joseph Bringas, und beauftragte einen Bischof, diese Botschaften nach Konstantinopel zu befördern. Der Inhalt beider lautete ungefähr gleich: sie sollten ihn — Nicephorus — als Kaiser anerkennen, wogegen er seinerseits versprach, die zwei jungen Fürsten, die Söhne des verstorbenen Romanus, bis zu ihrer Volljährigkeit zu schützen und gut zu erziehen. Im Falle aber Polyeuktus und Joseph auf diese Vorschläge nicht eingehen würden, drohte Nicephorus mit Feuer und Schwert. [1])

Kurz darauf langte der Oberfeldherr mit seinem Heere zu Chrysopolis (heut zu Tage Scutari) gegenüber von Konstantinopel auf der asiatischen Seite des Bosporus an. Er bedurfte nicht einmal der Waffengewalt, um die Thore der

[1]) Opp. II, S. 44 ff.

Hauptstadt zu öffnen; denn drüben brach zu seinen Gunsten eine innerliche Bewegung aus, welche von einem Menschen angezettelt ward, der seitdem eine große Rolle spielte. Mit einer bulgarischen Kebse hatte der verstorbene Kaiser Romanus Lecapenus einen unehelichen Sohn gezeugt, den er Basil nannte — man unterscheidet ihn von anderen Basilen durch das Beiwort des Bastards — frühe verschneiden ließ und für den Hofdienst erzog. Basil der Bastard wuchs zu einem frechen, gierigen, verschlagenen und auch trotz des Schnitts zu einem tapferen Jungen heran. In den Tagen der Alleinherrschaft Konstantin's des Purpurgeborenen wurde er zum Kämmerer ernannt, verlor jedoch Amt und Einfluß, als der jüngere Romanus auf den Thron gelangte und die Leitung der Geschäfte dem Oberkammerherrn Joseph Bringas übertrug.

Seitdem faßte der Bastard gegen Joseph einen tödtlichen Haß, den er jetzt befriedigte. Basil bewaffnete seine zahlreichen Sclaven und wiegelte zugleich den Pöbel der Hauptstadt gegen den Oberkämmerer auf. Der gemeine Mann verabscheute letzteren, weil er ein Leuteschinder war und erst neulich gedroht hatte, [1]) wenn die Menge nicht ruhig bleibe, werde er Vorkehr treffen, daß so viel Getreide, als man in der Falte des Mantels forttragen könne, ein Goldstück kosten solle. Man ersieht hieraus, daß der Kornhandel des Reiches fortwährend in den Händen der Regierung war.

Der von dem Bastard angeschürte Aufstand gelang. Mehrere Tage lang wüthete er an der Spitze des Pöbels in der Stadt, verbrannte die Häuser der Anhänger Joseph's, erstürmte dann den Kriegshafen, bemächtigte sich der dort

---

[1]) Cedrenus II, S. 349.

liegenden kaiserlichen Feuerschiffe und fuhr mit ihnen hinüber nach Chrysopolis. Jetzt hielt Nicephorus seinen feierlichen Einzug in Konstantinopels Mauern und ward den 16. August 963 von dem Patriarchen Polyeuktus in der Sophienkirche zum Kaiser gekrönt. Leo der Diakon gibt [1]) aus diesem Anlasse eine Beschreibung der Gestalt des neuen Kaisers zum Besten, die den Grundzügen nach mit dem Zerrbilde übereinstimmt, das Liutprand in dem Berichte an Otto I. entwirft. [2])

„Sein Gesicht," sagt er, „glich mehr der schwarzen Farbe als der weißen — wie ein halber Moor sah er demnach aus — seine Haupthaare waren lang und schwarz, seine Augen dunkel, von dichten Braunen überschattet, und trugen den Ausdruck tiefen Denkens; die Nase hielt zwischen dünn und dick die Mitte, hatte aber doch eine Beugung nach Adlerart; am Bart, der sonst nicht zu tadeln, zeigten sich da und dort einige graue Spitzen um die Wangen. Was den Wuchs betrifft, war er voll und rund, doch festen Fleisches, und breitschulterig, wie ein Herkules."

Nach der Krönung häufte Nicephorus Ehren und Aemter auf seine Verwandten und Anhänger; Johann Czimisces erhob er noch um eine Stufe höher, seinen eigenen Vater, den alten Bardas Phokas, ernannte er zum Cäsar, seinen Bruder Leo zum Europalates (Oberhofmarschall) und General (magister). Der Bastard Basil, der den Kammerherrn Joseph gestürzt hatte, wurde zum Proedros befördert. Joseph selbst, der sich vor dem Einzuge des Nicephorus in die Sophienkirche geflüchtet hatte, ließ der Kaiser hervorziehen und nach einem entfernten Kloster abführen, wo der

---

1) A. a. O. S. 48.

2) Siehe ob. S. 397. Pertz III, S. 362.

Elende nach zweijähriger Haft starb. [1]) „Etwas über einen Monat nach der Krönung warf Nicephorus," so schreibt [1]) Cedrenus, „die Maske vollends ganz ab, indem er sich den 20. September 963 mit der Kaiserin-Witwe Theophano — noch immer der schönsten und üppigsten [2]) unter allen Frauen — trauen ließ." Der Byzantiner deutet hiemit an, daß, was zwischen jener Senatssitzung vom April und zwischen der Krönung vom August vorging, ein von Nicephorus und Theophano abgekartetes und mit der Kaiserin Geld ausgeführtes Spiel war. Theophano vergaß bei der neuen Ehe ihren Geldvortheil nicht. Diakon Leo meldet, [3]) daß Nicephorus die unermeßlichen kaiserlichen Schätze, die er zusammengebracht hatte, so wie eine Reihe der einträglichsten Ländereien vom übrigen Staatseigenthume ausschied und der Kaiserin als Witthum verschrieb.

Das Heer, insbesondere das orientalische, aus Armeniern und Insassen der pontischen Provinzen bestehend, hatte seine Mitwirkung versagt, dem Plane des Patriarchen gemäß, eine freiere, gemischte, der Despotie des Hofes Schranken setzende Verfassung aufzurichten. Einer aber — der Patriarch selber — blieb unerschüttert. Als Nicephorus nach der Trauung mit Theophano die Domkirche zur hl. Sophia besuchte, empfing ihn Polyeuktus, umgeben von seinen Klerikern am Eingange, geleitete ihn an der Hand bis zum Chore. Wie nun Nicephorus, dem byzantinischen Gebrauche gemäß, mit dem Patriarchen die Schranken überschreiten und in das Allerheiligste eintreten wollte, wies ihn Polyeuktus zurück, sprechend: „du darfst auf diesen geweihten Raum so

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 351.

[2]) Leo diaconus S. 31 und S. 49 unten.

[3]) Opp. S. 50.

lange deinen Fuß nicht setzen, bis du für deine zweite Ehe mit Theophano Genugthuung geleistet haben wirst.“ Nicephorus hatte nämlich in früheren Tagen eines der in der Ehe Theophanos mit Romanus II. gezeugten Kinder aus der Taufe gehoben, was nach dem Kirchenrecht eine geistliche Verwandtschaft schuf, welche eheliche Verbindungen zwischen solchen, die in dem fraglichen Verhältnisse standen, unmöglich machte. [1])

Nicephorus war außer sich, aber er wich dem Patriarchen nicht, sondern berief vielmehr die in Konstantinopel anwesenden Bischöfe sammt einigen auserlesenen Mitgliedern des Senats — d. h. solche Oberbeamte, auf deren Willfährigkeit er mit Sicherheit rechnen konnte, — zu einer Synode, welche ein Urtheil des Inhalts fällte: das Gesetz, auf das sich der Patriarch berufe, gelte nicht, Nicephorus sei daher nicht gebunden, sondern könne thun, was ihm beliebe, brauche also sich auch nicht — was der Patriarch verlangte — von Theophano zu scheiden. So vom Clerus verlassen und verrathen mußte Polyeuktus die Ehe anerkennen. „Nie, bis zum letzten Hauche seines Lebens,“ schreibt [1]) Cedrenus, „verzieh Nicephorus dem Patriarchen jene That“ — und wie wird erst die Wirthstochter gegrollt haben! Dennoch und obgleich Nicephorus, wie sich unten ergeben wird, sehr harte Verordnungen gegen die gesammte Geistlichkeit des Reiches erließ, unternahm der unbeugsame Soldat, der sonst Niemanden schonte, nicht das Geringste gegen die Person des Polyeuktus. Ungekränkt blieb Letzterer im Amte und hat Nicephorus überlebt. Man kann hieraus den Umfang des Ansehens, ja der Ehrfurcht ermessen, welche der Patriarch im ganzen Reiche genoß.

[1]) Opp. S. 50 und Cedreni opp. II, S. 352.

Krieg war die Losung des neuen Kaisers. Eine Flotte und ein Heer, das er unter dem Befehl Manuels, seines Neffen, welcher ein natürlicher Sohn des Leo Phokas war, nach Sicilien gegen die dort längst eingenisteten Saracenen Nordafrika's schickte, ging zu Grunde.[1] Dagegen focht er selber in wiederholten Feldzügen gegen die Saracenen Asiens mit großem Ruhme und dauerndem Erfolge. Ganz Cilicien, auf dessen Seeküste sich die saracenische Dynastie der Hamdaniden unabhängig vom Kalifate festgesetzt hatte, und ein großer Theil Syriens gerieth in griechische Gewalt. Die Waffenthaten des Basileus zusammenfassend, sagt[2] Cedrenus, daß Nicephorus über hundert Städte Ciliciens, Syriens, Phöniciens, darunter Adana, Tarsus, Anazarbus, Mopsuestia, Pagrä in Syrien, Laodicea am Meere, Beröa oder Halep, eroberte, und die saracenischen Emire von Damascus und Tripolis zu Bezahlung eines Tributs nöthigte.

Auch Antiochia am Orontes, die alte Hauptstadt Syriens, wurde genommen, doch nicht von Nicephorus selber, sondern von einem seiner Kriegsobersten, dem Patricier Burzes, welchen der Basileus, als er im Herbste 966 aus dem Felde nach Konstantinopel zurückkehrte, in Cilicien zurückgelassen hatte, jedoch mit dem Befehl, nichts gegen Antiochien zu wagen, sondern den nächsten Frühling abzuwarten, bis er — der Kaiser — selber wieder sich auf dem Kriegsschauplatz einfinden würde. Burzes konnte der Versuchung nicht widerstehen, als sich eine günstige Gelegenheit bot, die starke Festung zu überrumpeln. Darüber entbrannte die Eifersucht des Basileus, er rief den Patricier vom Heere

---

[1] Cedrenus II, S. 360 und Leo diaconus S. 66 ff.

[2] Ibid. II, S. 364 unten ff.

ab und gebot ihm, zu Hause zu bleiben.[1]) Zu gleicher Zeit fiel auch Johann Czimisces in Ungnade, also daß ihm Nicephorus den Befehl[2]) über die bewaffnete Macht entzog.

Glaubwürdige saracenische Chronisten sagen[3]) aus, Nicephorus sei 968 auf seinem letzten asiatischen Feldzuge bis Nisibis in Mesopotamien vorgedrungen, welche berühmte Stadt einst von Lucullus erobert, später jedoch den Parthern zurückgegeben, dann von Trajan zum zweitenmale genommen, von Hadrian abermal geräumt, in der Folgezeit zum dritten Male besetzt, durch den Kaiser Severus vergrößert und sehr stark befestigt worden war, und seitdem bis auf die Zeiten Jovians (363—364), welcher Nisibis den Persern überließ, als Vormauer des römischen Reiches gegen den feindlichen Osten gegolten hatte. Dieselben Quellen fügen jedoch bei, daß Nicephorus weder die Stadt Nisibis, noch das nördlich von ihr am obern Tigris gelegene Amida[4]), das seit den Zeiten des Islam den arabischen Namen Diarbekir erhielt, den der Ort heute noch führt, in seine Gewalt zu bringen vermochte, weil die Moslemim, zum heiligen Kampfe aufgerufen, den entschlossensten Widerstand leisteten. In einem Lehrbuche des Kriegswesens, das ein Unbekannter auf Befehl des Basileus Nicephorus Phokas verfaßte, heißt[5]) es: „Christus unser Herr hat die Macht und den Uebermuth der Ismaeliten gebrochen, hat uns den

[1]) Cedrenus II, S. 365 ff.

[2]) Ibid. S. 375. Vergl. Leo diaconus S. 84.

[3]) Die Belege nachgewiesen von Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 18 ff.

[4]) Forbiger, Alte Geographie, II, S. 606.

[5]) Leonis diaconi opp. S. 183.

Sieg über sie verschafft, also daß sie nicht mehr, so wie es sonst geschehen, uns belästigen können."

Diese allerdings großen Erfolge waren um schwere Opfer des Volkes erkauft. Nicephorus hat die Last der Steuern fast auf den Betrag der Zeiten Justinian's erhöht. Nur im Allgemeinen spricht Diakon Leo von dem Druck der Abgaben, indem er meldet:[1]) Basileus Nicephorus und sein Bruder Leo Phokas der Europalates habe Steuern erdacht, die vorher unerhört gewesen. Ausführlicher ist Cedrenus, welcher schreibt:[2]) „Trotz seiner Triumphe zog sich Nicephorus allgemeinen Haß zu und zwar erstlich darum, weil er zu Anfang seiner Regierung den Soldaten, die ihn auf den Thron erhoben, jede Ungebühr nachsah, welche sie an den Bürgern Konstantinopels verübten; zweitens darum, weil er die Steuern in alle Wege steigerte. Nicht nur behielt er einen Theil der Besoldungen, die sonst den Senatoren ausbezahlt zu werden pflegten, für die Staatskasse zurück, behauptend, daß es derselben am nöthigen Gelde fehle, sondern auch die von älteren gottesfürchtigen Kaisern an die Kirchen gemachten Stiftungen tastete er an, indem er ein Gesetz erließ, daß hinfort keine unbeweglichen Güter an geistliche Anstalten geschenkt werden durften. Nicephorus beschönigte diese Verordnung durch den Vorwand, daß die Armengelder übel von den Bischöfen verwaltet und an unnützen Pöbel verschleudert würden, während der Soldat, der doch dem Staat allein treue Dienste leiste, in Armuth lebe und darbe."

„Ja Nicephorus", fährt der Chronist fort, „erließ noch

---

[1]) Leonis diaconi opp. S. 64.

[2]) Opp. II, S. 367 unten ff.

ein zweites Gesetz, das, so ruchlos es auch war, einige der kriechendsten Hofbischöfe gutzuheißen nicht ermangelten. Dasselbe besagte, daß ohne des Kaisers Wille und Befehl keine bischöfliche Wahl vorgenommen, kein Stuhl besetzt werden dürfe. War ein Bischof gestorben und folglich ein Bisthum erledigt, so sandte er einen der kaiserlich gesinnten Cleriker hin, wies ihm einen bestimmten Theil des Einkommens an und strich das Uebrige für die Krone ein. Auch ging Nicephorus damit um, zu verordnen, daß hinfort nur Soldaten, die vor dem Feinde im Felde gestorben, als Märtyrer verehrt werden sollten. Allein obgleich der Basileus keine Anstrengung sparte, den Patriarchen Polyeuktus und die anderen Bischöfe zu nöthigen, daß sie letzteren Gesetzesvorschlag annähmen, drang er nicht durch, weil die Kirchenhäupter unüberwindlichen Widerstand leisteten."

„Endlich verschlechterte Nicephorus die Münze, und zwar so, daß die Unterthanen ihre Steuern in guten alten Goldstücken einbezahlen mußten, während er selber nur neue, von ihm selbst geschlagene, geringhaltige ausgab. Auch dies war ihm noch nicht genug, sondern während kraft Gesetz und Herkommen die Goldstücke aller Kaiser, der älteren wie der jüngeren, wenn sie nur am Gewichte nichts verloren hatten, für gleich an Werth galten, schätzte er die vollhaltigen alten Goldthaler ab, und setzte seine gefälschten hinauf, (also daß die Unterthanen im Verkehre gutes Geld gegen schlechtes mit Verlust eintauschen mußten). Was aber die größte Unzufriedenheit erregte, war dies, daß die Preise aller nöthigen Waaren auf alter Höhe gehalten wurden, da doch Nicephorus das Geld in den Taschen der Unterthanen herabgeschätzt hatte." Ich gebe, um dies zu erläutern, ein Beispiel: angenommen, daß ein Sack Getreide vor der Herab-

schätzung des alten guten Geldes drei Goldstücke kostete, mußte jetzt der Unterthan gleichfalls drei Goldstücke, aber in neuen Thalern bezahlen; um jedoch diese zu bekommen, war es vorher nöthig, daß der Käufer die neuen Münzen mit vier alten vollwichtigen Stücken einlöste.

An einem andern Orte [1]) kommt Cedrenus auf den von Nicephorus betriebenen Wucher zurück, und bringt bei diesem Anlasse Dinge vor, welche helles Licht auf obige Sätze werfen: „Als einst Basil der Macedone an einem hohen Feste die Apostelkirche besuchte, bemerkte er, daß angesehene Einwohner Konstantinopels in Trauerkleidern sich eingefunden hatten. Um die Ursache befragt, antwortete einer derselben: Du, o Basileus, und deine Hofleute haben allerdings Ursache sich zu freuen (denn deine Geschäfte gehen gut). Wir aber sind in großer Bekümmerniß, denn wisse, so schwer ist gegenwärtig die Theuerung, daß zwei Scheffel Getreide ein Goldstück kosten. Wie dies Basil der Macedone vernahm, erschrack er bis auf des Herzens Grund und Thränen stürzten aus seinen Augen; er verhieß den Bürgern Abhilfe, eilte in den Palast, rief die Finanzbeamten zusammen, überhäufte sie mit Vorwürfen und Verwünschungen, daß sie ihm die herrschende Theuerung verschwiegen hätten. Darauf ließ er die Magazine der Krone öffnen und verkaufte zwölf Scheffel um einen Goldthaler."

„Nicht ebenso machte es", berichtet Cedrenus weiter, „Basileus Nicephorus, sondern er that das schnurgerade Gegentheil, sofern er das Getreide so theuer als möglich verkaufte. Dem Beispiele des Basileus aber eiferte sein Bruder Leo Phokas nach, der nicht nur mit Getreide, son-

---

[1]) Opp. II, S. 373 ff.

dern auch mit andern Waaren Wucher trieb und unermeßliches Geld zusammenbeutelte.“ Auch der Diakon Leo spricht [1]) hievon: „Des Basileus Bruder, der Europalate, hatte sich ganz vom Kriegswesen zurückgezogen und war ausschließlich Finanzmann geworden, was das Volk zu seinem Schaden erfuhr, denn er trieb einerseits das Getreide in die Höhe, und vertheuerte zugleich andere Bedürfnisse des Lebens. Zu Konstantinopel sagte man sich in die Ohren: das königliche Brüderpaar verstehe die Kunst, das Geld aus aller Welt Taschen in ihren strotzenden Säckel zu leiten.“

Aus den angeführten Thatsachen ergibt sich: erstlich zu den Zeiten Basils des Macedonen (867—886) war der Kornhandel des Reiches in den Händen der Regierung und ihr Monopol; denn Basil wälzt ja die Schuld der herrschenden Theuerung einzig auf die Finanzbeamten, und mit dem Augenblicke, da er ausgiebig verkauft, sinkt der Preis des Getreides auf den sechsten Theil herab. Folglich bestand im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, welche Justinian gegründet hatte und welche spätere Kaiser zwar gemildert, doch wohl nie ganz abgeschafft haben. Zweitens, während der drei Menschenalter, die vom Tode Basils des Macedonen bis zur Erhebung des Nicephorus Phokas verliefen, scheint der Kornhandel von den verschiedenen Herrschern in wenig drückender Weise betrieben worden zu sein. Dagegen machte drittens Nicephorus von dem Kornmonopol den für das öffentliche Wohl nachtheiligsten Gebrauch, indem er das Getreide so theuer verkaufte, als irgend möglich schien. Viertens noch andere Waaren und zwar solche, die zum täglichen Bedürfnisse gehörten, waren damals Regierungsmonopol,

---

[1]) S. 64.

und wurden von dem Europalaten Leo Phokas ausgebeutet. Weder Cedrenus, noch der Diakon Leo, noch auch Zonaras [1]) geben weiteren Aufschluß über die Natur dieser Waaren; aber vergleicht man ihre Aussagen mit den Nachrichten, welche Canonicus Albert von Aachen bezüglich der Zeiten des Comnenen Alexius aufbewahrt hat, [2]) so kann kein Zweifel sein, daß Oel, Wein und andere Artikel der Art gemeint sind. Was unter Alexius geschah, war nur eine Wiederholung des von Nicephorus Phokas angewandten Abgabensystems.

Unter den Gesetzen ebendesselben, welche Cedrenus erwähnt, ist dasjenige das wichtigste, das sich auf die Besetzung der Bisthümer bezieht. Doch drückt sich Cedrenus dunkel aus; genauer geht auf den Gegenstand der Chronist Zonaras ein, welcher über dieselbe Begebenheit so berichtet: [3]) „Ein Streit war zwischen dem Patriarchen Polyeuktus und den Bischöfen [4]) wegen der bischöflichen Wahlen ausgebrochen; letztere verlangten, daß das Recht, Bischöfe zu wählen und die Erwählten einzusetzen, ihnen allein zustehen solle; der Patriarch dagegen begehrte Antheil an den Wahlen, die, wie er behauptete, von den Bischöfen nicht ohne schlimme Nebenabsichten und in unredlicher Weise vorgenommen wurden, und forderte, daß letztere erst, nachdem sie seine Einwilligung eingeholt hatten, zur Wahl schreiten sollten. Der Basileus aber benützte den Zwist zum Vorwand, die Besetzung aller Stühle in den Bereich der Krone zu ziehen,

---

[1]) Opp. editio Parisiens. II, S. 206 unten.

[2]) Siehe oben S. 396.

[3]) Opp. editio Parisiens II, S. 202.

[4]) Wörtlich: ἀρχιερεῖς.

und verordnete demgemäß, daß hinfort kein Bischof anders als auf seinen Befehl erhoben werden solle." Im Folgenden fügt der Chronist dieselbe Nachricht bei, welche auch Cedrenus mittheilt, Nicephorus habe, so oft ein Bisthum durch Tod erledigt worden, einen Hofgeistlichen abgeschickt, demselben jedoch nur einen Theil der betreffenden Einkünfte überlassen, den Rest dagegen für sich behalten.

Meines Erachtens muß man sich den Zusammenhang so denken: von den vier Patriarchaten, welche bis zum zweiten Drittheil des siebenten Jahrhunderts das oströmische Reich umfaßte — Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien, waren die drei letzteren durch den Islam abgerissen worden, und nur das erstere übrig geblieben. Seitdem wurden sämmtliche griechische Kirchen, die unter der Hoheit des byzantinischen Thrones verharrten, dem Patriarchenstuhle der Hauptstadt untergeordnet, aber was die bloßen Bisthümer betrifft, nicht unmittelbar, sondern durch Einreihung von Mittelgliedern. Zwischen dem Patriarchat und den einfachen Stühlen wölbte sich nämlich als Mittelstufe eine Reihe von Erzbisthümern, deren Zahl je nach den politischen Schicksalen des Reiches wechselte. Ein Verzeichniß aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts liegt [1]) vor, laut welchem unter dem Patriarchat der Hauptstadt 57 in Asien, dem europäischen Griechenland, Süditalien und Sicilien gelegene Erzbisthümer standen, von denen die meisten einer gewissen Anzahl von Suffraganstühlen übergeordnet waren.

Nun steht vollkommen fest, daß der byzantinische Basileus nach Gutdünken über das Patriarchat verfügte. Keiner

---

[1]) Tafel, Constantinus Porphyrogenitus de provinciis regni Byzantini. Tubing. 1846. S. 45 ff.

gelangte auf den ersten Stuhl des Reiches anders als mit Einwilligung oder geradezu durch Ernennung des Kaisers, und manche Patriarchen sind von den Basileis abgesetzt worden; namentlich weiß man, daß die Patriarchen des zehnten Jahrhunderts, Theophylakt, Polyeuktus selber und dessen Nachfolger, der Gunst des Herrschers ihre Würde verdankten. Dasselbe gilt aber ohne Zweifel auch von den ansehnlichsten Erzbisthümern des Reiches. Nicht umsonst verboten [1]) schon die Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts Reisen der Bischöfe an den kaiserlichen Hof und Beförderungen derselben von geringeren Stühlen auf reichere — Verbote, die stets wieder umgangen wurden.

Was dagegen die einfachen Stühle betrifft, so erhellt aus den über den Lebenswandel der Patriarchen Theophylaktus erhobenen Klagen, daß dieser in den späteren Jahren seiner Amtsführung erledigte Bisthümer nach Gutdünken besetzte; denn ausdrücklich wird ja gemeldet, [2]) Theophylakt habe den unermeßlichen Aufwand, welchen er machte, guten Theils durch Handel mit Bisthümern oder wörtlich durch den Verkauf bischöflicher Wahlen gedeckt. In Erledigungsfällen mußten während seines Patriarchats die zur Wahl versammelten Bischöfe der Provinzen dem ihre Stimme geben, den Theophylakt vorschlug. Die Wahl war zur eitlen Form geworden.

Die Zwistigkeit zwischen dem Patriarchen Polyeuktus und den Bischöfen, von welcher Zonaras spricht, brach laut allen Anzeigen nach dem Tode Theophylakts und in Folge des von ihm getriebenen Mißbrauches aus. Unter dem Vor-

---

[1]) Man sehe Gfrörer K. G. II, S. 99 ff.

[2]) Oben S. 473 ff.

wande oder auf den Grund hin, dem Uebel für die Zukunft zu steuern, forderten die Bischöfe, daß bei Erledigung einfacher Stühle das Recht freier Wahl, das selbst Justinian zugestanden hatte, [1]) wieder hergestellt werde. Auch drangen sie eine Zeit lang durch, denn offenbar berief sich Polyeuktus auf eine Erfahrung, als er behauptete, daß die Wahlen in unredlicher Weise vorgenommen wurden, d. h. daß die bischöflichen Wähler sich von den Bewerbern bestechen ließen. Hierauf gestützt, stellte Polyeuktus die Forderung, keine Wahl solle hinfort gelten, es sei denn, daß er, der Patriarch, vorher zu Rathe gezogen worden sei und die Erhebung eines von denen, welche vorgeschlagen worden, genehmigt habe. Polyeuktus mußte so handeln, denn nachdem es zum förmlichen Zwiespalt zwischen der Krone und dem Patriarchate gekommen, hing Sein oder Nichtsein kirchlicher Freiheit davon ab, daß nur rechtschaffene Cleriker oder solche, auf deren Beistand sich der Patriarch verlassen konnte, erledigte Stühle erlangten.

Aber nun schritt der Basileus zu einem Gewaltstreich, er gab jenes Gesetz, welches die Verleihung aller Bisthümer, der großen wie der kleinen, einzig vom Willen der Krone abhängig machte. Mit diesem Augenblicke waren die Verhältnisse zwischen dem Throne und der Tiare auf den Punkt gediehen, wo sie im römisch-deutschen Reiche hundert Jahre später zu den Zeiten des Saliers Heinrichs IV. und des Papstes Gregorius VII. standen; es fragte sich hinfort, wer berechtigt sei, Bischöfe zu zeugen, der Kaiser oder der Patriarch oder endlich freie von beiden unabhängige Wahl? Was Cedrenus und Zonaras einstimmig weiter beifügen,

[1]) Gfrörer, K. G. II, S. 95 unten.

nämlich, daß Nicephorus hinfort erledigte Stühle einfach an Hofkleriker übergeben, aber den besten Theil der Einkünfte für sich behalten habe, stimmt genau mit den Aussagen des Bischofs von Leucate überein, welche Liutprand von Cremona in dem Berichte an Otto I. mittheilt. Dieser Bischof muß einer der Hof-Cleriker gewesen sein, welche Nicephorus in der eben beschriebenen Weise befördert hatte, und Liutprand's Zeugniß erscheint vollkommen gerechtfertigt. Nur könnte man nach der Darstellung des Cedrenus und Zonaras meinen, diejenigen, welche in gleicher Weise wie der Bischof von Leucate eingesetzt wurden, seien bloße Stellvertreter gewesen, während aus Liutprand's förmlichen Worten erhellt, daß sie — was auch an sich wahrscheinlich — wirklich den Titel von Bischöfen führten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß Nicephorus sich durch die an der griechischen Kirche verübten Gewaltthaten den Abscheu gutgesinnter Cleriker zuzog; diese abgeneigte Gesinnung des Standes tönt meines Erachtens aus dem Gesandtschaftsberichte Liutprand's hervor. [1]) Nicht blos, weil er wußte, daß der Sachse Otto Spöttereien auf den Byzantiner Nicephorus mit Lust höre, sondern noch mehr, weil er in letzterem einen Unterdrücker des Bisthums haßte, hat er seine Feder in Galle getaucht. Seinerseits ergriff der Basileus geeignete Maßregeln, um sich selber gegen mögliche Folgen der Abneigung des höheren Clerus sicher zu stellen. Schon im vierten Jahrhundert wurden Klagen laut, daß stets eine gute Anzahl Bischöfe zu Konstantinopel weile, den Palast belagere und eine immerwährende Synode bilde, welche guten und bösen Absichten des

---

[1]) Oben S. 397—401.

Hofes bereitwilligen Vorschub leiste. Man gab dem Verein solcher geistlichen Herrn den Namen [1]) σύνοδος ἐνδημοῦσα. Wohlan, der gleiche Mißbrauch dauerte in den Tagen des Nicephorus fort. Als es sich darum handelte, die von Polyeuktus ausgesprochene Verdammung der zweiten Ehe mit Theophano zu umgehen, rief Nicephorus — so schreibt [2]) Chronist Cedrenus — die in Konstantinopel seßhaften Bischöfe τοὺς ἐνδημοῦντας ἐπισκόπους zusammen.

Warum pflegten nun die Herren in der Hauptstadt zusammenzuströmen, und wer waren sie? Besitzer kleiner Stühle, welche durch Hofgunst Erzbisthümer zu erschwingen hofften. Abermal sehen wir, daß der Basileus nicht blos über das Patriarchat, sondern auch über die andern großen Pfründen verfügte. Sie hatten noch einen anderen Hauptzweck; sie wollten Besoldungszulagen herausschlagen. Den Bericht des Cedrenus ergänzend, meldet [3]) Zonaras, daß Nicephorus nicht blos einen Theil der Besoldungen des Senats, sondern auch gewisse, bis dahin alljährlich an geistliche Anstalten ausbezahlte Unterstützungen, einzog. Weil Mönche und Klöster zum Patriarchen hielten, strich der Basileus die ihnen bisher jährlich bewilligten Gelder, damit Hungerkur die Halsstarrigen zum Gehorsam nöthige. Solche Bischöfe und Weltcleriker dagegen, welche sich willig zeigten, wurden mit Gnaden bedacht. Ueberhaupt wollte Nicephorus nicht, daß die geistlichen Stifte sich eines sicheren auf Grund und Boden ruhenden Einkommens erfreuten, darum erließ er jenes Gesetz, welches fürder alle Schenkungen von Lände-

---

1) Gfrörer K. G. II, S. 78.

2) Opp. II, S. 352.

3) Opp. edit. Parisiens. II, S. 202.

reien an die Kirche verbot. Sie sollten arm sein und dadurch Geschmeidigkeit lernen. Wenn sie dann hofmäßige Gesinnung erprobten, so gedachte er ihnen etliche, womöglich widerrufliche Renten auf den Staatsschatz anzuweisen. Es ging damals zu, wie es heute noch zugeht.

Im Uebrigen entsprachen die Mitglieder der σύνοδος ἐνδημοῦσα und andere Bischöfe gleicher Art den Wünschen des Basileus. Sie haben nicht nur das Urtheil des Polyeuktus gegen die zweite Ehe der Theophano umgestoßen, sondern auch die Verordnung gebilligt, welche die Besetzung sämmtlicher Stühle in die Hand des Herrschers überlieferte. Von allen Widersachern, welche dem Patriarchen gegenüberstanden, muß man sie als die schlimmsten betrachten. Die eingesessene Synode war zur Pflanzschule clerikaler Verdorbenheit geworden. Zugleich lernen wir einen andern Stand kennen, in welchem theils der Patriarch, theils der Kaiser Anhänger zählte. Als Nicephorus eine Synode in Sachen seiner zweiten Ehe mit Theophano berief, zog [1]) er auserlesene Mitglieder des Senats hinzu; das waren ohne Frage solche, welche unfehlbar für den Hof stimmten; es gab aber in der nämlichen Körperschaft andere, die zum Patriarchen hielten. Mitglieder der Art schloß der Basileus einerseits von der Berufung aus, und strafte sie überdies in geeigneter Weise; denn die einstimmige Aussage des Cedrenus und Zonaras, daß Nicephorus die Besoldungen gewisser Senatoren gestrichen habe, bezieht sich offenbar auf diejenigen, welche mit dem Patriarchen in Verbindung standen. Es war nicht der kleinste Beweis von der hohen Fähigkeit des Polyeuktus, daß er aus der sonst vom Hofe fast

---

[1]) Cedreni opp. II. S. 352. τοὺς τῆς συγκλήτου λογάδας.

gänzlich abhängigen Körperschaft des Senats Mehrere fortzureißen wußte.

Noch ein anderes und zwar ein großartiges Mittel hat Nicephorus erdacht, um den gefürchteten Widerstand des Patriarchen zu lähmen. Während seiner Regierung und nicht ohne sein eifriges Zuthun erhielt das griechische Mönchthum eine neue Gestalt. Die alten Klöster des byzantinischen Reiches, diejenigen, welche dem bilderstürmenden Kaiser entschlossen entgegentraten, diejenigen, aus deren Schooße vor anderthalbhundert Jahren Theodor der Studite hervorging, und welche damals im Bunde mit dem Patriarchen Polyeuktus die Despotie des Hofes bekämpften, haben, obgleich durch die Regel des hl. Basileus zur Zurückgezogenheit aus der Welt verpflichtet, um das Reich Gottes auf Erden zu fördern, vielfach in das öffentliche Leben eingegriffen. Nun aber entstand auf dem Berge Athos, der den dritten Ausläufer der Halbinsel Chalcidike krönend, in das thessalische Meer vorspringt, ein Mönchsverein, welcher eine merklich verschiedene Aufgabe verfolgte.

Eine Handschrift aus dem 10. Jahrhundert meldet:[1] „Zu den Vertrauten des Nicephorus Phokas gehörte noch zur Zeit, da er bloßer Privatmann war, ein Mönch, Namens Athanasius, welcher einst weissagte, Nicephorus werde den Saracenen einen fürchterlichen Schlag beibringen und sie ganz aus den Grenzen des ehemaligen Römerreiches vertreiben. Als nun Nicephorus die Insel Kreta erobert hatte, schickte er an Athanasius eine große Summe Goldes aus der Kriegsbeute, mit der Bestimmung, ein Kloster auf dem genannten Berge zu erbauen.“ Das Kloster kam zu Stande,

---

[1]) Leo diaconus, edidit Hase. Bonn 1828. S. 426 ff.

erhielt den Namen S. Laura, und wurde schnell, weil ihm kaiserliche Unterstützung in reichlichem Maaße aushalf, Mittelpunkt eines ganzen Mönchsstaates. Die Gründung von S. Laura fällt in das erste Jahr des Nicephorus; einzelne Einsiedler gab es schon vor Athanasius auf dem Berge, Einsiedler, welche wenig Behagen an dem von ihm gegründeten regelmäßigen Klosterleben fanden. [1])

Die Bruderschaft des Athos kasteite sich selbst gleich den älteren Mönchen, sie errangen dadurch gleich den anderen die Verehrung der Menge, aber sie ließen die Welt gehen, wie sie ging, mischten sich nicht in großer Herren Händel, wurden dadurch taugliche und eben deshalb viel begünstigte Werkzeuge byzantinischer Staatsweisheit. Denn Quietisten, welche über der Apokalypse brüten, aus scheinbarer Sehnsucht nach dem Himmel die Erde vergessen, sind wie dazu gemacht, den Zwecken oströmischer Basileis zu dienen. Ist es nicht merkwürdig und ein belehrender Fingerzeig, [2]) daß der russische Großbojar von Kiew, Wladimir, welcher ein eifriger Schüler griechisch-kaiserlicher Kirchenpolitik — jedoch zu seinem eigenen Vortheil — die im slavischen Norden gegründete russisch-griechische Kirche gänzlich von dem byzantinischen Patriarchat losschälte und einen gebornen Russen auf den Erzstuhl von Kiew erhob, alsbald auch den Gedanken faßte, nach dem Vorbilde des Berges Athos eine eigenthümliche russische Mutteranstalt für Mönchthum in Gestalt des berühmten Höhlenklosters von Kiew zu errichten!

Allmählich stieg die Unzufriedenheit über den Steuer-

---

[1]) Die Belege nachgewiesen bei Gfrörer K. G. III, S. 334 ff.

[2]) Ebenso das. S. 344.

druck so hoch, daß der große Haufe in Konstantinopel, ja sogar ein Theil der bewaffneten Macht offenen Haß gegen Nicephorus an den Tag zu legen begann. Leo der Diakon berichtet: [1]) „An dem Himmelfahrtsfeste des Jahres 967, da der gewöhnliche Umzug aus der Stadt nach der nahe gelegenen Kirche der Mutter Gottes in Pege stattfand, dem auch der Hof anwohnte, kam es zwischen Städtern und den Armeniern zu einer blutigen Rauferei, welche vielen das Leben kostete. Als der Basileus Abends in die Stadt zurückkehrte, brach die Menge in Verwünschungen gegen ihn aus, und ein Weib vergaß sich so weit, von dem Fenster ihres Hauses herab Steine gegen ihn zu schleudern. Der Auftritt hatte zur Folge, daß der Prätor der Stadt am andern Morgen die Schuldige ergriff und sie sammt ihrer Tochter lebendig verbrannte.“

Auch Cedrenus [2]) und Zonaras [3]) sprechen von diesem Vorfall, aber abgesehen von anderen kleineren Abweichungen sagen sie aus, der Streit sei nicht zwischen den Armeniern und Bürgern der Hauptstadt, sondern zwischen ersteren und Mannschaften der kaiserlichen Flotte ausgebrochen. Unter den Armeniern muß man ohne Frage den Theil der Leibwache verstehen, der aus geborenen Armeniern zusammengesetzt war. Ich werde unten zeigen, daß und warum die Armenier, Kappadozier und andere Bewohner des Pontus als Hauptstützen der Regierung des Nicephorus, wie seines Nachfolgers Johann Czimisces, gehaßt wurden; und sehr glaublich scheint es, daß der allgemeine Haß sich auch der Flotten-

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. S. 64 ff.

[2]) Editio Bonnens. II, S. 370.

[3]) Edit. Paris II, S. 205 oben.

mannschaft mittheilte, die vorzugsweise aus Thraziern und Leuten hellenischen Blutes bestand.

Nicephorus ahnte einen nahenden Sturm und beschloß deshalb, den kaiserlichen Palast in eine förmliche Festung zu verwandeln. Rings um die Kaiserburg, die unfern vom Bosporus sich erhob, stand damals eine Reihe stattlicher Gebäude. Nicephorus ließ dieselben niederreißen, vergrößerte auf dem gewonnenen Boden den Palast, und umgab das Ganze mit einer hohen Mauer, die bis an das Meer hinreichte. [1]) Eben war der Bau fertig, als ihn der Dolch des Mörders traf. Doch hat ihm nicht die Abneigung des Volkes, sondern die Verrätherei einer Frau — der Kaiserin Theophano — Verderben bereitet. Er liebte sie seit einiger Zeit nicht mehr, Theophano aber sann auf Mord, sei es, weil sie dem verbreiteten Gerüchte, als gehe der Basileus damit um, ihre mit Romanus II. erzeugten Söhne Konstantin und Basil in Hämmlinge zu verwandeln und die Nachfolge im Reiche den Kindern seines Bruders Leo zuzuwenden, Glauben schenkte, sei es, daß sie Verschmähung nicht ertrug. [2]) Im Uebrigen wird sich unten ergeben, daß beide Prinzen zur Zeit, da Nicephorus endete, in der Hauptstadt weilten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Johann Czimisces. Patriarch Polyeuktus. Krieg mit den Bulgaren und Saracenen.

Theophano knüpfte heimliche Einverständnisse mit Johann Czimisces an, der, weil selbst zurückgesetzt, von Rach-

[1]) Cedrenus II, S. 369 unten Zonaras II, S. 203.

[2]) Zonaras II, S. 207.

gier glühte. Sie bereitete handfesten Soldaten, welche er ihr zusandte, ein sicheres Versteck im Palaste und beide verabredeten einen Schlag auf die Nacht des 10. December 969. Nicephorus ist wiederholt gewarnt worden und zwar durch Geistliche. Ende September 969 erschien [1]) ein Einsiedler, übergab dem Kaiser ein Schreiben, und verschwand dann sogleich. Das Schreiben enthielt die Aufforderung, gute Obacht zu haben, weil in den nächsten Monaten ein Schlag im Werke sei. Nirgends konnte man seitdem trotz eifriger Nachforschungen den Einsiedler auffinden.

Noch am Abend des Mordes soll dem Basileus ein Hofcleriker einen Zettel übergeben haben, [2]) auf welchem die Worte standen: „heute Nacht will man dich umbringen, laß die Gemächer deiner Gemalin durchsuchen." Nicephorus gab zwar Befehl, solches zu thun, aber die Hofdienerschaft, bereits von Theophano gewonnen, leistete nur zum Scheine Gehorsam. Vielleicht gingen diese Warnungen von der Partei des Patriarchen Polyeuktus aus; denn obgleich dieselbe wenig Ursache hatte, mit Nicephorus zufrieden zu sein, fühlte sie — und das mit Recht — den tiefsten Abscheu vor Theophano.

In der Nacht vom 10. auf den 11. December 969 bei dichtem Schneegestöber fuhren Johann Czimisces und mehrere Hauptleute seiner Mitverschworenen — von Chalcedon, seit der Absetzung seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte — auf einem Nachen hinüber nach Konstantinopel und landeten unweit der Kaiserburg. Ein Zeichen, das Czimisces mit der Pfeife gab, wurde sogleich erwidert, denn man er=

---

[1]) Leo diaconus S. 83.

[2]) Ibid. S. 86.

wartete ihn droben. Die Zofen Theophano's ließen sofort Körbe an Seilen herab, und zogen ihn sammt seinen Begleitern hinauf. Oben angekommen, gesellten sie sich die Soldaten bei, die schon seit einiger Zeit im Palaste versteckt lagen; dann stürzten sie auf das kaiserliche Schlafzimmer los, fanden aber das Bett leer. Schon glaubten sie sich verrathen und wollten entfliehen, als aus dem Frauengemach ein Zwerg hervorschlüpfte, und ihnen eine verborgene Kammer zeigte, wo Nicephorus auf dem Boden, über einem ausgebreiteten Bärenfelle liegend, schlief. Mit einem Fußtritt weckte ihn Johann Czimisces auf, seine Begleiter hieben den Unglücklichen zusammen. Noch in der Nacht legte Johannes den kaiserlichen Schmuck sammt der purpurnen Fußbekleidung an, bestieg den Thron und wurde von den Anwesenden als Basileus begrüßt.

Samstags den 11. December Morgens frühe ritt eine Schaar auserlesener Reiter, in deren Mitte sich die beiden Prinzen, des verstorbenen Romanus Söhne, Basil und Konstantin, befanden, durch die Stadt und verkündigte das Kaiserthum des Johannes. Hinter ihnen folgte der neuernannte Oberkammerherr Basil der Bastard. Obgleich Nicephorus die Gunst, welche er gleich bei Beginn seiner Regierung diesem Menschen zuwendete, demselben bewahrt hatte, war der Bastard doch von den Phokas abgefallen und zu Czimisces übergegangen. Dafür schenkte ihm letzterer sein volles Vertrauen, erhob ihn zum Oberkammerherrn und übertrug ihm hiedurch die Verwaltung des Staates. Wirklich gingen die ersten Maßregeln des neuen Regiments von Basil aus; er schickte die nächsten Anverwandten des ermordeten Basileus in die Verbannung, verdrängte die Anhänger ebendesselben aus allen wichtigen Staatsämtern, und besetzte

sie mit Leuten von der Partei des Czimisces. Hauptsächlich seinen klugen Anordnungen war es zu danken, daß der Thronwechsel ohne allen ernstlichen Widerstand, selbst ohne die in solchen Fällen stets wiederkehrenden Pöbelaufläufe, zu Konstantinopel vor sich ging. [1])

Nachdem die Ruhe befestigt war, blieb noch ein schwieriges Geschäft übrig, nämlich den Patriarchen Polyeuktus zu vermögen, daß er dem durch Gewalt erhobenen Herrscher die Weihe der Krönung ertheile. Denn wie im Abendlande hatte längst auch im oströmischen Reiche der Glaube Raum gewonnen, daß nur durch feierliche Anerkennung der Kirche ein Wechsel der Herrschaft den Charakter der Gesetzlichkeit erlange. Patriarch Polyeuktus aber machte, ehe er das gewährte, was Czimisces wünschte und wünschen mußte, seine Bedingungen, und zwar schwere Bedingungen. Sie lauteten [2]) so: 1. Johannes Czimisces reinigt sich von der Theilnahme an Ermordung des Nicephorus, deren ihn die öffentliche Stimme bezichtigt; 2. im Fall er dies vermag, bestraft er die eigentlichen Thäter; 3. er verbannt die Kaiserin-Witwe Theophano als Hauptschuldige; 4. er nimmt die Söhne des verstorbenen Basileus Romanus II., Basil II. und Konstantin VIII. zu Mitregenten an; 5. er erklärt die Gesetze, welche Nicephorus wider die Kirche erlassen, für null und nichtig; 6. er ruft die Prälaten, welche wegen ihres Widerstandes gegen eben diese Gesetze unter Nice-

---

[1]) Leo diaconus S. 94 ff.

[2]) Man muß, um Einsicht in den vollen Umfang der von Polyeuktus gestellten Bedingungen zu gewinnen, die Berichte zusammenfassen, welche Leo der Diakon (opp. S. 98 ff.) Cedrenus (opp. II, S. 379 ff.) und Zonaras (opp. editio Parisiens. II, S. 208 ff.) erstatten.

phorus verbannt worden sind, ehrenvoll zurück; 7. er entäußert sich seines ganzen Vermögens als Sühne der auf ihm lastenden Schuld in der Art, daß die eine Hälfte unter den gedrückten Bauernstand rund um die Hauptstadt vertheilt, die andere Hälfte zur Erweiterung und Ausstattung eines der großen Krankenhäuser Konstantinopels verwendet wird.

Alles, Alles bewilligte Johann Czimisces: er ließ sich die amtliche Ausfertigung der von Nicephorus neulich wider den Clerus erlassenen Gesetze vorlegen, zerriß sie mit eigener Hand; er stellte alle alten Freiheiten der griechischen Kirche wieder her, was zur Folge hatte, daß, wie sich unten ergeben wird, erledigte Stühle nicht mehr ohne Zuthun des Patriarchen besetzt werden konnten. Er verbannte weiter die Kaiserin Theophano nach einer Insel der Propontis (Proconnesus, heut' zu Tage Marmara) und da sie von da entschlüpfte und nach der Hauptstadt zurückkehrte, ließ er sie nach einem Kloster in Armenien abführen, wo sie wohl verwahrt blieb. Auch die Mutter des bösen Weibes, die noch lebende ehemalige Weinwirthin, theilte das Schicksal der Tochter, kam aber an einen andern Ort.

Nachdem ferner der Beweis geliefert worden war, daß nicht Czimisces selber, sondern zwei Hauptleute, seine Mitverschwornen, Hand an Nicephorus gelegt hatten, schickte er sie in (meines Erachtens milde) Haft. Die beiden Prinzen wurden als Mitregenten des neuen Basileus geehrt, und auch über sein Vermögen verfügte Johann Czimisces in der vom Patriarchen vorgeschriebenen Weise. Endlich wurden die verbannten Prälaten zurückgerufen und wieder in ihre Würden eingesetzt. Man ersieht hieraus, daß die Streitigkeit zwischen Polyeuktus und den Hof-Bischöfen, deren die Chronisten nur oben hin gedenken, bedeutende Stürme erregt hatte.

Johann Czimisces gab der Kirche noch eine andere Bürgschaft. Seine erste Gemalin Maria aus dem Hause der Scleri, eine Schwester des Bardas Sclerus, war gestorben, ehe er auf den Thron gelangte.[1] Im zweiten Jahre nach seiner Erhebung ehelichte nun der Basileus Theodora, eine der Töchter des verstorbenen Kaisers Konstantin des Purpurgebornen, die, obgleich nichts weniger als schön, gleich Maria sittsam gewesen sein soll.[1] Sicherlich legte der Clerus Gewicht auf diese Ehe, welche einen ehernen Riegel gegen jede Verbindung mit Theophanc vorschob, auf die es meines Erachtens letztere abgesehen hatte.

Weiter berichtet[2] Leo der Diakon, daß Johann Czimisces in den ersten Tagen seiner Regierung der Provinz Kleinarmenien, aus welcher er selber stammte, Steuernachlaß gewährte und die Besoldungen des Senats und anderer hoher Beamten erhöhte. Ueberhaupt neigte er zum Wohlthun hin; er war von Haus aus fröhlicher Gemüthsart, liebte, bei kleinem Wuchse mit seltener Muskelkraft begabt, heiteren Lebensgenuß und Schmausereien, was ihm Leo der Diakon zum Vorwurfe macht.[3] Hätte nicht die kalte Berechnung des Schatzmeisters und Oberkämmerers Basil des Bastards der Freigebigkeit des Gebieters Schranken gesteckt, so würden große Summen schnell aufgegangen sein.

Nach Vollstreckung der mit dem Patriarchen abgeschlossenen Uebereinkunft ward Czimisces an Weihnachten 969 durch Polyeuktus in der Sophienkirche gekrönt. Kurz darauf fand die Besetzung eines erledigten großen Stuhles

---

[1]) Leo diaconus S. 84, 107, 117 und 127.

[2]) Ibid. S. 100.

[3]) Ibid. S. 97 unten ff.

statt, welche merkwürdiges Licht über den damaligen Stand der Dinge verbreitet. Ehe der Patricier Burtza, so wie oben berichtet worden, Antiochia am Orontes eroberte, hatte der Emir dieser Stadt den dortigen Patriarchen Christoph, als des Einverständnisses mit den Byzantinern verdächtig, mit eigener Hand niedergestoßen. Antiochien war daher zur Zeit der Uebergabe ohne Hirten, und ein Nachfolger mußte jetzt ernannt werden. Basileus Johann Czimisces warf seine Augen auf einen wohl verdienten und wegen seiner ascetischen Lebensweise gefeierten Mönch, Namens Theodor, der darum die besondere Gunst des neuen Herrschers genoß, weil er ihm künftige Größe geweissagt haben soll. [1]) Gleichwohl schritt der Kaiser nur im Einvernehmen mit dem Patriarchen zur That.

Diakon Leo berichtet [1]): „Nachdem Theodor in Konstantinopel angekommen war, führte der Kaiser ihn zum Patriarchen, worauf Polyeuktus und die in der Hauptstadt anwesenden Bischöfe eine Prüfung mit demselben vornahmen, bei welcher sich herausstellte, daß Theodor zwar in weltlichen Wissenschaften nur mittelmäßige Kenntnisse besitze, aber in geistlichen Dingen trefflich erfahren sei. In Folge dieser Prüfung weihte ihn Polyeuktus zum Patriarchen von Antiochien.“ Ich erinnere zunächst an die oben angeführte Stelle des Cedrenus, wo es heißt, durch Johann Czimisces seien kraft der mit Polyeuktus verabredeten Uebereinkunft alle Rechte der griechischen Kirche wieder hergestellt worden. Kaum kann ein Zweifel obwalten, daß vermöge desselben Vertrages auch die Prüfung Theodor's, der vom Kaiser zum Patriarchen von Antiochien vorgeschlagen war,

---

[1]) Cedrenus II, S. 381 unten ff. Leo diaconus. S. 100 ff.

stattfand. Die Uebereinkunft muß bestimmt haben, daß der Basileus nur solche zu den höchsten geistlichen Würden des Reiches befördern dürfe, deren Würdigkeit vorher der Patriarch der Hauptstadt, als höchste geistliche Behörde, anerkannt habe.

Weiteren Aufschluß über den Inhalt der fraglichen Uebereinkunft geben die nächstfolgenden Worte des Diakons. Polyeuktus starb kurz nach Einweihung Theodors im Januar [1]) 970. „Entschlossen, den würdigsten auf den erledigten Stuhl zu erheben," schreibt [2]) nun Leo, „berief der Basileus die Bischöfe und die Mitglieder des Senats zu sich in den Palast und sprach also: Gott der Allmächtige, Schöpfer des Himmels und der Erde, hat — dies ist mein Glaube — hier unten zwei höchste Gewalten eingesetzt, das Bisthum und das Kaiserthum, jenes, damit es Obhut über die Seelen führe, dieses, damit es für das Wohl der Leiber sorge, und damit durch das einträchtige Zusammenwirken beider Alles zum Heile gelange. Da nun der Mann, welcher die Kirche lenkte, seine Schuld an die Vergänglichkeit bezahlt hat, kommt es dem Flammenauge, vor dem Nichts verborgen ist, zu, an die Stelle des Verstorbenen einen Andern zu setzen und zwar einen Solchen, der vorzugsweise die Fähigkeit besitzt, dem höchsten Priesterthum vorzustehen. Ich aber, der ich durch lange Prüfung einen vollkommen Würdigen kennen gelernt habe, erhebe denselben auf den Patriarchenstuhl; nicht mehr soll die seltene Tugend dieses Mannes, den der Allmächtige mit der Gabe der Weissagung begnadigt hat, auf einen kleinen verborgenen Winkel der

---

[1]) Cedrenus II, S. 382.

[2]) A. a. O. S. 101 ff.

Erde beschränkt sein. Viele und große Dinge sind es, die er mir voraus verkündete, und die alle zur rechten Zeit in Erfüllung gingen. Dieß gesprochen, führte der Basileus den Einsiedler Basilius vor, der von Jugend an durch ascetische Uebung auf dem Olympusberge sich gestählt und das Höchste erreicht hatte. Dem Geheiß des Basileus gemäß bezog Basilius den Patriarchenpalast und ward am Feste der Rechtgläubigkeit (dem zweiten Sonntag der Fasten im Febr. 970) geweiht.“

Was besagte das Staatsrecht, das seit den Zeiten Konstantins I. und Justinians im Reiche der Oströmer galt? Der Basileus vereinigt in sich die höchste geistliche und weltliche Gewalt, ist Kaiser und Hoherpriester in einer Person, steht hoch über dem Gesetz. Wie ganz anders lauteten die Worte, welche Johann Czimisces dort im Palaste sprach! Kaum traut man seinen Ohren: das Abendland mit den Ideen, die im Vatikane keimten, ist hinübergezogen in die Behausung der Cäsaren am Bosporus; ein griechischer Basileus verkündigt: Gott der Allmächtige hat zwei höchste Gewalten (sonst auch Schwerter genannt) auf Erden eingesetzt, das Hohepriesterthum (zunächst vertreten durch den Patriarchen von Konstantinopel, der jedoch, wie sich unten zeigen wird, noch einen Höhern über sich anerkennt) und das Kaiserthum; an Würde aber stehet das erstere über dem zweiten.

Im Uebrigen erhellt aus dem Verfahren des Czimisces, daß durch den die Wiederherstellung griechischer Kirchenfreiheit betreffenden Grundvertrag, welchen Polyeuktus mit dem neuen Herrscher abgeschlossen hatte, Folgendes festgesetzt worden sein muß: ist ein Patriarch von Konstantinopel mit Tod abgegangen, so kommt es dem Ba-

sileus zu, einen Nachfolger einzusetzen. Allein der Basileus erkennt in diesem Falle die Verpflichtung an, nur den Würdigsten zu wählen; auch gibt er eine Bürgschaft dafür, daß er solches treulich thun wird: die Bischöfe, die in der Hauptstadt weilen, und die Mitglieder des Senats haben nämlich das Recht, Nachweis zu fordern, daß der vom Basileus vorgeschlagene wirklich ein würdiger sei.

Wahrlich, einen guten Grund muß es gehabt haben, daß Johann Czimisces die Bischöfe und den Senat in seinem Palaste versammelte und vor ihnen einen Beweis der Tugend des Einsiedlers Basilius vom Olympusberge führte. Freilich die beiden Behörden ertheilte Befugniß, über die Würdigkeit des Bewerbers richten zu dürfen, bot nur dann gehörige Sicherheit, wenn ein geistliches Haupt, welches vermöge seiner Stellung die Faust des Basileus nicht erreichen, folglich auch nicht zwingen konnte — wenn, sage ich, der römische Papst das Recht übte, in dieser Sache mitzureden. Hievon unten Näheres.

Noch muß eine Begebenheit aus dem ersten Jahre der Herrschaft des Czimisces beigezogen werden, da sie geeignet ist, einige noch dunkle Punkte des Vertrages aufzuhellen. Die unmittelbar nach Ermordung des Nicephorus durch Basil den Bastard verbannten Mitglieder des Hauses Phokas griffen unter Leitung des Bardas Phokas, welcher ein Sohn Leo's und Neffe des ermordeten Nicephorus war, zu den Waffen und erregten einen Aufstand, in Folge dessen sich Bardas zum Gegenkaiser aufwarf. Als Mittelpunkt der Empörung erscheint Cappadociens Hauptstadt Cäsarea, denn dort sammelte laut dem Zeugnisse [1]) des Diakons Leo,

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. S. 113.

Bardas ein ansehnliches Heer, das theils aus Landläufern und verzweifelten Menschen, theils aus den zahlreichen Stammsippen des Geschlechtes Phokas bestand, die unter die Fahnen ihres Häuptlings sich reihten. Meines Erachtens erhellt hieraus, daß die Phokas aus Cappodocien stammten, also, gleich den Curcuas, Kleinasien angehörten. Die Frage könnte noch bündiger gelöst werden, wenn sich die Lage eines Ortes bestimmen ließe. Leo der Diakon meldet [1]) nämlich, zwei Vettern des Bardas Phokas, die an dem Aufstande Theil nahmen, seien nach ihrer Heimat Parsacutener genannt worden. Es gab also eine Stadt oder Landschaft Parsacute; allein, wo dieselbe lag, weiß ich aus den mir zugänglichen Hilfsmitteln nicht darzuthun.

Johann Czimisces sandte gegen die Aufständischen seinen Schwager aus erster Ehe, Bardas Sclerus, einen tapferen Soldaten, der mit seinem Heere in Kurzem Meister über die Empörung ward. Nun berichtet Chronist Leo weiter, [2]) daß gleich anfangs Stephan, Bischof von Abydus, Parthei für die Phokas ergriff, und zu ihren Gunsten Umtriebe in Macedonien machte. Czimisces erhielt jedoch hievon Wind, ließ Stephan verhaften, und übergab ihn dem betreffenden Gerichte; nachdem dasselbe seine Schuld erwiesen hatte, stellte ihn der Kaiser vor eine Synode, um den Ueberführten aus dem Clerus zu verstoßen. Aus diesem Verfahren ist man berechtigt, folgende Schlüsse zu ziehen: erstlich ein Bischof konnte selbst wegen Hochverrath nicht abgesetzt werden, außer nachdem ordentliche Richter über seine Schuld erkannt hatten; zweitens auch alsdann kam es nicht

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. S. 112. Vgl. Cedrenus II, S. 388.
[2]) A. a. O. S. 114.

den Richtern, noch dem Kaiser, sondern nur einer bischöflichen Synode zu, den Schuldigen seines klerikalen Charakters zu entäußern. Meines Erachtens waren dieß Bestimmungen, welche gleichfalls durch den zwischen Polyeuktus und Czimisces abgeschlossenen Vertrag festgesetzt worden sind.

Blicken wir zurück. Welch' ein bewunderungswürdiger Kirchenfürst ist Patriarch Polyeuktus von Konstantinopel gewesen! Doch hatte ihn, da er noch ein Kind war, eine zwar wohlgemeinte, aber grausame That seiner Eltern, entsprechend dem bei den Razzen herrschenden Mißbrauch, seiner Mannskraft beraubt, zum Hämmling gemacht. [1]) Seit dem Ende des Bilderstreites durchlief die griechische Kirche eine wechselvolle Bahn, welche von einem Zustande völliger Knechtschaft ausging, dann nach fünf bis sechs Menschenaltern auf einen Punkt gedieh, wo dem Clerus ehrenvolle Freiheit, dem Reiche geordnete bürgerliche Zustände, etwas wie eine Verfassung gesichert schienen, Hoffnungen, welche jedoch schließlich, wie wir sehen werden, nicht in Erfüllung gingen. Das Verdienst, die erste Hand an das große Werk gelegt zu haben, gebührt ohne Frage dem Abte Theodor von Studium. Andere, deren Namen die Geschichte zum Theil nicht aufbewahrt hat, traten in seine Fußstapfen, im Laufe des 10. Jahrhunderts wurde der Plan bis nahe zur Vollendung gebracht, erst durch den Abt Sergius, dann durch den glorreichen Patriarchen Polyeuktus. Auch dessen Nachfolger, der von Johann Czimisces eingesetzte Einsiedler Basil, handelte würdig seiner Vorgänger.

Als Nachlaß des Nicephorus erbte Czimisces zwei große Kriege, den bulgarischen und den saracenischen im

[1]) Cedrenus II, S. 334. Leo diaconus S. 32 unten.

Orient, die hinfort seine ganze Kraft in Anspruch nahmen. Betreffend den ersten Anlaß des Kampfes wider die Bulgaren stimmen Cedrenus und der Diakon Leo, welcher letztere als Zeitgenosse größeren Glauben verdient, in einem Punkte nicht überein. Ersterer behauptet [1]), weil der Bulgarenkönig Peter die Aufforderung des Nicephorus, ungarischen Raubschaaren den Uebergang über die Donau zu verwehren, zurückwies, habe der Basileus den russischen Großbojaren von Kiew zu einem Angriff auf Bulgarien vermocht. Der Diakon dagegen schreibt: [2]) „Als eines Tages Gesandte des Bulgarenkönigs in Konstantinopel erschienen, und dem Herkommen gemäß Fortbezahlung des Tributs an ihren Herrn begehrten, jagte sie Basileus Nicephorus schimpflich fort und reizte nun die Russen, um möglicher Rache der Beleidigten zuvorzukommen, zu einem Einfalle nach Bulgarien.“ Dagegen sind beide Chronisten darüber einig, daß Nicephorus als Unterhändler im Slavenland einen Eingebornen der heutigen Krim gebrauchte. Derselbe hieß [3]) Kalokyros (schöner Herr) war ein Sohn des dortigen Fürsten, und von Nicephorus zum Patricier des griechischen Reiches ernannt worden.

In seiner Beschreibung der Bestandtheile des oströmischen Gebietes zählt [4]) Konstantin der Purpurgeborne Cherson oder die Krim zu den vom byzantinischen Throne abhängigen Provinzen, bemerkt jedoch anderswo, [5]) daß die Halbinsel bis auf die Zeiten Michaels des Stammlers durch eingeborne Fürsten, Vasallen der griechischen Krone, ver-

[1]) Opp. II, S. 372.

[2]) Opp. S. 61 ff.

[3]) Cedrenus II, S. 372. Leo S. 63.

[4]) Opp. editio Bonnens III, S 62 unten ff.

[5]) Ibid. III, S. 178 ff.

waltet ward, und daß erst Basileus Michael einen Prätor als Statthalter hinüberschickte. Seitdem muß jedoch die ältere Einrichtung wieder in Gang gekommen sein, denn sonst könnte jener Kalokyros nicht ein Sohn des dortigen Fürsten genannt werden.

Mit 1500 Pfund Gold ausgerüstet,[1]) reiste Kalokyros zum Großbojar von Kiew, Swätoslaw, und bewog ihn mit leichter Mühe zum Angriffe auf Bulgarien. Zum erstenmale brachen die Russen im Sommer 968 ein, eroberten und zerstörten viele Orte und machten große Beute. Abermal kamen sie im folgenden Jahre wieder, aber nicht mehr blos vorübergehend, sondern entschlossen, das Land gegen den mit Nicephorus eingegangenen Vertrag zu behalten. Hiezu hatte Kalokyros verrätherischer Weise den Großbojaren aufgefordert, indem er ihm förmliche Abtretung Bulgariens verhieß, wenn Swätoslaw ihm selber auf den byzantinischen Thron verhelfen würde. Seitdem arbeitete der Mensch beharrlich wider die Griechen, der Großbojar aber, dem Bulgarien wohl gefiel, folgte ganz den Rathschlägen des Kalokyros. Peter,[2]) König der Bulgaren, derselbe, den, wie ich an einem andern Orte zeigte, Basileus Romanus Lecapenus um 930 mit einer Enkelin, der Tochter seines Sohnes Christophorus vermählt hatte, war um die Zeit des ersten Einfalles der Russen mit Tod abgegangen,[3]) zwei Söhne Boris und Romanus hinterlassend, welche Swätoslaw in seine Gewalt brachte.[4]) Das Land lag zu den Füßen des Großbojaren, und schien für immer verloren.

---

[1]) Cedrenus II, S. 372. Leo S. 63.

[2]) Ibid. II. S. 309, 11.

[3]) Leo diaconus, S. 78.

[4]) Cedrenus II, S. 346 unten ff. und S. 383.

So standen die Dinge an der unteren Donau, als Johann Czimisces auf den Thron gelangte. Er schickte [1]) unverweilt eine Gesandtschaft an Swätoslaw mit der Aufforderung, Bulgarien, das ein Theil des alten Römerreiches sei, gegen eine Summe Geldes zu räumen. Der Russe weigerte [1]) sich dessen, gab grobe Reden und erklärte zuletzt, daß er seine weitere Willensmeinung in Kurzem dem Basileus vor Konstantinopels Mauern kund thun werde. Swätoslaw ließ es nicht bei Drohungen bewenden, sondern sammelte sofort ein großes Heer, zu welchem tausende beutelustiger Petschenegen und Ungarn stießen, überschritt — ich brauche die Ausdrücke des Chronisten Cedrenus — das Hämusgebirge, brach in Thracien ein, verheerte mit Feuer und Schwert die Gefilde, schlug zuletzt, die Griechen erwartend, ein Lager bei Arcadiopolis. Durch den Satz: „Swätoslaw überschritt das Hämusgebirge" deutet der Chronist an, daß das eigentliche, damals von den Russen besetzte Bulgarien jenseits des Hämus, oder auf der Nordseite dieses Gebirgszuges beginne. Doch hatten die Bulgaren schon vor dem Russenkriege mehrere diesseits befindliche Orte, namentlich die Stadt Philippopel, welche am oberen Hebrus, der heutigen Maritza, liegt, unterworfen. Denn Diakon Leo sagt [2]), Swätoslaw habe die Bulgaren dadurch in großen Schrecken versetzt, daß er bei Einnahme Philippopels gegen 30.000 Menschen, die in seine Gewalt gerathen waren, pfählen ließ. Unverkennbar betrachtet er hier Philippopel als eine bulgarische Besitzung. Der Ort Arcadiopolis, wo die Russen ein Lager schlugen, hieß [3]) ehemals Bergulä

---

[1]) Leo S. 103 ff. Cedrenus II.

[2]) S. 105.

[3]) Forbiger, Alte Geographie III, S. 1035.

(jetzt Tschadal Borgas) und liegt an der alten Heerstraße von Adrianopel nach Konstantinopel, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Städten.

Auf die Kunde vom Anmarsche der Barbaren sandte Johann Czimisces seinen Schwager Bardas Sclerus mit nicht viel mehr als 10.000 Mann gegen Swätoslaw. Durch kluge Märsche hielt derselbe den Feind auf, trennte ihn und schlug die vereinzelten Haufen, so daß Swätoslaw mit großem Verluste nach Bulgarien umkehren mußte. Verfolgen konnte Bardas die Fliehenden nicht, weil ihn der Kaiser kurz darauf gegen die Phokas nach Kleinasien beorderte. Dieser erste Kampf gegen die Eroberer Bulgariens fiel in's Jahr 970. Nunmehr faßte der Kaiser den Entschluß, selbst die Russen in Bulgarien heimzusuchen. Den Winter über ward eine Flotte von 300 Schiffen, mit Brandern wohl versehen [1]) und mit großen Vorräthen an Lebensmitteln, sowie ein staatliches Heer ausgerüstet. Die Flotte erhielt Befehl, das schwarze Meer hinauf zu segeln und in die Donaumündung einzulaufen; dem Landheere wies der Basileus Adrianopel zum Sammelplatze an. Dann im Frühling 972 — der Feldzug gegen die Phokas hatte nämlich allem Anscheine nach ein ganzes Jahr gedauert [2]) — brach Czimisces in eigener Person nach der letztgenannten Stadt auf.

Um späterer Ereignisse willen ist es wichtig, die damaligen Grenzen Bulgariens möglich genau zu bestimmen. Chronist Leo, der Zeitgenosse, der öfter für Bulgarien den altrömischen Namen Mösien gebraucht, gibt [3]) folgende Beschreibung: „Es ist ein wildes, gebirgiges, da und dort mit

---

[1]) Leo S. 126 und 129.

[2]) Vergl. ibid. S. 472 unten ff.

[3]) Ibid. S. 62.

Felsen, Wäldern, Sümpfen bedecktes, wasserreiches Land, umflossen von großen Strömen, sich lehnend an die Höhenzüge des Hämus und der Rhodope." Viele, zum Wassergebiete der Donau gehörigen Flüsse durchschneiden in der Richtung von Süd nach Nord das Land Bulgarien, aber eigentlich umströmt wird es nur von der Donau. Versteht man daher die Ausdrücke Leo's buchstäblich, so müßte angenommen werden, daß er zu Bulgarien noch die Strecken, oder einen Theil der Strecken rechne, durch welche die südwärts vom Hämus abfallenden größeren Flüsse, wie der Hebrus (Maritza), der Strymon (Kurusu), der Axius (Vardar) laufen; der gleiche Zweifel erhebt sich bezüglich der von Leo aufgeführten Gebirgszüge. Die Rhodope (heut zu Tage Turgan-Dag) ist eine Auslauferin des Hämus, die auf der linken Seite des Nessusflusses gegen die thrazische Küste hinunterstreicht. Nimmt man den Chronisten beim Worte, so würde folgen, daß Bulgarien damals einen Theil des Gebietes der Rhodope begriff. Allein man ist keineswegs zu solcher Deutung genöthigt. Auch vorausgesetzt, daß Leo die gewöhnliche Bezeichnung festhaltend, unter Bulgarien das Land zwischen Balkan und der Donau, zwischen Serbien und dem schwarzen Meere verstand, hat sein Bericht guten Zusammenhang: er denkt sich eben dann den Ort, wo die Rhodope vom Hämus ausläuft, sowie die Quellen der obengenannten Flüsse als Grenzpunkte Bulgariens.

Nun kann man wirklich aus einer andern Stelle darthun, daß obige Schilderung in letzterem Sinne aufgefaßt werden muß. Leo schreibt:[1] „Nachdem Johann Czimisces

[1] Leo Diac. S. 130.

mit dem Heere in Adrianopel angekommen war, erfuhr er durch seine Kundschafter, daß Swätoslaw die (aus dem griechischen Gebiete) nach Mösien, (d. h. Bulgarien — weiter unten sagt [1]) er in das feindliche, d. h. von den Russen, den damaligen Herren Bulgariens, besetzte Land —) hinüberführenden Pässe nicht verwahrt habe." Das sind die von alten und neueren Schriftstellern häufig erwähnten Gebirgspässe des Hämus, von denen der westlichste bei den Römern Succi oder auch Thor Hadrians hieß. [2]) Diese deutlichen Worte lassen meines Erachtens keinen Zweifel zu. Diakon Leo hat unter Bulgarien das jenseits der Pässe bis zur Donau hin liegende Gebiet verstanden.

Den Einmarsch des griechischen Heeres schildert [3]) der Diakon so: „Wider die Erwartung Aller gelangte der Kaiser mit seinen Schaaren unbelästigt und ohne Verlust durch die Pässe, machte dann jenseits auf einem Hügel, zu dessen beiden Seiten Bäche flossen, Halt und ließ die Seinigen ausruhen. Darauf am andern Morgen brach Czimisces wieder auf und zog auf Prestlawa. Unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Schalle der Pauken erreichte das Heer den Ort." Den Befehl über die in Prestlawa eingelagerten Russen führte nicht Swätoslaw (der den von der griechischen Flotte bedrohten Hafenplatz Dorystolum an der Donau bewachte), sondern ein vornehmer Russe, von Leo Sphenkelo genannt, der den dritten Rang im feindlichen Heere eingenommen haben soll. Vor den Mauern

---

1) Leo Diac. S. 131.

2) Forbiger, Geographie der Alten III, S. 1073, Note 30 und Hammer, Geschichte der Osmanen (Ausgabe Pest 1827 ff.) I. S. 203.

3) Opp. S. 132 unten ff.

Prestlawas kam es zu einem Treffen, in welchem die Russen besiegt wurden, worauf sie in die Stadt flüchteten. Aber am grünen Donnerstag den 4. April 972 rückten die Griechen zum Sturm aus, erstiegen auf Leitern die Mauern und richteten drinnen ein großes Blutbad an. Dennoch warfen sich 7000 der tapfersten Russen in das durch besondere Mauern von der Stadt getrennte und wohl befestigte Schloß, den Königsitz der Bulgaren, zugleich den Ort, wo der Kronschatz aufbewahrt wurde, und setzten den Widerstand fort. Allein den Griechen gelang es durch feurige Geschosse die Burg, welche aus Holz erbaut gewesen zu sein scheint, in Brand zu stecken. Durch die Hitze aus ihren Schlupfwinkeln hervorgetrieben, stellten sich die Siebentausend zu offenem Kampfe und fielen, tapfer streitend bis auf den letzten Mann.

Der Sohn und Erbe des Königs Peter, Boris, der zu Prestlawa von den Russen gefangen gehalten wurde, gerieth nach Einnahme der Stadt mit seiner Gemalin und zwei Kindern in die Hände der Griechen. Czimisces behandelte ihn gütig, begrüßte ihn als Fürsten des Landes, erklärend, daß er dazu gekommen sei, um das von den Russen an Bulgarien verübte Unrecht zu bestrafen.[1]) Aber schon damals entsprachen seine Handlungen den großmüthigen Worten wenig: der Basileus ließ nämlich die zerstörten Mauern der Stadt wiederherstellen, gebot, daß sie in Zukunft (ihm zu Ehren) Joannupolis (Johannsburg) heißen solle, und legte eine Besatzung hinein. Dann, nachdem er Ostern daselbst gefeiert, rückte er mit dem übrigen Heere auf sein eigentliches Ziel, Dorystolum an der Donau. Unter-

[1]) Leo Diac. S. 136.

wegs nahm er zwei seitwärts gelegene Orte Pliscova und Dinea ein, und erschien nun vor Dorystolum, wohin er indeß auch die griechische Flotte beordert hatte.

Dort lag Swätoslaw mit nahezu 60.000 Mann. Der Kampf zog sich in die Länge und währte bis gegen Ende Juli;[1]) mehrere Treffen wurden geliefert, zuletzt aber unterlag Swätoslaw hauptsächlich darum, weil die griechische Flotte ihm die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt. Durch Hunger und Waffen überwältigt, mußte der Großbojar einen Vertrag[2]) folgenden Inhalts eingehen: 1. die Russen überliefern Dorystolum in die Hände der Basileus; 2. sie geben alle Gefangenen heraus; 3. sie räumen Bulgarien für immer und kehren in ihre Heimat zurück; 4. andererseits wird Czimisces den Rückzug der Russen nicht belästigen, insbesondere keine Feuerschiffe wider sie loslassen; 5. er wird ihnen ferner mit einer genügenden Menge von Getreide aushelfen, auch in Zukunft Russen, die des Handels wegen nach Konstantinopel kommen, auf dem Fuße von Freunden und so, wie es vor dem Kriege üblich war, behandeln.

Johann Czimisces hielt treulich Wort; an 22.000 Mann, je zwei Scheffel auf den Kopf, ließ er Getreide vertheilen.[3]) So viel lebten noch von den 60.000, die zu Anfang der Kämpfe vor Dorystolum unter dem Befehle Swätoslaws standen; die übrigen 38.000 waren durch Schwert, durch Hunger und Seuchen zu Grunde gegangen. Dennoch sah Swätoslaw seine Heimat nicht wieder; denn während des Rückzuges der Russen brachen die Petschenegen, welche

[1]) Leo Diac. S. 157 unten und S. 152.

[2]) Ibid. 155 unten ff.

[3]) Ibid. S. 156.

auf der Nordseite des schwarzen Meeres wohnten, los und erschlugen fast alle Heimkehrenden zusammt dem Großbojaren. [1])

Von den im Berichte Leo's genannten Orten sind nur zwei ihrer Lage nach sicher bekannt: der Ausgangspunkt des Basileus Johann Czimisces, Adrianopel, gelegen am Zusammenfluß des Hebrus (Maritza) und des Tonsus (türkisch Tunischa) und noch heute eine der größten Städte des türkischen Reiches; dann das Endziel des Kaisers, der Hafenplatz Dorystolum an der Donau, der jetzt Silistria heißt. [2]) Sonst werden anderswo, aber nur obenhin, erwähnt [3]) die Stadt Pliscuba, welche Czimisces während des Marsches von Prestlawa nach Silistria in seine Gewalt brachte. Auch Prestlawa kommt vor.

Anna Comnena erzählt: [4]) „Im Kriege gegen die Petschenegen (Bulgariens) sammelte mein Vater Kaiser Alexius (um 1088) ein großes Heer zwischen Goloe und Dampolis [5]) (am oberen Tonsus auf der südlichen Abdachung des Hämus), überschritt den Paß des eisernen Thores, [6]) und schlug dann ein Lager am Fluße Bitzina [7]) (einem der Quellenbäche des heutigen Kamtschikflusses, der jenseits des Gebirges von Westen nach Osten laufend, sich in's schwarze Meer ergießt). In den nächsten Tagen besetzte der Kaiser unter steten Ge-

---

[1]) Leo Diac. S. 157 unten und S. 152.

[2]) Forbiger, Alte Geographie, III, S. 1097.

[3]) Leo diaconus. S. 479.

[4]) Opp. editio. Bonnens. I, S. 333 ff. S. 340 ff.

[5]) Forbiger, a. a. O. III, S. 1084.

[6]) τὴν Σιδερὰν διελθών.

[7]) Von Konstantin porphyrogen. Ditczina genannt. opp. III, S. 79.

fechten die Stadt Pliscuba (dieselbe, welche Leo der Diakon nennt) rückte dann über eine Höhe, welche das Gebirg Simeons genannt wird, weiter gegen Norden vor, erschien vor Dorystolum (Silistria) und zog ohne Schwierigkeit in den Ort ein. Allein in zwei benachbarten Schlössern, welche Dorystolum beherrschten, lagen starke feindliche Besatzungen, denen nichts anzuhaben war, und bald erkannte mein Vater die Nothwendigkeit, wieder umzukehren. Nun rieth man ihm, seitwärts der Donau die Stadt Groß-Perithslawa zu besetzen, die einst bei den alten Griechen Megalopolis hieß, dagegen von den Bulgaren bis herab auf die Zeiten ihres letzten Königs Samuel obigen Namen erhalten hatte."

Anna begeht einen kleinen Irrthum; nicht Megalopolis hieß einst zu den Zeiten der alten römischen und byzantinischen Kaiser die Stadt, welche sie im Sinne hat, sondern Marcianopolis;[1]) doch klärt eine Bemerkung, welche Zosimus macht, den Verstoß der Tochter des Alexius auf. Der eben genannte Historiker nennt[2]) nämlich Marcianopolis die größte unter den Städten Thraciens; sie war folglich einst eine wahre Megalopolis. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts stellte Papst Innocenz III. die erzbischöflichen Rechte der Stadt Prestlawa-Marcianopolis, welche verloren gegangen waren, wieder her.

Der Name „eisernes Thor" hat sich bis auf den heutigen Tag, jedoch in türkischer Sprache, erhalten, er lautet[3]) jetzt Demür-Kapu (d. h. Thor von Eisen) und bezeichnet unter den 7 Pässen, die von Westen nach Osten gezählt, aus Thrazien nach Bulgarien hinüberführen, den vierten.

---

[1]) Forbiger, a. a. O. III, S. 1101.

[2]) Le Quien, Oriens christian. I, S. 1217.

[3]) Hammer, Geschichte der Osmanen, I, S. 203 ff.

Dennoch bin ich im Zweifel, ob nicht unter dem Prestlawa des Diakons Leo ein anderer Ort, als das alte Marcianopolis, nämlich das heutige Schumla verstanden werden muß. Laut dem Reisehandbuch Antonins lag [1]) Marcianopolis mitten innen zwischen Silistria und Odyssus, dem heutigen Varna. [2]) Daraus folgt meines Erachtens, daß Marcianopolis in der Nähe des jetzigen Oglibazar zu suchen ist. Weiter kann kein Zweifel sein, daß Johann Czimisces, als er sein Heer bei Adrianopel zusammenzog, einen Marsch auf Silistria beabsichtigte; denn dorthin hat er ja gleich zu Anfang des Feldzuges die Flotte beordert. Zieht man aber eine gerade Linie von Adrianopel auf Silistria, so durchschneidet sie weder Oglibazar noch irgend einen andern der zwischen Silistria und Varna gelegenen Orte, wohl aber das heutige Schumla. Ferner hat Johann Czimisces kurz nach dem Uebergang über den Hämus Prestlawa erreicht, das paßt abermals auf Schumla und nicht auf Marcianopolis. Endlich behaupten Sachkundige, daß, militärisch betrachtet, die Oertlichkeit von Schumla zu den festesten Stellungen der Türkei gehört. Ist es nun nicht wahrscheinlich, daß Bulgariens Könige an einem solchen Orte ihre Burg aufschlugen, ihre Schätze niederlegten! Die Bulle des Papstes Innocentius III. macht keinen Scrupel. Oefters ist es im Mittelalter geschehen, daß, nachdem zwei benachbarte Orte längere Zeit zerstört worden waren, und in der Folge einer wieder auflebte, Namen und Rechte des nicht wiederhergestellten auf den wiederhergestellten übergingen. Sei dem, wie ihm wolle, fest steht, daß Johann Czimisces 972 durch einen der östlichen Pässe nach Bulgarien vordrang, und ungefähr

[1]) Le Quien oriens. christian. I, S. 1217.

[2]) Forbiger III, S. 1100.

denselben Weg einschlug, den 1088 Alexius der Comnene, den ferner um 1389 der türkische Großvezir [1]) Ali Pascha, den endlich 1829 der Deutsch-Russe Diebitsch Sabalkanski wählte.

Nach dem Abzuge des Großbojaren brachte Czimisces vollends das übrige Bulgarien in seine Gewalt, legte eine starke Besatzung in die Stadt Silistria und kehrte gegen den Herbst 972 nach Konstantinopel zurück. Mit ernstlich gemeinten Freudenbezeugungen empfing das Volk den glorreichen Sieger. Man hatte einen Triumphwagen zugerüstet, damit ihn der Kaiser besteige, doch Czimisces wies diese Ehre zurück, setzte ein aus Bulgarien mitgebrachtes Muttergottesbild auf den Wagen, ritt bescheiden neben demselben her durch die festlich bewegte, herrlich geschmückte Stadt nach dem Dome St. Sophia, wo er dem Allmächtigen seine Danksagungen darbrachte und als Sinnbild der Eroberung Bulgariens eine Krone niederlegte. Abermal sieht man, daß Czimisces ein gerechter und wohlmeinender Herrscher war. Dem Bulgaren Boris, der ihm mit den Seinigen hatte folgen müssen, gab er Befehl, sich des königlichen Schmuckes zu entäußern, erhob [2]) ihn dagegen als einigen Ersatz zum Range eines Generals (magister). Laut der Aussage [3]) des Cedrenus wurde damals der jüngere Bruder des Boris, Romanus, von welchem der Diakon Leo schweigt, zum Hämmling gemacht.

Um die Lasten des Volkes zu erleichtern, erließ [4]) Johann Czimisces im Winter von 972 auf 973 die so-

[1]) Hammer a. a. O. I, S. 204.

[2]) Leo diaconus S. 158.

[3]) Opp. II, S. 435.

[4]) Ibid. S. 413. τὸ λεγόμενον καπνικόν.

genannte Rauchsteuer, welche von den Feuerheerden bezahlt worden zu sein scheint. Zugleich ordnete er an, daß hinfort sämmtliche Münzen des Reiches, sowohl goldene als silberne und kupferne, auf der Vorderseite mit dem Bildnisse des Erlösers geschmückt werden, auf der Rückseite die Umschrift tragen sollten: „Jesus Christus, König der Könige.“ Cedrenus fügt bei, auch die späteren Basileis hatten diesen Gebrauch beibehalten.

Nunmehr nahm Czimisces den Gedanken seines Vorgängers wieder auf, sämmtliche einst zum Römerreiche gehörigen Provinzen des Orients den Saracenen zu entreißen. Das ganze Jahr 973 ging über Kriegsrüstungen hin; erst im Frühling 974 griff [1]) der Kaiser wieder zu den Waffen. Etliche Jahre zuvor (971) hatte Peter IV. Candiano, Doge des Seelandes, vom byzantinischen Hofe gedrängt, das Verbot [2]) ausgehen lasse, daß kein venetischer Kaufmann sich fürder unterstehen solle, Schiffbauholz oder Waffen an Saracenen zu liefern; man ersieht hieraus, daß Czimisces schon im Anfange seiner Regierung zum Kriege gegen den Islam entschlossen war. Ohne Widerstand im offenen Felde zu finden — die Saracenen hatten in den festen Städten Zuflucht gesucht — durchzog er das Quellengebiet der Ströme Euphrat und Tigris. Die Emire von Martyropolis, [3]) nach saracenischer Weise von den Byzantinern Mirpharikin genannt, [4]) und von Amida (arab. Diarbekir, auch Emed [3]) unterwarfen sich und mußten große Brandschatzungen zahlen. Weiter drang der griechische Held

[1]) Man vergl. die Bemerkung Hases opp. Leonis S. 160.

[2]) Siehe B. I, S. 287—288.

[3]) In Armenien siehe: Forbiger II, S. 606.

[4]) Leo diaconus S. 161. Vergl. mit Cedrenus II, S. 419.

nach Nisibis vor, fand aber die Stadt leer; denn die Einwohner waren in's innere Land geflüchtet. Die Nachricht von diesen Fortschritten erregte Schrecken, zum Theil Wuth unter den Moslemim; in Bagdad brach eine Volksbewegung aus, durch welche Bachtjaw, Vezir des zu einem merowingischen Schatten heruntergesunkenen Chalifen Almuti genöthigt wurde, einige Anstalten zur Vertheidigung des Islam zu treffen. [1])

Weiter berichtet [2]) Leo: „Nachdem der Basileus das ganze um Nisibis gelegene Land den Oströmern zinsbar gemacht hatte, gerieth er auf den Gedanken, nach Ecbatana zu ziehen und diese Stadt, wo die Schätze des Orients aufgehäuft lagen, zu erobern. Allein, da er erwog, daß der Marsch dahin wegen der wasserlosen Wüsten, durch welche er hätte vordringen müssen, sehr gefährlich sei, entschloß er sich zur Rückkehr nach Konstantinopel."

Ecbatana, bekanntlich die alte Hauptstadt Mediens, stand in den Zeiten des Islam noch, führte jedoch den Namen Hamadan, den es noch heute trägt. [3]) Reich mag es im Jahre 974 gewesen sein. Aber wie Leo der Diakon von Ecbatana behaupten kann, die Schätze des Orients lägen dort aufgehäuft, und zwar darum, weil bis dahin nie ein Feind diesen Ort eingenommen habe, erscheint unbegreiflich. So etwas paßt nur auf Bagdad, und in der That sind starke Gründe vorhanden, daß unter dem von Leo genannten Ecbatana Bagdad verstanden werden muß.

Einmal verräth der Diakon nur oberflächliche Kennt-

---

[1]) Die Belege aus morgenländischen Quellen bei Weil, Geschichte der Chalifen. III, S. 19 ff.

[2]) S. 162.

[3]) Forbiger, alte Geographie, II, S. 590.

niß von der Oertlichkeit Mesopotamiens. Er sagt z. B., Czimisces habe den Gedanken eines Marsches auf Ecbatana darum aufgegeben, weil zwischen dieser Stadt und Nisibis, wo jener damals weilte, die Carmanitische Wüste sich erstrecke. Dies ist ein handgreiflicher Irrthum. Carmanien, dessen alter Name sich noch heute in dem arabischen oder türkischen Kerman erhalten hat, [1]) lag weder zwischen Nisibis und Ecbatana, noch zwischen Nisibis und Bagdad, sondern südlich von der Euphratmündung am persischen Meerbusen. Für's zweite gehörten Nisibis und Bagdad einem und demselben Lande, nämlich Mesopotamien an, in dessen Mitte damals Czimisces stand. Wollte der Basileus, nachdem er Nisibis dem Chalifate entrissen hatte, weiter vorschreiten, so konnte er vernünftiger Weise nur Bagdad, die Hauptstadt angreifen, während ein Marsch nach dem entfernten Ecbatana, das die alten Römer in den blühendsten Zeiten ihrer Macht nie besessen hatten, der Gipfel von Verwegenheit gewesen wäre. Auch trifft zu, daß zwischen Nisibis und Bagdad öde, wasserlose Steppen sich dehnten, die schon in alter Zeit wie heute noch unbewohnt gewesen sind; dagegen gibt es zwischen Nisibis und Ecbatana keine Wüste.

Hiezu kommt noch drittens ein positiver Grund. Leo nennt Ecbatana ein zweitesmal, indem er erzählt, [2]) etliche Jahre nach des Basileus Czimisces Tode sei Bardas Sclerus, von seinem Gegner Phokas hart gedrängt, genöthigt worden, zu den Saracenen nach Ecbatana zu entweichen. Dieselbe Begebenheit schildernd, bezeichnen aber Cedrenus [3])

---

[1]) Forbiger, alte Geographie II, S. 550.

[2]) Opp. S. 170 unten.

[3]) Opp. II, S. 433.

und Zonaras [1]) Babylon als den Ort, wohin Sclerus entfloh. Nun wurden im Mittelalter von Lateinern wie von Byzantinern die Worte Babylon und Bagdad häufig verwechselt; Zonaras sagt [2]) z. B. „das alte Babylon heißt jetzt Bagdad",[3]) und es ist wahrscheinlich, daß Zonaras, gleich Cedrenus auch von der Flucht des Sclerus redend, unter Babylon Bagdad verstand. Jedenfalls war Bagdad der Ort, wo Sclerus Aufnahme fand, denn dies erhellt aus dem klaren Zeugnisse des Orientalen Elmakim. [3]) Vielleicht hat Diakon Leo geirrt, indem er statt Bagdad Ecbatana schrieb, eben so gut konnte es aber auch der Fall sein, daß er, von verkehrter Alterthümlerei mißleitet, die Ausdrücke Bagdad und Ecbatana für gleichbedeutend nahm.

Außerordentlichen Glanz entfaltete Johann Czimisces bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel; er hielt einen Triumpheinzug, bei welchem ihm 3,000.000 Gold- und Silberstücke, die Beute des unterjochten Asiens, vorangetragen wurden. Kurz darauf führte er einen Schlag gegen das Haupt der byzantinischen Kirche, den von ihm selbst vor vier Jahren eingesetzten Patriarchen Basilius. Zunächst möge Diakon Leo zeugen, der unmittelbar nach Beschreibung des Triumphes also fortfährt: [4]) „Durch den Neid der Bischöfe angeklagt, daß er erstlich einem vornehmen Manne die Nachfolge auf den Thron geweissagt habe und zweitens die Kirche nicht so, wie die hl. Canones vorschreiben, verwalte, ward Patriarch Basilius vor das kaiserliche Hofgericht geladen

---

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 218.

[2]) Ibid. S. 145.

[3]) Historia Saracenica, lat. et. arabice edidit Erpenius Lugdun. 1625 fol. S. 245.

[4]) Opp. S. 163 ff.

mit der Auflage, sich zu verantworten. Allein der Patriarch folgte dem Rufe nicht, sondern erklärte dem Kaiser, nur ein allgemeines ökumenisches Concil könne gemäß den Satzungen der alten Väter über ihn richten und nur vor einem solchen werde er zu Rede stehen. Deshalb verbannte ihn der Basileus nach einem Kloster am Skamander (in der Ebene des alten Troja), das der Patriarch in früheren Jahren selber erbaut hatte."

Nach diesen Worten entwirft Leo eine Charakterschilderung des abgesetzten Patriarchen: „Durch strenge Ascese, in welcher er sich von Kindesbeinen übte, war Basil fast ein fleischloses Gerippe geworden; Sommer und Winter trug er stets dasselbe Gewand, das er nicht eher ablegte, bis es in Fetzen zerfiel; gewöhnliche Speisen und Getränke genoß er nicht, sondern nährte sich von Wasser und dem Safte gewisser Früchte; während seines Lebens soll er nie in einem Bette geschlafen haben, sondern auf dem harten Boden; auch behaupten Einige, der einzige Fehler, den man ihm etwa vorwerfen könne, bestehe darin, daß er übermäßigen Werth darauf legte, das Betragen der Menschen zu überwachen, und daß er sich mehr, als nöthig war, in die Geschäfte Anderer mischte."

Sofort geht [1]) der Diakon zum Nachfolger des Gestürzten über: „Nachdem auf solche Weise Basil verbannt worden war, gelangte das Patriarchat an den bisherigen Syncellen desselben, den Mönch Antonius, einen Mann, der von Jugend auf im Kloster Studion der Ascese oblag, und ein wahrhaft apostolisches Leben führte. Außer dem, was für den Menschen nothwendig ist, um seine Blöße zu

---

[1]) Opp. S. 164.

bedecken, trug er nichts auf dem Leibe, obgleich viele vornehme Herren, ja die Kaiser selber, ihn wegen seiner Tugend mit reichen Geschenken ehrten. Die großen Einkünfte, welche ihm bis dahin vermöge seines Amtes als Syncelle zufloßen, verwandte er ganz auf die Armen, die Güte Gottes nachahmend, weshalb er — mehr als ein Anderer — mit göttlicher und menschlicher Weisheit begnadigt ward. Trotz des hohen Greisenalters, in dem er stand, leuchtete aus seinem Gesichte und seinem Benehmen eine bewunderungswürdige Anmuth hervor. Kamen Männer aus den höchsten Stufen der Gesellschaft zu ihm, solche, die auf ihre Macht pochten, so verließ ihn keiner, der nicht gedemüthigt worden wäre und in seiner Nähe einen Vorschmack empfangen hätte, daß die Herrlichkeit dieser Welt ein vergänglicher Traum ist. Besuchten ihn Unglückliche und Geschlagene, so schied keiner ungetröstet, keiner, ohne in dem Glauben befestigt worden zu sein, daß man treulich in der Prüfung ausharren und bei dem Einen Zuflucht suchen müsse, der uns aus aller Trübsal zu erretten vermag. Kurz gesagt, Antonius war ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein Engel auf Erden."

Die anderen Geschichtschreiber der Zeiten des Basileus Johann Czimisces, Cedrenus,[1]) und Zonaras[2]), schlüpfen mit wenigen Worten über den Sturz des Patriarchen Basil und die Erhebung des Nachfolgers Antonius hinweg. Unverkennbar fürchteten sie sich, auf eine Begebenheit einzugehen, welche ein folgenschweres Geheimniß enthielt, dessen Wunden — nach hundert Jahren — noch bluteten.[3])

[1]) Opp. II, S. 414.

[2]) Opp. editio Paris. II, S. 214.

[3]) Cedrenus und Zonaras schrieben in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Auch Diakon Leo braucht Wendungen, als ob er glühendes Metall zu berühren glaubte, obgleich man dennoch fühlt, daß er dem Patriarchen Basil innerlich Recht gibt, denn nach seiner Darstellung ist derselbe als Opfer des Neides gewisser Bischöfe gefallen, und hat keinen eigentlichen Fehler begangen.

Woher nun die Aengstlichkeit der Berichterstatter? Daher, weil sie nicht offen zu sagen wagten, daß Basil's Sache mit Rom, mit Petri Stuhl zusammenhing. Als der Basileus den Patriarchen vorlud, erklärte letzterer, daß er nur ein ökumenisches Concil als seinen Richter anerkenne. Ein ökumenisches Concil aber konnte nicht gehalten werden und ist auch nie gehalten worden ohne Zuthun des Papstes. Durch jene Erklärung hat sich daher Patriarch Basilius unleugbar zugleich unter die Gerichtsbarkeit und unter den Schutz des Statthalters Christi gestellt. Das eben wollte Basileus Johann Czimisces nicht dulden.

Seit Anfang des zehnten Jahrhunderts finden sich klare Beweise, daß der Stuhl von Konstantinopel und zwar unter Zustimmung des Hofes mit Rom nicht nur in stetiger Verbindung stand, sondern auch die Hoheit des Papstes anerkannte. Den gerechten Vorstellungen des Statthalters Christi Raum gebend, hat Basileus Romanus Lecapenus die dalmatische Kirche wieder der römischen unterworfen [1]) und auf den Antrag ebendesselben war es geschehen, [2]) daß Papst Johann XI., Alberichs I. Sohn, durch seine Bevollmächtigten den Prinzen Theophylakt zum Patriarchen weihen ließ. Obgleich kein Zeuge ausdrücklich meldet, daß Polyeuktus,

---

[1]) Kap. 11.

[2]) Oben S. 473. Gregor VII. B. V. S. 247.

der nach Theophylakts Tode den Stuhl der Hauptstadt des Ostreiches bestieg, die Verbindung mit Rom aufrecht erhalten hat, ist dieß nichtsdestoweniger gewiß, denn sein Nachfolger Basil, der gleiche Gesinnungen hegte, im Geiste Polyeukt's handelte und eben deshalb erhoben worden ist, hat ja im Herbste 974 vor aller Welt den Papst als seinen Richter und geistlichen Schutzherrn anerkannt.

Allerdings ist kaum zu zweifeln, daß während der Zeit, da Polyeuktus den Patriarchenstuhl einnahm, durch die schweren Schläge, welche Nicephorus Phokas gegen die Freiheit der griechischen Kirche führte, auch deren Verkehr mit Christi Statthalter wenn nicht unterbrochen wurde, so doch Eintrag erlitt. Doch muß man eingestehen, daß gewisse Dinge, die damals in Rom vorgingen, dem eben genannten Basileus zwar kein Recht, aber doch einen sehr scheinbaren Vorwand liehen, so zu verfahren, wie er verfuhr. In die Anfänge des Nicephorus fällt die Verknechtung und Plünderung der römischen Kirche durch den Sachsen Otto I.

Wenn der Stifter des Capetingischen Hauses um 990 auf Abfall von Rom sann, weil er den Papst nicht mehr als Haupt seiner Landeskirche anerkennen zu dürfen glaubte, nachdem derselbe in die Hände der Sachsen gegeben war, so wirkte der nämliche Grund mit gleicher Stärke 30 Jahre früher auf den byzantinischen Basileus, da allerdings die Befürchtung nahe lag, daß, sofern das unter Romanus Lecapenus angeknüpfte Verhältniß zwischen der römischen und der byzantinischen Kirche fortdauerte, der sächsische Herrscher die Gewalt, welche er über Christi Statthalter übte, zum Nachtheile des oströmischen Reiches mißbrauchen werde.

Nicephorus Phokas verbarg die Gedanken, die ihn in dieser Richtung leiteten, keineswegs, sondern er hat sie offen

vor der Welt dargelegt. Mit griechischer Unterstützung setzte [1] der Lombarde Adalbert den Kampf gegen Otto Jahre lang fort, und als die tuskulanische Partei, welche im December 965 das Geschöpf Otto's I., Johann XIII., gestürzt hatte, aus Rom und Italien vertrieben ward, nahm [2] sie Nicephorus Phokas mit offenen Armen auf. Auch in klaren Worten sprach er seine Herzensmeinung aus. Bei der ersten Zusammenkunft, die er mit Liutprand, dem Botschafter Otto's I., hielt, sagte [3] er zu demselben: „Ich bedauere, daß ich dir keinen bessern Empfang bereiten kann, allein solches ist darum unmöglich, weil dein Gebieter mit ungerechter Gewalt die Stadt Rom an sich gerissen hat, weil er (meinen Verbündeten) den Königen Berengar und Adalbert ohne allen Grund das Leben nahm, weil er endlich viele Römer, die einen mit dem Schwerte, die andern mit dem Strick umbrachte, andere des Augenlichtes beraubte, und noch viel mehrere in die Verbannung trieb."

Der Basileus übte damals schlimme Rache an dem Sachsen, sofern er den Bischof von Cremona, der gekommen war, um für den jungen König Otto II. die Tochter des Romanus II. und der älteren Theophano zur Gemalin zu begehren, greulich an der Nase herumführte. Immerhin ist es begreiflich, daß Nicephorus Phokas sich für die angesonnene Ehre der Verbindung mit dem sächsischen Hause schön bedankte. Warum hat wohl der alte Otto gerade die jüngere Theophano zur Söhnerin gewünscht? Ohne Zweifel deshalb, weil sie von einem Vater abstammte, der nach den Begriffen, die sowohl Otto I. selber, als auch die griechi-

---

[1]) Gregor VII. B. V., S. 326—53.

[2]) Ibid. V. S. 455—58.

[3]) Pertz, III, S. 347 unten ff. Vergl. auch B. S.

schen Basileis Konstantin der Purpurgeborne und Romanus II. hegten, ein legitimer Herrscher war, während in der Person des Phokas wie nachher des Johann Czimisces Unberechtigte — nämlich nach der Meinung jener — den Thron einnahmen. Wenn die beiden Söhne des Romanus II., Basil II. und Konstantin VIII., Brüder der vom deutschen Hofe begehrten Braut, in der Jugend wegstarben — und gewiß war es nach gewöhnlichem Weltlauf wahrscheinlich, daß die legitimen Knaben den Händen der illegitimen Vormünder kaum entrinnen durften — so besaß die jüngere Theophano nach sächsischen Begriffen — Erbansprüche auf die griechische Kaiserkrone. Daß Otto I. wirklich so rechnete, kann man um so weniger bezweifeln, da ja der zweite Otto im Namen seiner Gemalin — obgleich deren Brüder frisch und gesund lebten — das griechische Italien als Heiratsgut verlangt hat. [1]) Es war darum keine unnöthige Vorsicht, daß Nicephorus Phokas die Freiwerberei Liutprands zurückwies.

Allein trotz des tiefen Risses, der durch die verunglückte Gesandtschaft zwischen den beiden Höfen, dem deutschen und dem griechischen, entstand, stellte nach Ermordung des Phokas die hohe Tugend des Patriarchen Polyeuktus nicht nur die von Nicephorus schwer bedrängte Freiheit der orientalischen Kirche, sowie den unterbrochenen Verkehr mit Rom wieder her, sondern er scheint es auch gewesen zu sein, der, — wohl aus Rücksicht auf Papst Johann XIII., welcher die fortgesetzte Werbung unterstützte [2]) — die griechische Braut in die Arme des sächsischen Thronerben geführt hat.

---

[1]) Gfrörer Gregor VII. B. V., S. 489.

[2]) Ibid. V. Cap. 30—31.

Im dritten Jahre seiner Regierung — Frühling 972 — sandte Johann Czimisces die jüngere Theophano nach Italien hinüber, jedoch schwerlich ohne seinerseits gewisse Bedingungen gestellt zu haben.

Man bemerke wohl: den 14. April 972 traute [1]) Papst Johann XIII. das neue Paar zu Rom, am nämlichen Tage verschrieb [2]) der junge Kaiser seiner griechischen Gemalin ein großes Witthum, acht Tage später befanden [3]) sich die beiden Kaiser, Otto I. und Otto II., zu Ravenna, den 28. desselben Monats zu Pavia, den 20. Juli zu Mailand, den 14. August auf deutschem Boden zu St. Gallen [3]) — und nie mehr hat seitdem Otto I. Italien wieder gesehen. Das heißt nun: Otto I. und sein gleichnamiger Sohn, die damals seit Jahren in Wälschland weilten, sind unmittelbar nach der Hochzeit aus Rom abgereist, um über die Alpen zurückzukehren. Wird das ohne Zuthun des Basileus Johann geschehen sein? Schwerlich! ich denke Czimisces hat erklärt: will Otto II. durchaus die jüngere Theophano zur Gemalin haben, so sollen Vater und Sohn Rom räumen.

Wer kann es leugnen, Johann Czimisces hat bis 972 großmüthig oder besser, er hat als ein rechtschaffener Katholik an der Kirche gehandelt. Und wenn nun der nämliche Herrscher im Jahre 974 eben derselben Kirche einen schweren Schlag beibrachte, fordert die Billigkeit, vorauszusetzen, daß er solches nicht ohne triftigen Anlaß gethan habe. Zunächst muß die Zeit der Verdrängung des Patriarchen Basilius bestimmt werden. Aus der Darstellung

---

1) Jaffé, Regest. pontific. S. 330.

2) Böhmer, Regest. Conrado rege Nro. 418.

3) Ibid. Nro. 384, 386, 387, 422.

des Diakons Leo folgt [1]), daß sie nur im Herbste 974 nach der Rückkehr des Basileus aus Asien geschehen sein kann; aber auch ein klares Zeugniß fehlt nicht. Zonaras schreibt: [2]) „Nachdem vier Jahre seit der Einsetzung des Patriarchen Basil abgelaufen waren, ist er verbannt worden.“ Die Erhebung Basil's, fällt wie wir wissen, in den Februar 970, folglich die Entfernung in den Lauf des Jahres 974. Man ersieht hieraus nebenbei, daß, durch die Aussage des Zonaras, Leo's Darstellung, was die Zeitrechnung betrifft, glänzend bestätigt wird.

Welches Ereigniß trat nun 974 ein, das den Basileus zu jenem Entschlusse hinreißen mochte? Ein schlagendes, ganz geeignet, den raschen Schritt des griechischen Helden zu erklären, sogar bis zu einem großen Grade zu entschuldigen. Nachdem im Juli 974 zu einer Zeit, da Czimisces noch in Asien stand, vielleicht eben über dem Marsch nach Bagdad brütete, der Römer Bonifacius, Haupt der griechischen Partei im Kirchenstaat, den Papst Benedict VI., ein Geschöpf Otto's I., gestürzt, um's Leben gebracht, und sich selber des Stuhles Petri bemächtigt hatte, wurde er im August nach einmonatlichem Walten durch die Deutschgesinnten schmählich aus Italien vertrieben und floh nach Konstantinopel zu seinem Schutzherrn, worauf die siegreiche Partei Benedict VII. zum Papste wählte, der kurz darauf den Flüchtling Bonifacius verfluchte. [3]) Letzterer wird ungefähr zu gleicher Zeit zu Konstantinopel angelangt sein,

---

[1]) Opp. S. 160, Note 1.

[2]) Opp. edit. Paris II., S. 24. μετὰ τέσσαρας ἐνιαυτοὺς τῆς αὐτοῦ προχειρίσεως.

[3]) Gfrörer, Gregor VII. B. V. S. 487—513.

da auch der siegreiche Czimisces dort eintraf. Was würde nun unter solchen Umständen heute an großen Höfen geschehen, die sich in gleicher Lage befänden, wie damals der byzantinische? Ich denke: Stimmen genug würden sich erheben, welche verlangten: brechen wir mit Rom, hat Benedict VII. den treuen Anhänger unseres Basileus verflucht, so sei er auch von uns gebannt.

Nun eben das hat Czimisces versucht, und damit es in gesetzlicher Weise geschehen könne, den Beistand des Patriarchen Basilius begehrt. Aber der Patriarch antwortete mit einem entschiedenen Nein! Er mußte so antworten, denn die Söhne der Kirche ehren den Statthalter Christi nicht darum, weil dieser oder jener zu seiner Erhebung mitgewirkt hat, sondern einfach deshalb, weil er auf dem Stuhle des Apostelfürsten sitzt. Wahrlich, wenn die großen Männer, welche im neunten und zehnten Jahrhundert auf Befreiung der griechischen Kirche hinarbeiteten, nur die Päpste anerkannt hätten, die dem Hofe zu Byzanz wohl gefielen, so würde Justinians Schatten ewig Meister im Ostreiche geblieben sein. Gereizt durch den Widerstand des Patriarchen, sann Johann Czimisces auf Absetzung desselben, wählte jedoch einen Weg, der den Schein der Gesetzlichkeit für sich hatte.

Wir wissen, daß es unter dem hohen byzantinischen Clerus Wohldiener genug gab, die immer bei der Hand waren, wo es sich darum handelte, den Launen der Herrscher zu fröhnen. Diese traten jetzt in den Vordergrund, rüsteten eine Anklage wider den Patriarchen. Diakon Leo bezeichnet sie als die Bischöfe, durch deren Neid Basil fiel. Da in solchen Fällen nie die Wahrheit offen gesagt wird, hüteten sich die Ankläger wohl, einzugestehen, daß man dem Patriarchen darum grolle, weil er mit Rom trotz der Ver-

treibung des Bonifacius in Kirchengemeinschaft bleiben wolle, sondern es hieß, Basil sei kein treuer Unterthan des Basileus, und kränke die Rechte des Clerus. Die Bemerkung Leo's, Basil habe zu strenge den Lebenswandel Anderer überwacht, weist darauf hin, daß der Patriarch die Bischöfe der Hofpartei, dieselben, die ihn jetzt verklagten, in guter Zucht hielt und wohl auch, wo es ihm nöthig schien, den Stab des Apostels anwandte. Der weitere Satz von ungeeigneter Einmischung in fremde Geschäfte bezieht sich meines Erachtens darauf, daß Basil zuweilen selbst Rechenschaft darüber forderte, ob der Kaiser pünktlich der mit Polyeuktus abgeschlossenen Capitulation von 970 nachlebe. Für Beides sollte er jetzt büßen.

Als nun aber der Patriarch der an ihn ergangenen Ladung keine Folge leistete und sogar Berufung auf ein allgemeines Concil und auf den Papst einlegte, sprach Czimisces, um jede fernere Erörterung abzuschneiden, das Urtheil der Verbannung aus. Bezüglich eines Punktes und zwar eines wichtigen blieb er gleichwohl dem Vertrage von 970 treu: in der Person des Syncellen Antonius wurde der Würdigste auf den Patriarchenstuhl erhoben. Männer, die, wie er, von Jugend auf sich gewöhnt haben, die jedem Menschen angefesselte thierische Hälfte, das Fleisch mit seinen Lüsten gänzlich zu bemeistern, sind in der Regel zu hohen Dingen befähigt. Nur in einer Hinsicht scheint Czimisces seinen Vortheil mehr, als billig war, befriedigt zu haben. Diakon Leo hebt sicherlich nicht ohne Grund das greise Alter Antons hervor. Vermuthlich hat der Basileus gerechnet, daß der neue Patriarch, dem Grabe zuwankend, keinen Kampf für die Kirchenfreiheit wagen werde; Czimisces täuschte sich hierin, wie sich unten ergeben wird; obgleich

die muthige That Antons in die Zeiten nach dem Tode des damaligen Basileus fällt.

Nach Basils Verbannung muß die Anerkennung des Papstes Benedict VII. welcher den Bann wider Bonifacius ausgesprochen hatte, verweigert, der kirchliche Verkehr zwischen dem byzantinischen Reiche und Rom abgebrochen worden sein, denn erst 10 Jahre später trat dieser Verkehr wieder — obwohl auf gewaltsame Weise — in's Leben, als nach dem Tode Benedicts VII., der im October 983 starb, der nämliche Bonifacius VII. mit Unterstützung des griechischen Hofes den unmittelbaren Nachfolger des eben genannten Benedict, Johann XIV. verdrängte und zum zweiten Male das Papstthum an sich riß. Doch vermochte Bonifacius, wie wir wissen, die angemaßte Würde selber kaum ein Jahr zu behaupten. [1])

Wie man sieht, haben die Greuel, welche das sächsische Haus verübte, um Petri Stuhl von sich abhängig zu machen, zur Folge gehabt, daß die griechischen Basileis ihrerseits keine Anstrengung scheuten, um ihnen gefällige Päpste zu erheben. Sie handelten so und mußten so handeln, theils weil der höhere griechische Clerus auf die kirchliche Verbindung, in der er seit fast einem Jahrhundert mit Christi Statthalter stand, durchaus in die Länge nicht verzichten wollte, theils weil sie selber von Haus aus an Verknechtung der Kirche gewohnt, voraussetzten, daß Deutschlands Könige oder Kaiser die Gewalt, welche sie über Petri Stuhl besaßen, zum Nachtheil des byzantinischen Reiches mißbrauchen würden, und weil sie deshalb um jeden Preis dieser Herrschaft ein Ende zu machen strebten. Gleich an-

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII. B. V., S. 473, 476, 542—46.

dern akatholischen Fürsten glaubten nämlich die Beherrscher von Byzanz keineswegs, daß Rom's geweihter Stuhl unter besonderem göttlichen Schutze stehe, und darum von keinem Sterblichen dauernd erniedrigt werden könne.

Im Frühling 975 erneuerte Johann Czimisces den Saracenenkrieg. Diesmal richtete er seine Waffen wider Syrien, Phönizien, Palästina. Schon Nicephorus Phokas hatte Hieropolis, die Hauptstadt der Provinz Euphratensis, — im Mittelalter von den Saracenen Mempetsch genannt — und heute noch unter dem Namen Membetsch, Munbedje, oder auch Bambig bekannt [1]) — in seine Gewalt gebracht, [2]) sie war aber seitdem wieder abgefallen. Johann Czimisces eroberte sie von Neuem, drang dann weiter gegen Südwest vor, nahm im Sturme die Festung Apamea, einst Hauptort der Provinz Apamene [3]), am oberen Orontes gelegen, und rückte hierauf vor Damascus. Die Einwohner letzterer Stadt warteten jedoch die Ankunft des Kaisers nicht ab, sondern schickten ihm eine Gesandtschaft mit Geschenken entgegen und unterwarfen sich freiwillig seiner Herrschaft. Von da rückte Czimisces, die Gebirgszüge des Antilibanon und Libanon überschreitend, westlich gegen die phönizische Meeresküste, erstürmte ein oben im Libanon gelegenes Schloß, das Borzo hieß und sonst, meines Wissens, nicht genannt wird, und stieg dann hinab in die Niederung. Die Veste Balanäa und die Hafenstadt Berytus (das heutige Beirut) gerieth in seine Gewalt. Tripolis dagegen, das auf der Landseite mit sehr starken Mauern versehen war, und auf der See-

---

[1]) Forbiger, alte Geographie, II. S. 643.

[2]) Leo diaconus S. 71.

[3]) Forbiger, a. a. O. S. 647 ff.

seite durch eine Flotte vertheidigt wurde, griff er vergeblich an, doch gelang es ihm, noch einige kleinere am Meere gelegene Orte zu nehmen. [1])

Hiemit schließt der Bericht Leo's über die kriegerischen Thaten des Feldzuges von 975. Nachdem er gemeldet hat, daß im August des genannten Jahres ein Komet am Himmel erschien, welcher den Kaiser in Unruhe versetzte und Gutachten verschiedener Astrologen einzuholen bewog, fügt er bei, Czimisces habe sofort den Rückzug nach Konstantinopel angetreten. Sicherlich wirkte außer dem Kometen, und wohl noch mehr als er, überlegener Widerstand von Gegnern, welche der Chronist nicht nennt, auf die rückgängige Bewegung ein. Gleichwie der erste asiatische Feldzug des Czimisces vom Jahre 974 dem Chalifate von Bagdad galt, so war der zweite ohne Frage gegen den Fatimiden Moez gerichtet, der, seit seiner Uebersiedlung aus Kairowan nach Aegypten, Syrien sammt der Meeresküste unterworfen hatte. Nicht nur die arabischen Chronisten bezeugen Letzteres, sondern auch ein christlicher von großem Gewicht. „Die Fürsten von Aegypten," schreibt [2]) Wilhelm von Tyrus, „besaßen einst die ganze Seeküste Syriens von Gabal an, das südlich von Laodicea am Mittelmeere liegt, bis nach Alexandria in Aegypten. Durch Statthalter, welche sie in jedem größeren Ort bestellten, regierten sie selbiges Land und breiteten ihre Herrschaft mehr und mehr aus." Mit der Macht dieser Fatimiden stieß Czimisces im Sommer 975 zusammen und ihre Flotten waren es, welche Tripolis siegreich gegen ihn vertheidigten.

---

[1]) Leo diaconus S. 166—168.

[2]) Bongarsius, Gesta Dei per Francos. S. 934 oben.

Bis zum Herbste 975 hatte Basil der Bastard die hohe Stelle, welche ihm Johann Czimisces bei seinem Regierungsantritte übertrug, unverrückt behauptet, aber die alte Gesinnung hegte der Kaiser nicht mehr für ihn, sondern sann darauf, den beim Volke verhaßten Schatzmeister zu entfernen. Doch Basil kam ihm zuvor. Als der Basileus auf dem Rückwege nach Konstantinopel in die Provinz Cilicien gelangte und unweit Anazarbus prächtige, mit Heerden bedeckte Landgüter sah, frug er seine Umgebung, wem dieselben gehören? Die Antwort lautete: dem Oberkämmerer Basilius! Czimisces verbarg seinen Unwillen nicht: „wie, sprach er, was das oströmische Heer, was die Kaiser selbst mit ihrem Blute eroberten, dient nur dazu, einen Hämmling überreich zu machen!" Diensteifrige Zwischenträger theilten die Worte des Kaisers dem Oberkämmerer mit und dieser beeilte sich Gegenmaßregeln zu ergreifen. Nicht nur Leo [1]) der Diakon, Zonaras [2]) und Cedrenus [3]), sondern auch der Orientale Elmakim [4]) sagen aus, dem Basileus sei ein Gifttrank durch Basil den Kämmerer gewürzt worden. Krank kam Czimisces in Konstantinopel an, ließ große Summen unter die Armen vertheilen, berief dann den Bischof Nikolaus von Adrianopel, einen gefeierten Heiligen, zu sich in den Palast und beichtete ihm unter Thränenströmen. Darauf den 10. Januar 976 verschied Johann Czimisces, vielleicht der beste und tapferste unter allen Herrschern des oströmischen Reiches.

Merkliche Veränderungen in den inneren Zuständen traten unter den nächsten Basileis ein.

---

[1]) Opp. S. 177.

[2]) Opp. edit. Par. II, S. 215.

[3]) Opp. II, S. 415.

[4]) Histor. Saracen. S. 233.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Basilius II. und Konstantin VIII.

„Nach dem Tode des Johann Czimisces“, sagt [1] Zonaras, „fiel die Herrschaft an die Prinzen Basil II. und Konstantin VIII., denen die Krone kraft Erbrecht gebührte.“ Sowohl der ebengenannte Chronist als Cedrenus [2]) behaupten, Basil sei damals 20, sein jüngerer Bruder 17 Jahre alt gewesen. Allein diese Angabe ist allem Anscheine nach irrig. Denn aus einer früher [3]) angeführten genauen Berechnung ergibt sich, daß Basil ein Jahr vor dem Tode seines Großvaters Konstantins des Purpurgebornen — also 958 — geboren ward und folglich, daß er 976 achtzehn Jahre zählte, welches Alter ihm auch der Orientale Elmakim ausdrücklich zuschreibt. [4]) Da Prinzen kraft der Gesetzgebung aller Völker früh mündig werden, kann man kaum zweifeln, daß Basil II. sich selbst als volljährig betrachtete. Gleichwohl stand ihm — sei es mit seiner Einwilligung oder nicht — ein Vormünder zur Seite, nämlich jener Bastard Basil der Oberkämmerer, der schon unter Nicephorus Phokas wie unter Czimisces überwiegenden Einfluß auf den Staat geübt, und vor Kurzem erst — sicherlich laut seinem Vorgeben zu Gunsten der beiden erbberechtigten Prinzen — den Basileus Johann durch Gift aus der Welt geschafft hatte.

---

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 215.

[2]) Opp. II, S. 416.

[3]) Oben S. 481, 483.

[4]) Histor. Sarac. S. 244 oben.

„Die Söhne des Romanus II., Basil und Konstantin" schreibt [1]) Cedrenus, „besaßen nur den Namen oder Schein der Herrschaft, das Wesen der Staatsgewalt lag in den Händen des Oberkämmerers." Der erste Act seiner vormundschaftlichen Regierung bestand darin, daß er die Mutter der Prinzen, die ältere Theophano, aus der Verbannung zurückrief. [1]) Ohne Zweifel gab er sich das Ansehen, als wolle er durch diese gefährliche Maßregel seine Hingebung für das herrschende Haus, die Witwe und die Söhne des zweiten Romanus bethätigen. Doch muß der Bastard zugleich Vorsorge getroffen haben, daß das schlimme Weib nichts Böses anrichten, noch im Namen ihrer Kinder sich des Steuerruders bemächtigen konnte; denn von nun an ist nirgends mehr von ihr die Rede, sie hat also ihr übriges Leben in der Dunkelheit zugebracht. [2]) Für's zweite schritt der Bastard gegen einen mächtigen Mann ein, den er allerdings nicht ohne Grund fürchtete.

Oben wurde erzählt, daß Johann Czimisces seinem Schwager Bardas Sclerus sehr großes Vertrauen bewies. Im Auftrage des Basileus hätte Sclerus 970 und 971 die Empörung der Phokas niedergeschlagen, desgleichen nahm er an den Kämpfen gegen die Russen in Bulgarien rühmlichen Antheil, focht mit Auszeichnung bei Prestlawa, wie vor Silistria; [3]) und auch bei den beiden Feldzügen in Asien gegen die Saracenen muß er dem Basileus wichtige Dienste geleistet haben; denn sowohl Cedrenus [4]) als Zonaras [5])

[1]) Opp. II, S. 416.

[2]) So urtheilt auch Lebeau XIV. S. 145.

[3]) Leo diaconus S. 137 und 155.

[4]) Opp. II, S. 417.

[5]) Opp. edit. Par. II, S. 216.

sagen aus, daß Sclerus im Augenblicke, da Czimisces starb, den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte des Reiches in Asien führte, was nur dadurch geschehen sein kann, daß ihm der Basileus kurz vor seinem Tode die fragliche Würde übertrug. Andererseits läßt diese Ernennung keine andere Deutung zu als die, daß es in der Absicht des Sterbenden lag, seinem Schwager einen gewissen Antheil an der Reichsregierung, oder deutsch gesprochen, die Obervormundschaft über die jungen, wenn nicht dem Gesetze nach, so doch an Charakter unmündigen, Prinzen zu hinterlassen.

Und in der That handelte der Bastard Oberkämmerer so, als ob etwas der Art geschehen sei. „Basil", sagt Cedrenus, „hegte tiefes Mißtrauen gegen Bardas Sclerus, weil derselbe über die ganze Kriegsmacht der Römer verfügte und die Soldaten leicht zu Allem, was ihm beliebte, fortreißen konnte, da er zum Oberbefehlshaber des Ostens ernannt worden war. Deshalb beschloß nun der Oberkämmerer die gefürchteten Schwingen des Czimisces zu dämpfen, so lange es Zeit sei. Zu solchem Behufe entzog er ihm den Oberbefehl des Heeres und ließ ihm nur die Würde eines Dux über Mesopotamien, mit dem Auftrage, die Einfälle der Saracenen dort zu Lande abzuwehren. In gleicher Weise verfuhr der Oberkämmerer gegen Michael Burzes, der ein Vertrauter des Sclerus war, und unter seiner Obhut eine Abtheilung des Heeres führte. Um Burzes von Bardas Sclerus zu trennen, ernannte Basil ihn zum Herzog (dux) von Antiochien am Orontes. An Bardas Stelle aber übertrug der Kämmerer den Oberbefehl in Asien dem Patricier Peter, der gleich Basil ein Hämmling, nebenbei jedoch ein tapferer Soldat und im Kriegswesen wohl erfahren war."

Die Dukate von Mesopotamien und Antiochien ge-

hörten zu den gefährlichsten Posten des Reiches, da jenes die Bewegungen des Chalifats von Bagdad, dieses die Anschläge der Fatimiden Aegyptens überwachen mußte. Wenn man das eine und das andere nicht gehörig mit Truppen unterstützte, war es um die beiden duces geschehen. Die Unterstützungsfrage aber hing vom guten Willen des Oberkämmerers und seines Werkzeuges, des Oberfeldherrn Peter ab. Wer sieht nun nicht, daß die wahre Absicht des Kämmerers dahin zielte, Bardas und Sclerus um Ehre und Ansehen zu bringen und die Sache so einzufädeln, daß der eine und andere durch überlegene Streitkräfte der Saracenen aufgerieben werden mußte.

Was ihn selbst betrifft, so gedachte er unter dem Namen der Prinzen das Reich unbeschränkt zu beherrschen; dafür, daß letztere nicht daran denken konnten, selber zu regieren, sorgte er durch zweckdienliche Mittel. Zonaras erzählt: [1]) „Erst nachdem der Kämmerer abgesetzt worden war, entsagte Basileus Basil II. der Ausschweifung und begann ein strenges Leben zu führen, vorher aber hatte er gleich seinem Bruder Konstantin jedem Sinnengenusse, der Völlerei, dem Umgang mit Weibern gefröhnt und verderblichen Luxus getrieben.“ Natürlich, wenn der Kämmerer Herr des Reiches sein und bleiben wollte, mußte er die rechtmäßigen Thronerben zu einer solchen Lebensweise anhalten. Das griechische Morgenland befand sich, wie man sieht, in bösen Händen. Kaum gibt es eine schlimmere Regierung, als die eines Oberkämmerers, wie Basil.

Zuerst durchriß die Pläne desselben Bardas Sclerus. Cedrenus berichtet: [2]) „Sogleich nachdem er zum Herzog von

---

[1]) Opp. edit. Par. II. S. 222.

[2]) Opp. II, S. 418 ff.

Mesopotamien ernannt worden war, eilte Bardas in diese seine Provinz, aber nicht um die Aufträge des Kämmerers zu vollstrecken. Denn da er von früheren Aemtern her, die er dort bekleidete, die Achtung der Einwohner erworben hatte und da im ganzen Heere des Orients nur wenige waren, die ihn nicht liebten, wurde es ihm leicht, überall Anhang zu gewinnen. Allein, ehe er offen hervortrat, fand er nöthig, ein Mitglied seiner Familie gegen die Rache des Kämmerers sicher zu stellen. Des Bardas Sohn, Romanus genannt, befand sich damals (wie es scheint als Geißel der Treue des Vaters) zu Konstantinopel. Heimlich sandte der Vater einen seiner Vertrauten nach der Hauptstadt, der wirklich die Wachsamkeit des Kämmerers täuschte, und den jungen Mann ungehindert nach Mesopotamien entführte. Jetzt warf der alte Bardas die Maske ab: das orientalische Heer, vor allem die Armenier, riefen ihn zum Kaiser aus, worauf er das Diadem und den übrigen Schmuck der Herrschaft anlegte. Seine nächste Sorge war, eine ausgiebige Masse Geldes zusammenzubringen; er bemächtigte sich der öffentlichen Cassen, erhob erzwungene Anlehen von Leuten, die für reich galten; andere boten ihm in der Hoffnung auf reiche Zinsen freiwillig ihre Schätze an."

„Die auf solche Weise eingelaufenen Summen legte er in einem festen Schlosse des oberen Mesopotamiens nieder, das seine Zuflucht für die schlimmsten Nothfälle sein sollte; zugleich schloß er mit benachbarten Emiren der Saracenen Verträge, die durch Heirathen besiegelt wurden." Namentlich führt Cedrenus die Emire von Amida (Emet oder Diarbekir) und von Mierphekin oder Martyropolis auf, beifügend, daß sie ihm nicht nur eine ansehnliche Summe Geldes geborgt, sondern auch 300 leichte arabische Reiter gestellt

hätten. Cedrenus nennt einen dieser Emire Abotagle, d. h. Abu Tagleb, und wirklich kommt [1]) ein arabischer Statthalter, der so hieß, in derselben Gegend und zur nämlichen Zeit bei Ibn Chaldun vor. Der byzantinische Chronist fährt [2]) fort: „Unter diesen Zurüstungen war der Sommer 976 herangekommen, und nun brach Bardas Sclerus mit allen seinen Streitkräften in der Richtung auf Konstantinopel gegen Cäsarea [3]) (in Cappadocien) auf.“

Die Nachricht von den Vorgängen in Asien erregte am byzantinischen Hofe Schrecken. Der Kämmerer wies den Oberfeldherrn Peter schriftlich an, alle Truppen, die ihm treu geblieben, zusammenzuziehen und wo möglich Cäsarea vor der Ankunft des Sclerus zu besetzen, im Uebrigen ein entscheidendes Treffen zu meiden. Sodann schickte er den Bischof Stephan von Nicomedien, der den Ruf eines geschickten Unterhändlers besaß, an Sclerus ab, um zu versuchen, was Beredtsamkeit über ihn vermöge. Längere Zeit würdigte laut dem Berichte [3]) des Cedrenus Bardas die Vorstellungen des Bischofs keiner Antwort, zuletzt wies er ihm seine mit Purpurstoff bekleideten Füße, sprechend: „glaube mir, wer einmal diesen Schmuck angelegt hat, der verzichtet nicht mehr auf ihn; von zweien Dingen eines: entweder sollen deine Gebieter mich gutwillig als Kaiser anerkennen, oder werde ich mich ihnen zu Trotz der Herrschaft bemächtigen. Ich bewillige 40 Tage Bedenkzeit, kehre zurück und melde deinem Herrn meine Willensmeinung.“ Mit diesem Bescheide zog Bischof Stephan ab.

Offenbar müssen die Worte des Sclerus so verstan-

---

[1]) Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 20 Note.

[2]) Opp. II, S. 420 oben.

[3]) Man vergl. ibid. S. 421.

den werden, daß er keineswegs Abdankung Basils und seines Bruders Konstantin verlangte, sondern als Mitkaiser anerkannt sein wollte. Nur für den Fall der Weigerung ließ er durchblicken, daß er Gewalt gegen die Prinzen brauchen und etwa sie absetzen werde. Seine Absicht ging unzweifelhaft dahin, zu den Söhnen des Romanus II. in dasselbe Verhältniß zu treten, welches Johann Czimisces ihnen gegenüber eingenommen hatte; genauer gesprochen, er begehrte, gestützt auf den letzten Willen des verstorbenen Basileus, mit dem kaiserlichen Titel die Obervormundschaft. Der Oberkämmerer Basil ging nicht auf die Vorschläge ein, welche der Bischof von Nicomedien überbrachte, aber er wies sie auch nicht entschieden zurück; laut der Aussage des Cedrenus schrieb er an Peter, daß dieser sich hüten solle, den Bürgerkrieg zu beginnen, dagegen die Pässe wohl bewachen und etwaige Angriffe des Bardas abwehren möge. Wirklich kam es kurz darauf zu einem Gefechte zwischen der Vorhut Peters, welche Eustathius führte, und einer Abtheilung, welche Sclerus unter dem Befehl eines gewissen Anthes vorangeschickt hatte, um den Weg nach Cäsarea in Cappadocien zu öffnen. Anthes brach in die Reihen der Kaiserlichen ein, ward aber geschlagen. Aus diesem Anlasse kam an den Tag, daß Bardas Sclerus ebenso wenig auf die Treue seiner Anhänger bauen durfte, als der Kämmerer und sein Oberfeldherr auf das Pflichtgefühl des kaiserlichen Heeres. Cedrenus erzählt:[1]) „Nach der Schlappe, welche Anthes erlitten, erhielt Sclerus Wind, daß der Oberste seiner Leibwache darauf sinne, ihn zu verrathen und zu den Kaiserlichen überzugehen. Sclerus rief denselben vor sich und

[1]) Man vergl. opp. II, S. 422 oben.

machte ihm ernstliche Vorstellungen, that aber sonst offen nichts wider ihn; allein kurz darauf fielen die saracenischen Leibwächter des Bardas, heimlich dazu beauftragt, bei hellem Tage über den Verdächtigen her und säbelten ihn nieder."

Seitdem trat auf beiden Seiten ein längerer Stillstand der kriegerischen Unternehmungen ein, denn Sclerus hatte die Zuversicht verloren, durch rasche Schläge den Kampf zu beenden, und versuchte gleich den Gegnern die Macht der Verführung, des Geldes; Peter aber, durch seine Vorschriften aus Konstantinopel gebunden, wagte gleichfalls nichts. Erst nachdem der Abfall eines angesehenen Oberofficiers — Cedrenus nennt ihn Sachak — der aus dem kaiserlichen Heere zu ihm übertrat, seinen Muth aufgefrischt hatte, setzte sich Sclerus wieder in Bewegung und schlug ein Lager an einem Orte, den Cedrenus [1]) und Leo der Diakon [2]) gleichmäßig Lapara nennen: nur versetzt ersterer Lapara nach Cappadocien, dieser auf die Grenze Armeniens, d. h. des römischen oder kleinen Armeniens. Man muß demnach annehmen, daß der Ort auf der Marke von Cappadocien gegen Armenien, etwa nicht fern den Quellen des Halysflusses lag. Doch ist zu bemerken, daß keine Karte, und kein mir zugängliches geographisches Hilfsmittel Lapara oder, wie der nämliche Ort laut dem Zeugnisse des Cedrenus später geheißen haben soll, Lycandus nennt.

Da auch Peter dem Feinde entgegenrückte, kam es bei Lapara zu einem entscheidenden Treffen, welches Bardas Sclerus gewann. Die Kaiserlichen erlitten eine schwere Niederlage, ihr Gepäck, ihre Kriegscasse fiel in die Hände der

---

[1]) Man vergl. opp. II. S. 422.

[2]) S. 169 unten.

Sieger. Ueberdies gingen noch während des Gefechtes viele vornehme Männer, namentlich Burzes, der Dux von Antiochien, wie wir wissen, ein alter Vertrauter des Sclerus, der seit dem Ausbruche der Empörung, vielleicht wider seinen Willen, die Sache des Oberkämmerers verfochten hatte, zu Bardas über. Kein Chronist bestimmt die Zeit der Schlacht von Lapara, dennoch kann sie kaum vor dem Jahre 977 und wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte desselben geliefert worden sein. Man erinnere sich, daß Sclerus laut der Aussage des Cedrenus im Sommer 976 den Marsch aus Mesopotamien gegen Cäsarea antrat; wie viele Verzögerungen waren aber seitdem eingetreten, wie oft hatte Peter von seinem Gebieter, dem Oberkämmerer, Befehl erhalten, nichts zu wagen; auch wird ja ausdrücklich gemeldet, daß Sclerus selber zauderte und eine Zeit lang den Muth verloren hatte.

Das Treffen von Lapara trug dem Gegenkaiser reiche Früchte; er erhielt eine Flotte. Cedrenus schreibt:[1] „Die Einwohner von Attalia (im alten Pamphylien) nahmen den kaiserlichen Admiral, der dort seine Station hatte, gefangen und überlieferten sich und die ganze kaiserliche Flottenabtheilung, die auf ihrer Rhede lag, in die Hände Michaels mit dem Beinamen Curtikes, der von Bardas Sclerus abgeschickt worden war, den Befehl über die Flotte der Provinz Cibyrrhäa (zu welcher Attalia gehörte) zu übernehmen."

Bestürzung herrschte am Hofe zu Konstantinopel. Man faßte dort den Entschluß, dem siegreichen Sclerus einen Mann entgegen zu stellen, ausgerüstet[1]) mit Vollmachten, wie sie sonst nur einem Kaiser zukämen. Noch deutlicher

---

[1]) Opp. II, S. 424 oben.

drückt sich Zonaras aus, welcher sagt,[1] man habe demselben die Macht übertragen, wie sie bei den alten Römern ein Dictator besaß. Warum dies geschah, ist klar; der Gewählte sollte nach Gutdünken über die Schätze und die höchsten Würden des Reiches verfügen können, um sie als Köder an wankende Anhänger des Sclerus auszubieten; es war wie früher auf Verführung, nur in noch größerem Maßstabe, abgesehen. Die Wahl des Oberkämmerers Basil fiel auf den Hofmarschall[2]) Leo, der ein Geschöpf des ersteren gewesen sein muß. Doch traute ihm Basil nicht ganz, denn er gesellte dem neuen Dictator einen Patricier, Namens Johann bei, ohne dessen Rath, wie es scheint, Leo nichts wichtiges unternehmen sollte. Leo eilte nach Asien hinüber, und erreichte das Heer Peters bei Kotyäum. Dieser auch sonst bekannte[3]) Ort liegt im nordwestlichen Phrygien, südlich von Dorpläum, und heißt heutzutage Kutahieh.[3]) In der Nähe lagerte Sclerus bei einem kaiserlichen Schlosse, das Dipotamos oder auch Mesanakta hieß. Der Fluß Thymbres, später Bathys genannt, der unweit Kotyäum läuft,[4]) nimmt mehrere Bäche in sich auf. Zwischen letzteren wird, denke ich, jenes Schloß erbaut gewesen sein, daher der Name διπόταμος. Leo warf alsbald das bereit gehaltene Netz der Bestechung aus, aber es brachte nicht die erwartete Wirkung hervor. Wenigstens für den Augenblick fiel kein angesehener Mann von Sclerus ab.

Nun versuchte der Dictator einen andern Weg. Durch einen glücklich ausgeführten nächtlichen Marsch schlüpfte er am Heere des Bardas vorüber und kam so in den Rücken

[1]) Opp. edit. Paris. II, S. 217.

[2]) Protovestiarius.

[3]) Forbiger, Alte Geographie. II, S. 352.

[4]) Dasf. S. 343.

der Stellung, welche der Gegenkaiser einnahm. Seine Absicht, in der Richtung von Cäsarea vorzudringen, und Bardas Sclerus von seinen Magazinen und übrigen Hilfsquellen abzuschneiden, war unverkennbar. In der That begannen die Anhänger des Bardas unruhig zu werden, sie fürchteten nämlich, daß ihre zurückgelassenen Familien der Rache Leo's verfallen könnten. Unter diesen Umständen theilte Sclerus sein Heer; den Befehl über einen ansehnlichen Haufen übertrug er seinem Vertrauten Burzes mit der Weisung, hinter Leo herzuziehen und ihn, wo es möglich sei, zu belästigen; mit der Hauptmasse folgte Sclerus in gleicher Richtung. Burzes erreichte bald das Heer Leo's, ward aber wider seinen Willen genöthigt, eine Schlacht zu liefern. Eben zogen Gesandte des saracenischen Emirs von Aleppo heran, welche den Jahrestribut ihres Herrn — eine große Summe — nach Konstantinopel überbringen sollten. Die Saracenen befanden sich mitten zwischen der Abtheilung des Burzes und dem Heere Leo's: ein Treffen, ein Sieg mußte über den Besitz des Geldes entscheiden. Burzes rückte zum Kampfe aus, ward aber geschlagen und verlor viele Leute, besonders Armenier; denn aus Zorn darüber, daß die Armenier zuerst zu Sclerus übergegangen waren, hieben die Kaiserlichen alle dort geborenen Soldaten, die in ihre Hände fielen, ohne Erbarmen nieder. [1])

Die Sache des Gegenkaisers drohte eine schlimme Wendung zu nehmen, doch verlor Sclerus den Muth nicht, sondern er rückte, sobald er von dem Unfall des Burzes Kunde erhielt, hinter Leo her und schlug ein Lager bei einem Orte, Namens Ragea, dessen Lage sich so wenig als die

[1]) Cedreni opp. II, S. 425 ff.

des Schlosses Oxylithos (Scharfenstein), wo Burzes besiegt worden war, genauer bestimmen läßt. Nur so viel sieht man, daß Oxylithos und Ragea in der Richtung von Kotyaum nach Cappadocien gesucht werden muß. Verrath begann im Lager des Gegenkaisers einzuschleichen; mehrere höhere Officiere gingen zu dem Dictator über und hätte dieser länger zugewartet, so wäre Sclerus wohl von einem großen Theil seiner Leute verlassen worden. Doch stolz geworden durch den letzten Erfolg, schritt Leo zum Angriff: es kam zu einer zweiten mörderischen Schlacht, welche unglücklich für die Kaiserlichen endete; Johannes der Patricier und Peter der Oberfeldherr wurden getödtet, der Dictator Leo dagegen fiel lebendig in die Gewalt des Siegers. Sclerus ließ im Angesichte des Heeres mehrere der neulichen Ueberläufer, welche gefangen genommen worden waren, des Augenlichtes berauben;[1]) vom Schlachtfelde weg rückte er in der Richtung auf Nicäa, welche Stadt bekanntlich an einem See, der mit der Propontis in Verbindung steht, und nicht mehr fern von Konstantinopel liegt.

Auch auf dem Meere wurde gefochten. Jener Michael Kurtikes, der von Sclerus bestellte Admiral, war mit der Flotte von Cibyrrhäa ausgelaufen, hatte die Insel des ägeschen Meeres gebrandschatzt und machte Miene, in die Meerenge des Hellespont einzulaufen und Abydus anzugreifen. Deshalb schickte der Oberkämmerer den Patricier Theodor mit der kaiserlichen Flotte von Konstantinopel wider Michael aus. Theodor kam dem Gegner zuvor, fuhr durch den Hellespont und stieß unweit Phokäa auf die Seemacht Michaels. Ein Gefecht entspann sich, in welchem Theodor siegte, die

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 426 ff.

Flotte des Gegenkaisers wurde auseinander gesprengt, und der Admiral des Hofes behauptete die Seeherrschaft.[1] Indessen hatte der Oberkämmerer einen vornehmen und durch frühere Kriegsthaten berühmten Hauptmann, Namens Manuel Erotikus, mit Landtruppen nach Nicäa hinübergeschickt, um die Stadt gegen den vorausgesehenen Angriff des Sclerus zu vertheidigen. Manuel traf zur rechten Zeit ein, kurz ehe Sclerus erschien, welcher sofort die Umgegend verheerte und dann die Festung mit grobem Geschütze bestürmte. Der kaiserliche Anführer zerstörte jedoch die feindlichen Maschinen durch griechisches Feuer, leistete überhaupt hartnäckigen Widerstand, und hielt Nicäa so lange, bis alle Vorräthe drinnen aufgezehrt waren, dann schloß er mit Sclerus einen Vertrag, der ihm und den Seinigen freien Abzug nach Konstantinopel sicherte.

Abermal geben die vorhandenen Quellen keinen Aufschluß über die Zeit der Einnahme Nicäas. Da jedoch zwischen ihr und der Schlacht von Lapara, welche, wie ich oben zeigte, in's Jahr 977 versetzt werden muß, außer der Erhebung des Dictators Leo und seinem Untergange eine Reihe Märsche und Gegenmärsche stattfanden, ist kaum zu zweifeln, daß ersteres Ereigniß dem Laufe des Jahres 978 angehört. Vom Stande der Dinge unmittelbar nach Nicäa's Falle gilt meines Erachtens, was Leo der Diakon im Allgemeinen über die Erfolge des Sclerus berichtet:[2] „So hoch war seine Macht gestiegen, daß es unmöglich schien, ihn fürder mit Waffengewalt zu bezwingen. Die Städte Nicäa, Abydus,

[1]) Cedreni opp. II, S. 427. Cedrenus braucht hier den von Thucydides mit besonderer Vorliebe angewandten Ausdruck θαλασσοκρατεῖν.

[2]) Opp. S. 170.

Attalia, überhaupt das ganze griechische Kleinasien gehorchte ihm; auch viele Schiffe besaß er, mit denen er die Zufuhren von Lebensmitteln nach der Hauptstadt hemmte.“ Erwägt man noch, daß um dieselbe Zeit, wie ich unten zeigen werde, eine allgemeine Empörung der Bulgaren durch die europäischen Provinzen des byzantinischen Reiches tobte, so wird die fürchterliche Bedrängniß begreiflich, in der sich der griechische Hof befand. Der Oberkämmerer-Reichsverweser griff zu einem verzweifelten Mittel. Ueberzeugt, daß nur ein einziger Mann — jener Bardas Phokas, der seit der mißglückten Bewegung von 970 und 971 als Staatsgefangener auf der Insel Chios saß, den wankenden Thron aufrecht zu halten vermöge, rief er denselben aus der Verbannung zurück und machte ihm den Antrag, das Reich wider Sclerus, der ihn vor sieben Jahren besiegt hatte, zu vertheidigen. Phokas, der Sohn Leo's und Neffe des 969 ermordeten Kaisers Nicephorus, schlug ein. [1])

Von selbst versteht es sich, daß der einzige Retter in der Noth die eigene Person nicht vergessen, sondern Bedingungen gestellt haben wird, so günstig für ihn, als sie sich irgend erreichen ließen. Denn das ist der Welt Lauf; die Wallensteine sind nie Idealisten, noch uneigennützig. Im Allgemeinen bemerkt [1]) Cedrenus, der Oberkämmerer habe ihn zum Domestikus der Scholen, d. h. zum Befehlshaber sämmtlicher Streitkräfte des Reiches, der östlichen wie der westlichen, ernannt, habe unermeßliche Hilfsmittel zu seiner Verfügung gestellt, dagegen eidliche Zusicherung begehrt, daß Phokas nie etwas gegen den Kaiser unternehmen werde. Ich behalte mir vor, Inhalt und Umfang der von dem

---

[1]) Opp. II, S. 429.

ehemaligen Staatsgefangenen geforderten Punkte unten genauer zu erörtern. Ueber die Zeit, da Phokas die Leitung des Krieges übernahm, liegt ein bestimmtes Zeugniß vor. Der Orientale Elmakim, welcher, wie wir bereits mehrfach zu bemerken Gelegenheit fanden, die lückenhaften Angaben der byzantinischen Chronisten glücklich ergänzt, sagt [1]) aus: „Als Phokas den Heerbefehl übernahm, hatte er sieben Jahre auf der Insel zugebracht."

Nun erhellt, [2]) wie ich anderswo zeigte, unzweifelhaft aus der Darstellung Leo's des Diakons, daß die Gefangennehmung des Phokas in das Jahr 971 fällt. Hat also Elmakim die Wahrheit berichtet, so ist der Gefangene im Laufe des Jahres 978 zurückgerufen worden. Ein Heer konnte der Oberkämmerer dem neuen Feldherrn nicht mitgeben, denn das Reich besaß damals kein verfügbares mehr, und Phokas blieb es überlassen, sich selber eine Streitmacht zu schaffen; aber mit baaren Mitteln ward er, wie wir sahen, ausgerüstet. Nicht ohne Schwierigkeit gelangte Phokas auf das asiatische Ufer des Bosporus, denn da er bei Abydus übersetzen wollte, trieb ihn des Sclerus Sohn Romanus zurück, der die Meerenge bewachte. Phokas kehrte deshalb nach Konstantinopel zurück und erreichte glücklich auf anderem Wege, unbemerkt von den Schiffen des Gegenkaisers, das asiatische Ufer und eilte nun, bei Tage stille sitzend und sich verbergend, bei Nacht fürbaß reisend, nach Cäsarea in Cappadocien, wo er wohl behalten anlangte. Dort sammelten sich alsbald die da und dorthin zerstreuten Soldaten des Hofes um ihn, welche noch in Asien standen. Vor allem

---

1) Histor. Saracenic. S. 244.

2) Siehe oben S. 527 ff. und Leonis diaconi opp. S. 126 ff.

kam [1]) Eustathius, der vielleicht nach einem Familiengute den Beinamen Maleinos — der von Maleia — führte und seit Ausbruch der Empörung des Sclerus mehrfach als Anführer kaiserlicher Truppen erwähnt wird. [2]) Auch ein Ueberläufer, und zwar ein Mann von großem Gewicht, erschien jener Michael Burzes, der, wie es scheint, seit Phokas den Befehl übernommen, Sclerus verloren glaubte und deshalb von ihm abfiel.

Was man kaum für möglich halten sollte, geschah. Im Rücken des bisher siegreichen Gegenkaisers, mitten in Kleinasien und selber abgeschnitten von Konstantinopel durch die Schaaren des Sclerus brachte Phokas in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammen. Das kann nur durch überwiegenden Familieneinfluß gelungen sein. Schon früher sind wir auf Spuren gestoßen, daß die Phokas aus Cappadocien stammten und dort große Güter besaßen; für eben diesen Sachverhalt ist aber obiges Ereigniß ein letzter unumstößlicher Beweis. Im östlichen Phrygien, nahe der Grenze Galatiens, lag an der großen Heerstraße, die aus Cäsarea nach der Westküste Kleinasiens führte, die Stadt Amorium, im byzantinischen Reiche als Geburtsort des Basileus Michael des Stammlers wohl bekannt; [3]) dorthin führte Phokas die neugeschaffenen Streitkräfte; aber auch Bardas Sclerus rückte ihm von Nicäa aus nach Amorium entgegen. „Denn der Gegenkaiser", schreibt [4]) Cedrenus, „merkte wohl, daß der Krieg von neuem beginne, da ihm nicht mehr, wie bis dahin, Verschnittene und Glückspilze des Hofes entgegen-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 429.

[2]) Ibid. S. 421.

[3]) Man vergl. Theophanes contin. editio Bonnens. S. 42.

[4]) Opp. II, S. 430.

standen, sondern einer der besten Heerführer, die je das Morgenland erzeugte." In der That galten die beiden Bardas Sclerus und Phokas für die tapfersten Soldaten ihres Zeitalters.

Es kam sofort vor Amorium zu einer Schlacht, welche Phokas verlor. „Doch nicht mehr, wie sie es früher unter dem Oberbefehle Peter's und Leo's gethan," sagt [1]) Cedrenus, „lösten sich die kaiserlichen Schaaren in wilder Flucht auf, sondern sie machten einen wohlgeordneten Rückzug, da Phokas sich an die Spitze der Nachhut stellte und — Feldherr und Soldat in einer Person — mit seiner gewaltigen Streitaxt alle niederschlug, die ihm zu nahe kamen." Den Tag des Treffens bei Amorium bestimmt [2]) Elmakim also: „im Jahre der Hegirah 367 am zehnten Tage des Monats Dulkaijadath schlug Sclerus den Domestikus Phokas in die Flucht." Das Jahr der Hegirah 367 begann [3]) den 19. August 977 und endigte den 8. August des folgenden Jahres 978; der Dulkaijadath aber ist unter den 12 Monaten des saracenischen Jahres der eilfte. [4]) Demnach fällt der zehnte Dulkaijadath 367 mit Ende Juni 978 nach unserer Zeitrechnung zusammen. Da Sclerus sicherlich nicht in die Länge ruhig zugesehen hat, bis Phokas zu Cäsarea Kräfte sammelte und ein Heer zusammenbrachte, muß man nothwendig annehmen, daß letzterer frühestens im Frühling 978 nach Cappadocien abgegangen ist. Des Phokas Zurückberufung aus der Insel und das, was sie erzwang, die Einnahme von Nicäa, ging also ungefähr im März 978 vor sich. Man sieht: alles stimmt wohl zusammen.

---

[1]) Opp. II, S. 430.

[2]) Histor. Sarac. S. 244.

[3]) Art de vérifier les dates I, Vorstück S. XX.

[4]) Ibid. Vorstück S. XXI ff.

„Von Amorium weg zog sich Phokas nach Charsianum zurück, besetzte das umliegende Land und fuhr unermüdlich fort, Anhänger des Sclerus abspänstig zu machen, was ihm auch gelang. Viele gingen zu ihm über, die er im Namen des Kaisers (Basil's II.) mit Aemtern und Ehren begnadigte." [1]) Der Name Charsianum kommt bei den alten Griechen und Römern nicht vor, wohl aber gibt Konstantin der Purpurgeborne Aufschluß, welcher meldet: [2]) „Einer der früheren Kaiser — ich weiß nicht, ob Justinian oder einer nach ihm — hat Cappadocien in drei Stücke zerlegt, von denen der mittlere Theil nach dem Namen des ersten Statthalters, der Charsias hieß, und sich im Perserkriege auszeichnete, Charsianum genannt wurde. Diese Benennung ist auch jetzt noch üblich." Das Charsianum kann demnach nicht weit von der Hauptstadt Cäsarea entfernt gewesen sein. Sclerus suchte den Gegner in besagter Landschaft auf, eine zweite Schlacht wurde bei einem „das Kaiserbad" genannten Orte geliefert, in welcher Phokas, obgleich er auf das tapferste stritt, abermal unterlag.

Nördlich von Großarmenien liegt ein schönes gesegnetes Land, durchströmt von dem Fluße Cyrus (jetzt Kur), der von dem auf der Ostseite des schwarzen Meeres emporsteigenden Hochgebirge abfallend in den kaspischen See mündet. Bei den Alten hieß [3]) es Iberien, jetzt wird es Georgien oder Grusien genannt. [3]) Fürst desselben — doch wie es scheint, unter Anerkennung byzantinischer Hoheit — war damals David, als Christ über Christen herrschend, mit welchem aus früheren Zeiten her Bardas Phokas Freund-

[1]) Cedreni opp. II, S. 431.

[2]) Constantini opp. edit. Bonnens. III, S. 20.

[3]) Forbiger, II, S. 445 ff.

schaft geschlossen hatte. Zu diesem David floh jetzt der geschlagene Phokas, brachte mit seiner Hilfe ein Heer zusammen und eilte nun nach Kleinasien zurück. Zum dritten Male stießen die beiden Bardas, Sclerus und Phokas, auf einem Blachfelde am Halysflusse zusammen. Schon wankten die Schaaren des Phokas, als er wie ein Rasender auf Sclerus losstürzte und ihn zum Zweikampfe herausforderte.

Sclerus, ebenso erpicht auf den Ruf persönlicher Tapferkeit wie Phokas, und mit gleicher Herkulesstärke begabt, stellte sich. Beide Heere traten zurück und schauten zu. Mit seinem Schwerte durchschnitt Sclerus das Ohr und den Zügel des Rosses, auf dem der Gegner saß, aber Phokas traf mit einem Streiche seiner Streitaxt das Haupt des Sclerus so gewaltig, daß dieser wankte und auf den Hals seines Pferdes niedersank. Nun eilten die Leute des Verwundeten herbei, hoben ihn vom Rosse und führten ihn zu einer Quelle, um ihn zu waschen und seine Lebensgeister aufzufrischen. Während dies geschah, riß das Pferd des Sclerus den Zügel ab, an dem es der Reitknecht hielt, ward scheu, rannte durch die Reihen der Soldaten und verbreitete dadurch Schrecken; denn das Heer glaubte, Sclerus sei todt und begann deshalb sich aufzulösen. Indessen hatte Phokas, die Wirkung seines Streiches gewahrend und den heranbringenden Leuten des Gegners ausweichend, einen nahen Hügel erreicht, wo er seine Schaaren um sich sammelte. Sobald er aber die Verwirrung im feindlichen Lager erblickte, stürmte er mit den Seinigen ein und brachte dem Heere des Gegenkaisers eine schwere Niederlage bei.

Sclerus selbst entkam, aber nur mit wenigen Begleitern. Darüber, daß er vom Schlachtfelde weg nach Marthyropolis in Armenien — saracenisch Mejafarekin genannt —

entfloh, sind Cedrenus und der Orientale Elmakim einig; aber in Betreff gewisser Nebenumstände weichen sie ziemlich weit von einander ab. Cedrenus möge zuerst reden: [1]) „Mit wenigen Begleitern entkam Sclerus nach Martyropolis. Von da sandte er seinen Bruder Konstantin an den Fürsten von Babylon (Bagdad), um schnelle Hilfe zu erbitten. Da aber besagter Fürst die Antwort über die Maaßen verzögerte, nicht ja, nicht nein sagend, begab sich zuletzt Sclerus selber — und zwar gezwungen — nach Bagdad. Indessen hatte Kaiser Basil II. (oder vielmehr in seinem Namen der Bastard Oberkämmerer) auf die erste Nachricht von der Niederlage und Flucht des Sclerus einen Gesandten Namens Nicephorus an den Emir Alomra [2]) abgeordnet mit dem Auftrage, dem Fürsten vorzustellen, daß er Unrecht thun würde, wenn er einem offenbaren Empörer gegen die rechtmäßige Gewalt des Königthums Vorschub leistete. Zugleich aber gab der Basileus, fährt Cedrenus fort, dem Gesandten Briefe an Sclerus und dessen Gefährten mit, worin er sie beschwor, in die Heimat zurückzukehren und ihnen volle Verzeihung anbot. Da jedoch bald nach der Ankunft des Nicephorus in Bagdad etwas vom Inhalte der letzteren Schreiben verlautete, schöpfte der Chalife Verdacht und ließ alle zusammen — den Botschafter Nicephorus wie den flüchtigen Sclerus und dessen Genossen — verhaften."

„Einige der ehemaligen Unterbefehlshaber des Sclerus", fügt der Chronist bei, „waren nicht mit ihm nach Bagdad entflohen, sondern in Kleinasien zurückgeblieben, mehrere

---

1) Opp. II, S. 433.

2) Ἀμερμουμνῆν.

Schlösser der thracensischen [1]) Provinz bewachend, welche sie auch bis in die achte Indiction hinein behaupteten und erst dann herausgaben, als ihnen im Namen des Basileus (ein Vetter des Bardas Phokas) Nicephorus Parsacutenus Straflosigkeit zusicherte." Ich bemerke zunächst blos, daß die achte Indiction mit dem 1. September 979 begann und mit dem 31. August 980 schloß, und werde unten auf die Frage der Zeit zurückkommen.

Der Bericht des Byzantiners verräth selber fühlbare Mängel. Erstlich gesteht Cedrenus, daß zwischen der Sendung Konstantin's nach Bagdad und der eigenen Abreise des Sclerus dorthin geraume Zeit verlief. Folglich konnte der Basileus dem Botschafter Nicephorus, der auf die erste Nachricht von der Schlacht am Halys abging, nicht zugleich Briefe an Sclerus mitgeben, der damals noch zu Martyropolis in Armenien weilte. Klar ist daher, daß der Chronist zwei Gesandtschaften verwechselt, sie in eine zusammenzieht. Für's zweite widerspricht die Behauptung, der Chalife habe Sclerus erst nach der Ankunft des Nicephorus verhaften lassen, abermal den eigenen Eingeständnissen des Chronisten, daß Sclerus gezwungen, d. h. nicht als ein Freier, sondern als ein Gefangener, die Reise von Martyropolis nach der Chalifenstadt antrat.

Die volle Wahrheit gibt der Orientale Elmakim. Laut seiner Aussage [2]) verlief die Sache so: „Schon vor der Niederlage am Halys hatte Sclerus Hülfe von Abhud Abdaulah, dem Emir-al-omra oder Obervezir des Chalifen Attaji,

---

[1]) So hieß nämlich damals, wie ich später zeigen werde, das alte Bithynien oder die Konstantinopel am nächsten gelegene Provinz Kleinasiens.

[2]) Histor. Saracen. S. 245.

begehrt, und auch zugesichert erhalten. Doch ehe die versprochenen Truppen sich in Bewegung setzen konnten, erlag Sclerus den Streichen seines Gegners Phokas. Nach der unglücklichen Schlacht erneuerte derselbe seine Bitten, allein zu gleicher Zeit schickte der Basileus von Byzanz seinen Schreiber Nicephorus an den Emir-al-Omra, und machte das Anerbieten, daß er alle gefangenen Saracenen, die in griechischer Gewalt sich befanden, freigeben wolle, wenn jener den flüchtigen Sclerus ausliefere. Auf diesen Vorschlag hin ertheilte der Emir-al-Omra heimlich seinem Statthalter in Mejafarekin Befehl, Sclerus zu verhaften, öffentlich aber nahm er die Miene an, als sei solches wider sein Wissen geschehen. Auch gebot er später, den Gefangenen nach Bagdad abzuführen, was pünktlich geschah. Mit Sclerus kamen sein Sohn Romanus und dreihundert seiner Soldaten in die Hauptstadt des Chalifats."

„Nachdem Sclerus angekommen war," fährt der Orientale fort, „wies ihm der Emir-al-Omra ein Haus und Einkünfte an, behielt ihn jedoch in Haft, doch so, daß er dem Gefangenen Hoffnung machte, ihn nächstens, sobald es Zeit sei, mit einem Heere wider den griechischen Basileus auszusenden. Allein zu gleicher Zeit schickte der Emir den Botschafter des Basileus mit folgender Antwort nach Konstantinopel zurück: „Ich bin bereit, dir Sclerus auszuliefern, wenn du alle Festungen und Orte hergibst, welche je deine Römer den Gläubigen abgenommen haben. Thust du Solches nicht, so wisse, daß ich entschlossen bin, meinen Gefangenen mit einem mächtigen Heere gegen dich loszulassen." Der Gesandte überbrachte diese Botschaft nach Konstantinopel, der Basileus aber sandte Nicephorus zum zweiten Male an den Emir-al-Omra, um weitere Verhandlungen zu pflegen.

Doch diesmal ging es Nicephorus schlecht; denn Sclerus fand Mittel, dem Emir den Verdacht beizubringen, als sei der Grieche gekommen, ihn zu vergiften, weshalb der Vezir Nicephorus am Kopfe nehmen und in einen Kerker stecken ließ. Seitdem blieb Sclerus acht Jahre in Bagdad."

Wie ich eben nachwies, hatte Johann Czimisces 974 Emet (Amida oder Diarbekir) und Martyropolis (Mejafarekin) erobert. Aber beide Orte waren nach dem Tode des Basileus abgefallen und wieder unter die Herrschaft des Chalifats gekommen, weshalb der Emir-al-Omra den dortigen Statthaltern Befehle geben konnte. Auch Cedrenus weist auf so etwas hin, sofern er meldet, Sclerus habe zu Anfang der Empörung Verträge mit den Emiren von Amida und Martyropolis abgeschlossen. Wären dieselben Unterthanen der byzantinischen Krone und folglich von Sclerus, als dem Dux Mesopotamiens abhängig gewesen, so hätte er als Gebieter gesprochen und nicht gute Worte gegeben. Sodann ist klar, daß Sclerus durch das Verhältniß zu den beiden Emiren in Verbindung mit dem Chalifen selbst gerathen sein muß, was trefflich zu den Angaben Elmakims stimmt.

Die Zeit der Vertreibung des Sclerus betreffend, meldet [1]) Elmakim, daß die Schlacht am Halys, welche das Schicksal des Gegenkaisers entschied, Sonntags den 21. Schaban des Jahres der Hegirah 363 geliefert worden sei. Dieses Jahr begann den 9. August 978 und endete den 28. Juli des folgenden Jahres 979 nach christlicher Rechnung. Der Monat Schaban ist unter den Monaten des Islam der achte. Das Treffen fiel genau berechnet, auf den 8. April

---

[1]) Historia Sarac. S. 245.

979. Zwischen diesem Tage aber und der endlichen Abführung des Sclerus nach Bagdad liegen jene langen Verzögerungen der Antwort des Emir-al-Omra, von welchen Cedrenus spricht, die Ausfertigung und Vollstreckung des dem Statthalter von Mejafarekin ertheilten Befehles, den Flüchtling zu verhaften, und die unbekannte Dauer seiner Gefangenschaft am letztgenannten Orte. Es ist daher nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß Sclerus erst im Laufe des Jahres 980 nach Bagdad gelangte. Jedenfalls steht fest, daß die von ihm entzündete politische Bewegung nicht früher als um die Mitte des genannten Jahres zu Ende lief und zwar in Gestalt des Vertrages, durch welchen die letzten bewaffneten Anhänger des Gegenkaisers die Schlösser in Bithynien übergaben. Dies aber geschah laut dem ausdrücklichen Zeugnisse des Cedrenus zwischen dem 1. Sept. 979 und 31. August 980.

Der letzte Act der Empörung des Sclerus, welche gemäß der Darstellung des Cedrenus bald nach dem Tode des Johann Czimisces im Frühling 976 begonnen hatte, schloß demnach laut übereinstimmenden Aussagen des eben genannten byzantinischen Chronisten, wie des Orientalen Elmakim, gegen die Mitte des Jahres 980. Die ganze Bewegung hat also vier volle Jahre gedauert. Und nun tritt noch als dritter Zeuge der Diakon Leo ein, welcher behauptet [1], vier Jahre lang — nämlich von 976 bis 980 — sei Asien durch den Aufstand des Sclerus erschüttert worden. Es war nöthig, die Zeit dieser Begebenheiten möglich genau zu bestimmen, denn mit der politischen Bewegung, welche Sclerus leitete, hing auf's genaueste eine kirchliche zusam-

[1]) Opp. S. 169 unten.

men, welche nur durch sorgfältige chronologische Berechnung das gehörige Licht empfängt.

Unmittelbar nachdem Cedrenus berichtet hat, daß die letzten Vertheidiger der Sache des Sclerus — im Laufe der Indiction acht, die von ihnen besetzten Schlösser Bithyniens durch Vertrag übergaben, fährt[1]) er also fort: „Damals verschied auch der Patriarch Antonius, nachdem er aus Anlaß der Empörung des Sclerus seine hohe Würde niedergelegt hatte. Seitdem blieb das Patriarchat vier und ein halbes Jahr erledigt, und erhielt erst nach Ablauf der ebengenannten Frist in der Person des Nikolaus, welcher den Beinamen Chrysobergios führt, einen neuen Hirten.“ Der Byzantiner spricht in wahrem Orakeltone, seine Gedanken geflissentlich verhüllend. Daß er den Tod des Patriarchen in die Zeit um 980 versetzt, das sieht man, aber über die wichtige Frage, wann Anton abdankte, sagt er nichts, und was vollends seine Angabe bezüglich der Nebenumstände der Abdankung betrifft, ist sie ein Prachtstück byzantinischer Geheimthuerei: solches sei geschehen mit Bezug auf die Empörung des Sclerus — wörtlich κατὰ τὴν τοῦ Σκληροῦ ἀποταξάμενος ἀποστασίαν τῇ ἱερατείᾳ. Ein zweiter Byzantiner, Zonaras, möge uns gegen die Sphinx des Cedrenus den Dienst eines Oedipus leisten.

Dieser ehemalige Drungarius der Schloßwache von Konstantinopel und nachherige Mönch schreibt:[2]) „Nachdem Patriarch Antonius das Hohepriesterthum, das er sechs Jahre bekleidete, niedergelegt und bald darauf das Zeitliche gesegnet hatte, und nachdem ferner der Stuhl von Konstantinopel

---

[1]) Opp. II.

[2]) Opp. editio Paris. II, S. 219.

vier und ein halbes weitere Jahr ohne Hirten gewesen war, wurde Nikolaus Chrysobergios zum Patriarchen eingesetzt." Zwar beobachtet Zonaras über den inneren Zusammenhang der Sache ebenso hartnäckiges Stillschweigen als Cedrenus; doch die Zeit bestimmt er genau, und damit ist viel gewonnen; denn wer die Zeiten kennt, der hat einen der Hauptschlüssel zum Verständniß der Begebenheiten in Händen. Also Antonius ist sechs Jahre auf dem Stuhle von Konstantinopel gesessen, hat dann abgedankt, oder vielmehr abdanken müssen, und starb kurz darauf. Nun wissen [1] wir, daß Anton im Jahre 974 nach gewaltsamer Entfernung seines Vorgängers Basil Patriarch wurde. Da er weiter sechs Jahre den Stuhl einnahm, folgt, daß sein Rücktritt in das Jahr 980 fällt, oder in die Zeit, da die Empörung des Sclerus zu Ende lief.

Zweitens erhellt aus dem halb unfreiwilligen Geständnisse des Cedrenus, daß Antons Abdankung mit dem Unternehmen des Sclerus und seinem Ende in irgend einem ursächlichen Zusammenhange stand; aber in welchem? Je nun, hierüber kann meines Erachtens kein Zweifel obwalten. Es ging damals in's dritte, vierte Menschenalter, daß der hohe Clerus von Byzanz die glorreichsten und beharrlichsten Anstrengungen machte, um für sich Kirchenfreiheit, für das Reich Bürgschaften einer guten vernünftigen Regierung zu erringen. Nicht ohne Erfolg waren diese Kämpfe geblieben, und zwar hatte sich als kräftigstes Mittel das System erprobt, den Thronerben aus Basil's des Macedonen Hause, meist Unmündigen oder Schwächlichen, Mitkaiser an die Seite zu setzen, die mit dem Patriarchen, als dem Haupte des

[1]) Oben S. 546.

Clerus in Verbindung standen. Wenn je sonst, gebot die Vernunft, eben dieses System anzuwenden, als im Januar 976 nach dem Tode des Czimisces, die wenn auch nicht dem Rechte, so doch der That nach unmündigen Prinzen — und noch dazu unter verborgener Leitung des Kämmerers Basil — die Gewalt in Besitz nahmen.

Patriarch Antonius handelte so, wie ihm die Pflicht gebot, er ergriff Partei für Sclerus. Nicht ohne gesetzliche Berechtigung wird er dies gethan haben. Wir sind früher auf Spuren gestoßen, daß Czimisces sterbend seinem Schwager Sclerus eine große Stellung zugewiesen, d. h. ihn zum Vormünder oder, was hiemit gleichbedeutend, zum Mitkaiser der Prinzen bestellt haben muß. Ich sehe in der Parteinahme des Patriarchen für Sclerus einen weiteren Beleg dieser Thatsache. Sodann wird die lange Dauer des 976 begonnenen Aufstandes und der siegreiche Widerstand, den Sclerus drei Jahre lang allen Anstrengungen der Krone entgegensetzte, nur durch die Annahme begreiflich, daß er unter den mächtigsten Classen der Gesellschaft Anhang zählte. Dennoch erlag zuletzt Sclerus und zwar darum, weil das Geschlecht Phokas seine großen geistigen und materiellen Hilfsmittel in die Wagschale der Regierung legte. Kaum aber war Sclerus gestürzt, als der Hof gegen den wichtigsten Verbündeten desselben, gegen den Patriarchen einschritt. Antonius mußte abdanken und starb bald darauf. Nicht der junge Kaiser Basil II. hat solches durchgesetzt, sondern der Oberkämmerer. Dieser Mensch, — Hämmling, Bastard, überdies etwas wie ein Hofjud in einer Person — leitete damals noch immer ausschließlich die großen Geschäfte.

Dennoch ist der Sieg des Kämmerers kein vollständiger gewesen: die beiden oben abgehörten Zeugen sagen

aus: „Vier und ein halbes Jahr blieb seitdem (d. h. seit 980) der Stuhl von Konstantinopel unbesetzt.“ Hätte der Hof freie Hand gehabt, so wäre solches gewiß nicht geschehen, denn der Vortheil des „gottgleichen“ Basileus oder dessen, der in seinem Namen regierte, drängte darauf hin, so schnell als möglich an die Spitze des Clerus ein gefügiges Werkzeug des Hofes zu stellen. Im Gegentheile rührte der lange Verzug in Besetzung des erledigten Stuhles daher, weil gewisse Häupter der Geistlichkeit, Stimmführer der von Theodor dem Studiten ausgegangenen Richtung, welche durch den Grundvertrag, den vor zehn Jahren Polyeuktus abschloß, ein Recht erlangt hatten, in den wichtigsten Fragen ein entscheidendes Wort mitzureden, und welche dieses ihr gutes Recht auch jetzt noch trotz den Erfolgen des Hämmlings Oberkämmerers unerschütterlich behaupteten, — weil, sage ich, diese Männer dem Hofe ihre Mitwirkung versagten, genau gesprochen, weil sie den- oder diejenigen verwarfen, welche der Kämmerer zu Nachfolgern Antons haben wollte, während er seinerseits die vom Clerus vorgeschlagenen zurückwies.

Weiteres Licht gibt das, was nach Verlauf der fünfthalb Jahre, theilweise auch das, was zwischen hinein geschah. Aber leider versagen in Bezug auf diese Vorgänge unsere gewohnten Führer Zonaras und Cedrenus jeden Dienst. Beide melden unmittelbar nach der Abdankung des Patriarchen Anton oder nach dem Jahre 980 den ersten Zug, den der junge Basileus Basil II. auf eigene Faust gegen die Bulgaren antrat, dann lassen sie — abermals einstimmig — die Empörung des Phokas folgen, welche allerdings, sowohl der Zeit als dem Anlasse nach, auf's engste mit dem Unternehmen gegen die Bulgaren zusammenhängt.

Nun gesteht aber Cedrenus ehrlich ein,[1]) daß die Empörung des Phokas am 15. August 987 ihren Anfang nahm. Aus allem dem folgt erstlich, daß der Zug gegen die Bulgaren spätestens in's Jahr 986 fiel, was, wie wir sehen werden, durch klare Zeugnisse bestätigt wird; zweitens, daß die beiden Annalisten eine sechsjährige Periode byzantinischer Reichsgeschichte überspringen, ohne ein Wort darüber zu sagen.

Nicht schwer ist es zu zeigen, warum sie schwiegen, sie konnten kaum etwas anderes thun; wenn sie nämlich beschrieben, was zwischen 981 und 986 vorging, hätten sie nothwendig von dem römischen Papste reden müssen. Den aber durfte man zur Zeit der Comnenen in Konstantinopel wohl verlästern, aber die Wahrheit über ihn zu sagen, galt für ein Hauptverbrechen, ganz so, wie es seit dem 16. Jahrhundert in gewissen Reichen des Abendlandes der Fall war. Lügen wollten beide nicht, also hüpften sie über die leidigen Jahre weg. Die nachgewiesene Lücke ist ein schlagender Beweis, daß zu Konstantinopel gegen historischen Freimuth eine noch drückendere Censur geübt wurde, als solches je in lateinischen oder deutschen Landen geschah.

Glücklicherweise kann man den leeren Raum mittelst abendländischer Quellen ausfüllen. Im Spätherbste 980 geschah es, daß Kaiser Otto II. mit seiner Gemalin, der Griechin Theophano, über die Alpen zog, und sofort den Entschluß faßte,[2]) nicht nur die Saracenen aus Italien zu vertreiben, sondern auch die griechischen Besitzungen im Süden der Halbinsel, die er allem Anscheine nach als Ausstattung seiner Gemalin ansprach,[3]) zu erobern. Man kannte

---

[1]) Opp. II, S. 438.

[2]) Siehe Gregor VII. B. V., S. 485 ff.

[3]) Das. S. 495—99.

seine Pläne zu Konstantinopel, meldet [1]) ja doch der Sanct Galler Mönch, der Kaiser von Byzanz (Basil II., Bruder der jüngeren Theophano) habe Gesandte an seinen sächsischen Schwager abgeordnet, um ihn von jenem Gedanken abzubringen, aber nichts ausgerichtet. Also Krieg in Italien, ein Krieg, welcher voraussichtlich die Kräfte des anatolischen Reiches für längere Zeit in Anspruch nehmen mußte, weßhalb es begreiflich ist, daß um jene Zeit die griechische Regierung keinen andern Kampf unternahm.

Der Basileus oder vielmehr die, welche in seinem Namen regierten, schlossen erstlich mit den Saracenen Siciliens und Afrikas, d. h. mit den Fatimiden, ein Schutz- und Trutzbündniß wider Otto; zweitens schickten sie einen neuen Oberstatthalter oder Catepano nach dem griechischen Longobardien, d. h. nach der Ostküste von Benevent hinüber. Chronist Lupus gibt [2]) zu verstehen, daß um 980 der Patricier Kalokyr, auch Delfinas genannt, Calabrien verwaltete. Eben dieser Kalokyr Delfinas erscheint [3]) 6—8 Jahre später, nachdem die Empörung des Phokas ausgebrochen war, als einer der entschlossensten Parteigänger des neuen Gegenkaisers. Sollte diese Thatsache nicht den Schluß rechtfertigen, daß ihm der Einfluß des Phokas, welcher damals die Würde des Domestikats der Scholen, die höchste nach der kaiserlichen, bekleidete, den Oberbefehl im griechischen Italien verschafft habe.

Wie an einem andern Orte [4]) gezeigt worden, begann der Krieg im Laufe des Jahres 981 und endigte mit der

[1]) Pertz I, S. 80.
[2]) Pertz V, S. 55 b unten.
[3]) Cedreni opp. II, S. 443 ff.
[4]) Gfrörer, Gregor VII. B. V., S. 495—99.

fürchterlichen Niederlage, welche Otto Mitte Juli 982 am Cap Stilo durch die vereinigten Streitkräfte der Griechen und Saracenen erlitt. Gleichwohl durfte der byzantinische Hof die Hand nicht in den Schooß legen, denn fortwährend brütete Otto II. über abenteuerlichen Entwürfen, Griechen und Saracenen gänzlich aus Italien zu verjagen. Im Herbste 983 ging er bekanntlich nach Rom, setzte statt Benedikt's VII., der im October gestorben war, Johann XIV. zum Papste ein, verschied aber selber kurz darauf den 7. December 983. Nach seinem Tode brach im deutschen Reiche die greulichste Verwirrung aus, welche ich an einem andern Orte beschrieben habe. Das byzantinische Reichsregiment ermangelte nicht die günstige Gelegenheit auszubeuten; es ging sofort von der Abwehr zum Angriffe über. Im Frühling kehrte Bonifacius, das seit zehn Jahren aufgesparte Werkzeug byzantinischer Pläne, mit griechischer Unterstützung nach Rom zurück, bemächtigte sich des Stuhles Petri, schloß den von Otto II. neulich erhobenen Papst Johann XIV. in die Engelsburg ein und ließ ebendenselben am 20. August ermorden. Bis zur Mitte des folgenden Jahres behauptete der Anmaßer die ertrotzte Würde, [1]) denn eine Regierungsgewalt, die stark genug gewesen wäre, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, bestand damals im deutschen Reiche nicht.

Nun genau in die Zeit, da der griechische Schützling Bonifacius als Papst zu Rom waltete, fällt die Wiederbesetzung des Patriarchenstuhles von Konstantinopel. Angenommen, daß Antonius Anfangs März 980 abdankte, ist Nikolaus Chrysobergios, der auf ersteren nach fünfthalbjähriger Erledigung des Patriarchates folgte, im August 984

---

[1]) Gregor VII. B. V., S. 542—46.

erhoben worden, also in dem Augenblicke, da Bonifacius durch Ermordung seines Vorgängers volle Gewalt über Rom erlangt hatte. Wird nun der griechische Hof den neuen Papst anerkannt haben? Gewiß, denn ohne griechische Hilfe konnte derselbe gar nicht bestehen. Aber warum war es geschehen, daß die Parteien zu Konstantinopel, d. h. der Hof und die Bischöfe, erst jetzt, da ein vom Basileus abhängiger Römer auf Petri Stuhle saß, sich über die Person eines neuen Patriarchen vereinigten?

Nur ein ausreichender Grund läßt sich denken. Die Führer der katholischen Partei im Ostreiche, dieselben, welche bis dahin dem Hofe das Gleichgewicht hielten, müssen erklärt haben: mag der Basileus vorschlagen, wen er will, wir verlangen, daß nur ein solcher Patriarch werde, der den römischen Papst als seinen Obern anerkennt. Diese Forderung hatte bisher der Hof zurückgewiesen, aber nunmehr willigte er ein, weil Bonifacius so gut als ein Unterthan des Ostreiches zu sein schien, oder weil der Basileus wähnte, Herr des Papstthums zu sein. Ich sage absichtlich wähnte, denn es war eine leere Einbildung, die bald genug durch den Erfolg enttäuscht wurde.

Seit Theodor's des Studiten Zeiten haben alle, welche für Befreiung der griechischen Kirche wirkten, die Nothwendigkeit gefühlt, die Ehre des Vorranges und der Gerichtsbarkeit dem Nachfolger des Apostelfürsten einzuräumen; und in der That, nur mit dieser Waffe konnte der Drache justinianischer Gewaltherrschaft gebändigt werden. Wer wird nun glauben, daß die Häupter des oströmischen Clerus in jenem Augenblicke, da zu Konstantinopel greuliche Pläne wider die Freiheit der Kirche reiften, des rettenden Grundsatzes vergaßen. Abgesehen von den bisher entwickelten That-

sachen liefern, wie unten gezeigt werden soll, spätere Ereignisse den unzweideutigen Beweis, daß die geistigen Söhne Theodors des Studiten jetzt, wie früher, sich selber treu blieben.

Von 984 bis zu seinem 996 erfolgten Tode bekleidete Nikolaus Chrysobergios die Patriarchenwürde. Durch einen augenblicklichen Vergleich widerstreitender Bestrebungen erhoben, muß er in seinem Thun und Lassen sehr beengt gewesen sein. Die Annalisten des byzantinischen Reiches wissen nichts von ihm zu berichten,[1]) als das Eine, daß er 12 Jahre und acht Monate saß.

Noch waltete der griechische Schützling Bonifacius zu Rom, als im Oriente eine Bewegung ausbrach. Oben wurde berichtet, daß um 977 Gesandte des Emirs von Aleppo mitten durch die Lager des Sclerus und der Kaiserlichen hindurch den gewohnten Jahreszins nach Konstantinopel überbrachten. Plötzlich verweigerte der Emir die Fortbezahlung dieser Abgabe. Elmakim berichtet:[2]) „Im Jahre der Hegirah 375 hielt der Fürst von Aleppo Abul-Fadail Said-Abdaula den Tribut zurück, den er sonst den Römern zu entrichten gewohnt war. Als dies zu Konstantinopel bekannt wurde, zog Bardas Phokas aus, belagerte die Stadt Dara, erstürmte sie und führte die meisten Einwohner gefangen ab. Dies geschah im Monat Safar des genannten Jahres. Said-Abdaula aber griff auf die Nachricht hievon das Kloster zum heiligen Simeon an, das im Gebiete von Antiochien lag, nahm es nach dreitägiger Belagerung und tödtete die meisten Mönche. Wie nun Kaiser Basil II. hievon

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 448. Zonaras edit. Par. II., S. 223.

[2]) Historia saracenic. S. 248.

Kunde erhielt, schrieb er, für die Sicherheit Antiochiens fürchtend, an Bardas Phokas, daß er vom Kampfe gegen Saidabdaula abstehen solle."

Das Jahr der Hegirah 375 begann den 24. Mai 985 und endete den 12. Mai 986. Der Monat Safar, in welchem Bardas Dara nahm, ist der zweite nach der Rechnung des Islam und fällt also mit dem Juli des christlichen Jahres 985 zusammen. In Mesopotamien lag unweit Nisibis eine berühmte Festung Dara oder Daras, [1]) die in den Jahrbüchern des byzantinischen Reiches häufig genannt wird. Aber hier kann sie kaum gemeint sein, da sie viel zu weit von Aleppo entfernt war, als daß ihre Belagerung den dortigen Emir hätte schrecken können. Ich verstehe daher unter dem Dara Elmakims den Ort Arra, der etliche Meilen südlich von Aleppo an der Straße stand, die von Aleppo nach Damaskus führte. [2])

Sei dem, wie ihm wolle, so sieht man, Phokas hatte den Hof und die Hauptstadt verlassen und war 985 nach dem Oriente aufgebrochen. Elmakim fügt [3]) eine weitere wichtige Nachricht bei: „Kaiser Basil enthob den bisherigen Domestikus Phokas dieses Amtes, übertrug ihm dagegen den Befehl im griechischen Osten sammt der Statthalterei über Antiochien. Darauf im nächstfolgenden Jahre der Hegirah 376 nöthigte Phokas den Emir von Aleppo Abulfadail zu einem Friedensschlusse, kraft dessen letzterer sich verbindlich machen mußte, alljährlich an den Kaiser einen Tribut von 40.000 Silberstücken abzutragen." Nach der Darstellung des orientalischen Chronisten grollte Phokas keineswegs über Ent-

[1]) Forbiger II, S. 632.

[2]) Wesseling, Vetera Romanorum itineraria. S. 194.

[3]) A. a. O. S. 249.

ziehung des Domestikats, sondern war mit seiner Stellung zufrieden und fuhr fort, der Krone treue Dienste zu leisten. Auch einer der byzantinischen Annalisten stimmt bei: während nämlich Cedrenus behauptet,[1]) Phokas habe, als er aus der Verbannung zurückgerufen und mit der Leitung des Krieges gegen Sclerus beauftragt ward, den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte des Reiches oder das Domestikat der Scholen erlangt, nennt[2]) ihn Zonaras zur Zeit, da Basil II. den ersten Feldzug gegen die Bulgaren antrat, blos Domestikus der Legionen oder Scholen des Orients, beifügend, daß damals Contostephan den Befehl über die Scholen des Westens führte.

Meines Erachtens hat man sich den Zusammenhang so zu denken: die Würde des Domestikats der Scholen, welche Phokas 978 erlangte, war das höchste Hofamt und von solcher Beschaffenheit, daß der, welcher es bekleidete, gewöhnlich in der Umgebung des Kaisers weilte. Aber eben dies gefiel dem aufstrebenden Herrscher Basil II. nicht, denn um jene Zeit ging er mit Plänen um, welche darauf abzielten, das Steuerruder des Reiches ganz in die eigene Hand zu nehmen, daher entfernte er Phokas unter dem Scheine der Ehre aus Konstantinopel, indem er ihm die Leitung des durch den Treubruch des Emirs von Aleppo veranlaßten Kampfes im Oriente übertrug. Phokas, des unthätigen Lebens am Hofe überdrüssig, und nach Kriegsruhm dürstend, ging, obgleich er Böses ahnen mochte. Das Uebrige wird unten klar werden.

Bald nachher unternahm Basil II. den mehrfach er-

---

[1]) Opp. II, S. 429. Vergl. mit Opp. II, S. 901, Mitte und Zonaras opp. editio Paris. III, S. 218.

[2]) Ibid. S. 219.

wähnten ersten Feldzug gegen die Bulgaren. Betreffend den Anlaß desselben bemerke ich hier nur, daß die Bulgaren seit einer Reihe von Jahren das griechische Reich geplündert, viele Städte und Provinzen abgerissen hatten. Niemand konnte es daher dem Basileus verargen, wenn er gegen einen solchen Feind das Schwert zückte. Doch erfuhr sein Vorschreiten aus andern Gründen herben und nicht unbegründeten Tadel. In starken Ausdrücken heben die Annalisten hervor, daß Basil aus eigenem Antriebe handelte, den Rath von Niemand vorher einholte. „Er zog aus," schreibt [1]) Cedrenus, „ohne Bardas Phokas, der doch noch immer Domestikus der Scholen war, befragt und ohne die übrigen Anführer der Streitkräfte des Ostens eines einzigen Wortes gewürdigt zu haben." Aehnliche Sätze bringt Zonaras vor, jedoch mit dem Unterschiede, daß er Phokas nicht im Allgemeinen als Domestikus der Scholen, sondern als Domestikus der Scholen des Orients bezeichnet. [2]) Da auch nach des Cedrenus Darstellung, wie sich unten ergeben wird, Phokas damals nicht mehr am Hofe, sondern im Oriente weilte, muß man, glaube ich, aus dem abweichenden Berichte beider den Schluß ziehen, daß Phokas, obgleich er den Befehl über das Heer des Orients übernommen hatte, doch fortwährend den Titel und die Ehren des allgemeinen Domestikats genoß.

Ueber die Oertlichkeit des Feldzuges meldet Cedrenus Folgendes: „Durch das Land, um das Rhodope-Gebirg und den Fluß Hebrus hinaufrückend, überschritt Basil die bulgarische Grenze und schlug ein Lager bei der Stadt Stopo-

[1]) Opp. II, S. 436.

[2]) Opp. edit. Paris. II, S. 219.

nium. Hier traf er Vorbereitung, um die Veste Triaditza zu belagern, die ehemals Sardika hieß.“ Cedrenus fügt bei, Basil habe den General Leo von Melissa (aus Melitene oder Melita, einer Stadt in Cappadocien, die jetzt Malatia heißt [1]) in den Engpässen zurückgelassen, um dieselben zu bewachen; dagegen sei Contostephan (der kurze Stephan, wegen seines Wuchses so genannt), Domestikus der Scholen des Westens, mit seinen Schaaren dem Basileus gefolgt.

Ueber die weiteren Begebenheiten stimmen die Quellen nicht recht überein. Leo der Diakon, der selbst den Zug mitmachte, erzählt: [2]) „Nachdem Basil II. die Engpässe überschritten und sich der Festung Sardika genähert hatte, welche den scythischen (bulgarischen) Namen Triaditza trägt, schlug er ein Lager und berannte die Stadt 23 Tage lang. Aber nichts ging nach Wunsch, weil das Heer wegen Nachlässigkeit der Anführer seine Schuldigkeit nicht that. Als unsere Leute in die Umgegend ausrückten, um Viehfutter herzuschaffen, Gras für die Pferde zu mähen, erlitten sie durch die Bulgaren, welche die umliegenden Höhen besetzt hielten, schwere Verluste. Auch unsere Belagerungsmaschinen brachten keine Wirkung hervor, weil sie schlecht bedient waren, und darum von den Feinden verbrannt wurden. Zuletzt gingen uns die mitgebrachten Lebensmittel aus, weil man sie muthwillig verschwendet hatte. So geschah es, daß der Basileus sich zum Rückzug nach Konstantinopel entschließen mußte. Den ersten Tagmarsch legten wir ohne Verlust zurück und ruhten mitten im Walde aus. In selbiger Nacht stieg plötzlich ein hellleuchtender Stern am Himmel empor,

---

1) Forbiger II, S. 302.

2) Opp. S. 171.

zerplatzte dann und fiel in tausend blitzenden Funken nieder (Leo beschreibt sichtlich eine Sternschnuppe), das bedeutete unser Verderben. Am folgenden Tage, nachdem wir uns durch ein enges und hohles Thal durchgewunden hatten und eben eine Reihe von Höhen ersteigen sollten, erfolgte ein fürchterlicher Angriff durch die Bulgaren, welche im Hinterhalte lagen. Unzählige Leute erschlugen sie uns, nahmen sogar das Zelt des Kaisers sammt der Kriegscasse und das ganze Gepäck des Heeres; auch ich selbst, der ich damals als Feldkapellan den Basileus begleitete, wäre verloren gewesen, hätte mich nicht die Schnelligkeit meines Rosses über den Höhenzug hinübergetragen, ehe derselbe vom Feinde besetzt werden konnte. Endlich erreichten die traurigen Reste unseres Heeres, nach dem Verluste der ganzen Reiterei und des gesammten Gepäckes, stets von den Bulgaren verfolgt, die oströmische Grenze."

Im Wesentlichen stimmt [1]) mit Leo der Orientale Elmakim überein. „Kaiser Basil", sagt [1]) er, „brach mit einem großen Heere in Bulgarien ein und eroberte eine Stadt, die denselben gehörte, allein bald darauf, da er merkte, daß rings die Höhen von den Feinden besetzt seien, entschloß er sich zu eiligem Rückzuge. Doch die Bulgaren hieben nach und brachten der Nachhut eine gänzliche Niederlage bei. Das geschah im zehnten Jahre Basils, den 1. des Monats Rabi-el-Akher, Jahr der Hegirah 376." Dieses Jahr begann den 13. Mai 986 und endete den 3. Mai 987. Der Monat Rabi-el-Akher ist der 4. des moslemischen Jahres und meine Berechnung ergibt, daß der 7. Rabi-el-Akher 376 mit dem 18. August 986 christlicher Zeit zusammenfällt.

---

[1]) Histor. Saracen. S. 249.

Cedrenus dagegen schweigt davon, daß Basil II. durch die Uebermacht des Feindes zur Umkehr genöthigt ward, sondern leitet den unglücklichen Rückzug einzig aus der Bosheit eines der Oberanführer ab, berichtend: „Contostephan, welcher ein Todfeind Leo's von Melissa war, den Basil zurückgelassen hatte, die Pässe zu bewachen, ging eines Abends zum Kaiser, stellte ihm vor, daß Leo auf eine Empörung sinne, und daß Alles verloren sei, wenn der Kaiser nicht augenblicklich in die Hauptstadt zurückkehre. Hiedurch erschreckt," fährt Cedrenus fort, „gab Basil dem Heere Befehl, sogleich aufzubrechen; der Bulgarenkönig aber hielt den freiwilligen Rückzug für schmähliche Flucht, brach ein, eroberte das griechische Lager, nahm selbst das Zelt des Basileus sammt seinen Kostbarkeiten. Als nun Basil nicht ohne schweren Verlust nach Philippopel gelangte, fand er, daß Leo von Melissa ruhig daselbst stehe und in Nichts seine Pflicht versäumt habe. Darüber gerieth Basil in Wuth gegen Contostephan, schlug denselben nieder, raufte ihm Bart und Haare aus." Aehnliches erzählt auch Zonaras, behauptet dagegen, nicht aus Haß gegen Leo, obgleich er dessen Feind war, sondern aus einem andern Grunde habe Contostephan jenen schlimmen Rath gegeben. „Contostephan," schreibt [1]) er, „erwog, daß wenn der erste Zug gegen Bulgarien gelinge, Kaiser Basil II. hinfort alles nach seinem eigenen Kopfe thun, und nichts mehr nach den Generalen fragen werde; deshalb beschloß er, so viel an ihm liege, zu bewirken, daß das Unternehmen mißlinge und trieb den Kaiser unter jenem erlogenen Vorwande zum Rückzuge."

Daß die Generale sammt und sonders den Zug nach

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 219.

Bulgarien, und zwar der eben entwickelten Berechnung wegen, ungern sahen, daß sie weiter, so viel sie vermochten, den Erfolg vereitelten, ist offenbar wahr, denn nicht nur die Aussage des Augenzeugen Leo bürgt hiefür, sondern noch mehr die Geschichte des Jahres 987. Desgleichen scheint es mir glaublich, daß Basil nachher seine Wuth an Contostephan ausließ, weil er seiner Nachlässigkeit die Schuld des Mißlingens zuschrieb. Aber die Erzählung von der plumpen Intrigue, welche letzterer gespielt haben soll, ist handgreiflich ein Mährchen, das sich nimmermehr mit dem einfachen Berichte Leo's verträgt und meines Erachtens ausgedacht wurde, um die Niederlage des Basileus zu beschönigen.

Die in den verschiedenen Berichten genannten Orte machen keine Schwierigkeit. Westlich vom Hebrus, der heutigen Maritza, welche vom Hämus herabströmend, bei Aenos ins ägeische Meer fällt, streicht das Gebirg Rhodope, jetzt Despoto oder Turgandag, gleichfalls ein Ausläufer des Hämus, nach der Küste hinunter. Durch die Thalebene hinauf zog Basil II. auf Philippopel, das am obern Hebrus liegt. Dort ließ der Basileus den General Leo zurück, um den Rücken des Heeres, das weiter vorrückte, zu decken. Hinter Philippopel läuft das Gebirg zusammen, den Paß bildend, der ehemals porta Trajani, jetzt Kapuluderbend heißt. Auf ihm überschritt Basil II. die Wasserscheide, in das große Stromgebiet der Donau niedersteigend. Jenseits des Passes steht ein Ort, der von den Türken Ichtiman genannt wird. Da, denke ich, ist das Stoponium des Cedrenus zu suchen, dessen Name bulgarische Sprache verräth und meines Wissens bei den Alten nicht vorkommt. Weiter unten, unfern den Quellen des Flusses Isker (bei den Alten Oscius oder Oescus), welcher nordwärts läuft und zwischen den heutigen Orten Ra-

howa und Nicopoli in die Donau mündet, liegt die Stadt Sardika, berühmt durch das um die Mitte des vierten Jahrhunderts gehaltene Concil, das dem Papste das Recht verlieh, Appellationen aus der ganzen römischen Welt anzunehmen. Seit der Errichtung des bulgarischen Reiches erhielt Sardika den Namen Triaditza und jetzt erhebt sich auf ihren Trümmern die Türkenstadt Sophia.

Zwei Tagmärsche rückwärts von Triaditza, wohl in der Nähe des Trajanthores erfolgte der wüthende Angriff, welcher den rückziehenden Griechen die Hälfte ihres Heeres kostete, und erst als die Flüchtigen zu Philippopel anlangten, waren sie wieder auf dem Boden des Ostreiches.

Allem Anscheine nach, noch ehe der junge Basileus Basil II. Phokas durch Verleihung des Oberbefehles im Oriente vom Hofe entfernte, hatte er sich auch des Oberkämmerers Basil, des bisher allvermögenden Ministers, entledigt. Denn Cedrenus gibt [1] zu verstehen, daß bei der Rückkehr des Sclerus aus Bagdad, welche, wie sich unten ergeben wird, gleichzeitig mit der Empörung des Phokas war, der Oberkämmerer bereits in der Verbannung lebte. Hören wir zunächst die Zeugen. Cedrenus sagt aus: „Bald nachdem Sclerus in's Chalifat entflohen war, hat der junge Kaiser entschlossen, selber zu herrschen, den Oberkämmerer Basil vom Hofe vertrieben und ihm befohlen, innerhalb seines Hauses zu bleiben. Später aber, da der Basileus merkte, daß der Mensch darauf sinne, mit Gewalt sich seines Postens wieder zu bemächtigen, verbannte er ihn nach der Meerenge und nahm ihm den größten Theil seines Vermögens weg, damit er keine Mittel mehr besitze, um irgend einen verwegenen Streich auszuführen."

---

[1]) Opp. II, S. 442.

Genauere Nachrichten gibt [1]) Zonaras, der zugleich die Selbstregierung schildert, welche nunmehr vom jungen Kaiser gegründet ward: „Längst hegte Basil II. Groll gegen den Kämmerer; da nun der Entschluß in ihm reifte, selbst zu regieren, begann er damit, daß er dem Kämmerer Befehl gab, sein Haus in Konstantinopel nicht mehr zu verlassen. Bald aber schritt er zu strengeren Maßregeln, verbannte ihn, ließ alle Acten des Kämmerers untersuchen, erklärte die meisten für null und nichtig, selbst die Ausstattung eines Klosters, das der Kämmerer gegründet hatte, zog der Basileus ein, und nahm demselben nicht nur Grundstücke, Häuser, Landgüter, sondern auch das bewegliche Vermögen, baares Geld, Schmuck und Kleinodien weg. So hart traf dieser Schlag den ehemaligen Günstling, daß er in gänzliche Schlaffheit versank und in Kurzem starb. Seitdem ging eine merkwürdige Aenderung mit dem jungen Herrscher vor. Während er sonst gleich seinem Bruder Konstantin nur dem Vergnügen gelebt hatte, widmete er sich jetzt ausschließlich den Staatsgeschäften und entsagte aller Schwelgerei. Dem Bruder ließ er nur einen Schein der Herrschaft, auch einen, jedoch kleinen, Hofstaat. Konstantin nahm Solches geduldig hin; denn von Natur weichlich und ein Wüstling, verbrachte er seine Tage im Umgange mit lustigen Gesellen und auf der Jagd."

Man sieht: der Byzantiner Basil II. hatte Aehnlichkeit mit dem Könige Friedrich II. von Preußen. Nach einer im Leichtsinn durchbrausten Jugend raffte er sich, zum Manne geworden, plötzlich auf, athmete nur für Kriegsruhm und Ehrgeiz. Der in der Hofluft aufgewachsene Kämmerer wich

---

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 222.

ohne ernstlichen Widerstand dem energischen Willen des jungen Herrschers, aber Andere verziehen es nicht, daß Basil II. allein regieren wollte und sie zurücksetzte. Cedrenus schreibt: [1]) „Bardas Phokas und seine Freunde grollten darüber, daß Basil neulich, ohne ihren Rath zu hören, den Zug gegen die Bulgaren antrat. Andere hatten andere Gründe der Unzufriedenheit über den Herrscher, der wegen dieses, der wegen jenes Anlasses. Endlich den 15. August der Indiction 15 hielten sie zu Charsianum im Hause des Generals Eustathius von Maleia eine Zusammenkunft, auf welcher sie Phokas zum Kaiser wählten, und auch mit allen Zeichen der Herrschaft bekleideten.“ Zonaras sagt, [2]) ohne eine Ausnahme zu machen, die Häupter des Heeres, also alle oder doch die ansehnlichsten, hätten an der Versammlung in Charsianum Theil genommen, und in der That erscheinen seitdem sämmtliche Anführer, die während der zehn ersten Jahre Basils irgend eine Rolle spielten, des Phokas Bruder Nicephorus, Leo von Melissa, dessen Bruder Theognostus, Eustathius von Maleia, der Patricier Kalochir mit dem Beinamen Delphinas, derselbe, welcher im Jahre 980 die Würde eines Catapans von Apulien bekleidete, alle, sage ich, erscheinen als entschlossene Anhänger des Gegenkaisers. [3])

Von den Zeiten des ersten Konstantin an bis herab in den Anfang des zehnten Jahrhunderts haben die byzantinischen Basileis so unumschränkt geherrscht, wie je ein Chalife oder ein Chan der Mongolen; sie konnten thun und thaten wirklich, was ihnen beliebte. Aber im August 987 handelten die Militärhäupter des griechischen Reiches so,

[1]) Opp. II, S. 438.

[2]) Opp. editio Paris. II, S. 220.

[3]) Cedreni opp. II. S. 438, 443, 444, 445 ff.

als habe Basil II. großes Unrecht verübt, indem er ohne ihren Rath einen Krieg anfing. Nehmen wir ein neueres Beispiel. Wenn heute irgend ein unumschränkter Fürst, etwa der Czar von Moskowien, ohne Minister und Generale zu befragen, an sein Heer Befehl erließe, in dieses oder jenes Land einzurücken, würden dann die Anführer der bewaffneten Macht Aufruhr anzetteln, einen Gegenkaiser einsetzen? Gewiß nicht; denn alle Welt theilt die Meinung, daß einem solchen Herrn das Recht zustehe, nach Gutdünken Krieg zu erklären. Da gleichwohl die griechischen Obersten trotz der unter höheren Officieren alltäglichen Eifersucht einstimmig nach einem entgegengesetzten Grundsatz verfuhren, muß man vernünftiger Weise voraussetzen, daß sie eine gute Berechtigung zu haben glaubten, so zu handeln, wie sie handelten.

Erinnern wir uns an die Umstände, unter denen Phokas vor neun Jahren die Vertheidigung des kaiserlichen Hauses übernahm. Die letzten Hilfsmittel des Hofes waren erschöpft, abgenützt; nur noch dieser eine Mann schien im Stande zu sein, den wankenden Thron zu retten. Da, als er ja sagte, hat man ihm laut dem einstimmigen Zeugniß der beiden Reichsannalisten eine außerordentliche Gewalt übertragen. Noch mehr! Cedrenus deutet an, Zonaras dagegen bekennt [1]) offen, so groß seien die Vollmachten gewesen, die der Basileus damals in seine Hände niederlegte, daß eben derselbe für nöthig fand, dem Retter einen fürchterlichen Eid abzunehmen, dahin lautend, nie werde, noch wolle er das ihm bewiesene Vertrauen täuschen. Jetzt aber lernen wir den Inhalt der damals abgeschlossenen Uebereinkunft kennen: ein Hauptartikel muß dahin gelautet haben,

[1]) Opp. II, S. 218 oben.

daß Basileus Basil II. oder auch sein Minister, der Oberkämmerer, hinfort nichts Wichtiges, namentlich Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Maßregeln der Gesetzgebung, ohne den Rath und das Gutheißen des Phokas unternehmen wolle. Diesen Vertrag hatte der junge Herrscher neulich gebrochen, als er gegen die Bulgaren auszog. Phokas war daher in seinem Rechte, sofern er dem Hofe den Gehorsam aufkündigte.

Da aber nicht blos Phokas für sich, sondern da auch die andern Anführer des Heeres als Männer handelten, die ihr gutes Recht durch Basil's II. Vorschriften beeinträchtigt glaubten, so räth meines Erachtens der gesunde Menschenverstand anzunehmen, daß jener Vertrag bestimmt hatte, außer Phokas sollten die übrigen Häupter der bewaffneten Macht stets in bedeutenden Staatsgeschäften um ihre Meinung befragt werden. Wenn man heute irgendwo nöthig fände, ähnliche Einrichtungen zu treffen, würde man sicherlich nicht einen einzigen zum Censor des regierenden Herrn einsetzen, sondern man würde unfehlbar die fragliche Gewalt unter Mehrere vertheilen. Man darf wohl sagen, Phokas selber mußte aus Rücksicht auf die eigene Sicherheit solche Theilung begehren. Denn nur, wenn er in der angedeuteten Weise, Andere zu Genossen oder, je nachdem man die Sache ansieht, zu Mitschuldigen machte, konnte er sich gegen einen sehr mächtigen Feind — den Neid einst Gleichgestellter schirmen.

Auch war nicht ohne Beispiel, was der Vertrag vom Jahre 978 bestimmte. Als Nicephorus Phokas, der Oheim des jetzigen Gegenkaisers, im Frühling 963 nach dem Tode des zweiten Romanus zu Konstantinopel erschien und bei dem damaligen Patriarchen Polyeuktus Rath und Hilfe

wider den Kämmerer Joseph suchte, verpflichtete ihn der Patriarch zum Gehorsam gegen den Senat, und legte offen an den Tag, daß hinfort etwas wie ein Reichsrath die oberste Behörde in byzantinischen Landen sein, und die Nation gegenüber der Krone vertreten sollte. Unläugbar hatte dieser hohe von Polyeuktus in die Welt eingeführte Gedanke tiefe Wurzeln unter rechtschaffenen und verständigen Byzantinern getrieben, denn 978 kam man auf denselben zurück, und setzte etwas Aehnliches in's Werk.

Ich sage mit gutem Bedacht „etwas Aehnliches, nicht aber Gleiches"; denn zwischen dem Staatsrathe, wie ihn Polyeuktus haben wollte, und demjenigen, welchen die Uebereinkunft von 978 schuf, fand ein mächtiger Unterschied statt: jener bestand aus dem Patriarchen, einer Anzahl der einflußreichsten Bischöfe und Aebte, weiter aus hohen Friedensbeamten und vielleicht aus etlichen Obersten des Heeres; dieser dagegen bestand aus lauter Generalen. Kraft des Vertrages von 978 hatten die Männer des Schwertes unter Leitung des Bardas Phokas die Vertretung der Nation, die Beschränkung der Krongewalt an sich gerissen. Das entsprach übrigens vollkommen dem Geiste der Phokas. Ich werde später am gehörigen Orte nachweisen, daß Abneigung gegen den Clerus in diesem Hause erblich, eine Familienüberlieferung war.

Laut der Aussage des Cedrenus wurde die Versammlung, welche Bardas Phokas zum Kaiser wählte, den 15. August der Indiction 15 gehalten. Hiemit ist der 15. August 987 nach christlicher Rechnung gemeint; denn das 15. Jahr derjenigen Indiction, in welche das Kaiserthum des Bardas Phokas fällt, verlief vom 1. September 986 bis zum 31. August 987. Nun gab es zu der Zeit, da die Generale

ihren Genossen erhoben, bereits einen zweiten Gegenkaiser im Reiche. Zonaras [1]) und Cedrenus [2]) bezeugen gleichmäßig, die in Charsianum versammelten Obersten des Heeres seien unterrichtet gewesen, daß Sclerus aus Bagdad zurückgekehrt war und sich zum Kaiser aufgeworfen hatte. Daraus folgt nothwendig, daß Sclerus schon merkliche Zeit früher die Rolle zu spielen begann, welche Phokas Mitte August übernahm. Genau so stellt der Orientale Elmakin die Sache dar, seine Angaben werden demnach in einem sehr wesentlichen Punkte durch die Byzantiner bestätigt, während ihrerseits letztere über das, was zu Bagdad vorging, Mährchen vorbringen. Sie machen z. B. aus dem Chalifen Attaji, oder aus seinem Emir-al-Omra einen Perserkönig Chosroes. Ich lasse zunächst den Orientalen reden.

Nachdem er erzählt hat, daß Basil II. den 7. Rabi-el-Akher des Jahres der Hegirah 376 jene schwere Niederlage durch die Bulgaren erlitt, [3]) fährt er also fort: „Als nun hievon Sclerus (der noch immer zu Bagdad gefangen saß) Kunde erhielt, wandte er sich an den Emir-al-Omra — derselbe hieß [4]) Semsen-Abdallah — mit der Bitte, daß er ihn freigeben und mit Geld und Mannschaft zum Kriege gegen den griechischen Kaiser Basil unterstützen möge, wogegen er alle die Punkte zu erfüllen sich verpflichtete, über welche er schon mit Semsen's Vater übereingekommen sei. Der Emir entsprach dem Wunsche des Sclerus: im Monat

---

[1]) Opp. edit. Paris. II, S. 220.

[2]) Opp. II, S. 438.

[3]) Histor. Sarac. S. 249 unten ff.

[4]) Durch den Tod seines Vaters Adhud Abdallah war Semsen im März 983 Emir-al-Omra geworden. Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 31.

Schaban des genannten Jahres der Hegirah 376 gab er Sclerus selber sowie dessen Sohn und Genossen frei und versah sie mit Geld und Waffen. Im Auftrage des Emirs geleitete ein arabischer Heerhaufe die Abziehenden durch die Wüste — das mittlere Mesopotamien ist gemeint — bis an den Euphrat. Darauf setzte Sclerus mit seiner Schaar über den Strom, und erreichte im Monat Schewal des nämlichen Jahres die Stadt Malatia (Melita [1]) im griechischen Armenien, wenige Meilen vom obern Euphrat entfernt). Kaiserlicher Landvogt daselbst war der Patricier Caleb. Diesen nahm Sclerus gefangen, bemächtigte sich aller Cassen und Waffen, und ließ sich nun zum Kaiser ausrufen."

„Alsbald," berichtet Elmakim weiter, „strömten viele Armenier und Beduinen zum aufgepflanzten Banner des neuen Herrschers, auch schloß der Emir von Diarbekir einen Bund mit ihm und sandte ihm eine starke Anzahl seiner Soldaten zu Hilfe. Die Nachricht von diesen Ereignissen verbreitete Schrecken in Konstantinopel. Aus Furcht setzte Basileus Basil II. den Phokas wieder in die Würde des Domestikats ein — was im Monat Dulheggia 376 geschah — sendete ihm überdies Truppen zu, und beschwor ihn, gegen Sclerus auszurücken und ihn aus dem Reiche zu vertreiben. Doch Phokas verrieth den Basileus und begann mit Sclerus zu unterhandeln."

Der Schaban, in welchem Sclerus aus der Gefangenschaft entlassen ward, ist der achte, der Schewal, in welchem ebenderselbe zu Malatia einrückte, ist der zehnte, der Dulheggia, in welchem Basil das Domestikat an Phokas zurückgab, ist der zwölfte Monat des arabischen Jahres. Er-

[1]) Forbiger, A. G. II, S. 302.

stere Begebenheit oder der Abzug des Sclerus aus Bagdad fällt daher in den Januar 987, die zweite oder sein Einrücken zu Malatia fällt in den März und endlich die Wiedereinsetzung des Phokas fällt in den Mai desselben Jahres. Die Zahl der Genossen, welche mit Sclerus die Gefangenschaft zu Bagdad getheilt hatten und mit ihm die Stadt wieder verließen, wird von Elmakim an einem andern Orte [1]) auf 300 Köpfe bestimmt. Diese 300 bildeten also den Stamm, an dessen Spitze Sclerus das Schwert gegen einen der mächtigsten Fürsten Asiens und Europa's zückte.

Müßte man, frage ich, sein Unternehmen nicht ein verrücktes nennen, soferne man nicht anders Grund hat, vorauszusetzen, daß Sclerus auf allgemeinen Haß gegen Basil II. rechnete. Dieser Haß war allerdings vorhanden. Zeuge dafür nicht blos die That der Generale in Charsianum, sondern noch vielmehr die Gesinnung, welche, wie ich unten zeigen werde, das griechische Volk im Bulgarenkriege an den Tag legte. Woher rührte nun solcher Haß? daher, weil Basil die seit einem Menschenalter wider tyrannische Willkür aufgeführten Dämme durchbrechend, ungescheut auf Wiederherstellung unbeschränkter Krongewalt hinarbeitete. Mit Ausnahme weniger Hofleute, deren einzige Richtschnur die Gunst des Gebieters war, fürchteten alle Classen griechischer Gesellschaft — und wahrlich nicht ohne Grund, — daß die greulichen Zeiten Justinian's wiederkehren.

Aber auch so erscheint der Zug des Sclerus nicht genugsam gerechtfertigt, sofern man nicht zweitens annimmt, daß er warmen Beistand von Seiten irgend eines mächtigen Standes zu erwarten berechtigt war. Dies ist wirk-

[1]) Forbiger, A. G. II, S. 245.

lich der Fall gewesen. Hatte nicht in den Jahren 976 bis 980 Patriarch Antonius Partei für Sclerus ergriffen und 980 für seine Hingebung an ihn durch gewaltsame Entfernung aus seinem Amte gebüßt. Wer wird nun zweifeln, daß die für Kirchenfreiheit begeisterten Mitglieder des byzantinischen Clerus nicht auch jetzt, da eben dieser Freiheit von Seiten des jüngeren Herrschers die augenscheinlichste Gefahr drohte, für Sclerus fortwährend dieselbe Gesinnung hegten. Kurz, Sclerus war der Gegenkaiser des Volkes und der Geistlichkeit, wie Phokas der Erkorene des Heeres. Da die in Charsianum versammelten Kriegsobersten erst mehrere Monate nach der Ankunft des Flüchtlings und nachdem Basileus Basil vergebliche Versuche gemacht hatte, Phokas ganz zu gewinnen, diesen zum Gegenkaiser erhoben, so ist klar, daß sie durch ihre Wahl ein Urtheil der Verdammung über den Schützling des Clerus aussprachen. Die Häupter des Heeres haben kraft dieses Actes den Männern der Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen.

Bezüglich der Unterhandlungen zwischen Sclerus und Phokas stimmen Elmakim und die byzantinischen Chronisten in einzelnen Punkten überein, in anderen nicht. Der Orientale erzählt: [1]) „Phokas schrieb an Sclerus, vorschlagend, daß sie gemeinsam den Kampf gegen Basil bestehen möchten, im Falle des Sieges wünsche er die europäischen Provinzen des griechischen Reiches sammt der Hauptstadt Konstantinopel für sich zu behalten, sei dagegen bereit, Asien an Sclerus abzutreten. Sclerus ging auf diesen Plan der Theilung ein, aber nicht so sein Sohn Romanus, welcher den Vater warnte, daß Phokas es auf Betrug angelegt

---

[1]) Forbiger, A. G. II, S. 250 ff.

habe. Da Sclerus nichtsdestoweniger auf seinem Willen beharrte, trennte sich Romanus im Unfrieden von ihm, eilte nach Konstantinopel zu Basil und verrieth dem Basileus die Geheimnisse des eigenen Vaters."

„Seitdem hatte Sclerus zwei Unterredungen mit Phokas, die erste am Fluße Geihun,[1]) die ruhig vorüberging; bei der zweiten ward Sclerus hinterlistiger Weise auf Befehl des Phokas verhaftet und als Gefangener nach einem festen Schlosse abgeführt, wo die Gemalin des Phokas ihn bewachte. Erst nachdem solches geschehen," fährt Elmakim fort, „warf Phokas im Monat Dschumad-el-Akher des Jahres der Hegirah 377 vollends die Maske ab, trat öffentlich als Kaiser auf und brachte alles Land bis an den Bosporus (d. h. ganz Kleinasien) in seine Gewalt."

Cedrenus dagegen berichtet:[2]) „Da Sclerus, nachdem er zum Kaiser ausgerufen worden, erfuhr, daß auch Phokas den kaiserlichen Titel angenommen habe, hielt er seine Lage für schwierig und pflog deshalb Berathungen mit seinen vertrautesten Freunden. Das Ergebniß lief auf folgende Punkte hinaus: die Macht des Sclerus reiche nicht aus, um beiden, dem Erb-Kaiser Basil und dem Anmaßer Phokas, die Spitze zu bieten; mit einem oder dem andern gemeine Sache zu machen, wäre zugleich gefährlich und ohne Nutzen; darum müsse List angewendet werden. Sclerus solle in alle Wege mit Phokas unterhandeln, aber auch zugleich in geeigneter Weise sich dem Erbkaiser Basil nähern. Das beste Mittel zu letzterem Behufe sei, wenn

[1]) Der Pyramus der Alten, welcher vom Taurus herabströmend, unweit der Stadt Mallus in Cilicien sich in's Mittelmeer ergießt. Noch heute heißt er Geihun. Forbiger, A. G. II, S. 106.

[2]) Opp. II, S. 441 unten ff.

des Sclerus Sohn Romanus den Schein annehme, als habe er mit seinem Vater gebrochen, und wolle sich dem Erbkaiser in die Arme werfen. Siege Basil in dem bevorstehenden Kampfe, so werde Sclerus durch die That des Sohnes sichergestellt, erringe dagegen Phokas die Oberhand, so könne man wesentlichen Nutzen aus den mit ihm fortgesetzten Unterhandlungen ziehen."

„Dieser Plan," fährt Cedrenus fort, „wurde wirklich ausgeführt. Unter dem Scheine der Flucht aus dem väterlichen Lager, begab sich Romanus nach Konstantinopel an's Hoflager und ward dort mit offenen Armen empfangen. Basil II. erwies dem anscheinenden Flüchtling großes Vertrauen und ernannte ihn zum General und fragte ihn in den wichtigsten Dingen um Rath, so daß Romanus nahezu die Stellung einnahm, die einst der abgesetzte und verbannte Oberkämmerer Basil besaß. Andererseits fuhr Sclerus fort, mit Phokas zu unterhandeln." Bezüglich dieses Punktes stimmt Cedrenus mit dem Orientalen überein. Er erwähnt gleichfalls den Theilungsentwurf, meldend, Phokas habe dem Andern die Provinzen Antiochien, Phönizien, Cölesyrien, Palästina, Mesopotamien angeboten, dagegen erklärt, daß er die Hauptstadt sammt dem Reste des Reiches (d. h. Kleinasien und das griechische Europa) für sich zu behalten gedenke. Cedrenus behauptet weiter, daß Phokas eine zweite Zusammenkunft mit Sclerus und zwar auf kappadocischem Boden hielt, während derselben verrätherischer Weise den Andern gefangen nahm und nach einem festen Schlosse, das er Tyropöum nennt, abführen ließ. Dasselbe Schloß kommt [1]) schon 971 als Eigenthum der Familie Phokas vor, und

[1]) Opp. II, S. 390 unten. Das Schloß hatte übrigens noch andere Namen. Man vergl. Leonis diaconi opp. S. 122.

nach der Beschreibung darf man, glaube ich, annehmen, daß es im Hochgebirge des Taurus lag, worauf auch der Name „Käseschloß“ hindeutet. Denn Käse kann, besonders unter dem heißen Himmel Kleinasiens, nur in hohen Bergen, wo es grüne Matten gibt, bereitet werden.

Endlich bezeugt Cedrenus im Einklange mit Elmakim, daß Phokas erst nach der Gefangennehmung des Sclerus gegen den Bosporus vordrang und dort den Krieg wider Basil begann. Als Zeitpunkt für Letzteres bestimmt Elmakim den Monat Dschumad-el-Akher des Jahres der Hegirah 377. Dieses Jahr begann den 3. Mai 987; der genannte Monat ist der sechste nach arabischer Zählung und fiel daher 987 mit dem October zusammen. Man sieht: Kaiser Basil II. hatte durch die Verhandlungen zwischen Sclerus und Phokas etwa zwei Monate Zeit gewonnen, um sich zum Kampfe gegen Phokas zu rüsten.

Was die Entweichung des Romanus nach Konstantinopel betrifft, gebe ich zuversichtlich dem Berichte des Cedrenus den Vorzug. Während dieser keinen der von Elmakim erwähnten Punkte umstoßt, fügt er durch die Nachricht, daß die Rolle des scheinbaren Flüchtlings eine zwischen dem Vater und Sohne verabredete war, einen Nebenumstand bei, der hohe innere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Im Uebrigen sieht man, daß der Erbkaiser sich damals in einer fürchterlichen Lage befand. Jenseits in Asien stand mit überlegener Macht Phokas wider ihn. Diesseits in Europa aber gehorchten der Krone nur noch wenige Städte und Landschaften; denn die andern Provinzen waren, wie sich später ergeben wird, von den Bulgaren besetzt. Aus dem einstimmigen Berichte [1]) des Diakons Leo, sowie

[1]) Leo diaconus S. 174. Cedrenus II, S. 444 ff.

des Cedrenus erhellt, daß Basil blos noch über die im Hafen von Konstantinopel liegende Reichsflotte verfügte, die ihm in der That kurz darauf wichtige Dienste leistete. Unter solchen Umständen konnte einzig auswärtige Hilfe den wankenden Thron retten. Aber die griechischen Quellen gehen mit der Sprache nicht ehrlich heraus. Leo der Augenzeuge schweigt ganz von dem russischen Zuzuge, Cedrenus [1]) und Zonaras [2]) gedenken seiner nur flüchtig und im Vorbeigehen. Abermal findet sich die Wahrheit bei Elmakim, welcher erzählt: [3]) „Rathlosigkeit herrschte am Hofe zu Konstantinopel, denn auch die Cassen waren leer. In seiner Noth wandte sich Basil II. an den König der Russen, mit denen die Griechen bis dahin in Feindschaft standen, um schleunige Hilfe. Der Russe wollte sie nur um den Preis einer Verschwägerung gewähren; wirklich mußte Basil ihm seine Schwester Anna zum Weibe geben, stellte aber die Gegenbedingung, daß die Russen den christlichen Glauben annehmen, denn bis dahin waren dieselben Heiden gewesen. Demgemäß gingen griechische Priester nach Rußland ab und tauften das Volk. Hierauf erschien der russische Großbojar mit seiner ganzen Kriegsmacht zu Konstantinopel und half seinem Schwager den Gegenkaiser Phokas besiegen."

Der russische Großbojar hieß [4]) Wladimir, die Schwester Basil's, welche ihn ehelichte, trug den Namen Anna. Die Bekehrung der Russen aus dem angegebenen Anlasse hat ihre Richtigkeit und wird von dem Vater der slavischen Ge-

[1]) Leo diaconus S. 174. Cedrenus II, S. 444 ff.
[2]) Opp. editio Paris. II, S. 221.
[3]) Historia Saracen. S. 251.
[4]) Cedreni opp. II, S. 444.

schichte, dem Mönche Nestor, ausführlich beschrieben.[1]) Allein Wladimir hat sich nicht mit der Hand der griechischen Princessin begnügt, sondern nebenbei Abtretung einer ihm wohlgelegenen Provinz durchgesetzt. Leo der Diakon wirft[2]) die Bemerkung hin, in Folge der Empörung des Phokas sei Cherson, d. h. die Krim, an die Tauroschthen (oder die Russen) verloren gegangen. Den Schlüssel hiezu gibt abermal Mönch Nestor, welcher berichtet,[3]) daß Wladimir im Jahre 988 Cherson in seine Gewalt brachte. Dies geschah, ehe der Großbojar dem Basileus zu Hilfe nach Konstantinopel zog; denn erst im Frühling 989 ist Phokas durch russischen Beistand vernichtet worden.

Von selbst ist klar, daß über den Verhandlungen mit Wladimir mehr als ein Jahr hingehen mußte. Folglich war Basil genöthigt, sich vom Herbste 987 an bis tief in's Jahr 988 hinein mit eigenen Kräften, so gut es ging, wider die Angriffe des Phokas zu erwehren. Letzterer hatte seine Streitkräfte getheilt, die eine Hälfte unter dem Befehl Kalokyrs, Delphinas genannt, gegen Chrysopolis (gegenüber der Hauptstadt auf dem asiatischen Ufer, jetzt Scutari) geschickt, während er selber Abydus belagerte; die griechische Reichsflotte und auch die Einwohner vertheidigten mit rühmlicher Entschlossenheit beide Orte. Wie es scheint, erst gegen den Spätherbst 988 oder im Frühling 989 trafen die Russen ein; und nun ging Basil von der Vertheidigung zum Angriffe über. Russen wurden auf griechischen Fahrzeugen nach Chrysopolis übergesetzt, stürzten auf Kalokyr los, schlugen ihn auf's Haupt. Viele geriethen in Gefangenschaft, wor-

---

[1]) Gfrörer, K. G. III, S. 341 ff.

[2]) Opp. S. 175.

[3]) Ibid. S. 496.

unter Kalokyr selber und des Phokas Bruder Nicephorus. Basil ließ jenen lebendig pfählen, diesen blenden.

Jetzt setzte der Basileus mit seinem Bruder Konstantin und den Russen nach Abydos über. Phokas hatte zwar Schiffe zusammengebracht, aber nicht genug; sie wurden von den Brandern der Reichsflotte angezündet und gingen in Rauch auf. Dann kam es vor den Mauern von Abydos zu einer Landschlacht. Phokas drang auf den Ort ein, wo, wie er glaubte, Basil stand. Plötzlich sah man, daß er sein Roß anhielt, abstieg und auf den Boden niedersank; er war todt. Die byzantinischen Annalisten deuten [1]) an, auf Betreiben Basil's sei ihm durch einen ungetreuen Kämmerer Gift gereicht worden. Nach dem Tode des Führers löste sich das Heer in wilder Flucht auf. Die nachsetzenden Kaiserlichen richteten ein großes Blutbad an, nahmen viele Officiere gefangen, die nachher auf Eseln reitend, von dem Sieger zu Konstantinopel im Triumph herumgeführt wurden. [1]) Cedrenus sagt, [2]) Phokas sei im April 989, Römerzinszahl zwei, gefallen; der Orientale Elmakim bestimmt auch den Tag, indem er den 3. Moharrem (erster Monat) des Jahres der Hegirah 379 nennt, [3]) was richtig mit dem 13. April 989 zusammenfällt; denn das ebenerwähnte Jahr der Hegirah begann den 11. April 989.

„Nachdem die Empörung des Phokas auf solche Weise niedergeschlagen war, warf sich Sclerus, der" — so berichtet [4]) Cedrenus — „die Freiheit wieder erlangt hatte, ein zweitesmal zum Gegenkaiser auf. Doch dauerte das nicht lange.

---

[1]) Zonaras II, S. 221 ff. Cedrenus II, S. 444 ff.

[2]) Ibid. S. 446.

[3]) Histor. Sarac. S. 251.

[4]) II, S. 446.

Basil schrieb an ihn, mahnte ihn ab, neues Blutvergießen zu veranlassen, und bot ihm Verzeihung und die Würde eines Europalates (etwas wie das karolingische Amt eines Majordomus) an. Sclerus wies den Vorschlag nicht zurück und ward völlig mit dem Kaiser ausgesöhnt. Also kehrte nach langen Stürmen Ruhe im Reiche zurück." Aber wie war Sclerus frei geworden? Hierüber und noch über andere Punkte mehr gibt [1]) der Orientale Elmakim Aufschluß, welcher meldet: „Als die Gemalin des Phokas, welche fortwährend die Person des Sclerus auf jenem Schlosse bewachte, Nachricht erhielt, daß ihr Mann gefallen sei, setzte sie Sclerus in Freiheit, worauf die noch übrigen Anhänger des Phokas sich um ihn schaarten. Doch bald trat Sclerus mit Konstantin, dem Bruder Basils, in Unterhandlung, indem er seine Vermittlung anrief, damit er mit dem Kaiser ausgesöhnt werde. Die Sache kam zu Stande. Im Monat Regjeb des Jahres der Hegirah 379 verzichtete Sclerus auf den kaiserlichen Titel, wogegen ihn Basil zur Würde des Europalaten erhob."

Weiter unten fährt Elmakim fort: „Im Jahre der Hegirah 380, da Basil gegen die Bulgaren in's Feld rückte, lud er Sclerus ein, mit ihm zu ziehen. Aber Sclerus war siech und mußte in einer Sänfte getragen werden; als Basil seinen Zustand sah, gab er ihm Erlaubniß, zu Hause zu bleiben und ließ ihm überdies zu Werken der Wohlthätigkeit 70.000 Goldstücke ausbezahlen. Nicht lange nachher starb Sclerus den 17. Dulheggia des Jahres der Hegirah 380." Das Jahr der Hegirah 379 begann, wie schon bemerkt wurde, den 11. April 989; der Regjeb ist der 7.

---

[1]) Histor. Saracen. S. 251 unten ff.

Monat des Islam, also daß der 17. Tag desselben in den November 989 fiel. Das Jahr 380 nahm seinen Anfang den 31. März 990 und endete den 19. März 991. Da weiter der Dulheggia der letzte Monat des arabischen Jahres ist, folgt, daß Sclerus den 6. März 991 starb. Die Behauptung des nämlichen Zeugen, Sclerus habe seinen Gegner Phokas nicht ganz um zwei Jahre überlebt, entspricht daher der Wahrheit.

Die merkliche Milde, mit welcher Basil den alten Sclerus behandelte, hat meines Erachtens darin ihren Grund, weil der Kaiser ihn, als den Verbündeten des hohen Clerus, schonen zu müssen glaubte. Auf dasselbe Verhältniß weist auch die Einladung hin, Sclerus solle ihn in den Bulgarenkrieg begleiten. Der Basileus legte dadurch an den Tag, daß er nichts Wichtiges ohne den Rath des Europalaten vornehmen wolle, daß er ihn folglich als Mentor anerkenne, kurz, daß er ihm die Vollmacht einräume, welche die Vertheidiger der Kirchenfreiheit für Sclerus in Anspruch nahmen. Freilich brauchte der Basileus nicht viel vom Widerstande des Alten zu fürchten, denn Sclerus war nur noch ein Schatten von dem, was er einst gewesen. Die Last der Jahre und trübe Erfahrungen hatten die Kraft des tapfern Soldaten gebrochen.

Nach Abschluß des Vertrages mit Sclerus unternahm Basil einen Zug erst nach Iberien (Grusien) und dann nach Phönizien. Cedrenus erzählt:[1] „Der Fürst von Iberien, David, war (kinderlos) gestorben und hatte den Basileus zum Erben eingesetzt. Darum eilte nun Basil dorthin, nahm die Erbschaft in Empfang und nöthigte den Bruder des

[1]) Opp. II, S. 447 ff. Vergl. Zonaras opp. edit. Paris. II, S. 223 und Lebeau St. Martin XIV, S. 184 ff.

verstorbenen David — er hieß Georg — sich mit den entfernteren Theilen des Landes zu begnügen, auch seinen Sohn als Geißel zu stellen. Später rückte der Basileus nach Phönizien, um Friedensbrecher zu bestrafen. Während des letzten Bürgerkrieges hatten nämlich die saracenischen Emire von Damascus, Tripolis, Tyrus, Berytus, einen Bund miteinander geschlossen und dann gemeinschaftlich den griechischen Landvogt von Antiochien, Damianus, angegriffen, in einem Treffen getödtet, und der Stadt hart zugesetzt. Deshalb erschien nun Basil mit Heeresmacht, trieb die Verbündeten zu Paaren und zwang sie, einen Vertrag zu schließen und Geißeln zu stellen. Nach dieser Waffenthat," sagt Cedrenus, „kehrte Basil in die Heimat zurück."

Wie ich oben sagte, waren die Fatimiden Aegyptens eigentliche Herren in Syrien. Kaum ist daher denkbar, daß sie nicht in die eben erwähnte Fehde verwickelt wurden. Auf dem Throne Aegyptens saß von 975 bis 996 Aziz-Billah, Sohn des Fatimiden Moez.[1]) Nun bemerkt[2]) Cedrenus an einer andern Stelle, der von Aziz mit den Griechen geschlossene Friede sei später durch die Fatimiden aus wichtigen Vorwänden gebrochen worden. Ich sehe hierin einen Vertrag, den Basil mit Aziz einging. Verhält sich aber die Sache so, dann läßt sich kaum bezweifeln, daß der Basileus deshalb mit den Fatimiden unterhandelt hat, um seinen Rücken in Asien während der bevorstehenden Kämpfe gegen die Bulgaren zu decken.

---

[1]) Histor. Sarac. S. 254 unten ff.

[2]) Opp. II, S. 456. Zwar spricht Cedrenus so, als habe Aziz 1010 den Frieden gebrochen, aber dies ist unmöglich, da Aziz im genannten Jahre schon 14 Jahre todt war. Ich nehme daher die im Texte angedeutete Verwechslung an.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Bulgaren.

Kurz nachher fing dieser Krieg an, der mit wenigen Unterbrechungen gegen 30 Jahre dauerte, unsägliches Blut gekostet hat, die endliche Unterwerfung Bulgariens, zugleich aber auch die Ausrottung der größeren Hälfte des Volkes herbeiführte, und eine merkwürdige Erscheinung in der byzantinischen Geschichte bildet. So mager und schülerhaft sind die Berichte der Reichsannalisten, Cedrenus und Zonaras, daß man die Chronologie nicht mit Sicherheit darthun kann, gleichwohl stehen die Hauptpunkte vollkommen fest.

Oben habe ich berichtet, daß Johann Czimisces in dem Feldzuge von 972 Bulgarien unterwarf. Allein kaum vernahmen die Bulgaren, daß Johann Czimisces mit Tod abgegangen sei, als sie sich empörten, und das römische Joch abschüttelten. Kein Mitglied des eingebornen Königsstammes befand sich damals im Lande; denn die Söhne des verstorbenen Petrus, Boris und Romanus, saßen als Staatsgefangene zu Konstantinopel. Unbeirrt durch diesen Mangel wußten die Bulgaren Rath zu schaffen, sie wählten vier Brüder, Samuel, David, Moses, Aaron, Söhne eines mächtigen Grafen, zu Nationalhäuptern. Aristokratische Staatseinrichtungen in germanischer Weise müssen bei den Bulgaren im Gange gewesen sein. Cedrenus sagt,[1]) man habe die vier gewöhnlich nur die Grafensöhne genannt. Außerdem verdienen ihre alttestamentlichen Namen Beachtung. Meines Erachtens berechtigen dieselben zu dem Schluße,

[1]) Opp. II, S. 434 ff. und S. 346 unten ff.

daß die Bulgaren seit ihrer Bekehrung vorzugsweise aus den Büchern des alten Bundes geistliche Nahrung sogen. Der Heldengeist, der unter ihnen aufflammte, etwas wie Makkabäerglut, empfängt dadurch Licht. Auch die abendländische Christenheit hat während der Kreuzzüge sich vorzugsweise am alten Testament erbaut.

Samuel, einer der vier, war wirklich ein ausgezeichneter Mann und schnell erlangte er die Alleinherrschaft. Von den andern drei starb einer, David, eines natürlichen Todes; der zweite, Moses, ward beim Sturme auf die thrazische Stadt Serrä (das heutige Seres nordöstlich von Thessalonich) erschlagen, den dritten, Aaron, der im Verdachte stand, daß er mit den Römern unter der Decke spiele, räumte Samuel aus dem Wege, und nur ein Sohn des Getödteten blieb am Leben. So floß die ganze Staatsgewalt in die Hände Samuels zusammen. Schon während der ersten Empörung des Sclerus hat Samuel nicht nur ganz Bulgarien frei gemacht, sondern auch viele griechische Landschaften erobert, obgleich Basileus Basil oder vielleicht noch der Oberkämmerer Bastard ein eigenthümliches Gegenmittel anwandte, über das jedoch die Zeugen nicht einig sind.

Laut der Aussage [1]) des Cedrenus entwischten während der Anfänge des bulgarischen Aufstandes die Königssöhne Boris und Romanus aus Konstantinopel und gelangten glücklich bis in den Balkan, aber nicht weiter; denn Boris — so behauptet der genannte Zeuge — sei von einem Bulgaren, der ihn nicht kannte und für einen Griechen hielt, umgebracht worden, worauf der andere Bruder — wie wir wissen, ein Verschnittener — sich nach Konstantinopel zu-

[1]) Opp. II, S. 434 ff. und S. 346 unten ff.

rückgewendet habe. Anders stellt Elmakim die Sache dar: „Im Sommer 986,“ schreibt[1]) er, „eilten die Söhne des Bulgarenkönigs Peter (Elmakim verwechselt ihn aus Irrthum mit Samuel) auf bereit gehaltenen Pferden aus Konstantinopel fort und erreichten in einem Ritte den Engpaß, der nach Bulgarien führt (die Trajanspforte). Weil ihre Rosse erschöpft waren, stiegen sie ab und verbargen sich im Walde; dort trafen sie Bulgaren, welche den einen erschlugen; der andere aber gab sich zu erkennen, ward im Triumphe nach Bulgarien geführt und gewann großen Anhang.“ Kurz darauf trat Basil den Marsch nach Triaditza an, der so schlimm für die Griechen endete.

Das sieht so aus, als habe Basil die Ermordung des Boris rächen wollen. Dann aber ist er es gewesen, der die Brüder unter dem Scheine der Flucht nach Bulgarien beförderte, versteht sich in der Absicht, Partheiung gegen Samuel zu erregen, welchen der griechische Basileus nicht ohne guten Grund fürchtete. Damit erklärt sich auch das verschiedene Schicksal der Brüder. Boris fiel durch die Fäuste von Grenzwächtern, die im Solde Samuels standen, denn dieser wollte ihn nicht in Bulgarien haben; der andere, Romanus, kam mit heiler Haut davon; denn er war ein Verschnittener, eine Menschenart, welche tapfere Völker bekanntlich nicht zu Königen wählen; eben deshalb flößte Romanus dem Häuptling Bulgariens keine politischen Besorgnisse ein. Später erscheint[2]) Romanus, des Boris Bruder, als bulgarischer von Samuel eingesetzter Befehlshaber der Stadt Skopi, zugleich wird aber auch gemeldet,[2])

[1]) Historiae Saracen. S. 249.

[2]) Cedrenus II, S. 455.

daß dieser Romanus die ihm anvertraute Festung an den griechischen Basileus verrieth. Das stimmt trefflich zu der oben entwickelten Ansicht vom Sachverhalte.

Hatte Samuel schon in den Jahren 976—980 den griechischen Hof in schwere Bedrängniß versetzt, so geschah dies noch vielmehr seit der Niederlage Basil's vom Herbste 986 und während der zweiten Empörung des Sclerus und Phokas. Eine Stadt, eine Provinz um die andere wurde abgerissen, unwiederbringlich schien der europäische Westen des Reiches verloren und Niemand glaubte damals mehr an die Möglichkeit einer Wiederauferstehung. Zunächst mögen die Hauptzeugen der Reihe nach reden. Der Orientale Elmakim schreibt:[1]) „Zur Zeit, da der Kampf wider Phokas alle Kräfte des Basileus Basil in Anspruch nahm, beuteten die Bulgaren die günstige Gelegenheit aus, eroberten wiederholt das römische Land, verheerten die Provinzen mit Feuer und Schwert, dehnten ihre Streifzüge bis Seleucia aus." In Europa gab es meines Wissens kein Seleucia, wohl aber in Asien mehrere Städte dieses Namens. Die Konstantinopel und der Bulgarei am nächsten gelegene ist Seleucia in Pisidien. Bis dorthin scheinen die Bulgaren, auf Kähnen die Meerenge überschreitend, mit ihren Raubschaaren vorgedrungen zu sein.

Cedrenus meldet:[2]) „Während der Kämpfe zwischen dem jungen Basileus und Sclerus (976—980) durchstürmte Samuel, der unermüdliche Bulgare, den ganzen griechischen Westen, und zwar nicht blos Thracien, Macedonien und die Landschaft um Thessalonich, sondern auch Thessalien,

---

[1]) Histor. Sarac. S. 252.

[2]) Opp. II, S. 435 unten ff.

Hellas und den Peloponnes. Viele Festungen brachte er in seine Gewalt, insbesondere Larissa (in Thessalien), die griechischen Einwohner des letzteren Ortes verpflanzte er in das innere Bulgarien, trug sie in die Verzeichnisse seiner Soldaten ein und brachte zu Wege, daß sie tapfer als Bundesgenossen für ihn gegen die Römer fochten." Man könnte diese Worte so verstehen, als habe Samuel blos vorübergehend dahin und dorthin Raubzüge gemacht. Allein die Aussage des Byzantiners ist anders gemeint, viele Provinzen und Orte des Westens blieben zum mindesten vier bis fünf Jahre, andere sogar bis zu 30 Jahren und mehr unter bulgarischer Hoheit.

Zonaras sagt:[1]) „Während der Bürgerkrieg im römischen Reiche tobte, zog Samuel der Bulgare ungestraft durch sämmtliche Provinzen des Westens, und nicht etwa blos verheert hat er sie, nein! er brachte Städte und Landschaften unter seine Herrschaft." Als solche Provinzen bezeichnet der nämliche Zeuge an einer andern Stelle[2]) Thracien, Macedonien, Gräcia und den Peloponnes. Ein dritter Byzantiner, Johann Tzetzes, durch seine Gelehrsamkeit berühmt, der gegen Ende des zwölften Jahrhunderts blühte, berichtet:[3]) „Vom Pindusberge, von der Umgegend Larissas und von Dyrrhachium an fast bis zur Kaiserstadt (Konstantinopel) war alles Land in bulgarischer Gewalt, ehe der glorreiche Basileus Basil dem Walten dieses Volkes ein Ende machte."

Noch ist ein viertes Zeugniß, ausgestellt von einem erlauchten Lateiner, übrig, das an innerem Werthe die an-

---

[1]) Opp. editio Paris II, S. 219.

[2]) Ibid. S. 223 unten.

[3]) Variarum historiar. chiliades, ed. Kiessling. S. 370.

dern weit übertrifft. Aber ehe ich es mittheilen kann, muß ich eine Uebersicht der örtlichen Beschaffenheit und politischen Eintheilung des europäischen Antheiles byzantinischer Lande geben, zumal da nur so die merkwürdigen Dinge, welche damals dort vorgingen, das nöthige Licht empfangen. Indessen werde ich mich, mit Ausschluß Dalmatiens und der Nebenlande, deren Lage früher beschrieben wurde, auf die Provinzen, die zwischen der Donaulinie und dem Mittelmeere sich erstrecken, beschränken und auch so nur Hauptpunkte hervorheben.

Ein ausgezeichnet schönes Gebirgssystem ziert die heutige europäische Türkei oder, was hiemit gleichbedeutend, den westlichen Theil des alten Byzantinerreiches. Von dem am schwarzen Meere gelegenen Cap, das jetzt Emineh heißt, und bei den Alten von den Städten Naulochus und Mesembria seinen Namen erhielt, [1] streicht ein Gebirgszug in der Richtung von Ost nach West gegen den Adria hinüber. Bis zur Hälfte seiner Ausdehnung, oder bis zu der früher geschilderten Trajans-Pforte, hieß dieses Gebirg bei den Alten Hämus, heute Balkan, die westlichen Fortsetzungen sind der Orbelus, der Scordus und Scodrus, heute Forisdagh und Schardagh genannt.

Die nördliche Abdachung der eben geschilderten Kette bildet das Stromgebiet der Donau und sendet derselben in der Richtung von West nach Ost folgende größere Flüsse zu: den Drinus, jetzt Drina, welcher in die Save, und mit ihr vereinigt bei Belgrad in die Donau mündet; den Margus, jetzt Morawa, den Pincus, jetzt Ipek, den Timachus, jetzt Timok; den Cebrus, jetzt Czibru; den Oeskus, jetzt

[1] Forbiger, III. S. 1073.

Esker; den Utus, jetzt Vid; den Eskamus, jetzt Osme; den Jatrus, jetzt Jantra; den Noes, jetzt Karalom. Endlich floßen von Westen nach Osten dem schwarzen Meere zu die Küstenflüsse Panysus (jetzt Varna) und Nira, jetzt Kamcsik. Das gesammte Land einerseits zwischen der Donaulinie und dem Hochgebirge, andererseits zwischen der Drina und dem schwarzen Meere hieß bei den alten Römern Ober- und Nieder-Mösien; jetzt umschließt eben dasselbe die Provinzen Serbien und die Bulgarei.[1])

Wenden wir uns zur andern Abdachung des Hämus-Orbelus. Zwei Hauptausläufer streichen von letzterem in der Richtung von Norden nach Süden gegen das Meer hinab, östlich der Scomius und die Rhodope, welche vom westlichen Ende des Hämus gegen das ägeische Meer hinziehen; dann weiter westlich der mitten durch die Türkei laufende, vom Orbelus abfallende Gebirgsgrat, welcher am Meerbusen von Korinth endigt! Bei den Alten trug diese Kette verschiedene Namen, der Barnus, die Bora, die Candavii montes, der Bermius, der Pindus[2]) u. s. w.

Oestlich von der Rhodope und auf der Südseite des Hämus erstreckt sich das Wassergebiet des Hebrus (der heutigen Maritza) mit seinen Nebenflüssen. Westlich von eben derselben und diesseits des mittleren Gebirgsgrats fallen in der Richtung nach Südwest folgende Flüsse in's Meer: der Nessus auch Nestus (jetzt Karasu), Mesto, welcher gegenüber der Insel Thasus mündet;[3]) der Strymon, der vom Orbelus herabströmend, in den heutigen Busen von Or-

[1]) Forbiger III, S. 1089 ff. und S. 1075.

[2]) Ibid. S. 1052 ff.

[3]) Ibid. S. 1056.

phano (ehemals sinus Singiticus) sich ergießt;[1]) jetzt heißt er Karasu, oder auch Struma; der Axius, jetzt Vardar, der auf dem Berge Scordus entspringend, nach dem Meerbusen von Thessalonich strömt;[2]) der Haliacmon (jetzt Wistriza), welcher gleichfalls in den Meerbusen von Thessalonich, (sinus Thermaeus) ausfließt;[3]) der Peneus (jetzt Salambria), welcher an Larissa vorbeiströmend, im thermäischen Busen mündet;[4]) endlich der Sperchius (jetzt Elladha), der in den Busen von Zeitun (ehemals sinus Maliacus) sich ergießt.[4])

Auf der andern oder westlichen Seite des mittleren Gebirgsgrats mögen genannt werden die Flüsse Evenus (jetzt Fidharo), der in den corinthischen Meerbusen mündet;[5]) westlich von ihm der Achelous, jetzt Aspro, der seine Wasser in derselben Richtung entsendet;[5]) weiter nördlich der Arachtus (jetzt Arta), der in den ambracischen Golf (heutzutage Busen von Arta genannt) einströmt;[6]) der Thyamis, jetzt Kalamra, welcher gegenüber Corfu in's Meer fällt;[6]) der Aous, jetzt Vovusa, der in das adriatische Meer ausläuft;[7]) der Apsus, jetzt Beratino, in denselben Busen mündend;[7]) endlich der Grenzfluß gegen Dalmatien hin, Drilo, jetzt Drin oder Drino negro genannt, der durch den See von Achrida läuft und dann nach langer westlicher Beugung in den Adria sich ergießt.[8])

Die bisher aufgezählten Flüsse und Gebirgszüge (letz-

---

1) Forbiger III, S. 1056.
2) Ibid. S. 1055.
3) Ibid. S. 1054.
4) Ibid. S. 873 ff.
5) Ibid. S. 872.
6) Ibid. S. 871.
7) Ibid. S. 847.
8) Ibid. S. 835.

tere im Verein mit Seitenästen, von denen am gehörigen Orte die Rede sein wird) haben die Grundlage für die älteren Eintheilungen des byzantinischen Reiches in gleicher Weise abgegeben, wie solches auch in andern Ländern mit Gebirgen und Flüssen der Fall war. Das weite Gebiet zwischen dem Hämus, der westlichen Abdachung des Rhodope-Grats oder dem Flusse Nestus, dem Pontus Euxinus, der großen Golfstraße und dem ägeischen Meere hieß in den Zeiten der alten Römer Thracien.[1]) Gegen Westen stieß Thracien an die Provinz Macedonien,[2]) welche folgende Grenzen hatte: im Osten der Nestusfluß, im Norden der Scordus und Orbelus, im Westen jener mittlere Gebirgsgrat, im Süden der Olymp und die cambunischen Berge, die in östlicher Richtung von der mittleren Kette auslaufend, unweit dem Olymp die Seeküste erreichen, im Südosten endlich das ägeische Meer; die Flußgebiete des Strymon, des Axius und des Haliacmon bilden, wie man sieht, den Inhalt des macedonischen Landes. Südlich von Macedonien lag Thessalien,[3]) begreifend das Gebiet zwischen den cambunischen Bergen, dem mittleren Grat, dem Oetagebirg, das in gleicher Richtung wie die Cambunii montes, nur weiter südwärts von dem mittleren Grat aus gegen Osten der Küste zu steigt und endlich zwischen dem ägeischen Meere; Thessalien umfaßte demnach die Flußgebiete des Sperchius und Peneus.

Südlich von Thessalien begann das eigentliche Griechenland (Hellas), das sich jedoch über den mittleren Gebirgsgrat, der sonst als Grenzlinie den politischen Eintheilungen

[1]) Forbiger III, S. 1072 ff.
[2]) Ibid S. 1050 ff.
[3]) Ibid. S. 881 ff.

zu Grunde lag, hinüber erstreckte und außer den diesseitigen Landschaften Doris, Lokris, Phokis, Boeotien, Attika, Megaris, die jenseitigen Provinzen Aetolien, Akarnanien, Amphilochia oder das Flußgebiet des Evenus und Achelous umschloß. [1]) Der Peloponnes oder die Halbinsel Morea wurde gewöhnlich als ein besonderes Land betrachtet. Nördlich vom westlichen Hellas lag Altepirus, im Osten durch den mittleren Gebirgsgrat, im Westen durch das jonische Meer, im Norden durch die akrokeraunischen Berge begrenzt, [2]) welche letztere von dem mittleren Grat aus westlich gegen die Küste hinstreichen. Die Flußgebiete des Arachthus und des Thyamis waren Hauptbestandtheile des Landes Altepirus.

Nördlich von demselben erstreckte sich Neuepirus, auch griechisches Illyrien genannt, welches einerseits das Land zwischen den akrokeraunischen Bergen und dem Drilon, der, wie wir wissen, die Grenze gegen Südserbien bildete, andererseits zwischen dem mittleren Gebirgsgrat und dem adriatischen Meere begriff, folglich die Flußgebiete des Aous, Apsus und Drilon umschloß. [3])

Zwischen dem vierten und dem sechsten Jahrhundert entstanden andere Eintheilungen. Aus den ersten Zeiten [4]) Justinians ist die Arbeit eines byzantinischen Geographen, Hierocles, auf uns gekommen, welche beweist, daß damals sechs thracische Provinzen, genannt Europa mit der Hauptstadt Konstantinopel, Rhodope (das Land um das Gebirg gleichen Namens), Thracien im engeren Sinne des Wortes (mit den Städten Philippopel, Beroe, Diospolis u. s. w.),

[1]) Forbiger III, S. 876.

[2]) Ibid. S. 877.

[3]) Ibid. S. 846 ff.

[4]) Constantini porphyrogeniti opp. III, S. 382 ff.

Hämimontus (mit Adrianopel, Anchialus, Develtus u. s. w.), das östliche Mösien, endlich Scythien (die heutige Dobrudscha) unterschieden wurden. Dieselben Zahlen finden sich schon bei älteren Schriftstellern, sowie auch die Nachricht, daß alle sechs genannten Landschaften unter dem Vicarius Thraciens [1]) standen.

Neben den sechs Abtheilungen Thraciens führt derselbe Hierocles im Umkreise der heutigen europäischen Türkei folgende Provinzen auf: 1. das erste oder östliche Macedonien mit der Hauptstadt Thessalonich; 2. das zweite oder westliche Macedonien; 3. Thessalien; 4. Hellas oder Achaia mit dem Peloponnes; 5. Altepirus; 6. Neuepirus mit der Hauptstadt Durazzo; 7. das binnenländische Dacien mit der Hauptstadt Sardika, derselben, die später den Namen Triaditza empfieng; 8. das am Strome (der Donau) gelegene Dacien (die Gegend um das heutige Widdin mit den alten Städten Ratiaria, Bononia [2]) u. s. w.) 9. Dardanien mit der Hauptstadt Scupi, dem heutigen Uskup am obigen Axius oder Wardar; 10. Prevalis mit der Hauptstadt Scodra, dem heutigen Scutari in Südserbien; 11. das westliche Moesien mit Singidunum (dem heutigen Belgrad).

Die alten Provinznamen Moesien, Dacien, Macedonien, Thracien hatten laut dieser Urkunde wesentlich veränderte Bedeutungen erhalten, indem man einzelne Theile derselben ausschied und zu abgesonderten Gebieten erhob, oder die alten Bezeichnungen an neue Orte verpflanzte. Zur Zeit, da Hierocles schrieb, gehorchten die altrömischen Provinzen Pannonien und Dacien längst nicht mehr den byzan-

[1]) Constantini porphyrogeniti opp. III, S. 390 ff. S. 406 ff.

[2]) Man vergl. Forbiger III, S. 1093.

tinischen Basileis, sondern den Longobarden und Gepiden. Um nun wenigstens die Genugthuung zu haben, daß die ehemaligen Namen eine Stelle in den Listen der Städte und Besitzungen des Reiches bewahrten, schmückte man gewisse Bezirke, die diesseits der Donau und der Drau lagen, mit den Bezeichnungen Dacien, Pannonien.

Noch viel größere Veränderungen der alten geographischen Begriffe wurden zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert durch das Anstürmen der Avaren, der Südslaven und insbesondere der Bulgaren erzwungen, Veränderungen, über welche die Schriften Konstantin's des Purpurgebornen und mehrerer byzantinischer Chronisten, welche von 700 bis 1200 lebten, ziemlich genaue Rechenschaft geben.

Nach der Darstellung Konstantin's zerfiel,[1]) wie ich schon an einem andern Orte gezeigt habe,[2]) der byzantinische Westen, abgesehen von den Inseln, auf die ich nicht eingehe, in folgende Provinzen oder mit dem Worte Themata belegte Militärbezirke: 1. Thracien mit der Hauptstadt Konstantinopel; 2. Macedonien; 3. Strymon, d. h. das Flußgebiet des Strymon; 4. Thessalonich; 5. Hellas; 6. Peloponnes; 7. Altepirus mit der Hauptstadt Nicopolis; 8. Neuepirus mit der Hauptstadt Durazzo. Unter Hellas versteht der Purpurgeborne das Land vom korinthischen Isthmus und dem gleichnamigen Meerbusen im Süden bis zu den Thermopylen[3]) und dem Oeta im Norden. Uebereinstimmend hiemit zieht er Thessalien zum vierten Thema, das den Namen Thessalonich erhält. Letzteres umfaßte daher die Flußgebiete des Sperchius, Peneus, Hali-

[1]) Opp. Constantini III, S. 44 ff.

[2]) Oben S. 628.

[3]) Opp. III, S. 51 unten.

acmon und des Axius (Vardar). Daß das dritte Thema, Strymon genannt, nothwendig kraft dieses Namens das Flußgebiet des Strymon oder die mittlere Strecke zwischen Axius und Nestus bezeichnet, ist an sich klar. Im ersten Thema, das bei ihm Thracien heißt, führt er nichts auf als die einzige Stadt Konstantinopel, indem er ausdrücklich beigefügt, daß von diesem Thema durch die Bulgaren, „welche Gott verfluchen [1]) möge," vieles abgerissen worden sei.

Da er nun den Themata Thessalonich und Strymon das gesammte Land zuwies, das sonst im alten Sinne des Wortes Macedonien hieß, da ferner die einzige Stadt Konstantinopel für sich kaum ein Thema füllen konnte, muß man den Schluß ziehen, daß sein zweites Thema, Macedonien genannt, alles das umfaßte, was vom ehemaligen Thracien mit Ausnahme der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung, noch dem Ostreiche gehörte, daß folglich die Ausdrücke Thracien und Macedonien fast gleichbedeutend geworden waren, endlich daß der Sprachgebrauch, dem Konstantin folgt, für die Hauptstadt Konstantinopel nur ehrenhalber oder aus Rücksicht auf das Alterthum das Wort Thracien beibehielt.

In der That verhält sich die Sache so. In einer sehr gelehrten akademischen Abhandlung [2]) hat G. L. Fr. Tafel mit Wolken von Belegstellen dargethan, daß vom Ende des siebenten bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts der Ausdruck Macedonien an die Stelle des alten Namens Thra-

---

[1]) Nachahmung der saracenischen Sitte, den Namen von Männern oder Sachen, welche man haßte oder liebte, einen Fluch oder Segen anzuhängen.

[2]) Constantinus Porphyrogenitus novis curis editus. Tübing. 1846. S. XV., b.

cien trat, ja sogar daß, nachdem erst Johann Czimisces, dann für die Dauer Basil II. die Bulgaren unterjocht hatte, das Heimathland dieses Volkes, oder das Mösien der alten Römer, unter den Begriff Macedonien gefaßt ward. Ich will einige Beispiele geben. Zu Ende des 7. Jahrhunderts bezeichnet [1]) Hermagoras der Grammatiker, Bearbeiter der unter Justinian verfaßten Geographie des Stephanus, den an der Propontis gelegenen Ort Bisanthe, welcher später Rhaidestus (Rodosto) genannt wurde (einige Meilen westlich von Konstantinopel) als eine thracische Stadt Macedoniens. Ebenderselbe nennt Philippopel, das am obern Hebrus liegt, eine Stadt Macedoniens. Einer der Fortsetzer des Theophanes sagt [2]) im neunten Jahrhundert: von Macedonien aus seien die Bulgaren durch das Land am Strymon nach Griechenland vorgedrungen.

Im 10. Jahrhundert führt [2]) der Mönch Georg, einer der kleineren Chronisten, Adrianopel am Hebrus, wo Basil der Macedone geboren ward, als einen macedonischen Ort auf. Schriftsteller, die nach Unterjochung der Bulgaren schrieben, wie Leo der Diacon, wie Cedrenus und Andere, behaupten [3]) geradezu, Bulgarien oder das alte Mösien sei ein Theil Macedoniens, verlegen demgemäß die Städte Silistria und Odessus (das heutige Varna) nach Macedonien. Die Donau war, wie man sieht, zum nördlichen Grenzstrom des macedonischen Landes geworden.

Wie mag nun diese sonderbare Umprägung alter Begriffe entstanden sein? Man kann ihren Ursprung bündig

---

[1]) Constantinus Porphyrogenitus novis curis editus. Tübing. 1846. S. XV. b.

[2]) Ibid. XVII, a.

[3]) Das. S. XVII, b. ff.

nachweisen. Seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis in's 10. hinein brachen von Zeit zu Zeit Tausende von Slaven und Bulgaren in das oströmische Reich ein, verheerten aber nicht blos vorübergehend einzelne Provinzen, sondern sie ließen sich, den Griechen zu Trotz, an vielen Orten als Hirten, als Ackerbauer, selbst als Städtegründer nieder. In der oben angeführten Stelle, wo er das Thema Strymon beschreibt, sagt [1]) Konstantin der Purpurgeborne: „weil Kaiser Justinian mit der abgeschnittenen Nase (685 bis 711) den Scythen (Bulgaren) das Land um den Strymon eingeräumt hat, geschah es, daß heute noch diese Barbaren auf dem Boden, wo einst Macedonen saßen, ihre Heerden weiden.“ Von den Städtegründungen der Bulgaren zeugen, wie ich unten darthun werde, die zahlreichen Orte, welche mitten im alten Thracien, im alten Macedonien, in Thessalien, in Alt- und Neu-Epirus bulgarische Namen tragen.

Begreiflicherweise wurde durch diese erzwungenen Niederlassungen das griechische Gebiet mehr und mehr beschränkt, ganze Landstriche, die sonst byzantinisch gewesen, verwandelten sich in bulgarischen oder mösischen Grund; am allermeisten aber litt das alte Thracien, als die der Bulgarei am nächsten gelegene byzantinische Landschaft. Zeitenweise blieb den Griechen nichts als der Küstensaum von Konstantinopel bis zur Mündung des Hebrus, ja zuweilen dieser kaum. Als nun im 8. Jahrhundert die Basileis aus Leo's des Isauriers Hause sich gegen die eingedrungenen Barbaren erhoben, sahen sie sich genöthigt, damit anzufangen, daß sie die noch übrigen Trümmer des alten Thraciens mit der angrenzenden Provinz, die ihnen großentheils noch

---

[1]) Opp. III, S. 50.

gehorchte, nämlich mit dem alten Macedonien vereinigten, und die Streitkräfte wie die bürgerliche Verwaltung beider einem Strategen unterordneten, statt daß sonst beide Provinzen je ihren eigenen Landvogt gehabt hatten. Dies geschah im Laufe des achten Jahrhunderts. Theophanes erzählt:[1]) unter der Kaiserin Irene sei um 800 ein einheitlicher Strateg für Thracien und Macedonien bestellt worden. Die Weise, in der er hievon spricht, deutet meines Erachtens darauf hin, daß die Einsetzung eines solchen Beamten nichts Neues, sondern ein älterer Gebrauch war. Auch bestand die Einrichtung längere Zeit. Einer der Fortsetzer[2]) des Theophanes und auch Cedrenus[3]) melden: Patricier Leo sei in Basil's des Macedonen Tagen Strateg zugleich von Thracien und von Macedonien gewesen.

Wir haben hiemit den geheimen Grund jenes Begriffswechsels enthüllt: in dem Maße nämlich, wie die Basileis während der zweiten Hälfte des achten und hinwiederum im neunten Jahrhundert altbyzantinische, von Bulgaren oder andern Slaven seit längerer Zeit besetzte Orte und Bezirke wieder in ihre Gewalt brachten, konnte es nicht fehlen, daß der neue Erwerb zu der vereinigten Provinz Thracien-Macedonien, oder vielmehr, da von beiden Landschaften die letzte das Uebergewicht der Macht besaß, daß der Erwerb zu Macedonien geschlagen ward. In solcher Weise ging naturgemäß der Name Macedonien durch Wiedereroberung erst auf die neuerrungenen altthracischen Landestheile und

---

[1]) Opp. editio Bonnens. I, S. 737 Mitte. μονοστρατηγὸν εἰς τὴν Θράκην καὶ Μακεδονίαν προεβάλετο.

[2]) Theophanes continuat. ed. Bonnens. S. 305.

[3]) Opp. II, S. 231.

später sogar auf die bezwungene Bulgarei über. Hundertmal ist in andern Fällen Aehnliches geschehen. Weil z. B. das Herzogthum Preußen durch die Königskrone, welche der Hohenzoller Friedrich Wilhelm I. auf dasselbe gründete, Hauptprovinz des ehemaligen brandenburgischen Kurstaates geworden war, erscheinen sämmtliche Erwerbungen, welche die Nachfolger Friedrich Wilhelms I. machten, in der Geschichte als Zuwachs Preußens.

Oben habe ich darauf hingewiesen, daß unter den Thematen Thracien-Konstantinopel, Macedonien, Strymon und Thessalonich, welche Konstantin als die vier ersten Europas aufführt, das erstgenannte oder Thracien eine untergeordnete Rolle spielte. Dasselbe gilt wohl auch von einem andern gleichlautenden Zeugnisse, das dem Ende des 11. Jahrhunderts angehört. Cedrenus berichtet:[1]) „Im Jahre 1038, Römer-Zinszahl 6, habe Hungersnoth durch Thracien und Macedonien, durch die Landschaften Strymon und Thessalonich bis nach Thessalien hinunter geherrscht." Die nämliche Zusammenstellung der vier geographischen Begriffe, die wir bei Konstantin fanden, war demnach auch im 11. Jahrhundert üblich. Weiteres Licht gibt eine gelegentliche Aeußerung des Bischofs Liutprand von Cremona, welcher, wie wir wissen, den griechischen Osten aus eigener Anschauung kannte. Er erzählt:[2]) „Nahe bei Konstantinopel, in Macedonien hätten 300 Ungarn einen Raubanfall gewagt." Das ist so gesprochen, als ob hinter den Thoren Konstantinopels das Land Macedonien beginne.

Aber neben solchen und ähnlichen Aussagen finden

---

[1]) Opp. II, S. 518.

[2]) Pertz III, S. 357 obere Mitte.

sich deutliche Spuren einer andern Vorstellungsweise. Der unbekannte Mönch, welcher die Chronik des Theophanes fortsetzte, schreibt:[1] „In seiner Jugend verließ der nachmalige Kaiser Basil I. seine Heimath, das thracische Macedonien, und reiste nach der Hauptstadt des Reiches Konstantinopel.“ Unläugbar liegt diesem Satze die Voraussetzung zu Grunde, als gebe es ein Thracien, das von Konstantinopel und seiner Umgebung verschieden und ziemlich ferne gelegen, dabei ein ansehnliches Land, aber ganz oder theilweise mit Macedonien politisch vereinigt sei. Mehrere andere gleichartige Stellen kommen[2] in Schriften des neunten und zehnten Jahrhunderts vor, welche von einem thracischen Macedonien reden.

Faßt man die bisher entwickelten Thatsachen zusammen, so stellt sich folgendes Ergebniß heraus: durch die slavischen und bulgarischen Einfälle in das griechische Reich war eine merkliche Verwirrung der Begriffe Macedonien und Thracien entstanden: Einige beschränkten Thracien auf die Umgegend von Konstantinopel, Andere dagegen dachten sich fortwährend ein größeres Thracien, aber ohne einen klaren Begriff von den Grenzen desselben. Nur das hielten sie fest, daß es ganz oder theilweise mit Macedonien geeint sei.

Und nunmehr komme ich auf das Zeugniß des abendländischen Historikers zurück, von dem ich oben ausging: Erzbischof Wilhelm von Tyrus schreibt:[3] „Nichts zeugt so sehr von der Schwäche des byzantinischen Reiches, als

---

[1] Theophanes continuat. Editio Bonnens. S. 223. ἐκ Μακεδονίας τῆς Θράκης πρὸς τὴν ἄρχουσαν τῶν πόλεων πασῶν ἐπορεῦετο.

[2] Tafel in der angeführten Dissertation hat sie gesammelt. S. XXIII, Note 1.

[3] Bongarsius, Gesta Dei per Francos I, S. 653.

die Ausdehnung der Macht, welche eine Zeit lang die Bulgaren erlangten. Dieses rohe Volk, das von Norden her einwanderte, hat einstmals das ganze Land einerseits von der Donau bis gegen Konstantinopel hin, andererseits von demselben Strom bis hinunter zur südlichsten Küste des adriatischen Meeres erobert. Durch solche Eroberung wurden die älteren Namen der Provinzen verwirrt, die Grenzen umgestoßen, ein ungeheures Gebiet, das der Länge nach auf 30, der Breite nach auf zehn und mehr Tagreisen sich erstreckt, erhielt zur tiefsten Schmach für die Griechen — obwohl sie es selber kaum fühlen — den Namen Bulgarien. Die Provinzen, welche diesem Schicksale erlagen, hießen ehemals: Alt- und Neu-Epirus, letzteres mit der Hauptstadt Durazzo einst das Reich des Königs Pyrrhus, Achaia, [1]) Thessalien, Macedonien, endlich die drei Thracien."

Welch' merkwürdige Stelle! Die Lage der meisten von dem Erzbischofe aufgeführten Provinzen ist unzweifelhaft; nur über die drei Thracien kann man streiten. Da klare Zeugnisse vorliegen, laut welchen die Bulgaren ihre Eroberungen auf den Peloponnes ausgedehnt haben, halte ich für wahrscheinlich, daß Wilhelm unter Achaia die südliche Halbinsel begreift, was auch sonst häufig geschah. Nordöstlich von Achaia nennt er erst Thessalien, dann Macedonien. Daraus folgt, daß er unter Macedonien das Stromgebiet des Haliacmon und Axius verstand. Ueber die Bedeutung der drei Thracien fehlt es an sicheren Anhaltspunkten; meines Erachtens sind die Landschaften Strymon, die altthracische Meeresküste und das oben beschriebene neumacedonische Thracien gemeint.

---

[1]) Fälschlich liebt der gedruckte Text Occadia statt Achaia.

Ohne Frage will der Erzbischof sagen, mit Ausnahme der Kaiserstadt oder Konstantinopel und der nächsten Umgebung sei der ganze griechische Westen in die Gewalt der Bulgaren gerathen. Aber er begeht hiemit einen kleinen Irrthum. Man muß neben Konstantinopel zum mindesten noch eine zweite Stadt, nämlich Thessalonich, ausnehmen. Von Thessalonich und Konstantinopel ging, wie ich unten darthun werde, die Wiedereroberung des griechischen Westens aus. Als die Macht der Bulgaren auf ihrer Höhe stand, umfaßte ihr Reich zwei durch natürliche Grenzen geschiedene Hälften: Altbulgarien oder das Stromgebiet der Donau, das durch die hohen Bergketten des Hämus und seiner Fortsetzung von dem Süden getrennt ist, und dann die um Rhodope und den mittleren Gebirgsgrat sammt seinen Seitenästen gelagerten Landschaften und Wassergebiete, welche zusammen Neubulgarien bildeten.

König Samuel, offenbar ein sehr fähiger Kopf, hat diesem Sachverhalte gebührende Rechnung getragen. Die Königsburg Altbulgariens hieß, wie wir wissen, [1]) Prestlawa (Breslau) und lag nördlich vom Passe des eisernen Thores, am Fuße der Vorberge des Balkan und nicht sehr entfernt vom schwarzen Meere. Samuel gründete für Neubulgarien eine zweite Hauptstadt und zwar erkor er zu diesem Behufe den Ort Lychnidus am See gleichen Namens, welcher nunmehr den bulgarischen Namen Achrida empfing, der heute noch im Brauche ist. Cedrenus gibt [2]) eine Schilderung Achridas und der dort aufgehäuften Kronschätze Bulgariens. Wenige Meilen östlich von ihr liegt ein anderer See mit einer Stadt,

[1]) Oben S. 535.

[2]) Opp. II, S. 468.

die beide heute noch den Namen Prespa führen. [1]) In diesem Prespa erbaute Samuel gleichfalls einen Königs-Palast. [2])

Durazzo [3]) war der Kriegshafen, Achrida der Herrscherſitz Neubulgariens. Mit gutem Geschick hat Samuel beide Orte, namentlich den letzteren, gewählt. Achrida lag nämlich an der via Egnatia, der großen altrömischen Heerstraße, welche den mittleren Gebirgsgrat überschreitend, eine leichte Verbindung zwischen den westlichen und östlichen Provinzen des europäischen Griechenlands, zwischen Durazzo, Thessalonich und Konstantinopel herstellte. Um den Besitz dieser Straße haben beide Gegner, Basileus Basil und König Samuel, mit größter Anstrengung Jahre lang gefochten, Tausende theils bulgarischer, theils byzantinischer Streiter sind dort geblieben. Die meisten Orte, die in den einerseits von Achrida, andererseits von Thessalonich aus geleiteten Kämpfen genannt werden, liegen, wie ich unten zu zeigen mir vorbehalte, entweder an der via Egnatia oder rechts und links von ihr. [4])

Wie wird es gekommen sein, daß die Bulgaren, ein, mit der gesammten Bevölkerung des europäischen Griechenlands verglichen, im ganzen unbedeutender Stamm, das ausgedehnte Reich eroberten! Hätten die Unterthanen des Basileus nur einigermaßen ihre Regierung unterstützt, so würde Samuel nimmermehr vermocht haben, das Werk zu

---

[1]) Man sehe die Karte von Vaudoncourt.

[2]) Cedreni opp. II. S. 436 und S. 469.

[3]) Siehe unten den Bericht von Wiedererwerbung des Ortes durch die Griechen.

[4]) Treffliche Dienste leistet in diesem Punkte eine zweite Abhandlung Tafels, betitelt: Via militaris Romanorum Egnatia. Tübing. 1841.

vollbringen. Allein die Insassen des oströmischen Staates leisteten dem Feinde nicht nur keinen Widerstand, sondern sie halfen ihm; daher der große Erfolg. Viele Slaven oder Abkömmlinge von solchen wohnten da und dort im griechischen Westen. Oben [1]) wurde die Stelle angeführt, wo Konstantin der Purpurgeborne sagt, daß seit den Zeiten Justinians mit der abgeschnittenen Nase Scythen, d. h. Bulgaren, in der Landschaft Strymon ihre Heerden weideten. Dafür, daß auch in andern Provinzen, im eigentlichen Macedonien, in Thessalien, Hellas, dem alten und neuen Epirus, Tausende von Leuten slavischen Blutes angesiedelt waren, bürgen die zahlreichen slavischen Orts- und Flußnamen, die ich unten nachweisen werde und die großentheils heute noch fortdauern.

Es entsprach den Trieben menschlicher Natur, daß diese slavischen Kolonisten der Herrschaft des stammverwandten Volkes der Bulgaren Vorschub leisteten. Allein ihre Zahl konnte gegenüber den alten Einwohnern nicht schwer in's Gewicht fallen, und der Sieg Samuels erhält nur dadurch seine Erklärung, weil auch letztere gleich den andern die Eroberung begünstigten. Laut der früher [2]) mitgetheilten Aussage des Cedrenus nahmen die Bewohner des thessalischen Larissa, welche Samuel nach dem alten Bulgarien übergesiedelt hatte, Dienste im Heere des Bulgarenkönigs, wurden seine Leibwachen und fochten tapfer für ihn. Das setzt offenbar guten Willen voraus, beweist folglich, daß die Verpflanzung nicht wider den Wunsch der Betheiligten und nur in der Absicht stattfand, der Rache des Basileus zu

[1]) S. 633.

[2]) S. 622.

entgehen, welcher sie ausgesetzt gewesen wären, wenn sie nach der Eroberung Larissa's in der alten Heimath verblieben.

Cedrenus führt noch andere Thatsachen auf, welche die eben entwickelte Vermuthung bestätigen. Er berichtet:[1] „Des Einverständnisses mit den Bulgaren angeklagt, wurden zwei der angesehensten Bürger Thessalonichs, Paul der Magister (etwa in unserer Weise zu reden, Oberbürgermeister) mit dem Beinamen Bobus und der Protospathar Malakinus, ein wegen Einsicht und Beredsamkeit gefeierter Mann, auf Befehl des Basileus der eine nach Kleinasien, der andere nach Byzanz verbannt. Und da um dieselbe Zeit etliche der vornehmsten Einwohner von Adrianopel aus der Rangclasse der Hochgebornen (illustres) auf dieselbe Anklage hin Verfolgung fürchteten, flohen sie zu König Samuel, unter ihnen einer, Namens Batazes, mit seiner ganzen Familie; ein anderer, Basil Glabas, für sich allein." Das ist deutlich genug. Wie viele Fälle ähnlicher Art werden vorgekommen sein, von denen die ärmlichen Chronisten schweigen!

Woher nun solche Abneigung gegen den eingebornen Herrscher aus dem damals mehr als hundertundzwanzigjährigen Stamme Basil's des Macedonen? Erinnern wir uns, daß die großen Fortschritte, welche der Bulgare Samuel machte, in die Zeit fallen, da die Empörungen der Sclerus und Phokas einander ablösten. Obgleich von entgegengesetzten Parteien ausgegangen, hatten diese beiden Bewegungen ein und dasselbe Ziel, nämlich die Wiederherstellung unumschränkter Herrschergewalt, auf welche der junge Basil II. hinarbeitete, zu hintertreiben. Als Auserwählter

[1] Opp. II, S. 451 unten ff.

der Geistlichkeit trat Bardas Sclerus, als Vertreter des Heeres, oder der weltlichen Aristokratie, trat Bardas Phokas diesen Gelüsten entgegen. Während aber beide bevorzugte Stände sich vergeblich abmühten, sprach eine dritte tausendköpfige Körperschaft, die sonst in byzantinischen Landen für nichts geachtet wurde — die Masse des Volkes ein gewichtiges Wort mit. Entschlossen, lieber bulgarisch zu werden, als griechisch zu bleiben und die Zeiten Justinian's wieder zu erleben, ging sie zu Samuel über, unterstützte offen oder heimlich seine Waffen. Ihr Wahlspruch war der Satz: das Reich des Fluches, das seine Unterthanen sittlich und häuslich zu Grunde richtet, soll von dem Erdboden verschwinden. Man sieht: die anfänglich vom Clerus angeregten Bestrebungen, statt der herkömmlichen Despotie eine vernunftgemäße Verfassung aufzurichten, hatten nach und nach alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen.

Nicht wenig Muth und noch mehr Kraft gehörte dazu, die alten Grenzen wieder zu erobern, das Werk Samuels zu vernichten. Basil II. wagte den Wurf und führte ihn zu glücklichem Ende; denn er war ein Mann von Stahl, ein vollendeter Soldat und Feldherr; immerhin bedurfte er hiezu 30jähriger Anstrengungen. So ungenügend der Bericht des Cedrenus ist, — Zonaras eilt noch wortkarger über den Bulgarenkrieg weg — kann man doch den Plan nachweisen, den Basil befolgte. Er richtete die ersten Schläge wider die äußersten Glieder Alt- und Neubulgariens; nach langen Vorkämpfen führte er den letzten entscheidenden Streich wider das Herz des Staates, wider Achrida.

Cedrenus erzählt: [1]) „Ehe Basil nach dem Tode des

---

[1]) Opp. II, S. 447.

Phokas den asiatischen Zug antrat (von dem oben die Rede war), begab er sich nach Thessalonich, bestellte dort Gregor den Taroniten zum Befehlshaber und übergab ihm eine starke Kriegsmacht, um den Einfällen des Bulgaren Samuel Einhalt zu thun." Aber Gregor focht nicht mit Glück. Weiter unten fährt[1]) der Byzantiner also fort: „Kurz darauf bereitete König Samuel einen Angriff auf Thessalonich vor, stellte die Hauptmasse seiner Soldaten da und dort an geeigneten Punkten auf, und schob eine kleine Abtheilung bis gegen die Stadt vor. Als dies Gregor der Taronite erfuhr, schickte er seinen Sohn Asotes aus, um Nachforschung über Stärke und Absichten der Feinde einzuziehen. Asotes stieß auf jene kleine Abtheilung, trieb sie in die Flucht, gerieth aber, den Feind allzu hitzig verfolgend, unter die andern Schaaren hinein und ward umringt. Alsbald eilte Gregor seinem Sohne zu Hilfe, aber es ging ihm nicht besser: von bulgarischer Uebermacht erdrückt, fiel der alte Gregor, tapfer kämpfend."

„Auf die Nachricht von dieser Niederlage beorderte der Basileus den Oberfeldherrn der Streitkräfte des Westens, Nicephorus mit dem Beinamen Uranus — denselben, der um 980 die Gesandtschaft nach Bagdad übernommen hatte und neulich aus der Haft des Chalifen entkommen war — nach dem bedrohten Thessalonich. Als der dort anlangte, vernahm er, daß Samuel, stolz über die letzten Erfolge — er hatte Gregor's Sohn, Asotes, gefangen genommen — das thessalische Felsenthal Tempe und den Peneusstrom überschritten habe und Raubzüge durch Böotien, Attika, ja auch über die Landenge von Korinth hinüber [nach dem Pelo-

[1]) Opp. II, S. 449 ff.

ponnes mache. Deshalb sammelte Nicephorus seine Schaaren und rückte am Olympusberge vorüber nach Larissa; ließ dort sein Gepäck zurück, ging in Eilmärschen über die Ebene von Pharsalus und den Fluß Apidanus, und schlug dann am Ufer des Sperchius ein Lager. Drüben standen die Bulgaren, von den Römern nur durch den Fluß getrennt, der wegen eingetretenen Regenwetters sehr stark angeschwollen war. Niemand glaubte, daß es unter solchen Umständen möglich sei, denselben zu überschreiten. Allein Nicephorus entdeckte eine Furth, kam glücklich hinüber, erstieg bei finsterer Nacht, da die Bulgaren in ihren Zelten schliefen, ihr Lager und richtete ein fürchterliches Blutbad an. Samuel selbst und sein Sohn Romanus erhielten schwere Wunden, sie wären gefangen genommen worden, hätten sie sich nicht unter Haufen von Erschlagenen verborgen. In der nächsten Nacht entkamen sie auf die Höhen, welche das westliche Thessalien von Aetolien trennen, gelangten von da weiter nach dem Pindus und erreichten so Bulgarien wieder."

Cedrenus bestimmt die Zeit des Sieges nicht, den Nicephorus erfocht, doch scheint aus Begebenheiten, die er unmittelbar vorher erzählt, zu erhellen, daß derselbe in die Zeit um 996 gesetzt werden muß. Man bemerke den sonderbaren Satz: „Samuel entkam über den Pindus nach Bulgarien", also begann gleich hinter dem Pindus das bulgarische Reich, mit anderen Worten: die Provinz Epirus, die auf der Westseite des Pindus lag, war einer der Mittelpunkte bulgarischer Macht geworden. Aus Stolz scheuen sich die byzantinischen Chronisten Namen und Zahl der Provinzen und Städte anzugeben, welche die Bulgaren in ihre Gewalt gebracht hatten; erst wenn der Basileus diesen und jenen Ort wieder eroberte, erfährt man, daß er bulgarisch gewesen war.

Etliche Jahre später gewann Basil einen Vortheil, der außerordentliche Freude bei den Griechen erregt haben muß. Cedrenus schreibt:[1]) Im Jahre 1001, Römerzinszahl 14, da Basil zu Thessalonich weilte, erschien dort Dobromer, der von Samuel eingesetzte Befehlshaber der Festung Berröa (am Haliacmon) und überlieferte sich selbst und seine Stadt dem Basileus, der ihn mit der Würde eines Proconsuls begnadigte. Ein anderer Bulgare, dessen wahrer Name Nikolaus lautete, den man aber wegen seiner kleinen Gestalt gewöhnlich Nikolitza hieß — er führte den Befehl in der Stadt Servia (welche nahe bei Berröa liegt) vertheidigte diesen Ort auf's tapferste, bis Basil die Burg erstürmte und Nikolaus selbst gefangen nahm. Der Basileus führte kurz darauf seinen Gefangenen nach Konstantinopel ab, doch Nikolitza entwischte bald, eilte zu seinem König Samuel und versuchte es mit ihm, Servia wieder zu nehmen, ward jedoch von Basil in die Flucht getrieben.

Die Erwerbung Berröas war von hoher Bedeutung für die Griechen, wie denn auch ihre vorangegangene Eroberung durch die Bulgaren als ein wahres Nationalunglück betrachtet wurde. Bürge dafür folgende Thatsachen: jenes Feuermeteor, von welchem der Diakon Leo Langes und Breites erzählt, habe, sagt[2]) er, außer andern fürchterlichen Schlägen auch den Verlust der Halbinsel Krim und die Einnahme der Stadt Berröa durch die Bulgaren vorbedeutet. Er stellt folglich den Besitz Berröas, an Werth einer ganzen Provinz gleich. Auch der Orientale Elmakim gedenkt[3]) ausdrücklich der Eroberung Berröas, behauptet jedoch, Basil

[1]) Opp. II, S. 452 ff.

[2]) Leonis diaconi opp. S. 175.

[3]) Histor. Sarac. S. 253.

habe die Festung schleifen lassen. Ein Blick auf die Karte erklärt die dem Orte beigelegte Wichtigkeit. Berröa beherrschte die Verbindung Thessalonichs und der Egnatischen Heerstraße mit Thessalien und Hellas; erst nachdem Basil die Stadt eingenommen hatte, konnte er die Bulgaren hindern, weiter gegen Süden vorzudringen; diese That vollendete daher den Sieg, welchen Nicephorus Uranus am Sperchius errang.

Des geographischen Zusammenhanges wegen mag hier etwas erwähnt werden, was erst 20 Jahre später geschah. „Basil," berichtet [1]) Cedrenus, „trat nach völliger Besiegung der Bulgaren eine Wallfahrt nach Athen an, um der dortigen Mutter Gottes seinen Dank darzubringen. Auf dieser Reise kam er vorüber an Zetun, sah dort mit Staunen die aufgehäuften Massen von Gebeinen der Bulgaren, welche Nicephorus Uranus einst erschlagen hatte; auch die Mauer erregte seine Aufmerksamkeit, welche, heute noch Skelos (Schenkel) genannt, in den Thermopylen bei Rupeni, um die Einfälle der Bulgaren abzuhalten, aufgeführt worden war." Wie man sieht, fand die Niederlage der Bulgaren unweit der Mündung des Sperchius statt. Dort stand [2]) ehedem zur Zeit der alten Griechen eine vielgenannte Stadt, welche Lamia hieß. Jetzt war sie verschwunden und auf ihrer Stelle erhob sich Zeitun, das durch seinen Laut slavischen oder bulgarischen Ursprung verräth und heute noch besteht. Auch Rupeni scheint ein slavisches Wort zu sein. Und wie auf der Nordostgrenze des alten Hellas — Zetuni und Rupeni, so bekundet auf der entgegengesetzten West=

---

[1]) Opp. II, S. 475.

[2]) Forbiger III, S. 891.

grenze am ambracischen Meerbusen die auf den Trümmern des alten Heraklea [1]) erbaute Stadt Wonitza, welche in der venetischen Urkunde von 1094 erwähnt [2]) wird, slavische Niederlassungen und bulgarische Herrschaft.

Kurz nach der Niederlage der Bulgaren am Sperchius erwarb Basil, und zwar im Rücken des Feindes, einen überaus wichtigen Ort. Oben wurde erzählt, daß König Samuel in Folge der Gefechte um Thessalonich, Asotes, den Sohn Gregors, gefangen nahm. Schön muß dieser junge und vornehme Grieche gewesen sein! Samuel hatte eine Tochter, welche sich in denselben verliebte und ihrem Vater rund heraus erklärte, er möge ihr Asotes zum Manne geben, oder sie werde sich selbst entleiben. Der Bulgare, dessen geheimen Berechnungen es vielleicht entsprach, Anhang unter der byzantinischen Aristokratie dadurch zu werben, daß er einzelne Große griechischen Blutes selbst in seine Familie aufnahm, erfüllte den Wunsch der Tochter, nahm Asotes zum Schwiegersohne an und vertraute ihm die Statthalterschaft in Durazzo. Schlechten Dank erwies hiefür Asotes. Er beredete seine Gemalin, den eigenen Vater zu verrathen, floh mit ihr nach der griechischen Flotte, die in Adria kreuzte, segelte weiter nach Konstantinopel und ward von Basil mit der Würde eines Generals (magister) belohnt. Asotes, der wie es scheint, bei der Flucht den Befehl in Durazzo einem vornehmen Einwohner, welcher Chryselius hieß, übergeben hatte, brachte Briefe desselben mit sich, worin Chryselius sich bereit erklärte, die Stadt dem Kaiser einzuhändigen, wenn Basil ihn und seinen Sohn zu Pa-

[1]) Forbiger III, S. 895.

[2]) B. I. S. 559 u. 562.

triciern erhebe. Der Basileus genehmigte die Bedingung, und Durazzo wurde dem Admiral Eustathius überliefert." [1]) Auch von diesem Hafenplatze vergaß Cedrenus zu erzählen, daß er in die Gewalt der Bulgaren gerathen war.

Wenden wir uns nun nach Norden, nach Altbulgarien. Zwölf Monate, ehe der Basileus durch Eroberung der Veste Berröa dem Bulgarenkönig den Weg nach Thessalien und nach dem östlichen Griechenlande verrammelte, im Jahre Christi 1000, Römerzinszahl 13, hatte Basil einen schweren Schlag im Stromgebiete der Donau geführt. Cedrenus erzählt [2]) mit Beifügung des eben genannten Jahres: „Der Basileus schickte unter Anführung des Patriciers Theodorocanus und des Protospatharius Nicephorus mit dem Beinamen Xiphias, ein starkes Heer nach Bulgarien, welches die Städte Klein- und Groß-Prestlawa, sowie auch Pliscowa nahm." Es gab also zwei Orte, Prestlawa genannt in Altbulgarien, ein kleines und ein großes. Oben [3]) habe ich gezeigt, daß allem Anscheine nach unter dem einen das heutige Schumla, unter dem andern gewiß das ehemalige Marcianopel verstanden werden muß.

Cedrenus fügt bei, nach Einnahme der drei Städte sei das Heer siegreich in die Heimat zurückgekehrt. Indessen erhellt aus Thatsachen, welche der nämliche Chronist anderweitig mittheilt, daß die Griechen, sei es im nämlichen Jahre, sei es in einem der nächsten, auch Silistria in ihre Gewalt brachten. Cedrenus meldet [4]) nämlich, im Jahre 1016 seien dem Basileus gewisse wichtige Nachrichten von dem

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 451.
[2]) Ibid. S. 452.
[3]) S. 535—36. 540.
[4]) Cedreni opp. II, S. 465.

Befehlshaber Silistrias Cicikius, dem Sohne des Patriciers Theudates, übermacht worden. Basil II. war damals also Herr Silistrias, ohne daß der Chronist sich die Mühe genommen hätte, anzugeben, wann die Eroberung erfolgte.

Ebenso lückenhaften Bericht erstattet der byzantinische Chronist über andere Erfolge in derselben Gegend, indem er schreibt:[1]) „Im Jahre 1002 eroberte Basil die Stadt Widina nach achtmonatlicher Belagerung, stellte die zerstörten Mauern wieder her, kehrte dann in das griechische Reich zurück, alle bulgarischen Burgen, die an seinem Wege lagen, bezwingend, so gelangte er an den Fluß Axius, den man jetzt Vardar nennt, traf dort den Bulgaren Samuel, dem er eine schwere Niederlage beibrachte, worauf ihm Romanus, des ehemaligen Bulgarenkönigs Petrus Sohn, den Samuel zum Befehlshaber von Skopi ernannt hatte, diese Festung übergab."

Die Stadt Scopi, jetzt Uskub genannt, liegt am obern Vardar unweit eines Passes, der über die Orbeluskette aus Macedonien nach dem westlichen Bulgarien hinüberführt. In der Nähe des nämlichen Ortes ist offenbar die Schlacht geliefert worden, welche Samuel verlor, Widina aber muß laut den Worten des Cedrenus nördlich von Uskub und dem Passe tief im inneren Altbulgarien gesucht werden, da ja der Chronist sagt, Basil habe, von Widina umkehrend, viele bulgarische Burgen, die in der Richtung von ersterem Orte nach Scopi lagen, bezwungen. Das deutet alles darauf hin, daß unter Widina die noch heute denselben Namen führende an der Donau gelegene Stadt gemeint ist, die sich in der Nähe der alten Römerstadt Bononia erhob.[2]) Spätere

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 454 ff.

[2]) Forbiger III, S. 1093.

Byzantiner, wie Laonicus bezeichnen Widdin genau als eine Bulgarenstadt an der Donau, indeß erhellt aus obiger Stelle des Cedrenus, daß sie schon im 10. Jahrhundert stand.

Obgleich Cedrenus nur bei Einnahme Durazzos die Mitwirkung der Flotte ausdrücklich erwähnt, ist an sich wahrscheinlich, daß dieselbe auch bei Eroberung der Donau-Städte Silistria und Widdin wesentliche Dienste leistete. Man ist berechtigt, noch auf den Beistand einer anderen Macht zu schließen. Cedrenus erzählt [1] zum Jahre 1016, der Basileus habe die Beute des Feldzuges in drei Theile zerlegt, von derselben einen für sich behalten, den zweiten dem eigenen Heere, den dritten seinen russischen Hilfstruppen zugewiesen.

Nach meinem Gefühl spricht der Chronist so, als verstehe es sich von selber, oder sei gewöhnlich gewesen, daß Russen im Heere Basil's dienten. Ihr Zuzug erklärt, warum es dem Basileus leichter wurde, Altbulgarien, als das neue Land zu erobern. Denn seit die Russen durch Erwerbung der Krim festen Fuß am schwarzen Meere gefaßt hatten, waren sie Nachbarn der Bulgaren geworden, und konnten denselben ohne Mühe beikommen. [2]

Eine dritte Reihe von Kämpfen betraf den Besitz der Päſſe, welche aus Alt- nach Neubulgarien, oder aus Macedonien nach Epirus hinüberführten. Cedrenus schreibt: [3] „Da Basil alljährlich Einfälle nach Bulgarien machte und das Land grausam verheerte, wagte Samuel bald keinen Widerstand im offenen Felde mehr, sondern beschränkte sich

---

[1]) Opp. ed. Bekker I, S. 36.

[2]) Opp. II, S. 465.

[3]) Ibid. S. 457.

darauf, die Eingänge zu befestigen, durch welche der Basileus nach Bulgarien einzubrechen pflegte. Die wichtigsten dieser Pässe hießen: Cimba (der Muldenpaß) Longus (der Langenpaß) und Kleidion (der Bergschlüssel). Samuel schloß sie mit Mauern und Gräben, warf eine Besatzung hinein und erwartete den Feind. Basil erschien und bemühte sich vergeblich, den Durchgang zu erzwingen; alle seine Angriffe wurden abgeschlagen. Da machte ihm der Befehlshaber von Philippopel, Xiphias, den Vorschlag, die Stellung der Feinde durch einen Flankenmarsch zu umgehen und die Bulgaren im Rücken anzugreifen. Xiphias führte den Plan aus, zog um einen hohen Berg südlich von den Schlössern herum, welche die Bulgaren besetzt hielten, und drang den 29. Juli 1014 in den Rücken des feindlichen Heeres ein. Voll Schrecken flohen die Bulgaren, worauf Basil die Burgen erstieg, ein großes Blutbad unter den Fliehenden anrichtete und sehr viele gefangen nahm. Nur mit Mühe entkam Samuel selber und rettete sich nach der Festung Prilopi. Fünfzehntausend Bulgaren waren in die Gewalt der Griechen gerathen. Basil ließ allen die Augen ausstechen, doch so, daß auf je 99 ganz Geblendete ein Einäugiger übrig gelassen ward. Die Einäugigen erhielten Befehl, ihre geblendeten Kameraden zu König Samuel heimzuführen, der durch den Anblick der Unglücklichen so erschüttert ward, daß er bald darauf starb".

Prilapi (oder auch Pirlip genannt) trägt heute noch denselben Namen und liegt an der obern Czerna (dem Erigon der Alten) welche in den Axius-Wardar mündet. Da Samuel nach Süden floh, müssen die Pässe, um welche gefochten wurde, nördlich von Prilapi gesucht werden. Nach Samuels Tode gelangte die Herrschaft über die Bulgaren zunächst

an seinen Sohn Gabriel, der aber in Kurzem durch die Hand von Verräthern fiel.

Endlich der wichtigste Act des Bulgarenkrieges sind die langjährigen Kämpfe um den Besitz der egnatischen Heerstraße, hauptsächlich, weil aus Gelegenheit derselben viele Orte aufgeführt werden, deren Namen den Beweis liefern, daß im zehnten Jahrhundert der größte Theil Macedoniens und Thraciens von slavischen Ansiedlern besetzt war. Cedrenus erwähnt folgende Oertlichkeiten, die alle in der angedeuteten Richtung liegen: die Schlösser [1]) Strumpitza, Mazukium, Thermitza [2]), eine Landschaft Zagoria mit der Festung Melenicus, den Ort Wodina [3]), die Gaue von Bolerus, der Moglener, von Soscus, von Ostrowo [4]), von Aspracania [4]), die Burgen von Moliscon; [5]) Styppium u. Prilapi; [6]) den See Prespa; [7]) er bezeichnet weiter die Flüsse, welche bei den alten Griechen Axius und Erigon hießen, mit den slavischen, heute noch üblichen, Namen Wardar [8]) und Czerna [9]).

Ueber die Lage mehrerer unter diesen Orten gibt eine Stelle [10]) des Nicephorus Bryennius Aufschluß: „Der Comnene reiste von Konstantinopel durch Macedonien und Bolerus an den Strymonfluß, setzte über denselben, durchschritt die Engpässe zwischen Strumpitza und dem sogenannten

[1]) Opp. II, S. 459.
[2]) Ibid. S. 463.
[3]) Ibid. S. 453.
[4]) Ibid. S. 462.
[5]) Ibid. S. 465.
[6]) Ibid. S. 461.
[7]) Ibid. S. 469.
[8]) Forbiger, III. 1055.
[9]) Opp. II, S. 461.
[10]) Nicephori Bryennii Commentarii ed. Meineke. Bonnae 1836. S. 148.

schwarzen (μαῦρον ὄρος) Berg und gelangte in die Umgegend des Flusses, welchen die Eingebornen (die dort angesiedelte slavische Bevölkerung) Wardar nennen. Dieser Fluß fällt von dem Hochgebirge Neumysiens (Bulgarien war durch die Eroberungen Basils für die Griechen ein Neubulgarien oder Neumysien geworden) herab, läuft vorüber am Scopi (Uskub), scheidet die Höhenzüge zwischen Stypion und Strumpitza, trennt dann die Gebiete der Städte Thessalonich und Berröa, worauf er in's Meer fällt."

Aus obigen Worten erhellt, daß Bolerus eine Landschaft war, die auf der Ostseite des Strymon lag. Ebenso erscheint Bolerus in einer Stelle [1]) des Byzantiners Ephraem, der im 13. Jahrhundert blühte. Die übrigen Orte werden durch gute Karten der heutigen Türkei erklärt. An einem Bache, der einen See östlich vom Axius durchschneidet und dann weiter unten in den ebengenannten Fluß nicht ferne seiner Mündung in's Meer fällt, steht heute noch die Stadt Strumitza; gegenüber auf dem westlichen Ufer des Wardar muß also Stypion gesucht werden. Zwischen dem Axius und dem Haliacmon läuft ein kleiner Fluß, der bei den Alten Lydias hieß und jetzt Karasmak genannt wird. [2]) In seinem oberen Laufe strömt er durch einen See, der seinen Namen von der Stadt Ostrowo empfängt, welche an ihm liegt. Eben derselbe fließt an der Stadt Wodina vorbei und die nördlich von letzterer gelegene Gegend heißt heute noch Landschaft der Moglener.

Im Stromgebiete des oberen Strymon liegt Melmök (wohl ein und derselbe Name mit dem böhmischen Melnik).

---

[1]) Edit. Bonnens. vers. 8085. Θράκη Μακεδονία ὅλη Βολερὸς.

[2]) Forbiger III, S. 1054 ff.

Sokol heißt heute [1]) ein Dorf zwischen Thessalonich und der Mündung des Strymon, die Gaue von Mogleno und Molesco bilden gegenwärtig ein vereinigtes Bisthum. [2]) Endlich gab es verschiedene Canina, eines südlich von Aulona, unfern dem Adria, aber auch noch andere, die nun entsprechend dem Geiste der slavischen Sprache durch die Beiwörter weiß und schwarz, d. h. alt und jung, Mauro-Canina und Asprocanina, unterschieden wurden.

Slavische Bulgaren wohnten, wie man sieht, rechts und links der Egnatischen Heerstraße; noch gegenwärtig ist der nämliche Theil des alten Macedoniens voll von Ansiedlern bulgarischer Abkunft. [3])

Nach dem Tode Samuels nahm Verrätherei unter den Bulgaren überhand; der mit Gold beladene Esel des Macedonen Philipp hat im letzten Acte des 30jährigen Bulgarenkrieges mehr gewirkt, als die Schärfe des Schwertes in den früheren. Ein Häuptling verkaufte oder verrieth den andern. [4]) Im Frühling 1018 hielt Basil seinen Einzug in die Königsburg Neubulgariens, Achrida, die ihm in die Hände gespielt worden war. Auch der Orientale Elmakim beschreibt [5]) das Ende des Bulgarenkrieges. „Nachdem ein Verräther sich des Thrones bemächtigt hatte, ward derselbe von einem seiner Soldaten erschlagen. Nun schrieben die Häuptlinge der Bulgaren an den Kaiser Basil, daß sie bereit seien, sich ihm zu unterwerfen. Hierauf zog Basil

[1]) Tafel, Via Egnatia S. 12.
[2]) Ibid. S. 33, Note.
[3]) Ibid. S. 39.
[4]) Cedreni opp. II, S. 458 ff.
[5]) Histor. Saracen. S. 264.

nach Bulgarien, übernahm die Herrschaft und bestellte Oströmer zu Hauptleuten der Vesten des Landes. Seitdem wurden Römer und Bulgaren durch eheliche Verbindungen der angesehensten Familien geeint und die Feindschaft zwischen beiden Völkern, welche Jahre lang gewüthet hatte, hörte auf. Die Reise Basils nach Bulgarien erfolgte im Monate Schewal des Jahres der Hegirah 408, dem 44. der Herrschaft des Basileus."

Das Jahr der Hegirah 408 begann den 30. Mai 1017, der Schewal aber ist der 10. Monat des Islam, folglich fällt der Einzug Basil's zu Achrida in den März 1018. Die nächsten Jahre genügten, um die entferntesten Orte, welche die Bulgaren während der Blüthe der Macht Samuels auf andern Seiten erobert hatten, in griechische Gewalt zu bringen. Um's Jahr 1024 nahm [1]) Konstantin Diogenes, von Basil zum Landvogt des Grenzlandes gegen Croatien hin eingesetzt, durch Verrath die Stadt Sirmium, die, wie wir wissen, nicht weit von der Stelle, wo der Drinus, die Markscheide kroatischen und bulgarisch-serbischen Machtgebietes, in die Save mündet, an letzterem Strome liegt. Sonst findet sich keine Spur, daß Basil in feindliche Beziehungen mit dem Croatenstaate gekommen wäre. Der Hof von Byzanz behandelte ja letzteres Volk als ein befreundetes.

Oben wurde bemerkt, daß Abscheu gegen byzantinischen Steuerdruck es gewesen ist, was die Bulgaren zur Empörung gegen Basilius II. und zu 30jähriger unbeugsamer Fortsetzung des Kampfes trieb, und hinwiederum, daß andererseits die Romanen, welche in den von den Bulgaren

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 476.

angegriffenen Provinzen des Ostreiches saßen, aus Sehnsucht, von demselben Steuerdruck befreit zu werden, offen oder insgeheim Parthei für die neuen Gebieter wider den alten ergriffen. Schließlich soll noch gezeigt werden, daß Basil II. selber diesen Sachverhalt durch die That anerkannt hat. Zur Geschichte Michaels des Paphlagoniers, der 1034 — 9 Jahre nach Basil's II. Tode — den Thron von Konstantinopel bestieg, berichtet [1]) Georg Cedrenus Folgendes: „Nachdem Basil II. Bulgarien gänzlich unterworfen hatte, änderte er nichts an den im Lande bestehenden Einrichtungen, sondern gebot im Gegentheile, daß die Steuern auf dem Fuß verbleiben sollten, den König Samuel eingeführt hatte. Durch letzteren war nämlich verordnet worden, daß die Bulgaren von jedem Joch Ochsen, das sie besaßen, jährlich einen Scheffel Korn, ebensoviel Hirse und einen Ohm Wein entrichten sollten. Andere Abgaben forderte er nicht. Diese Form war es, welche Basil bestätigte.“ Man sieht, der griechische Kaiser hegte die Ueberzeugung, daß die Bulgaren gehorchen würden, wenn man nur in der Weise Samuels mit ihnen verfahre. In doppelter Hinsicht hat der Erfolg diese Voraussetzung gerechtfertigt. Die Ruhe blieb im Lande aufrecht, so lange die weise Maßregel Basil's nicht angetastet ward. Dagegen brach, wie leicht gezeigt werden kann, augenblicklich eine zweite Empörung aus, als der Minister des obengenannten Basileus Michael den Bulgaren dieselben Geldsteuern zumuthete, wie den alten Provinzen.

Nachdem auch die zweite Schilderhebung niedergeschlagen war, ergriffen die späteren Nachfolger Basil's II. sonderbare Mittel, um das abermal eroberte Alt- und Neu-

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 530.

bulgarien gegen fernere Angriffe nördlicher und westlicher Nachbarn zu schützen. Hinter den oben mitgetheilten merkwürdigen Sätzen fährt [1]) Erzbischof Wilhelm von Tyrus also fort: „Nachdem der griechische Kaiser Basil II. Bulgarien mit Waffengewalt unterjocht hatte, trafen die Herrscher, welche auf ihn folgten, Anordnung, daß die Grenzstrecken des eroberten Landes längs der Linie, wo es (gegen Norden) an andere Reiche stieß, nicht bewohnt, noch angebaut werden durften, was bis auf den heutigen Tag der Fall ist; sie thaten aber Solches, damit das Land sich in eine Wüste verwandle und Fremden keinen Zugang gewähre, denn diese Griechen verlassen sich mehr auf Mangel an Wegen und undurchdringliches Dorngestrüpp, als auf die eigenen Waffen. Ebenso machten sie es später mit der Landschaft Epirus, deren Hauptstadt Durazzo ist. Vier Tagereisen landeinwärts haben sie dort eine menschenleere Wüste hergerichtet, damit Niemand fürder sich unterstehe, durch selbige Gegend zu ziehen."

Was der Erzbischof im letzten Absatze meldet, zielt auf Alexius den Comnenen, welcher, um zu verhindern, daß kein zweiter Robert Wizkard Epirus angreife, und um die zur Verbindung des Westens und Ostens erbaute Egnatische Heerstraße ungangbar zu machen, eine künstliche Wüste anlegte. So konnten nur Byzantiner handeln. Die Verachtung, welche der Erzbischof ausspricht, ist wahrlich nicht unbegründet.

Nach Unterjochung Bulgariens bestand [2]) Basil II. während der noch übrigen Jahre seines Lebens verschiedene

---

[1]) Bongarsius, Gesta Dei per Francos I, S. 653.

[2]) Cedreni opp. II, S. 477 ff.

Kämpfe im östlichen Kleinasien. Er streute daselbst eine Saat aus, die erst 25 Jahre später unter dem Basileus Konstantin Monomachus aufging. Aus dem angedeuteten Grunde halte ich es für passend, von diesen kleinasiatischen Unternehmungen Basils an einem andern Orte zu reden.

Register.

Druckfehler.

S. 345, Z. 1 muß es heißen: im achten Jahre statt im dritten.
S. 384, Z. 27: kyaneoi statt knaneoi.
S. 410, Z. 26: Siphon statt Sigon.
S. 439, Z. 19: Wizkard statt Wizbard.
S. 469, Z. 24 muß es heißen: 47 statt 37.
S. 563, Z. 9: Burzes statt Bardas.

Der orientalische Name des bald Elmazin bald Elmakim genannten Geschichtschreibers ist Ibn Amid; er lebte 1223—73 und war Ketib oder Secretär am Hofe des Sultans zu Kairo. Erpen in Leyden hat jedoch sein Geschichtswerk weder vollständig noch fehlerfrei übersetzt. Dies haben Reiske in seinen Noten zu Abulfeda und Köhler in Eichhorns Repertorium nachgewiesen. Der Titel ist: Elmacini F. Abuljaseri Elamidi F. Abulmacereni Historia Saracenica inde a Mohammede usque ad initium imperii Atabecaei. Leyden 1625.

Vereins-Buchdruckerei in Graz.